


SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIÆ
VE RI TAS

Quellen und Forschungen

zur

Geschichte Schleswig-Holsteins

Herausgegeben

von der

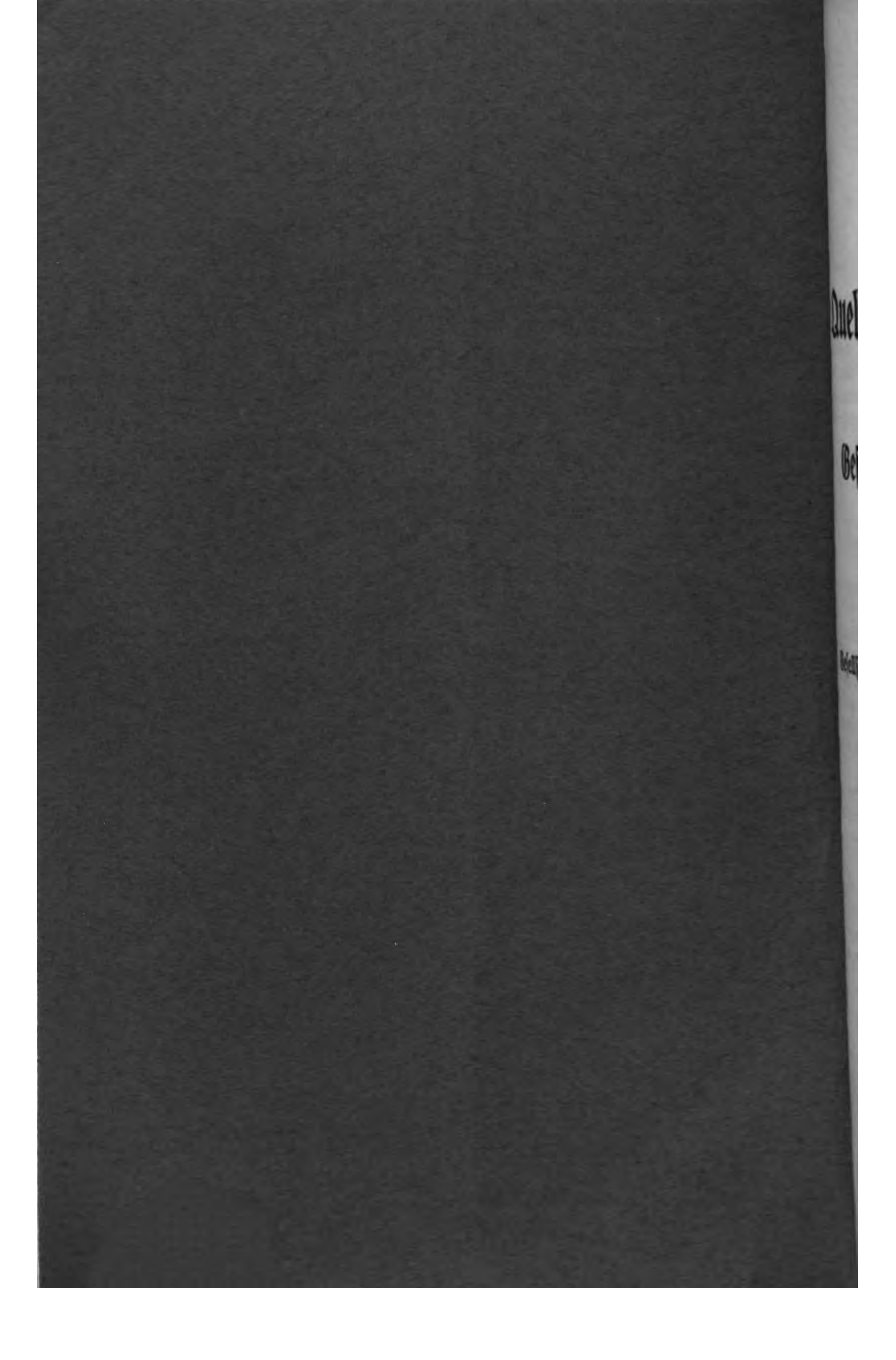
Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

Fünfter Band



Leipzig
In Kommission bei H. Haessel Verlag
1917

Druck von Vollbehr & Riepen, Kiel.



Quellen und Forschungen

zur

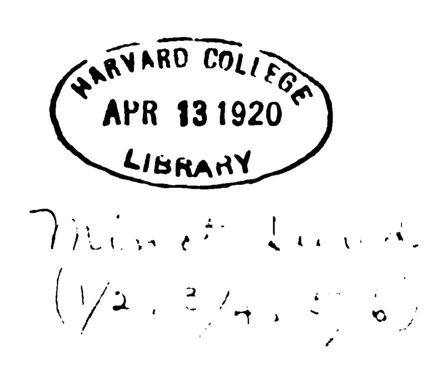
Geschichte Schleswig-Holsteins

Herausgegeben
von der
Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte

Fünfter Band



Leipzig
In Kommission bei H. Haessel Verlag
1917



Vorstand der Gesellschaft.

Landeshauptmann Reichsgraf Carl **Platen** zu Hallermund, Vorsitzender. Dr. L. **Ahlmann,** stellvertretender Vorsitzender. Landesrat **Mohr,** Rechnungsführer. Universitätsprofessor Dr. A. O. **Meyer,** Schriftführer. Gutsbesitzer **v. Hedemann-Heespen.** Universitätsprofessor Dr. Gerhard **Ficker.** Archivrat Dr. **Kupke.**

Beitritt und veränderte Wohnung bittet man dem Rechnungsführer Herrn Landesrat **Mohr,** Kiel, Landesversicherungsanstalt, Gartenstraße 7, anzumelden.

Abhandlungen für die Gesellschaftsschriften bittet man an einen der Unterzeichneten zu senden.

Die Grundsätze für Quellenbearbeitung sind im 44. Bande mitgeteilt.

Die Herren Mitarbeiter werden höflich ersucht, ihre Manuskripte vollständig druckfertig abzuliefern. Die Kosten für Textänderungen, die Umbruch des Satzes erfordern, können nicht von der Gesellschaft getragen werden, sondern fallen laut Vorstandsbeschluß vom 30. Mai 1916 in Zukunft den Herren Verfassern zur Last.

Tauschsendungen werden erbeten unter der Adresse: Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Gebäude der Provinzialverwaltung, Kiel.

Der Redaktionsausschuß.

Universitätsprofessor Dr. **A. O. Meyer,** Kiel, Beselerallee 54, Herausgeber. Archivrat Dr. **Kupke,** Schleswig. Gutsbesitzer **v. Hedemann-Heespen** auf Deutsch-Nienhof bei Westensee in Holstein.

Inhalt.





Oberst **von Fürsen-Bachmann** (1798—1894)
und seine Gattin (1800—1898).

Autotypie nach einer Photographie aus dem Jahre 1849.

Lebenserinnerungen

des

schleswig-holsteinischen Obersten

Johann Nikolaus von Fürsen-Bachmann.

Aus seinem Nachlaß herausgegeben von seinem Großneffen

Dr. Otto Fürsen.



Vorwort.

Wenn ich hiermit die Lebenserinnerungen meines Großoheims der Öffentlichkeit übergebe, so tue ich dies mit einem gewissen Zagen. Habe ich doch öfter aus seinem Munde vernommen, daß die Erinnerungen nur für die Familie bestimmt seien. Andererseits aber hat er ein Jahr vor seinem Tode in ernster Stunde gerade mich beauftragt, falschen Anschauungen über ihn und seine Handlungsweise in den Erhebungsjahren entgegenzutreten. Und diese Pflicht glaube ich nicht besser erfüllen zu können, als wenn ich ihn selbst, den leidenschaftlichen Kämpfer für Wahrheit und Recht, in diesen Denkwürdigkeiten sprechen lasse, die inzwischen von namhaften Historikern auf ihren Wert geprüft sind. Doch noch ein zweites Bedenken hängt mit diesem ersten zusammen. Die Lebenserinnerungen enthalten recht viel Persönliches, das an sich für weitere Kreise ohne Belang ist. Sollte ich hier starke Kürzungen vornehmen? Ich habe es auf Anraten des Redaktionsausschusses unterlassen. Denn gerade dies Persönliche und allzu Persönliche gibt dem Bilde des Erzählers jenen eigenen Reiz, den jeder geschlossene Charakter auf den Leser ausübt. Und freilich eine charaktervolle Persönlichkeit war Oberst v. Fürsen-Bachmann! Streng und unbeugsam festhaltend an dem, was er für wahr und notwendig erkannt hatte, war sein lebhafter Geist zugleich stets aufgetan für alles Neue und Schöne, das das rasch vorwärts schreitende Jahrhundert bot. Bezeichnend sind die Worte, die der 86jährige 1884 von Berlin aus, das er zuletzt 1851 gesehen hatte, an seine Gattin schrieb: „Ich kehre als Jüngling wieder!" Mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seines Temperaments — auf der Kadettenanstalt in Kopenhagen nannte man ihn Jean foudre — ja schonungsloser und verletzender Härte vertrat er seine politischen, seine sittlich-religiösen Anschauungen. Wer ihn kannte,

verglich ihn wohl mit einem Vulkan, der jederzeit losbrechen kann. Und derselbe Mann war dann, wenn der Unmut sich entladen hatte oder beschwichtigt war, von hinreißender Liebenswürdigkeit, so daß sich niemand dem Zauber seiner Persönlichkeit zu entziehen vermochte. Im Fluge eroberte er die Herzen der Erwachsenen wie die der Kinder.

Die Kraft seiner gesunden Natur hat er durch die unbedingte Herrschaft, die er über seinen Körper ausübte, so gestählt, daß er, von einer gewissen Schwerhörigkeit und Gesichtsschwäche abgesehen, bis zu seinem 96. Lebensjahr von den Gebrechen des Alters verschont blieb. Noch der 92jährige pflegte alleine auszureiten. Genaue Tageseinteilung, regelmäßige Abwechselung zwischen geistiger Tätigkeit und körperlicher Bewegung, Mäßigkeit im Essen und Trinken bewahrten ihm die Elastizität der Manneskraft bis zu seinem letzten Krankenlager.

Und diese eigenartige Persönlichkeit war von echt vaterländischem Geiste durchglüht. Darum entzog sich v. Fürsen-Bachmann in schicksalsschwerer Zeit nicht den Aufgaben, die ihm als älterem vormärzlichem Offizier gestellt wurden.

In Kopenhagen auf der Kadettenanstalt war seinerzeit alles getan, um den jungen Schleswig-Holsteiner zu dänischen Anschauungen zu erziehen. Vergebens. Seine innige Liebe zu der schönen Alsener Heimat wurzelte in echt deutscher Gesinnung. Ein ausgezeichneter Reiter und vorzüglicher Exerziermeister, entwickelte sich v. Fürsen-Bachmann als Leutnant im Schleswigschen Leibkürassierregiment zugleich zu einem soldatischen Erzieher.

Die entscheidende Stunde seines Lebens schlug am 24. März 1848, dem Tage der Erhebung. Des damaligen Rittmeisters v. Fürsen-Bachmann mannhaftes Eintreten für die Sache Schleswig-Holsteins rettete nicht nur seine Schwadron, sondern das ganze erste Dragonerregiment, ja schließlich auch die in Schleswig garnisonierenden Jäger für die provisorische Regierung. Damit hatten auch die im Herzogtum Schleswig stehenden Truppen gezeigt, daß sie mit der Einverleibung ihrer Heimat Schleswig in Dänemark nicht einverstanden seien.

Ich lasse nun den alten Kämpfer für Schleswig-Holsteins Recht selber sprechen. Nur unwesentliche Kleinigkeiten, für einen größeren Leserkreis ermüdende Familiendetails habe ich gestrichen und offenbare Versehen berichtigt. Soweit die Anmerkungen nicht Erläuterungen des Herausgebers sind, sondern von Oberst v. Fürsen-Bachmann selbst herrühren, sind sie mit F.-B. bezeichnet.

Der Grundstock der Lebenserinnerungen ward von meinem Großoheim nach der Befreiung Schleswig-Holsteins zwischen 1864 und 1873 geschrieben. Ich habe jedesmal die Zeit der Abfassung, die sich fast überall erschließen läßt, in eckigen Klammern an den Rand gestellt.

Mögen die schlichten, anspruchslosen Lebenserinnerungen beitragen zum tieferen Verständnis unserer Heimatsgeschichte und das Bild eines Mannes unter uns später Geborenen lebendig erhalten, der es als eigenartige vaterlandsliebende schleswig-holsteinische Persönlichkeit verdient.

Prof. Dr. **Otto Fürsen.**

Kiel, im Juli 1914.

Erster Abschnitt.

Die Kindheit und Jugendzeit auf Alsen und in Kopenhagen (1798—1818).

[1864] Mein Vater, weil. Etatsrat Ernst Georg Joachim Jürsen, war Hardesvogt der Norburger und Ekener Harde auf Alsen und wohnte auf einer Parzelle nahe bei Norburg, welche Tangsholm heißt. Er war der Sohn des weil. Leibmedikus Jürsen in Schleswig und dessen Frau, geb. Dreyer [1]). So viel ich über unsere Vorfahren väterlicher Seite habe in Erfahrung bringen können, haben dieselben meistens dem geistlichen Stande angehört und war z. B. der Vater des Leibmedikus, also meines Vaters Großvater, Prediger zu Wanderup, Bovenau und Preetz gewesen. Wir stammen teils aus Hannover, teils aus Hamburg und Mecklenburg. Aus einem Verzeichnis der Hamburger Schriftsteller [2]) und deren Nekrologe sieht man, daß mehrere Jürsen dort Prediger gewesen sind, welche teilweise auch unsere Vornamen haben, als Johann Nikolaus. Einer

---

[1]) Magdalena Benedikta J. Jürsen, geb. Dreyer, war eine Schwester des 1802 verstorbenen Lübecker Dompropstes, Protosyndikus und Rechtsgelehrten Dr. jur. Johann Karl Heinrich Dreyer, der mit seinem Oheim Ernst Joachim von Westphalen bei der Herausgabe von dessen „Monumenta inedita“ (4 Bände) tätig gewesen ist. Dieser v. Westphalen (vgl. über ihn Allgem. Deutsche Biographie 42, 218 ff.) schenkte 1738 seiner Schwester, der verwitweten Frau Pastor Juliane Dreyer, das Gewese neben dem Regierungsgebäude in Schleswig, das jetzt Jürsenshof oder Jürsen-Bachmannsches Haus (Gottorpstr. 4) genannt wird. Dieses Gewese, dessen Hauspapiere bis 1640 erhalten sind, ist von 1738 an, abgesehen von der Dänenzeit (genauer von 1854—1864), im Besitz der Nachkommen der Frau Pastor Dreyer verblieben, die es zunächst auf ihren Schwiegersohn, den Physikus und Leibmedikus Dr. Joachim Jürsen, vererbte. Die gegenwärtigen Besitzer sind die verwitwete Frau Konsul v. Harbou in Gothenburg und ihr Sohn Fritz v. Harbou, der Enkel einer geborenen Jürsen.

[2]) Vgl. auch Moller, Cimbria literata I. 201; II. 216.

dieser geistlichen Herren hat in Bremen zur Zeit des dreißigjährigen Krieges einen bedeutenden Platz eingenommen und schwere Kämpfe mit den Reformierten bestehen müssen. Ein sehr begabter junger Fürsen starb als Student in Kiel, wo er bereits so geehrt war, daß seine Beerdigung durch ein ungewöhnlich großes Gefolge geehrt wurde [1]). Obgleich alle diese Fürsen ihren Namen gerade so schrieben, wie wir es jetzt tun (d. h. seit den letzten Zeiten des 18. Jahrhunders), so sind Zweifel darüber entstanden, ob es auch unsere wahren Vorfahren sind, weil von meinem Großvater und weiter zurück unser Name mit einem h, also Führsen, geschrieben worden. Ich hege aber hierüber keinen Zweifel [2]); denn erstlich ist der Name so selten, daß es kaum denkbar ist, daß andere, gar nicht zur Familie gehörende Personen diesen Namen führen sollten, zweitens ist man in jener Zeit so genau mit der Namensschreibung nicht gewesen; übrigens hat mein sel. Vater das „h" entfernt, weil er prinzipiell ein Feind aller überflüssigen Buchstaben war. Vater hatte zwei Geschwister, nämlich eine Schwester, Margarethe Fürsen, welche zuerst mit einem früheren Advokaten Harrsen in Schleswig verehelicht war. Nach dessen Ableben heiratete sie den Rittmeister Hans von Bachmann [3]), späteren Generalleutnant und

---

[1]) Mein Neffe, der Pastor Joh. Fürsen in Kappeln (in Boren 1881 bis 1916), hat mit vieler Mühe eine Familienstammtafel hergestellt. (F.-B.)

[2]) Trotz eifriger Forschungen ist der Zusammenhang mit diesem Zweige der Fürsenschen Familie immer noch nicht ganz aufgeklärt. Der Vater von v. Fürsen-Bachmanns Urgroßvater, dem 1678 geborenen Pastor Johann Nikolaus Fürsen, hieß Hieronymus Fürsen und war Hamburger Bürger. Vermutlich ist er ein entfernterer Neffe des streitbaren Pastors M. Johann Fürsen (1606—1673) gewesen, der nach seinen Bremischen Kämpfen 1656 als Diakonus an die Hamburger St. Katharinenkirche berufen ward. Die Familie dieses Diakonus führt als Wappen einen in Flammen liegenden Vogel Phönix, unsere Familie einen in Flammen liegenden Salamander. Auch die Helmzier, dort ein aus Flammen emporfliegender Phönix, hier ein aus Flammen emporragender Vogelhals und -kopf ist ähnlich. Der erste in Hamburger Urkunden erwähnte Fürsen hieß Hans Fürsen, leistete 1603 den Bürgereid, ward 1617 Bürgerkapitän im St. Katharinenregiment (10. Kompagnie) und starb 1624.

[3]) Hans von Bachmann war 1752 als Sohn des Oberförsters und Hofjägermeisters Peter Bachmann (gest. 1769) in Wellinggaard bei Veile

Kommandanten der Stadt Schleswig und von Gottorff. Ferner einen Bruder, Johann Nikolaus, der jünger war und als Bürgermeister in Eckernförde 1817 starb. Seine Witwe war eine geborene Kickebusch und starb 1828 in Schleswig.

Mein Vater war ein Gelehrter und hatte an der Universität Kiel die Doktorwürde bekommen, hatte im Amtsexamen den ersten Charakter erlangt. Seine juristische Laufbahn hat er als Amtssekretär auf dem Gottorffer Amtshause begonnen und auf Alsen als Hardesvogt beendet. Er erhielt das Amt früh und hat es treu verwaltet während 47 Jahren[1]). Obgleich er niemals der dänischen Sprache mächtig geworden und von Gesinnung stets ein echter Deutscher war, haben die dänisch redenden Einwohner Alsens doch niemals Anstoß daran genommen, sondern vielmehr oft Neigung gezeigt, sich in der deutschen Sprache verständlich zu machen. Die meisten Bauervögte (Synsmänner) konnten deutsch sprechen. Obgleich mein lieber alter Vater periodisch von einer schweren Hypochondrie heimgesucht wurde und dann teils für Amtsgeschäfte untauglich war und jedenfalls schwierig in Geschäftsangelegenheiten, so war er um so liebenswürdiger, tüchtiger und tätiger, wenn die heitere Periode seines Geistes eintrat. Er arbeitete dann schnell alle restierenden Arbeiten auf, wurde von seiner Oberbehörde fast niemals moniert, da man wußte, daß eine Krankheit ihn in seiner Pflichterfüllung störte.

Das Verhältnis zwischen ihm und den Alsener Landleuten war fast ein patriarchalisches. Da er nächst dem Amtmann, der selten in der Harde wohnte, der erste Beamte war, wandten sich alle an ihn. Seine Leutseligkeit und sein strenger Rechtlichkeitssinn hatten ihm nicht allein das Vertrauen, sondern auch

---

geboren. Sein Vater, der einer nach Jütland eingewanderten deutschen Familie entsprossen war, hatte, wie sein noch erhaltenes Studentenstammbuch ausweist, in Kiel und Leipzig (1735—1737) studiert. Über Hans von Bachmanns Leben vgl. auch Dansk biografisk Lexikon Bd. I, S. 391 f.

[1]) Nämlich von 1786—1829. In den Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Provinzialberichten 1824 und 1825 hat C. G. J. Fürsen aus Akten, die er vom Lübecker Dompropst und Syndikus Dr. Dreyer erhalten hatte, einiges über seinen Großoheim C. J. v. Westphalen veröffentlicht. Vgl. Bd. 26 dieser Zeitschrift, S. 343, Anm. 2.

die Liebe der Menschen erworben. Die Bauervögte (Synsmänner) wurden freudig überrascht, als mein Vater in der Gerichtsstube bei seinem Abgange sein gut getroffenes Bild aufhängen ließ, wo es noch zur Stunde (1864) seinen Platz hat.

Den Beweis dafür, wie sehr Vater geachtet gewesen, habe ich selbst auf eigentümliche Weise erfahren. Einige Jahre nach meines Vaters Hingang traten auf Alsen andere Verhältnisse ein, und es fing namentlich die dänische Propaganda ihre Wühlereien dort an, und zwar nicht ohne Erfolg. Im Glauben nun, daß meines Vaters Andenken als eines guten Deutschen vielleicht bald in den Hintergrund treten und dessen Bild vielleicht einst in irgend eine Rumpelkammer geworfen werden könnte, ich außerdem kein gutes Bild von Vater besaß, überredete ich meinen Schwager, den damaligen Aktuar zu Norburg, Herrn August von Harbou[1]), das Gemälde wegzunehmen und mir zu geben. Schon nach einigen Monaten wurde aber mein Schwager zur Rede gestellt über sein Benehmen, ohne Erlaubnis der Synsmänner das Bild entfernt zu haben, und mußte ich's natürlich wieder herausgeben, welches ich mit wahrer Freude um so eher tun konnte, als ich bereits mehrere gute Kopien davon hatte machen lassen. Sie sind so ähnlich wie nur möglich und jedesmal, wenn mein Auge unwillkürlich auf dies über meinem Sekretär (seit 1874 über dem Sofa) hängende Bild fällt, ist mir zumute, als spräche der liebe Alte zu mir, und steht mir mein Kindesalter mit seinen vielen Erlebnissen recht klar vor der Seele. Damit Ihr Nachlebenden dies Bild in Ehren haltet, bemerke ich, daß hinten im Holzrahmen geschrieben steht der volle Name E. G. J. Fürsen, geb. den 5. Dezember 1754 in Schleswig und gestorben zu Tangsholm den 28. November 1833.

---

[1]) Verheiratet mit Benedikta Fürsen, der ältesten Tochter des Hardesvogts Fürsen aus seiner dritten Ehe. August v. Harbou, geb. am 24. Mai 1799 als Sohn eines Majors, war 1848 bei Beginn der Erhebung Amtsverwalter in Lügumkloster und wurde, da er sich nicht für Dänemark erklären wollte, sondern sich der Sache Schleswig-Holsteins anschloß, gefangen fortgeschleppt nach Nyborg.

Was nun das religiöse Leben auf Tangsholm betrifft, so fühle ich mich gedrungen, dies Kapitel hier ganz besonders ausführlich zu besprechen. Obgleich mein Vater ein religiöser Mann war, namentlich viele theologische Schriften und Predigten las und der rationalistischen Anschauung jener Zeit anhing, so beschränkte sich sein Einfluß auf seine Kinder in religiöser Beziehung nur darauf, daß dem Hauslehrer darin freie Hand gelassen wurde, und dort war die biblische Geschichte eigentlich das einzige, was ziemlich oberflächlich gelehrt wurde. In die Kirche gingen meine Eltern sehr selten. Dies hatte aber hauptsächlich seinen Grund darin, daß in Norburg nur jeden achten Sonntag deutsch gepredigt wurde[1]), und die Kanzelgaben des Propsten Fangel[2]) durchaus nicht der Art waren, daß sie meinen Vater befriedigen konnten. Wir Kinder konnten zur Kirche gehen, wann wir wollten, wurden aber niemals dazu überredet und noch weniger dazu gezwungen.

Vater sprach übrigens von Gott und Christus den Kindern gegenüber stets mit vieler Ehrfurcht und Ergebung, und wenn wir fragten und um Aufklärung baten über manches in der Kirche und der biblischen Geschichte, was uns unverständlich war, erhielten wir von Vater stets die Antwort, daß wir dafür noch kein Verständnis hätten und warten müßten, bis wir älter würden, für jetzt hätten wir nur dem Willen der Eltern zu folgen. „Euer Wille sitzt in meiner Tasche“, pflegte Vater zu sagen, wenn eines seiner Kinder „ich will“ gesagt hatte. „Später, wenn ihr älter geworden und Euer Verhältnis zu dem allmächtigen Gott kennen gelernt habt, dann ist Er Euer Vater und habt ihr Ihm Rechenschaft abzulegen.“ Solche Worte wurden mit einer Miene ausgesprochen, welche ganz dazu geeignet war, eine heilige Gottesfurcht bei den Kindern zu wecken, welche teils mit einer gewissen Spannung, teils mit Neugierde in die Zukunft blicken ließ. Gebete auswendig gelernt, welche abends und morgens hergeplappert werden, haben wir niemals.

---

[1]) Heute (1913) einmal im Monat und an jedem zweiten Festtage.

[2]) Pastor Holger Fangel, für Norburg 1769 ernannt, wurde Propst 1784 und starb 1821. Vgl. Michler, Kirchliche Statistik der Provinz Schleswig-Holstein I, S. 186.

Dahingegen hat unsere Mutter oft ernstlich darauf gedrungen, daß wir doch abends vor dem Einschlafen darüber nachdenken möchten, wie wir den Tag verbracht hätten, ob fleißig, gehorsam usw., oder faul und unartig, und im letzteren Falle unsern Gott bitten möchten, uns zu verzeihen; Er wüßte alles, was wir dächten und täten, und ließe sich von keinem Menschen etwas vorlügen. Obgleich nun die Erziehungsweise meiner Eltern in religiöser Beziehung von der jetzigen Geistlichkeit kaum als eine religiöse vielleicht bezeichnet werden würde, so bin ich doch fest davon überzeugt, daß wir unsern Eltern niemals genug dafür danken können, daß sie gerade so mit ihren Kindern darin verfuhren, und wenn auch sämtliche Kinder, gerade wie die Eltern, sogenannte Rationalisten geworden und geblieben sind, so sind sie doch alle religiös im wahren Sinne des Worts, und Gott hat sie geschützt gegen jeden sittlichen Verfall. Die Religion ist für sie niemals eine tote Glaubens- und Buchstabenlehre geworden, sondern sie hat gewirkt, das Gewissen zu schärfen, gerecht gegen s i c h s e l b s t und andere zu sein, und hat ihnen Segen gebracht. Meiner Ansicht nach ist nichts mehr dazu geeignet, die Sittlichkeit der Menschen zu untergraben, als die Kinder so mit Beten und Kirchengehen zu plagen, und so viel u n g l a u b l i c h e s Z e u g s aus der Bibel[1]) auswendig lernen zu lassen, was der Verstand nicht zu fassen vermag, daß sie froh sind, wenn erst der Konfirmationstag hinter ihnen liegt und sie von der geisttötenden Speise befreit worden sind. In der, ich möchte sagen, Blasiertheit in religiösen Dingen, welche die Jugend ergriffen, liegt der ganze Grund der späteren Gleichgültigkeit, oder was noch viel schlimmer ist, Scheinheiligkeit und Heuchelei, welche besonders in höheren Kreisen der menschlichen Gesellschaft und leider in den höchsten Spitzen der protestantischen Geistlichkeit selbst fast vorherrschend geworden ist. Welcher Verwirrung der Begriffe von Sittlichkeit und christlicher Moral hat nicht die sogenannte Kreuzzeitungs-

---

[1]) Dies sei nur mit Bezug auf einen großen Teil des alten Testaments gesagt, worin doch wirklich Dinge stehen, welche wenigstens kein Vater seine Tochter würde lesen lassen können, ohne jedes Gefühl für Sittlichkeit zu ersticken. Dahingegen erkenne ich den Schatz, welchen wir im neuen Testamente, in den Evangelien, in Christus haben, gerne an. (F.-B.)

partei sich schuldig gemacht, und mit welchen heuchlerischen Sophismen weiß sie zu beschönigen, was niemals vom rein christlichen Standpunkt aus zu verteidigen ist.

Doch ich bin für jetzt tiefer auf das religiöse Kapitel eingegangen, als meine Absicht war, werde indessen später nochmals darauf zurückkommen. Vaters erste Frau war die Tochter des Pastors Nyland[1]) zu Hagenberg bei Norburg, mit welcher er zwei Söhne hatte, nämlich Joachim, geboren den 17. September 1786, welcher in Kopenhagen 1813 als Premierleutnant im Leibjägerkorps der Herzogin Luise Augusta[2]) starb, und Jonas, geboren den 14. Februar 1788, welcher als Steuermann auf einem Flensburger Westindienfahrer im Jahre 1807 in Westindien das Unglück hatte, vom Mast herunterzufallen und sein Leben zu verlieren. Beide Brüder waren kräftige und an Leib und Seele gesunde Jünglinge, deren Verlust dem Vater sehr nahe ging. Obgleich ich ein Knabe von nur 9 Jahren war, so erinnere ich mich doch deutlich, wie meinem ältesten Bruder, der eben auf Tangsholm zu Pferde angekommen, die Trauerbotschaft vom Vater mitgeteilt wurde und er plötzlich vom Pferde stieg, das Gesicht auf den Sattel legte und laut zu schluchzen begann. Die Mutter dieser beiden Brüder war bald nach der Geburt des zweiten Sohnes gestorben, und hatte mein Vater sich einige Jahre nachdem mit der Tochter des Senators Gülich[3]) in Altona vermählt. Mit dieser zweiten Frau hatte Vater drei Töchter, nämlich Flemine, geboren den 21. März 1791, Margarethe, geboren den 28. Juli 1792, und Johanne,

---

[1]) Pastor Lauritz Nyeland, seit 1773 Pastor auf Aeroe, ward 1778 Pastor in Hagenberg und starb dort 1806. Vgl. Michler, Kirchliche Statistik der Provinz Schleswig-Holstein I, 174.

[2]) Luise A[illegible]usta, die am 7. Juli 1771 geborene Tochter König Christians VII., [illegible] 1786 am 27. Mai mit Friedrich Christian dem Jüngeren von Augu[illegible]enburg vermählt. Ihr Gemahl, geboren am 28. September 1765, Herzog seit 1794, starb am 14. Juni 1814, sie selber, nachdem sie seit der Heirat ihres Sohnes Christian August im sogenannten „Palais" ihren Wohnsitz genommen, in Augustenburg im Januar 1843.

[3]) Etatsrat und Kämmerer Gülich in Altona war vorher Oberkriegskommissar und Amtsverwalter in Plön und vermählt mit der trefflichen Margaretha Dorothea, geb. Lübbes (1746—1792).

geboren den 21. Juli 1794. Leider starb die Mutter im Kindbett mit dieser jüngsten Tochter schon, ein Verlust, der für meinen armen Vater um so schmerzlicher war, als er mit dieser zweiten Frau besonders glücklich gewesen. Überhaupt scheint es, daß die schweren Schicksalsschläge, welchen mein Vater unterworfen wurde, auf seine trübe Gemütsstimmung anhaltend eingewirkt haben. Als nämlich die zweite Tochter Margarethe eben geboren war, brannte sein ganzes Haus mit einem großen Teil des Fleckens Norburg ab, ohne daß irgend etwas an Hab und Gut gerettet wurde. Nach jener Katastrophe kaufte er die eben vor Norburg liegende Parzelle Tangsholm, wo er bis zu seinem Ende verblieb. Eine Jugendfreundin und Mitschülerin der zweiten Frau meines Vaters, der geb. Bülich, war als Gehilfin bei der Erziehung der 5 Kinder auch in den Familienkreis aufgenommen. Sie war die Tochter des früheren Baumeisters Bauer [1]) zu Plön, welcher als Bauinspektor auf einer Reise durch Schleswig gestorben und in der Domkirche begraben ist. Diese Tochter Dorothea Bauer wurde 4 Jahre später die dritte Frau meines Vaters, mit welcher er 6 Kinder zeugte, nämlich mich, mit Namen Johann Nikolaus, geboren den 31. Juli 1798, Benedikta, geboren den 2. Januar 1800, Ernst, geboren den 17. September 1801, Engeline, geboren den 8. Januar 1803, Cai, geboren den 21. Januar 1806, und Fritz, geboren den 25. April 1807. Die ganze Zahl der mit drei Frauen erzeugten Kinder meines Vaters belief sich also auf elf, welche aber niemals zu gleicher Zeit gelebt haben, da Bruder Jonas bereits in jene Welt hinübergegangen war, als Bruder Fritz geboren wurde. Das Verhältnis unter sämtlichen Geschwistern war stets ein so liebevolles, wie es in so großem Kreise selten gefunden wird, und ich kann diese Zeilen nicht niederschreiben, ohne mit tief gerührtem Herzen und wahrer Dankbarkeit gegen Gott all der Liebe und Freude zu gedenken, welche ich von und mit diesen lieben Geschwistern bis in mein spätes Alter erlebt habe.

---

[1]) Kammerrat, Hofintendant (Bestallung 1760) und Landbaumeister für Holstein Nicolaus Siegmund Bauer, gebürtig aus Hamburg, starb unmittelbar nach seiner Versetzung nach Schleswig ebendort 1777.

Die Familienfreuden gehören gewiß zu den schönsten des Lebens und sind in unserer Familie immer die Hauptfreuden gewesen! Möge es ferner auch so gehalten werden, dazu gebe der liebe Gott seinen Segen! Die Erziehung war eine liebevolle, aber keineswegs verzärtelnde und hebelige. Dafür sei Gott und den lieben Elten gedankt. Was die geistige und wissenschaftliche Erziehung betraf, so hatte mein Vater diese hauptsächlich dem Hauslehrer Sternhagen, einem theologischen Kandidaten, überlassen. Vaters viele Dienstobliegenheiten[1]) und seine leider jährlich eintretende, längere Zeit anhaltende hypochondrische Stimmung hinderte ihn gänzlich daran, sich mit dem Unterrichte seiner Kinder zu beschäftigen, und Sternhagen war als Lehrer gewiß ganz der rechte Mann dazu, um den Unterricht zu betreiben. Der Krieg aber, welcher im Jahre 1807 mit England ausbrach[2]), bewog diesen Theologen indessen, Militärdienste zu nehmen, und trat er als Leutnant im Leibjägerkorps der Herzogin Luise Augusta ein. Darauf hatten wir teils Privatstunden bei den Schullehrern Autzen und Johansen in Norburg und teils von Seminaristen, welche mein Vater als [1865] Schreiber hielt. Im ganzen wurde aber der Unterricht nach Sternhagens Abgang etwas vernachlässigt, woran der Krieg auch Schuld trug. Vater wurde Oberbefehlshaber der Küstenmiliz der ganzen Norderharde, welche errichtet werden mußte, um räuberische Landungen der Engländer zu verhindern. Diese fanden häufig statt, um von der fruchtbaren, reichen Insel Proviant usw. zu bekommen. In jener Zeit, erinnere ich mich, bestanden alle Knabenspiele hauptsächlich in Kriegsspielen und taten das ihrige, um mich besonders für den Kriegsstand auszubilden. Als Knabe hatte ich schon eine Kompagnie von zirka 30 Norburger Knaben unter meinem Kommando, mit welchen Sonntags sowohl exerziert als Übungsmärsche und Felddienst

---

[1]) Er war Hardesvogt der Norburger und Ekener Harde auf Alsen und hatte, wie das damals den juristischen Beamten gestattet war, zugleich viele Advokaturgeschäfte. (J.-B.)

[2]) Die Ablehnung der englischen Forderung, die dänische Flotte auszuliefern und ein Bündnis abzuschließen, führte Anfang September 1807 zum Bombardement und zur Kapitulation von Kopenhagen.

geübt wurde[1]). Zum emsigen Lernen waren indessen mein Bruder Ernst und ich keineswegs geneigt, sondern im Gegenteil ziemlich träge Schüler, welche sich oft, wenn die Lehrer, um Privatstunden zu geben, von Norburg auf Tangsholm ankamen, solange in Ställen und auf Heuböden suchen ließen, daß die Stunde fast zu Ende war, ehe wir gefunden wurden. Dies gab allerdings Strafe, aber der Zweck war erreicht. Es war gut, daß ich bald in strengere Zucht kam; denn sonst wäre ich ein vollständiger Taugenichts geworden. Durch die Gnade der Herzogin von Augustenburg[2]), Schwester des damaligen Königs, wurde ich als Kostkadett im Kadettenkorps zu Kopenhagen angestellt. Mit dieser Anstellung hatte es folgende Bewandtnis. Mein Bruder Ernst und ich waren fast vom gleichen Alter, wie die Söhne des Herzogs von Augustenburg, die damaligen Prinzen Christian und Friedrich, jetziger Herzog zu Primkenau und der verstorbene Prinz zu Noer[3]). Des Sonntags wurden wir nun mit mehreren Knaben gleichen Alters nach Augustenburg eingeladen, um mit den Prinzen zu spielen. Kriegsspiele, wozu die Prinzen schöne Waffen hatten, ja selbst eine kleine Festung auf Gravenstein bauen ließen usw., waren an der Tagesordnung, und mag es sein, daß die Herzogin dabei meine besondere Vorliebe für den Militärstand bemerkt hat und mit meinem Bruder Joachim, welcher Adjutant ihres Korps war, darüber gesprochen hat. Meines Vaters Vermögen war nicht derart, daß er 300 Taler jährlich Kostgeld für einen Sohn zahlen konnte, und als mein Bruder Joachim dies der Herzogin sagte, entschloß sie sich gnädigst, dasselbe für mich zu zahlen, so lange ich Kadett wäre. Froh war ich, als die Abreise auf die ersten Tage des Januars 1812 angesetzt war. Hätte ich gewußt, was die nächste Zukunft mir bringen würde, dann wäre diese Freude gewiß

---

[1]) Vgl. die die modernen Jugendwehrbestrebungen.

[2]) Herzogin Luise Augusta, Schwester König Friedrichs VI., geb. 1771, seit 1786 vermählt mit dem damaligen Erbprinzen Friedrich Christian dem Jüngeren von Schleswig-Holstein-Augustenburg, verwitwet 1814, gest. 1843.

[3]) Das heißt die Söhne Friedrich Christians des Jüngeren (1765 bis 1814), nämlich Christian August (1798 bis 1869) und Friedrich (1800 bis 1865).

hinreichend gedämpft worden. Bei dem Abschied aus dem elterlichen Hause flossen indessen viele Tränen allerseits, ganz besonders aber hat sich bei mir der Abschied von meiner Mutter im meinem Gedächtnis erhalten. In der alten Schlafstube rief sie mich alleine zu sich, trat vor mich hin mit einem sehr ernsten, mit Tränen gefüllten Blick, hielt den drohenden Finger gegen mich und sagte: „Jean, Du verläßt jetzt das elterliche Haus! Denke an das, was Deine Mutter Dir jetzt sagt! Jeden Abend, wenn Du zu Bett gegangen, lege dem allwissenden Gott Rechenschaft ab über Dein Verhalten und bete, daß Er seine schützende Hand über Dir halte. Er weiß Alles, was Du denkst und tust. Wie unglücklich würdest Du Deine Eltern und Geschwister machen, wenn Du in der großen Stadt den Lastern verfielest."

Mein alter Vater mit seinem liebenden, warmen Herzen hatte mich eigentlich schon etwas verzogen, das heißt, ich war vorzugsweise sein Liebling, daher war auch von ihm der Abschied schwer und von den schönsten Worten der Liebe begleitet. Der damalige Leutnant Dumreicher[1]) vom Jägerkorps der Herzogin von Augustenburg sollte zur Zeit meiner Abreise ebenfalls nach Kopenhagen, um sich dort zum Offiziersexamen vorzubereiten. Das war für mich eine herrliche Gelegenheit, und so kam ich unter seinem Schutz nach einer Fahrt von fast 5 Tagen glücklich in Kopenhagen an. Damals hatten die Offiziere bei Beförderungen in Dienstsachen Bauernwagen aus den Distrikten, durch welche die Reise ging, zur Verfügung, und zu dem Ende wurde ihnen ein Wagenpaß eingehändigt, nach welchem die Wagen bei den verschiedenen Behörden vorher requiriert werden mußten. Sehr pünktlich ging es dabei nicht her, und da zu jener Zeit die Landwege sehr schlecht waren, ging die Reise nur langsam von statten. Als Knabe fielen mir die damit verbundenen Unbequemlichkeiten nicht auf; das würde aber gewiß bei jedem Reisenden der Fall sein, der mit den jetzigen Beförderungsweisen auf Federkutschen oder in Eisenbahnkupees bekannt ist. Der

[1]) Die Familie Dumreicher stammt aus Kempten in Bayrisch-Schwaben und ist mit Johann Heinrich Dumreicher (1703—1761) 1734 nach Dänemark und Schleswig-Holstein gekommen. Dansk biogr. Lexikon IV, 362.

Bauernwagen hatte gewöhnlich nur ein Bündel Stroh für den Kutscher und einen hölzernen Stuhl für uns.

Den Tag nach unserer Ankunft wurde ich mit meinem Koffer und Mantel auf der Akademie abgeliefert. Wenn ich mich hier ausführlich über dieses Militärinstitut ausspreche und manches als sehr tadelnswert erscheinen wird für jeden, der dies jetzt (1865) nach mehr als fünfzig Jahren liest, so bemerke ich vorher, daß ich dies nicht schreibe, um zu tadeln, sondern mehr, um einen Vergleich der Jetztzeit mit der damaligen Zeit anzustellen. Jeder denkende Mensch wird dann sehen, worin die Vorzüge und worin die Nachteile der damaligen Sitte ihren Grund haben.

Der Chef des Kadettenkorps, welches aus zwei Kompagnien bestand, je zu zirka 100 Kadetten, war der Oberstleutnant du Plat[1]), Onkel und Pflegevater meines ältesten und intimsten Freundes, Oberst Cäsar du Plat, und ein sehr diensteifriger und strenger Herr. Obgleich er gewiß stets das Beste wollte, so war er in den Mitteln, dies Ziel zu erlangen, nicht glücklich und war eigentlich von den Kadetten mehr gefürchtet als geliebt. Doch die folgende Beschreibung des Lebens auf dieser Akademie wird den Leser beurteilen lassen, wie die Maßregeln des Chefs gewesen und inwiefern die guten und die schlechten dem Chef zur Last fallen oder nicht.

Die militärische Ordnung mußte jungen, angehenden Offizieren zur zweiten Natur werden. So wurde z. B. jedes Stückchen Leinen und Kleidungsstück sogleich aufgezeichnet und in ein Buch eingetragen, welches der Kadett immer zur Hand haben mußte, um in vorkommenden Fällen die nötige Auskunft

[1]) Dieser Oberstleutnant Christian Friedrich Claude du Plat entstammte einer französischen Familie, die zunächst nach Hannover und von dort nach England und Dänemark gekommen ist. Geboren 1770 in Aumund bei Vegesack, trat er 1789 als Artillerieleutnant in das dänische Heer ein. Er wurde 1810 Kommandeur des Landkadettenkorps und blieb in dieser Stellung 21 Jahre zunächst als Major, von 1812 an als Oberstleutnant und seit 1817 als Oberst. Er starb als Generalmajor und Kommandant der Zitadelle 1841. Sein Neffe ist der bekannte, am 18. April 1864 bei Düppel gefallene Generalmajor Peter Henrik Claude du Plat. Dansk biogr. Lexikon XIII, 135 ff.

über jedes fehlende Stück geben zu können. Der Mantel wurde aber sogleich gänzlich abgenommen und in der Montierungskammer aufgehängt, wo er während der 6 Jahre vom Januar 1812 bis zum Ende des Januar 1818 hängen blieb. Als ich ihn wieder erhielt, war er viel zu kurz und voller Wurmstiche und unbrauchbar. Um tüchtige Feldsoldaten aus Knaben zu machen, welche im elterlichen Hause ziemlich verweichlicht sein mochten, war eine Abhärtung durchaus notwendig. Diese wurde auf praktische Weise mit den günstigsten Resultaten auch hergestellt. Vergleicht man aber die Lebensweise dieser Knaben und Jünglinge, welche für den Offiziersstand herangebildet werden sollten, mit Instituten ähnlicher Art heutigen Tages, dann wird man sich wundern. Fast bezweifle ich, daß in dem ärmlichsten Waisenhause strenger verfahren wird.

Die große Schlafkammer für die ganze Kompanie, also über 100 Betten[1]), befand sich unter dem Dache des großen Gebäudes der Akademie. Zwar war es mit Brettern bekleidet, jedenfalls aber im Winter sehr luftig und im Sommer besonders heiß. Die Betten bestanden aus einem Strohsacke mit einer Krollhaarmatratze darüber, einem runden krollhaarenen Kopfkissen und einer in einen dunkeln leinenen Überzug eingelassenen wollenen Pferdedecke. Während der Nacht war stets eine sogenannte Brandwache auf dem Schlafsaale, welche für Luken und Fenster, Feuer und Licht zu sorgen hatte, sowie jeder Unordnung vorzubeugen berufen war. Es waren dies Leute aus den in Kopenhagen garnisonierenden Infanterieregimentern, welche, da sie den Tisch decken und beim Mittagessen aufwarten mußten, „Tafeldecker" genannt wurden. Ein jede Nacht rondierender Offizier des Kadettenkorps kam zu verschiedenen Zeiten, um nachzusehen, ob jeder Kadett in seinem Bette war, ob sie irgendwelche Stücke Zeug außer dem Hemde im Bette anhätten, ob die Kleider an dem dazu bestimmten Ort hingen und ob überhaupt alles in vorgeschriebener Ordnung sei. Unordnungen wurden notiert, bei der nächsten Parole gerügt oder mit körper-

[1]) Kadett war ich vom Januar 1812 bis zum Dezember 1816 und Unteroffizier bis zum Januar 1818, da ich zum Regiment in Schleswig abging. (F.-B.)

licher Strafe an der Front bestraft. Wer Halstuch, Weste, Strümpfe oder sonst ein anderes Kleidungsstück als sein Hemd angehabt, mußte es mit resp. so und so vielen Schlägen auf den Rücken einlösen. Dasselbe Verfahren fand statt, wenn eine Fensterscheibe von irgend einem Kadetten, sei es durch Mutwillen oder durch Versehen, zerschlagen worden. Viel Redens wurde dabei nicht gemacht, sondern es hieß einfach in der Parole „Kadett N. N. wird mit so und so vielen Stockschlägen oder Tamp[1]) bestraft, weil er eine Fensterscheibe eingeschlagen, im Bette Strümpfe anhatte usw."

Es war gewiß einer der größten Mißgriffe der Lehrer dieses Instituts, ein Strafverfahren einreißen zu lassen, welches ganz geeignet war, das rechte Ehrgefühl in der Brust der künftigen Offiziere zu ersticken. Da bei diesem unglückseligen Strafverfahren gar kein Unterschied gemacht wurde, ob Mutwille, Leichtsinn, jugendliche Übereilung oder Böswilligkeit und Gemeinheit die Straffälligkeit veranlaßt hatte, so trat eine vollständige Gleichgültigkeit gegen jedwede Strafe ein, ja es wurde buchstäblich derjenige Kadett, welcher seine Schläge mit der größten Ruhe und Unempfindlichkeit hinnahm, für den Besten gehalten, also war Trotz hier zur Ehre geworden.

Trotz dieser manchmal empörenden Behandlung danke ich doch Gott dafür, daß ich eine strenge Schule durchgemacht habe, da es für meinen Charakter die einzige Art war, mich auf den rechten Weg zu bringen. Leichtsinn und eine sehr tadelnswerte Trägheit für alles theoretische Lernen waren meine Hauptfehler. Die strenge Zucht lehrte mich beten, und die Sehnsucht nach Freiheit und dem Offiziersportepee zwang mich wenigstens insoweit zu den Büchern hin, als notwendig war, um das jährliche Examen zum Aufrücken in eine höhere Klasse zu bestehen[1]).

---

[1]) Ein in Leder eingefaßtes Stück Tau. (F.-B.)

[2]) Dies Examen war, wie ich meinen Großoheim oft habe erzählen hören, gerade in der Klasse, der er angehörte, nicht allzu schwer. Denn drei Grafen — der Name Graf v. d. Maas ist mir im Gedächtnis haften geblieben —, die anerkannt die unbegabtesten und trägsten waren, mußten Jahr für Jahr versetzt werden. Da war es für die übrigen ein Leichtes, dies Ziel auch zu erreichen. Fritz von Moltke war meines Großoheims

An irgend welchen wissenschaftlichen Trieb war noch nicht zu denken, und leider waren auch keine Lehrer vorhanden, welche Fähigkeit oder Trieb genug in sich fühlten, denselben bei ihren Schülern zu wecken. Das Lehrsystem in Dänemark war dazumal überall sehr mechanisch [1]). Mit dem Anfange des berühmten Jahres 1812 betrat ich die Kadettenakademie in einem Alter von 13½ Jahren. In der Mitte desselben Jahres besuchte mein Onkel, der Generalmajor v. Bachmann, nebst Frau und Tochter Kopenhagen und auch die Akademie. Dies wurde für mich ein Ereignis, welches für mein ganzes Leben die Quelle aller meiner Freuden und meines Glückes wurde. Die Tochter meines Onkels, also meine Kusine Juliane v. Bachmann, damals 12 Jahre alt, mit welcher ich während des Aufenthaltes ihrer Eltern in Kopenhagen so oft zusammen kam, als die Lehrstunden es erlaubten, übte mit ihrem unbeschreiblichen Liebreiz und, ich möchte sagen, fast mütterlich vernünftigen Wesen einen so tiefen Eindruck auf mein Innerstes aus, daß die Trennung mir sehr schwer wurde und ihr Bild unauslöschlich bei mir verblieb. In diesem Alter klingt es fast ebenso unglaublich als lächerlich, und dennoch ist es im vollsten Sinne des Wortes wahr. Wenigstens wurde sie von der Zeit an schon mein Schutzengel, der mir in allen Versuchungsstunden der Jugend treu zur Seite stand.

Zu Ende des Jahres 1816 hatte ich meine Schulzeit durchgemacht und die Anciennität als Leutnant im Leibregiment Reuter bekommen, welches damals von meinem Onkel kommandiert wurde, der sich aber mit einer Brigade in Frankreich bei den

---

Klassenkamerad, Helmuth von Moltke, der spätere Feldmarschall, der reichlich zwei Jahre jünger war, besuchte die nächstuntere Klasse und war damals schon wegen seiner Schweigsamkeit bekannt.

[1]) Der Anfang zu einer Reform des Unterrichtsbetriebes war bereits gemacht worden durch Herzog Friedrich Christian den Jüngeren von Augustenburg, der während zwei Jahrzehnte als Kopenhagener Universitätspatron und Mitglied des Staatsrats, als Vorsitzender einer Kommission für das gelehrte Schulwesen „Kultusminister“ des Gesamtstaates gewesen ist. Vgl. Schulz: Friedrich Christian, Herzog zu Schleswig-Holstein 184 ff., 237 ff. und 254–257.

dänischen Besatzungstruppen aufhielt[1]). Das Regiment gehörte leider nicht zu seiner damaligen Brigade, weshalb meine Bemühungen, mit nach Frankreich kommandiert zu werden, leider vergeblich waren. Darüber war ich sehr unglücklich, besonders da ich abermals Pagendienste verrichten mußte, wie dies auch während der Jahre 14 und 15 mir öfter aufgegeben wurde. Förmlich war ich im Jahre 1817 als Unteroffizier bei dem Kadettenkorps angestellt, mußte aber faktisch teilweise wieder Pagendienste verrichten. Daß diese auf die Länge kein besonderes Vergnügen gewähren konnten, wird man begreifen, wenn ich mitgeteilt habe, worin denn die Pagendienste bestanden.

Wirkliche Pagen, so wie sie im vorigen Jahrhundert gebräuchlich gewesen, hatte sich der so einfach lebende König Friedrich VI. nicht spendiert, sondern nur aus der Zahl der jedes Jahr im Dezember bei dem Offizierexamen bestandenen Kadetten 12 bestimmt, welche gewöhnlich bei der königlichen Mittagstafel den königlichen Herrschaften aufwarten mußten. Da diese jungen Leute vorzugsweise dazu geeignet befunden waren, ihre militär-wissenschaftliche Ausbildung für die Obliegenheiten des Generalstabs und des Ingenieurkorps zu fördern, so blieben sie als Schüler der höchsten Klasse das ganze Jahr nach bestandenem Offizierexamen und erhaltener Anziennität als Offiziere der Armee, und es wurde ihnen in den höheren Militärwissenschaften Unterricht erteilt. Andere acht ihrer Kameraden, welche ganz mit ihnen in einer Kategorie standen, wurden dahingegen als Unteroffiziere im Kadettenkorps zurückbehalten, während die übrigen glücklicheren Kameraden, gewöhnlich 20 bis 30 an der Zahl, gleich nach dem bestandenen Examen als Offiziere zu

---

[1]) Bachmanns Briefe aus dieser Zeit sind zum Teil erhalten und im Besitz der Familie, desgleichen eine Beschreibung einer Reise nach Paris. 1814 führte Bachmann in dem dänischen Kontingent, das zu den Verbündeten stoßen sollte, die 2. Brigade, die bei Lauenburg über die Elbe ging. Jenseits des Rheins angelangt, übernahm General von Bachmann die Blockade von Mastricht. Seine Brigade bildete 1815 einen Teil des unter dem Oberbefehl des Prinzen Friedrich von Hessen stehenden Hilfskorps, das aber nur bis Osnabrück kam und Mitte September nach Holstein zurückmarschierte. Vgl. von Jenssen-Tusch, Zur Regierungsgeschichte Friedrichs VI., Teil II., S. 197 und 217.

ihren resp. Regimentern abgingen. Niemals während der 6 unvergeßlichen Jahre meines Aufenthalts in Kopenhagen, bin ich so unglücklich gewesen, als wie ich die Nachricht bekam, daß ich, statt sofort zur Armee nach Frankreich abzugehen, noch ein ganzes Jahr als Unteroffizier auf der Akademie bleiben müsse. Überhaupt stand mein Sinn von Anbeginn stets dahin, so bald als möglich wieder nach der Heimat zurückzukommen, so wie dies fast bei allen Kadetten aus den Herzogtümern der Fall war. Die Zahl derselben war seit dem Jahre 1812 verhältnismäßig sehr groß, sodaß unter den Kadetten fast ebensoviel deutsch als dänisch geredet wurde. Die dänische Regierung hatte eine für die Herzogtümer folgenschwere Maßregel getroffen. Bis dahin waren in den Herzogtümern die jungen Militärs für den Offiziersstand in Rendsburg deutsch ausgebildet worden, und sie wurden dann gewöhnlich in den dort garnisonierenden Regimentern angestellt. 1812 aber ging das Rendsburger Institut in das Kopenhagener auf und mußten daher sämtliche Rendsburger Kadetten nach Kopenhagen übersiedeln[1]). Schon damals zeigte sich der ganz verschiedene Volkscharakter der Dänen und der Deutschen, sodaß rechte Kameradschaft nicht aufkommen wollte, und bezeichnend genug mag es sein, daß auch die Norweger, welche ebenfalls ihre Militärerziehungsanstalt von Christiania nach Kopenhagen verlegen lassen mußten, stets mit den Schleswig-Holsteinern gegen die Dänen standen. Die Rendsburger, an welche ich mich sogleich angeschlossen hatte, spielten eigentlich die erste Violine. Sie waren freier und intelligenter erzogen, waren mutwillig und oft übermütig. Fast alle wurden in Kopenhagen eine Klasse höher gesetzt, als sie in Rendsburg gesessen hatten, und die meisten der ältesten Kadetten, welche am Ende des Jahres 1812 zum Examen gelassen wurden, benutzten dies Jahr in wissenschaftlicher Beziehung fast garnicht, weil das, was von uns verlangt wurde, mit Ausnahme der

---

[1]) Nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. Aage Friis wurde das Militärinstitut in Rendsburg durch Verordnung vom 22. September 1811 aufgehoben, mit dem dänischen Militärinstitut vereinigt und ging durch Königliche Verfügung vom 13. November 1811 zusammen mit diesem auf in dem Landkadettenkorps in Kopenhagen.

dänischen Sprache, ihnen längst eingepaukt worden. Die Sprache war aber die Hauptsache, und wer die gelernt hatte, kam auch gut durch. Mit jedem Jahre nahm die Zahl der Kameraden aus Schleswig-Holstein ab, und neue kamen wenige hinzu. Der Adel Schleswig-Holsteins blieb fast ganz aus, seitdem alle Kadetten das „von" bekamen[1]). Bei mir wuchs die Sehnsucht nach dem deutschen Vaterlande mit jedem Abgang eines alten Freundes, und wie ich am Ziele zu sein dachte, erklärte mir der alte du Plat mit dürren Worten auf der Parade, daß ich noch ein Jahr bleiben müsse als Unteroffizier. Zum Beweis, wie sehr mein ganzes Nervensystem durch diese Nachricht erschüttert wurde, will ich nur bemerken, daß mir gleich schwarz vor den Augen wurde und ich ohnmächtig nach dem Lazarett gebracht werden mußte. Aber das Jahr 1817 brachte mir doch die große Freude, eine Reise nach Alsen zu machen, welche von mir um so mehr zu schätzen war, da überhaupt der Regel nach kein Kadett von der Insel Seeland ab beurlaubt wurde. Die Ausnahme wurde hier wahrscheinlich durch eine Fürbitte des jungen Herzogs von Augustenburg[2]) bewirkt. Dieser war einige Zeit mit seinem Bruder Fritz (nachher von Noer) zum Besuch in der Hauptstadt gewesen, wo ich ihm als alter Spielkamerad meine Aufwartung gemacht hatte und mir die freie Reise bis Odense offeriert wurde. Später werde ich auf diese Reise zurückkommen. Wenden wir uns erst wieder dem Pagendienste zu. Die Pagen wurden ganz so besoldet, verpflegt und gekleidet wie die übrigen Kadetten mit Ausnahme der Offizierepauletten, die jeder Kadett erhielt, der das Offiziersexamen gemacht hatte. Für die Pagen wurden die Anzüge sowohl für deren täglichen als den Galadienst in der Garderobe auf dem König-

[1]) Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Dr. Aage Friis ist das „von" der Offiziere und Kadetten nicht auf einmal oder durch eine bestimmte Anordnung eingeführt worden. Es ist vielmehr nach und nach im Laufe des 18. Jahrhunderts Brauch geworden und kann am Schluß dieses Jahrhunderts als fast ganz durchgeführt angesehen werden. Durch Königliche Verordnung vom 23. Dezember 1860 wurde dieser Brauch abgeschafft. Vgl. Hof- og Statskalenderen for 1862, S. 201—202.

[2]) Gemeint ist der noch nicht 19jährige Herzog Christian August, der 1798 geborene Sohn des 1814 verstorbenen Herzogs Friedrich Christian II.

lichen Schloß von einem alten Pagendiener aufbewahrt, und neben der Garderobe befand sich ein passendes Ankleidezimmer, wo unter Aufsicht und mit Hilfe des alten Pagendieners die Metamorphose vom Soldaten zum Diener vorgenommen wurde.

Die tägliche Uniform bestand in einem ponceau-roten Rock (Schniepel) mit gelben Kragen und Aufschlägen, gelben Knöpfen, dito Kniehosen, seidenen Strümpfen, Schuhen mit silbernen Schnallen, gelber Weste und weißem Halstuch. Wenn Gala war, wurden wir einer nach dem andern in einen großen Lehnstuhl gesetzt, wo uns der Diener den Pudermantel überwarf und unsere Haare gehörig puderte. Die Galauniform war wie die tägliche und außerdem mit Goldtressen auf Brust und Kragen besetzt usw. Dabei einen dreieckigen, mit Goldtressen besetzten Hut, ein Anzug für Knaben zum Totlachen. In diesem Kostüm mußten wir bei der großen Reformationsjubiläumfeier 1817 durch die großen Straßen Kopenhagens, 6 Pagen an jeder Seite der königlichen Staatskutsche, im Oktober- und Novembermonat durch dick und dünn spazieren. Ich kann nicht sagen, daß ich mich sehr erhaben dabei gefühlt habe. Wie ich aber dazu gekommen, den Pagenrock überhaupt anzuziehen, wird aus eben gesagtem kaum erklärlich sein, da ich nämlich niemals wirklicher Page gewesen bin. Ob aus Ökonomie oder aus welchen Gründen sonst es geschah, daß nicht immer wirkliche Pagen zum Aufwarten kommandiert wurden, sondern beliebig passende Kadetten dazu ausgesucht, welche periodisch Pagendienste verrichteten, weiß ich nicht; man sagte aber, daß man hauptsächlich danach sähe, daß die Uniform gut säße; es mußten also Körper für die Kleider und nicht wie sonst in der Welt Kleider für die Körper geschaffen werden. Die teure Galauniform konnte dann lange vorhalten, und ich war so glücklich, schon seit 1815 eine derselben herrlich anhaben zu können. Während der 3 Jahre 1815, 1816 und 1817 bin ich daher häufig zur Aufwartung gewesen und, namentlich wenn Gala am Hof war, sowohl zur Mittagstafel als zu den Soirees, welche Apartements genannt wurden. Zuerst, so lange es etwas Neues war, amüsierte ich mich dabei, später trat das gerade Gegenteil ein. Erklärlich wird dies gewiß gefunden werden, wenn ich in der Kürze den

Hergang etwas näher auseinandersetzte. Im Sommer mußte erst der reichlich eine halbe Meile lange Weg nach dem Friedrichsberger Schloß, selbst wenn es noch so heiß war, zu Fuß zurückgelegt werden. Die einzige Erfrischung, welche uns täglich für die ganze Aufwartung gereicht wurde, war eine Flasche ziemlich simplen Biers. Wir hielten uns aber anderweitig schadlos, und zwar auf eine Weise, welche für Kadetten, die schon den Leutnant in der Tasche hatten, nicht ganz passend war. Wir annektierten, um einen modernen Ausdruck zu brauchen, oder wie es damals hieß, „schnobten" soviel an Speisen und Getränken, als einigermaßen ohne Eklat geschnobt werden konnte. Da es nun hauptsächlich darauf ankam, einer solchen herrschaftlichen Persönlichkeit zugeteilt zu werden, die viele gute Sachen auf ihren Tellern liegen ließ, so hatten die hohen zu bedienenden Herrschaften bei uns eine ganz andere Rangordnung, als ihnen nach dem Staatskalender zukam. Der gute König, bei seiner schrecklichen Frugalität[1]), stand ganz unten an, während Prinz Ferdinand[2]), der seinen Spaß daran hatte, den Teller neugefüllt wegnehmen zu lassen, durchaus den ersten Rang einnahm. Damit nicht zu lange darum gezankt wurde, wem man aufzuwarten hatte, mußte der alte Pagendiener vorher unter uns losen lassen. Damit war die Sache aber noch nicht zu Ende, sondern nun wurde wieder unter uns gehandelt, sodaß z. B. der magere König für Prinz Ferdinand oder dessen dicken Bruder Christian (VIII.) gegen Zugabe umgetauscht wurde. Die Kronprinzessin Karoline[3]) hatte auch keine gute Nummer bei uns; sie saß nämlich so unruhig auf ihrem Stuhl, daß man beim Herreichen der flüssigen Speisen immer in Gefahr war,

[1]) Die Mäßigkeit im Essen und Trinken war schon dem Knaben von Struensee, der den jungen Prinzen früh abhärtete, anerzogen und ist von Friedrich VI. stets beibehalten worden. Vgl. von Jenssen-Tusch a. a. O., S. 10 ff.

[2]) Gemeint ist Prinz Friedrich Ferdinand (1792—1863), der jüngere Bruder von Christian (VIII.) Friedrich und Sohn des Erbprinzen Friedrich (1753—1805).

[3]) Nämlich Karoline Amalie (1796—1881), die Tochter Friedrich Christians II. von Schleswig-Holstein-Augustenburg und zweite Gemahlin Christians (VIII.) Friedrich.

einen Überguß zu machen, der vielleicht mißliebig aufgenommen worden wäre. Die stibitzten Speisen wurden in der Schnelle hinter einem großen Schirm verzehrt, und es fiel natürlich für die vier, welche König und Königin aufwarteten, am wenigsten ab; denn einer mußte immer hinter dem Stuhl stehen, während die andern Speisen holten oder brachten.

Die übrigen Herrschaften hatten aber nur je einen Pagen, der ganz nach Belieben gehen und stehen konnte, wo er wollte. Man wundere sich übrigens nicht darüber, daß weder der Vorschneider, der Konditor oder die Lakaien uns verrieten, denn sie stahlen alle, und eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

Bei der Soiree war es am angenehmsten. Abwechselnd mußte ein Page hinter dem Stuhl der am Spieltische sitzenden hohen Herrschaft stehen, um ausgesprochenen Wünschen gleich nachzukommen; die übrigen gingen frei in den Salons herum, sahen dem Tanzen zu, requirierten bei dem Konditor und Vorschneider, was sie ihrer Ansicht nach für ihre Herrschaft dienlich fanden, sich selbst aber bei dem auffallend geringen Appetit gut schmecken ließen in irgend einem Winkel, und tranken auch manchmal ihren Rheinwein, Champagner usw.

Da ich mich übrigens selbst nicht dazu entschließen konnte, solche Annexionen vorzunehmen, verkaufte ich gewöhnlich meine splendide Herrschaft an einen Kameraden für gute Lieferung.

Das Reformationsfest im Jahre 1817 gab Veranlassung zu sehr scharfem Pagendienst für mich. Zwei Tage nach der Reihe mußten wir uns schon 12 Uhr mittags einstellen, um eine glänzende Prozession nach der Frauenkirche mitzumachen, dann, nachdem wir eine Erfrischung von Milch und Semmel eingenommen hatten, bei der Mittagstafel aufwarten, wovon wir erst gegen 8 Uhr abends ermüdet in der Pagenstube ankamen. Dort fanden wir zwar einen ganz anständig gedeckten Tisch vor, über welchen wir mit Heißhunger herfielen. Das waren aber auch die beiden einzigen Male, daß uns etwas der Art geboten worden. Am dritten Tage sollte große Tafel bei Prinz Christian (VIII.) sein, wovon ich bereits hatte reden hören. Da ich aber 8 Uhr morgens noch keinen Befehl bekommen, mit

aufzuwarten, machte ich mich früh aus dem Staube, da wir Ferien hatten. Diese Freiheit wurde mir sehr übel genommen.

Kehren wir nun wieder zurück zu meiner Reise im April 1817, die in hoher Gesellschaft des Herzogs und Prinzen von Augustenburg bis Odense und von dort nach dem väterlichen Hause allein zurückgelegt wurde. Ein offener Postwagen brachte mich von Odense nach Boiden auf Fünen, von wo aus ich in einem offenen Boot den kleinen Belt bei stillem, schönem Wetter spät abends passierte. Der Wirt im Fünenshaffer Fährhause, ein alter Bekannter, besorgte in der Nacht noch die weitere Beförderung nach Tangsholm, wo ich morgens 4 Uhr ankam. Die lieben Eltern und Geschwister wurden freudig aus dem Schlaf gerufen, und noch höre ich die liebe Stimme des alten Vaters, wie er laut rief: „Der alte Junge aus Kopenhagen ist wahrhaftig da!" Von den Geschwistern waren zu Hause die [1867] lustige, flinke Schwester Hanne (jetzt (1867) eine leider an allen Gliedern gelähmte, 73jährige Großmutter), Bruder Ernst, damals 16 Jahre alt (jetzt 66jähriger Vater von neun erwachsenen Kindern), Schwester Benedikte, damals 17 Jahre alt (jetzt 67jährige Mutter von vier erwachsenen Kindern), Schwester Line, damals 15 Jahre alt (jetzt 65jährige Mutter von vier erwachsenen Kindern), Bruder Kai, damals 11 Jahre alt (seit dem 18. April 1862 in die Ewigkeit abgerufen und hat hienieden sein treues Weib Luise mit ihren lieben Töchtern mir überlassen) und endlich Bruder Fritz, damals 10 Jahre alt, schon im Jahr 33 uns allen vorangegangen, dahin, wo wir einst uns wieder sammeln sollen! Welche Zeit liegt zwischen jenen Frühlingstagen des Lebens und jetzt? Denke ich an jene sechs Wochen zurück, welche ich zuerst nach 5jähriger Abwesenheit auf unserem alten Tangsholm mit den lieben Eltern und Geschwistern verlebte, dann komme ich mir noch ganz jugendlich vor. Es waren glückliche Wochen, welche ganz in fröhlichem Beisammensein mit all den guten, lieben Geschwistern zu schnell dahinflogen. Die Rückreise nach Kopenhagen mußte zu Schiff mit Kapitän Brorson[1]) aus Norburg in vollem Sturm gemacht werden.

[1]) Dieser Kapitän Brorson war der Vater des nicht unbedeutenden Astronomen Brorson in Norburg.

Die drei Tage, welche ich auf dem Wasser zubrachte, gingen trübe und langsam dahin; denn ich entfernte mich ja mit jeder Minute von der Wiege meiner Jugend. Trotz des Sturmes, welcher mehrere Matrosen zum Appellieren brachte[1]), hielt ich mich bei gutem Appetit gesund, und erst als ich an der Zollbude ans Land gesetzt worden war, fühlte ich ein komisches Schwanken, das mich fast schwindlig gemacht hatte. Der Sturm hatte aber die Reise 24 Stunden über den Urlaub hinaus verlängert, ganz ohne meine Schuld; nichts desto weniger wurde ich sofort als Arrestant ins Kaschott abgeführt, wo ich 24 Stunden brummen konnte. Die Zeit, welche mir hier zum Nachdenken belassen, erfüllte mein Inneres nicht gerade mit den besten Wünschen für meine Vorgesetzten, und sie können froh sein, sie nicht erfüllt gesehen zu haben. Mein Sinn stand von nun an mehr als jemals nach der Heimat, ich zählte die Monate, Tage und Stunden, die noch nach waren, bis ich ganz davongehen konnte, um niemals wieder das Kopenhagener Tor zu passieren.

Zweiter Abschnitt.

Dreißig Jahre in der Garnison Schleswig (1818—1848).

Die Erlösungsstunde kam im Jahre 1818, den 28. Januar. Bald darauf verließ ich mit mehreren in den Herzogtümern angestellten Leutnants Kopenhagen, um mit Erlaubnis meines jetzigen Regimentskommandeurs, des Generalmajors von Bachmann, der mit der Schwester meines Vaters verehelicht war[2]), vier Wochen auf Urlaub nach Tangsholm zu gehen. Hier wurden wieder vier herrliche Wochen verlebt, und dann ging es Anfang März per Bauernfuhre mit Wagenpaß nach der Garnison Schleswig, wo ich meinen Dienst im damaligen Leibregiment Reuter antreten sollte.

---

[1]) Veralteter Ausdruck für „seekrank werden".

[2]) Mit Margarethe Katharine Karoline verw. Harrsen geb. Jürsen, der am 22. September 1756 geborenen Tochter des Leibmedikus Dr. Joachim Jürsen in Schleswig.

Vor meiner Abreise machte mein Vater mich mit den Schleswiger Familienverhältnissen bekannt, wobei er nicht unterließ, zu bemerken, daß meine Kusine, die jüngste Tochter meines Onkels und Regimentschefs, ein sehr hübsches Mädchen geworden sei, in welches ich mich leicht verlieben könnte; ich müßte indessen jedes Gefühl der Art unterdrücken, denn teils sei ich zu jung, um an Heiraten zu denken, teils sei die Aussicht eines Leutnants eine so beklagenswerte, daß erst nach sehr langer Zeit die Möglichkeit eintreten könnte, in die Lage zu kommen, eine Frau zu ernähren. So klar und einleuchtend diese Mitteilung war, so konnte ich doch das Bild meiner 12jährigen Kusine aus Kopenhagen nicht aus dem Sinn schlagen. Am 5. März, einem Sonntagnachmittag, gegen 4 Uhr, fuhr ich in meinem Bauernwagen bei meinem Regimentschef[1]) vor, voll der besten Vorsätze, welche meines Vaters letzte Rede in mir hervorgerufen hatte. Ich wollte mich also in der Kürze nur dienstlich melden, dann der Tante und Kusine eine kurze Visite machen und darauf mein kleines Quartier beziehen.

Aber mit einem Male waren alle schönen Vorsätze dahin. Meine wahrhaft schöne Kusine empfing mich mit offenen Armen als einen Bruder und drückte mir den ersten Kuß ganz kindlich auf den Mund.

Ein Quartier hatte der alte, liebe Onkel ganz in der Nähe für mich besorgt und zugleich wurde mir angekündigt, daß mittags und abends der Tisch stets für mich in seinem Hause bereit sei. Mein Gepäck wurde gleich dahin getragen, während ich so lange zu bleiben gebeten wurde, bis sie gegen 8 Uhr alle zu Hofe[2]) fahren würden.

Bei der liebevollen Aufnahme, welche mir im ganzen Bachmannschen Hause zu teil wurde, mußte ich mich bald sehr

[1]) Hans von Bachmann war 1809 Oberst, 1810 Regimentschef des Leibregiments Reuter und 1812 Generalmajor geworden. Das ergibt sich aus seinen Patenten, die lückenlos im Besitz meiner Familie sind.

[2]) Nämlich zum Prinzen (Landgrafen) Karl von Hessen-Kassel, dem Gemahl der Schwester Christians VII., der Prinzessin Luise, der, seit 1768 Statthalter der beiden Herzogtümer, als solcher auf Schloß Gottorp residierte. Landgraf Karl, geboren 1744, hat den Posten eines Statthalters 68 Jahre, nämlich bis zu seinem erst 1836 erfolgten Tode, bekleidet.

heimisch dort fühlen. Auf meinem einsamen, kleinen Zimmer angekommen, versank ich bald in ein längeres Nachdenken. Welch ein Unterschied zwischen Kopenhagen und Schleswig! Wie dankte ich meinem lieben Gott für diesen wohltuenden Wechsel! Und es war mir, als sollte ich auf einmal Ersatz haben für alles in Kopenhagen Entbehrte! Dennoch wurde ich in meiner Einsamkeit von einem wehmütigen Gefühle ergriffen, das mir Tränen entlockte. War doch die von meinem Vater mir gestellte Aufgabe mir mit einem Male als viel zu schwer vor die Seele getreten. Ich sollte täglich mit meiner Kusine fast wie mit einer Schwester verkehren und dabei jedes andere Gefühl für sie unterdrücken, die ich, fast in kindlicher Unschuld, nun schon 5 Jahre in meinem Herzen getragen, die als Schutzengel mir stets unbewußt zur Seite gestanden, wenn die Sittenlosigkeit Kopenhagens und leider auch des Kadetteninstituts sich mir nahen wollte. Das war eine schwere Aufgabe, der ich mich nicht gewachsen fühlte, und ich sah daher gar nicht froh der Zukunft entgegen.

Tags darauf, nachdem ich mich bei meinen vorgesetzten Offizieren gemeldet und den Kameraden meinen Besuch gemacht hatte, ging ich zu meiner ältesten Kusine, der Justizrätin Eicke [1]), welche in dem jetzt von mir bewohnten Hause [2]) wohnte. Sie war eine schöne Frau, hatte damals einen Sohn von 6, zwei Töchter von 4 und eine von 2 Jahren. Lauter hübsche Kinder. Unter ihrem Herzen trug sie noch ein Wesen, welches am 7. Mai 1818 als ein Töchterchen die Welt erblickte und jetzt (1867) als Frau meines ältesten Bruders Ernst, eine Mutter von neun erwachsenen Kindern und mit Aussicht, bald Großmutter zu werden, mit den Ihrigen in Friedrichsberg wohnt. Die damals 2jährige Luise wurde später mit Bruder Kai, die Zwillinge mit dem Hauptmann du Plat und dem Pastor Goeze verheiratet. Diese beiden Töchter, nämlich die Eicke, geb. Benedikte von Bachmann, und die jüngste, Juliane, waren so liebliche Erscheinungen, daß es kein Wunder

[1]) Benedikte Eicke, geb. von Bachmann (1792—1821), verheiratet 1810 mit dem Dr. med. Johann Wilhelm Eicke.

[2]) Auf „Fürsenshof", dem jetzt Gottorpstraße 4 benannten Gewese zwischen dem Regierungsgebäude und dem Prinzenpalais.

war, daß die Eltern fast um den Besitz beneidet wurden. Ihre ganze Liebe hing natürlich um so mehr noch an diesen Kindern, als sie bereits im Jahre 1807 den schweren Verlust ihres einzigen Sohnes Karl Bachmann zu beweinen hatten. Er starb als Zögling des Rendsburger Militärinstituts an den Folgen des Scharlachfiebers. Bald betrachteten die Töchter mich als den Ersatz für den verlorenen Bruder, und es wurde mir auch eine so liebevolle Behandlung im Bachmannschen Hause zu teil, daß ich es immer mehr als ein väterliches zu betrachten gewohnt wurde.

Sowohl die Stellung als die Persönlichkeit meines Onkels brachte es mit sich, daß beide Alten sowohl in der Stadt als sonst im Lande eine hohe Achtung genossen. Ihre Gesellschaft wurde gesucht, und da sie beide lebenslustig waren, gaben sie auch viele Gesellschaften, führten überhaupt ein offenes Haus, in welchem fast jeder willkommen war. Der Hof nahm fast wöchentlich mehrere Male ihre Gesellschaft in Anspruch; hier wurden sie sowohl zur herrschaftlichen Tafel als zu den Abendgesellschaften eingeladen. Religiosität war aber im Hause der Grundton, ohne jemals zur Scheinheiligkeit oder Bigotterie auszuarten. Wenn die Alten schon des vorgerückten Alters wegen nicht oft persönlich die Kirche besuchen konnten, so wurde doch Sonntags gewöhnlich eine Predigt vorgelesen. Oft wurde dies Geschäft mir zugeteilt, und dafür danke ich Gott und den lieben Vorangegangenen.

Übrigens war dazumal ein so reiches, geselliges Leben in Schleswig, daß ich volle 14 Tage dort gewesen war, ehe ich die Familie einen Abend allein zu Hause fand. An dem geselligen Verkehr konnte ich fast gar keinen Teil nehmen, da ich die Kavallerie-Exerzierschule besuchte, welche meine Zeit den ganzen Tag in Anspruch nahm. Für mich war es daher eine große Freude, endlich einmal einen Abend in Ruhe in der Familie zubringen zu können.

Niemals vergesse ich diesen Abend! Das geschwisterliche Verhältnis, welches zwischen meiner Kusine und mir immer mehr hervortrat, beglückte mich in hohem Grade, und daß auch sie sich erheitert fühlen mochte, jetzt der Gesellschaft eines jugend-

lichen Wesens sich freuen zu dürfen, war um so natürlicher, da sie sehr ernste Kinderjahre verlebt hatte, wo in Kriegszeiten der Vater abwesend war, und der Mutter, deren Temperament periodisch sehr der Schwermut sich hinneigte, die Sorgen des Hauswesens und der Erziehung aufgebürdet waren. Im Hause war ich sehr glücklich, besonders wenn ich meiner Tante und ihrer Tochter vorlesen konnte; das sah die Mutter besonders gern. Außer dem Hause aber, wenn ich die fremden Häuser mit ihnen besuchen mußte, fühlte ich mich manchmal gedrückt und weniger glücklich. Zwei Dinge gingen mir besonders durch den Kopf. Zuerst nämlich der Umstand, daß ich mir in einem so hoch gebildeten Zirkel wissenschaftlich zu mäßig ausgebildet vorkam, besonders da ich nicht einmal meine Muttersprache völlig beherrschte, sondern immer fürchten mußte, dänische Böcke zu schießen. Dank der Kopenhagener Erziehung war dermal schon Sorge dafür getragen worden, die deutsche Sprache möglichst in Vergessenheit zu bringen. Hatte mein Vater mir doch noch im Jahre vorher einen meiner Briefe voller Fehler mit der Bemerkung korrigiert zurückgesandt, daß er nicht begreife, wie ich Offizier werden könnte, ohne meine Muttersprache zu können[1]). Ich kannte also meine Schwäche und wurde daher in Gesellschaften immer zurückhaltend und blöde. Zweitens waren es ganz gemischte Gefühle, mit welchen ich die Verehrung meiner Kusine, welche sie allgemein genoß, in meinem Innern aufnahm. Wohl fühlte ich mich stolz darauf, eine solche Kusine zu besitzen, die nicht allein als einzige ledige Tochter hochstehender und wohlhabender Eltern, sondern auch durch ihre selten schöne, zum Herzen dringende Stimme und durch ihre wahre Schönheit sowohl an Körper wie an Seele aller Welt Augen so auf sich zog, daß sie im wahren Sinne des Wortes von Alt und Jung als prima donna der Stadt anerkannt wurde. Auf der anderen Seite aber fühlte ich mich durch die vielen, mich in jeder Beziehung weit überragenden Anbeter ganz in den bescheidenen Winkel zurückgedrängt, wohin ein

[1]) Bis zu seinem Lebensende hat mein Großoheim, wie ich noch aus eigener Beobachtung weiß, mit Danismen zu kämpfen gehabt. Im Gebrauch der Präpositionen, die zwei Kasus regieren, blieb er stets unsicher.

unvermögender Sekondeleutnant gehörte. Es würde zu weit führen, wenn ich hier eine Beschreibung der Zeit machen wollte, welche ich vom März 1818 bis zum November 1822 durchlebt habe. Sie trug viele trübe Stunden für mich mit sich, in welchen die Unmöglichkeit, jemals an eine eheliche Verbindung mit demjenigen Wesen zu denken, für welches mein ganzes Innere in höchster Glut der Liebe entbrannte, mir immer klarer wurde. Was hatte ich Armer zu bieten? Weder Kenntnisse noch Stellung oder Vermögen! Wenn auch das Ehrgefühl mich antrieb, mir Kenntnisse zu erwerben, die unentbehrlich für mich waren, so nahm doch der praktische Dienst, dem ich mich sowohl aus Pflichtgefühl als Passion mit besonderem Eifer widmete, zu viel Zeit in Anspruch, um zugleich besondere Fortschritte in wissenschaftlicher Beziehung machen zu können. Dazu kamen die oft störenden Gesellschaften, welche nicht versäumt werden konnten, weil sie da auch war und dies, was noch mehr dazu beitrug, sowohl ihren als der Eltern Wünschen entsprach. Zumeist kam ich mit sehr gemischten Gefühlen aus solchen Gesellschaften nach Hause. Die Eifersucht plagte mich zu sehr. Indessen wurden die trüben Gedanken, welche ich oft aus Konzerten, Bällen und sonstigen Gesellschaften mitgenommen, häufig schon am nächsten Tag wieder durch das freundliche, stets unveränderte, offene Entgegenkommen meines Engels verscheucht. Die lieben Eltern ließen uns recht viel Muße, uns ungestört unterhalten zu können, und wir konnten so alles miteinander durchgehen, was wir abends vorher erlebt. Der Abend wurde mit Vorlesen bei der Mutter vertrieben, während der Vater seine L'hombrepartie[1]) hatte. Das waren meine schönsten Stunden. Manchmal schien es mir, als hätten sich auch bei Julchen andere Gefühle für mich kundgetan, als zur Geschwisterliebe gerechnet werden konnten,

[1]) Bei diesen Partieen war stets eine große Silbermünze mit dem Bilde Karls III. von Spanien (des deutschen Kaisers Karl VI.) im Gebrauch. An jedem Abend wurden die Spielkarten öfter erneuert; diese gebrauchten Karten durfte General Bachmanns Diener Christensen auf eigene Rechnung verkaufen. Christensen war später so vermögend, daß er sich in Schleswig auf dem Herrenstall ein Haus bauen und seinen Sohn — später Senatspräsident beim Oberlandesgericht in Kiel — studieren lassen konnte. Dies Haus wurde im Volksmund das „Kartenhaus" genannt.

dann war ich zuerst entzückt, um später desto ernster aus meinen süßen Träumen zu erwachen. Ich hielt es für einen Verrat gegen die alten, guten Eltern, Gefühle bei ihrer einzigen Tochter zu wecken, welche nur trübe Stunden nach sich ziehen konnten. Es wurden daher meinerseits Entschlüsse gefaßt, die auf nichts weniger hinausgingen, als mich zurückzuziehen, nur gerade so viel im Hause mich aufzuhalten, als Anstands halber nötig war, und abends mehr die Gesellschaft der Regimentskameraden zu suchen. Einige Tage ging das, aber ach! wie lange hielt es wohl an? Nicht länger, als bis sie ganz verwundert einmal gefragt hatte: „Weshalb bleibst Du immer fort, was soll das bedeuten? Du kommst mir so sonderbar vor? usw." Die Mutter half auch noch mit ihrer Bitte, doch den angefangenen Roman diesen Abend weiter vorzulesen; darin kamen allerhand Anspielungen vor, welche oft eine besondere Betonung verlangten. Auch fand Mutter es viel besser für mich, den Abend in der Familie zuzubringen, als mit den Kameraden Karten zu spielen, und ich — fand das auch viel viel besser. Wo blieben dann alle schönen Vorsätze? Während der Jahre 1818, 1819 und 1820 lebte ich in fortwährendem Kampf mit mir selbst. Er brachte viele trübe und auch glückliche Tage, brachte mich aber zum Nachdenken und führte mich immer mehr zum Urquell alles Guten hin — zu Gott! Ihm mußte ich es anheimstellen, was mein künftig Geschick sein sollte. Sie ging mir über alles und ihr Glück war mir die Hauptsache; deshalb ergab ich mich in Gottvertrauen meinem Schicksal.

Die Jugend half über vieles hinweg, und wenn ich sagen wollte, daß ich alle Ursache gehabt, mit mir selbst während dieser bewegten Jahre zufrieden gewesen zu sein, dann träte ich der Wahrheit zu nahe; ich war noch ein halber Knabe. Da kam dann endlich das für uns alle so ernste Jahr 1821 heran, welches uns die Schwester nahm. Frau Benedikte Eicke, geb. von Bachmann, wurde am 5. März vom Kindbettfieber dahingerafft. Es blieb hier im Hause der Witwer mit sechs kleinen Kindern nach. Die einzige Schwester, mein Julchen, saß in tiefstem Schmerz mit den beiden alten, lieben Eltern am Sterbebett, und ich erlebte es zum zweiten Male, daß ein liebes,

nahestehendes Mitglied der Familie uns durch den Tod entrissen wurde. Tags vorher hatte ich den alten Doktor Suadicani[1]) zu Pferde in aller Eile holen müssen, schlug auf der glatten Straße vor dem Hause um, so daß mir der Fuß im Steigbügel zusammengedrückt wurde und der Stiefel mir später abgeschnitten werden mußte. Was war das aber alles gegen den Jammer der alten, lieben Eltern, die nun ihr zweites Kind verloren. Ihre einzige Tochter mußte jetzt quasi Mutterstelle bei den Kindern einnehmen und zugleich mußte sie die Alten trösten helfen. Diese Zeit war eine ernste, sie brachte aber auch alle einander näher.

Wenn ich hier diesen Sterbefall als den zweiten bezeichnete, der mir so nahe ging, so muß ich ergänzend noch meines ältesten Bruders Joachim gedenken. Er war Premierleutnant und Adjutant im Leibjägerkorps der Herzogin von Augustenburg, welches während des Krieges mit England errichtet worden war. Als er nun im Winter vom Jahre 1809 auf 1810 aus militärischen Rücksichten sich eine Zeitlang in Schleswig aufhalten mußte, hatte er das Unglück, auf dem Damm mit dem Pferde so zu stürzen, daß er besinnungslos in das Haus seines Onkels Bachmann getragen werden mußte.

Hier wurde nun der Doktor Eicke[2]) als Arzt zugezogen, um die bedeutende Kopfwunde zu verbinden, bei welcher Gelegenheit er die helfende Kusine Benedikte kennen lernte. Mein Bruder wurde allerdings nach langer Zeit wieder hergestellt, hatte sich aber anderweitig eine Kontusion am Körper zugezogen, die unberücksichtigt geblieben war, da man nur den Kopf als

---

[1]) Dr. med. Karl Ferdinand Suadicani, dessen Familie noch heute in der Stadt Schleswig ansässig ist, gehörte zu jenen „starkempfindenden Menschen, denen es gegeben ist, ihre Melancholie in befreienden Humor und erfrischenden Freimut umzuprägen." Zunächst Leibarzt Friedrich Christians I. und dann seines gleichnamigen Sohnes in Augustenburg, war er um 1800 nach Schleswig gekommen und hier Leibarzt bei Karl von Hessen geworden. Vgl. Schulz, Friedrich Christian, Herzog zu Schleswig-Holstein, S. 261 f. und auch Schumacher, Genrebilder S. 339 ff.

[2]) Dr. med. Johann Wilhelm Eicke stammte aus Hannover und war hier 1779 als Sohn eines Regiments-Pferdearztes geboren. Er starb 1854 in Schleswig.

beschädigt annahm. Die Folge dieser Versäumnis machte eine spätere, gefahrvolle Operation nötig, zu welcher mein Bruder sich nach Kopenhagen ins Friedrichshospital begeben hatte, um von dem berühmten Professor Fenger[1]) operiert zu werden.

Ganz unerwartet wurde ich eines Tages im Jahre 1813 nach dem Hospital berufen, wo ich zu meinem großen Erstaunen meinen kräftigen und kerngesund aussehenden Bruder bereits in der Krankenstube fand und nun erst erfuhr, was mit ihm vorgenommen werden sollte. Man wollte aber die Operation nicht vornehmen, sondern hoffte, durch äußere Mittel das gefährliche Geschwür zu verteilen, bis endlich ein Knabe, den mein Bruder lieb gewonnen hatte, bei einer Spielerei so gewaltsam die schlimme Stelle berührte, daß die Folgen eine Operation so bald als möglich erforderlich machten. Da der Aufenthalt im Hospital aber etwas sehr Unangenehmes für meinen Bruder hatte, begab er sich vorher in die Kost bei dem Propste Willesus, dessen liebe Frau ihn herrlich pflegte. Obgleich die Operation gut ausgeführt wurde und die Herstellung bereits so weit erreicht war, daß mein Bruder täglich eine Spazierfahrt machen konnte, so stellte sich doch ein Unwohlsein bald ein, welches mit raschen Schritten den Tod herbeiführte. Ein Geschwür, welches sich am Rückgrat ausgebildet hatte und schwere Leiden mit sich brachte, die der Kranke mit eben so viel Ergebung als männlicher Festigkeit trug, machte seinem jungen Leben bereits im Mai ein Ende.

Mit der ruhigsten Fassung diktierte er seine letzte testamentarische Verfügung in meiner Gegenwart, und als ich dabei in ein heftiges Weinen ausbrach, sah er mich freundlich an und sprach in ganz ruhigem Tone und mit männlich fester Stimme: „Was weinst Du, mein Junge, ich gehe ja nur dahin voran, wo wir uns einst alle wiedersehen werden!“ Ich sah ihn in diesem Leben nicht wieder, den biederen Bruder! Fünf Tage

---

[1]) Professor Christian Fenger (1773—1845), ebenso berühmt als Chirurg wie als Universitätslehrer, war seit 1802 Arzt am Friedrichshospital. Er wurde 1813 ordentlicher Professor an der Universität, nachdem er schon 1810 zum außerordentlichen Professor und Leibarzt des Königs (bis 1839) ernannt worden war. Dansk biogr. Lexikon V, 112 f.

später geleitete ich die irdischen Überreste als alleiniger Verwandter auf den Militärkirchhof vor dem Ostertor, wo er mit vollen militärischen Honneurs beerdigt wurde[1]).

Wenn nun das hier Erlebte auch einen tiefen und trüben Eindruck auf mich ausübte, so half das Knabenalter doch viel leichter über diesen Todesfall hinweg, als über den nun eben erlebten, acht Jahre später eingetretenen Heimgang meiner Kusine. Das ganze Leben im Bachmannschen Hause wurde durch die tiefe Trauer, in welche der Verlust der lieben Tochter, Schwester und Mutter die Familie versetzt hatte, sehr ernst und brachte auch für mich sehr ernste Folgen mit sich. Während der Vater seinen Schmerz still in sich trug und ihm meistens nur dann durch Tränen seinen freien Lauf ließ, wenn er sich im Sterbehaus an den Platz gesetzt hatte (am Fenster in der ersten Stube), wo er täglich ein Stündchen mit der lieben Tochter verplaudert hatte, war die alte Mutter fast untröstlich und erkrankte in ernstlichster Weise. Später zeigte sich ein Knoten in der Brust, der so bedenklich zunahm, daß nach Jahresfrist die ganze eine Brust abgenommen werden mußte. Für die arme Kusine Julchen war es eine schwere Zeit, während welcher sie sich aber als eine wahrhaft seltene Tochter zeigte. Obgleich selbst des Trostes bedürftig für den herben Verlust der einzigen Schwester, war sie es doch, welche den alten lieben Eltern den größten Trost gewährte. Ihr klarer Verstand, ihr liebendes Herz und die rechte Religiösität, von der sie durchdrungen war, halfen ihr stets auf die rechten Wege und erregten bei andern wahrhafte Bewunderung. Als sie mit den Eltern nach Kiel ging, wo die lebensgefährliche Operation der Mutter durch den berühmten Professor Fischer[2]) vorgenommen werden sollte, wich sie nicht

[1]) Der Leutnant von Born, der Vetter des Etatsrats Michelsen, hatte das Kommando bei dem Leichenbegängnis. (F.-B.)

[2]) Professor Dr. Johann Leonhard Fischer (1760—1833), geboren in Kulmbach, ward 1794 von Leipzig als ordentlicher Professor der Chirurgie und Anatomie nach Kiel berufen, wurde in dieser Stellung 1802 Mitdirektor der akademischen Krankenanstalt in der Prüne und trat 1832 in den Ruhestand. Vgl. Volbehr-Weyl, Professoren und Dozenten der Universität zu Kiel (1916), S. 59.

von der Mutter Seite, sondern pflegte und hegte sie mit ebensoviel Ausdauer als Umsicht, bis sie nach 1/2 Jahr die Mutter wieder hergestellt nach Schleswig bringen konnte. Die Kindespflicht ging ihr stets über alles, und sie kann dem ganzen schönen Geschlecht als nachahmungswürdiges Beispiel dienen, wie wenig Schmeicheleien und Ehrenbezeugungen ein wahrhaft gediegenes Gemüt irre zu führen imstande sind. Wenn ich auch heute nach 43 in glücklicher Ehe verlebten Jahren das Lob meiner Frau singe, so fühle ich doch ganz, wie meine Feder nicht vermag, sie so zu beschreiben, wie sie es verdient. Ja, sie war die gefeiertste Dame Schleswigs nicht allein, nein, wo sie hinkam, hatte sie bald die ganze Umgebung erobert. Ganz abgesehen von ihrer körperlichen wahren Schönheit, ihrer feinen Gestalt, ihrem schönen Organ, ihren runden, gefälligen Bewegungen im Tanz usw., nahm sie ganz besonders durch ihr durchaus natürliches Wesen für sich ein. Es war auch keine Spur von irgendwelchem Gekünstelten an ihr zu entdecken. Ihr Gesang machte ein so ungewöhnliches Aufsehen, daß das Lob desselben weit im Lande verbreitet war. Ihre Stimme hatte einen ungewöhnlichen Umfang und Klarheit in allen Tönen, die Aussprache war dabei so deutlich, daß man jedes Wort verstand und dann auch beurteilen konnte, mit welchem Gefühl sie sang. Ich habe keine Sängerin gehört, welche imstande war, so wie sie ganz das Gefühl in ihre Rolle hineinzulegen, die sie vertreten mußte, und ich bin überzeugt, wenn ihr Stand und die sittlichen Prinzipien der Eltern den Gedanken hätten aufkommen lassen, sich diese schöne Gabe Gottes öffentlich in ihrem eigenen Interesse zunutze zu machen, sie in der großen Welt leicht die berühmteste Sängerin Deutschlands geworden wäre. Es klingt unglaublich aus der Feder des Gatten, und doch ist es die ganze Wahrheit.

Hier in Schleswig wurde die Musik besonders gut und fleißig durch mehrere bedeutende Liebhaber dieser Kunst gepflegt. Ein alter Hofbeamter, der Etatsrat Scheffer[1]), war der Stifter

[1]) Etatsrat Scheffer, Oberintendant des landgräflichen Theaters, aus Schwaben gebürtig, wird auch von Schumacher in seinen „Genrebildern", S. 331, als tüchtiger Musiker gerühmt. In demselben Buche erzählt

eines musikalischen Klubs, der es wohl verdiente, in der Schleswiger Chronik seinen Platz zu finden. Jeden Sonnabend um 7 Uhr versammelten sich an seinem Flügel auf Schloß Gottorff sämtliche Dilettanten von irgendwelchem Talente, um unter seiner und unseres damaligen Regimentsadjutanten v. Foltmars [1]) Begleitung die besten Opern der Zeit systematisch so lange durchzugehen, bis eine besondere Fertigkeit darin erlangt war. Da der Klub durch die Teilnahme fast aller ersten Familien der Stadt immer größer wurde, fanden diese es für den alten lieben Scheffer nachgerade etwas zu lästig und wurden sich einig, diese musikalischen Abende abwechselnd in ihren eigenen Häusern stattfinden zu lassen, wobei der alte, liebenswürdige Begründer des Klubs seinen Platz auch behielt. Soviel ich erinnere, nahmen folgende Familien an diesem musikalischen Klub teil. 1. Der Etatsrat und Bürgermeister Dumreicher [2]), dessen beide Töchter sehr musikalisch waren, besonders die jüngere Julchen, welche nächst meiner Frau die beste Sopransängerin war. 2. Der Kammerherr und damalige Obergerichtsrat v. Ahlefeld [3]), der selbst Tenorsänger war und dessen Frau und Töchter Verehrer des Gesanges waren. 3. Der Konferenzrat und Landkanzler v. Bilhard [4]), dessen Frau, glaube ich, eine passable Altstimme

Schumacher, S. 390—392, ausführlicher über die Schefferschen Konzerte. ohne freilich die einzelnen Familien alle namhaft zu machen.

[1]) Dieser v. Foltmar war später während der Erhebung (1848—1851) als Oberstleutnant a. D. Kriegskommissar im III. schleswig-holsteinischen Distrikt in Itzehoe.

[2]) Etatsrat Johann Conrad Dumreicher (1764—1845) war Bürgermeister von Schleswig. Er ist der Vater des bekannten Carl Otto Dumreicher, der 1855 Präsident des holsteinischen Oberappellationsgerichts wurde, nach 1864 in preußische Dienste übertrat und, 1867 verabschiedet, als Wirklicher Geheimrat 1875 in Kiel starb. Dansk biogr. Lexikon IV. 362.

[3]) Kammerherr Friedrich Karl Heinrich v. Ahlefeld lebte noch 1841 in Schleswig und erscheint unter den Subskribenten von Schumachers „Genrebildern" zugleich unter dem Titel „Landrat". Während der Erhebungsjahre war Landrat v. Ahlefeld Direktor des Schleswigschen Obergerichts auf Gottorff. Vgl. Staatshandbuch für Schleswig-Holstein auf 1849, S. 192.

[4]) v. Bilhard besaß bis etwa 1820 im Lollfuß eine länger als 50 Jahre blühende Fayencefabrik, ließ sie aber eingehen, als die Einfuhr des englischen Steingutes freigegeben wurde. Vgl. Helduader-Jürgensen, Chronik der Stadt Schleswig, S. 81.

hatte, besonders aber wegen ihrer Pflegetochter, der später verehelichten Konrektorin Olshausen[1]), die eine recht hübsche kleine Stimme hatte. Der Konrektor Olshausen war zwar ein leidenschaftlicher Musikliebhaber, sang aber einen Baß, den fast nur er allein hören mochte. 4. Der Justizrat und Amtsverwalter Kamphövner wegen der etwas musikalischen Tochter. 5. Der Kammerherr Baron v. Heintze[2]), Regierungsrat, war selbst ein leiblicher Tenorsänger. 6. Der Justizrat und Regierungssekretär Johann Lüders[3]), wegen seiner besonderen Liebhaberei und seiner musikalischen Töchter. 7. Der Etatsrat und Vorsteher des Taubstummeninstituts Professor Hensen[4]). 8. Der alte Etatsrat Scheffer und endlich 9. das Bachmannsche Haus. Außer diesen Familien, in deren Häusern die Übungen stattfanden, nahmen auch andere Personen teil daran, welche nicht in der Lage waren,

[1]) Ihr Mann, Konrektor Wilhelm Olshausen (1798—1835), geboren als Sohn des späteren Superintendenten D. J. W. Olshausen in Oldesloe, ein tüchtiger Philologe, kam in jungen Jahren als Lehrer an die Domschule in Schleswig, wurde hier schon 1821 Konrektor und starb November 1835, nachdem er ein halbes Jahr vorher zum Rektor dieser Schule ernannt worden war. Vgl. Hinrichsen, Die Schleswiger Domschule im neunzehnten Jahrhundert. Programm Nr. 352 des Jahres 1907, S. 8 und 19 ff.

[2]) Josias Friedrich Ernst v. Heintze (1800—1867), geboren in Schwartenbeck bei Kiel, war von 1823—1834 Auskultant und später Mitglied des Obergerichts in Schleswig. 1834 zum Regierungsrat auf Gottorp und 1836 zum Kammerherrn ernannt, wurde er 1841 in den Freiherrenstand erhoben und 1845 als Amtmann der Ämter Bordesholm, Kiel und Kronshagen eingesetzt. Diese Stellung hat er mit Ausnahme der Jahre 1848—52 bis 1855 bekleidet. Dansk biogr. Lexikon VII. 278.

[3]) Gemeint ist wohl der Regierungsrat auf Gottorp Johann J. Christian Lüders (1782—1846), der Vater des bekannten Oberauditeurs der schleswig-holsteinischen Armee und Publizisten Theodor Lüders, der 1851—53 seine unzuverlässigen „Denkwürdigkeiten zur neuesten schleswig-holsteinischen Geschichte" herausgab. Dansk biogr. Lexikon X. 499 f.

[4]) Professor Hans Hensen (1786—1846), Sohn eines Müllers aus dem Dorfe Bünge, juristisch gebildet, wurde 1810 Mitleiter des von Kiel nach Schleswig verlegten Taubstummeninstituts, das er, seit 1826 alleiniger Leiter, in seiner fast 37jährigen Tätigkeit zu einer Musteranstalt entwickelte. Dansk biogr. Lexikon VII. 369 f. Sein Sohn Viktor Hensen hat als Professor der Physiologie und Leiter des physiologischen Instituts in Kiel ebenfalls Hervorragendes geleistet.

die fast aus 50 bis 60 Personen bestehende Gesellschaft in ihrem Hause aufzunehmen.

Zuerst nenne ich hier den alten bekannten Lehrer meiner Kusine, den Kantor Bellmann[1]), der eigentlich das ganze Konzert leitete und besonderes Geschick dazu hatte. Später ist er in der schleswig-holsteinischen Geschichte durch die Komposition der Musik zu unserem Nationalliede „Schleswig-Holstein, meerumschlungen" öffentlich bekannt geworden, worauf ich später zurückkommen werde. Zweitens nenne ich den Premierleutnant und Adjutanten v. Foltmar als ausgezeichneten Klavierspieler und passablen Komponisten. Drittens den Advokaten Petri[2]) als den besten Bassisten. Viertens Fräulein v. Irminger mit guter Altstimme. Fünftens Kanzleisekretär Lobedanz[3]) mit schwacher Stimme. Sechstens Fräulein M. Christiansen, Tochter des weil. Hardesvogts, mit klangvoller Altstimme. Der alte Rektor an der Domschule, Professor Schumacher[4]), nahm als Verehrer der

[1]) Kantor Bellmann war auch ein vorzüglicher Cellospieler und wirkte als solcher mit in dem Orchester des Landgrafen Karl. Vgl. Schumacher, Genrebilder aus dem Leben eines siebzigjährigen Schulmannes, S. 328. Karl Gottlieb Bellmann, geboren 1772 in Muskau, war anfangs Musikdirektor beim Fürsten Pückler, wirkte aber von 1813 an als Kantor und Organist in Schleswig. Er starb hier 1862. Vgl. Mendel, Musikalisches Konversationslexikon I., S. 535.

[2]) Der Advokat Petri, Schwiegervater des oben erwähnten Dr. Suadicani, wird auch von Schumacher in seinen „Genrebildern", S. 336 f., genannt; er soll ein wenig Sonderling gewesen sein.

[3]) Georg Karl Friedrich Lobedanz (1778—1825), 1802 Archivar bei dem Obergericht auf Gottorp, später mit dem Titel Kanzleirat, war nicht nur Musikliebhaber, sondern hatte sich auch eingehend mit Musikwissenschaft beschäftigt und auch verschiedene Arien, Streichquartette, Sonaten und Operetten komponiert. Seine „Alpenhütte" und „Feodora" wurden in Schleswig aufgeführt. Vgl. Mendel, Musikalisches Konversationslexikon VI. 417 und Dansk biogr. Lexikon X. 349.

[4]) Georg Friedrich Schumacher (1771—1852), eines Kaufmanns Sohn aus Altona, wurde 1798 Konrektor in Husum, 1802 Konrektor und 1820 Rektor der Domschule in Schleswig. Im Jahre 1824 mit dem Professortitel ausgezeichnet, trat der hervorragende Schulmann 1835 aus Gesundheitsrücksichten von seinem Amte zurück. Berühmt sind seine lebensvollen „Genrebilder aus dem Leben eines siebzigjährigen Schulmannes, ernsten und humoristischen Inhalts" (1841). Vgl. Hinrichsen, Programm der Schleswiger Domschule 1902, 1903 und 1907.

Musik unausgesetzt teil daran, sowie die meisten nahen Verwandten der hier genannten Dilettanten. Fräulein Germershausen, Tochter des Lakaien, hatte auch ihre Glanzperiode als Sopransängerin. Selbstverständlich wurden alle Freunde, die zur Stadt kamen, um irgendeine der genannten Familien zu besuchen, eingeführt, wenn sie sich für Musik interessierten. Aufwand mit besonderen Traktements wurde und durfte gesetzlich nicht in diesem Klub stattfinden. Tee mit Zwieback wurde gleich gereicht, später nach dem Konzert geschnittenes Butterbrot, kleine Kuchen und Wein, das war überall die Regel.

Außerdem bestand in jener Zeit ein großer Klub in der Stadt, der sich „Harmonie" nannte und von der ganzen Honoratiorenschaft frequentiert wurde. Wenn ich nicht irre, wurden außer einer bestimmten Anzahl Bälle auch noch 4 oder 6 Konzerte mit voller Instrumentalmusik gegeben. Alles im damaligen Seest'schen, jetzigen Esselbach'schen Hause[1]). In diesen Konzerten wurden ganze Opern aufgeführt, in welchen die besten Schüler des Scheffer'schen Klubs den Gesang ausführten.

Bei diesen Aufführungen zeigte es sich besonders, wie sehr mein Julchen ein Liebling des Publikums war. Schon acht Tage vorher wurde ich gewöhnlich von vielen Begegnenden gefragt, ob meine Kusine sänge, welche Rolle usw.; mußte ich es, vielleicht wegen Unwohlseins, verneinen, zog man die Achsel, bedauerte sehr usw.; und der Besuch war wirklich lange nicht so zahlreich, als wenn ich ja gesagt hatte. Dann waren gewöhnlich beide Säle zum Brechen voll, und so wie der erste Ton ihrer lieblichen, klaren Stimme erscholl, entstand eine lautlose Stille, welche auch nicht im geringsten gestört wurde, bis der letzte Ton verhallte. Applaudieren schickte sich nicht bei Dilettanten, aber ein leises Gemurmel drang zu meinen Ohren, welches die Worte des Lobes und Erstaunens deutlich vernehmen ließ. Die Gefühle, welche dann bei mir rege wurden, vermag ich nicht zu beschreiben. Ein Gemisch von Entzücken und Betrübnis war es, wovon meine Seele durchdrungen wurde. Letzteres

[1]) Jetzt seit Jahren unter dem Namen „Hotel Stadt Hamburg" bekannt, östlich von Schloß Gottorp dort gelegen, wo sich die Flensburger Chaussee und der Hesterberg vom Lollfuß abzweigen.

ganz natürlich, denn je höher ich sie gestellt und verehrt sah, je unwürdiger fühlte ich mich als künftiger Besitzer ihres Herzens. Gab es doch so viele Männer, welche sowohl an Kenntnissen als auch durch ihre öffentliche Stellung und Vermögensverhältnisse so weit über meiner geringen Person standen, daß ich mich immer weiter in den bescheidenen Winkel zurückgedrängt fühlte, wohin ich eigentlich gehörte, wobei dann die warnenden Worte meines alten, lieben Vaters immer wieder vor meinen Ohren klangen. Dennoch vermochte ich nicht Herr meiner Gefühle zu werden, besonders wenn sie nach all den geernteten Lorbeeren, worüber ich ihr im Hause unter uns auch meine Elogen sagte, so ganz unbefangen darüber wegging und im vertraulichen Schwesterton mir ihre Bemerkung über diesen oder jenen Herrn machte, dessen Schmeichelei ihr unangenehm gewesen, und dann, wenn meine Eifersucht auf den einen oder andern, meiner Ansicht nach, gefährlichen Anbeter aufmerksam gemacht hatte, eine für mich ganz beruhigende Antwort kam. Da glaubte ich wieder daran, daß vielleicht auch andere Gefühle als die der schwesterlichen Liebe in ihrem Herzen für mich sich regen konnten. Das Jahr 1822, in welchem ich während fast eines halben Jahres von ihr getrennt wurde, brachte ebenso unerwartet als auch merkwürdig glücklicher Weise endlich mein geplagtes Herz zur Ruhe. Vorher gab es indessen noch schwere Kämpfe. In Kiel als Pflegerin der leidenden Mutter hatte ihre Anwesenheit bald die Universität in Bewegung gesetzt, und es wurde ihr eines Abends nach glücklich überstandener Operation der Mutter vom ganzen Studentenkorps ein hübsches Ständchen gebracht, und später mußte sie dem allgemein ausgesprochenen Wunsch gemäß in der „Harmonie" ihre Stimme in verschiedenen Arien hören lassen, über dessen Aufnahme mir bald das ungeteilteste Lob zu Ohren kam. Mir wurde die Zeit, während welcher ich das Haus und den Garten in Schleswig zu hüten hatte, sehr schwer. Denn immer klarer wurde es mir, daß ich ohne mein Julchen nicht leben konnte. Der Garten und der Dienst waren meine ausschließliche Zerstreuung. Letzteres gebot die Pflicht, während der Garten ein Liebeswerk wurde, da ich bei jeder Blume, die ich pflanzte, nur ihrer gedachte. Von der Zeit

stammt meine Liebhaberei für die Gärtnerei. In meiner Einsamkeit wurde indessen der Entschluß endlich gefaßt, diesem Zustande der inneren Aufreibung ein Ende zu machen. Ich konnte nicht anders, ich mußte wissen, woran ich war. Als die alte, liebe Mutter wiederhergestellt mit dem Gatten und der Tochter ihr altes Haus in Schleswig wieder bezogen hatte, war auch mein Plan gereift, und Gott hat mir beigestanden, daß dieser wichtigste Schritt meines Lebens so glücklich ausgeführt wurde. Noch weiß ich kaum, wie es kam, daß ich mich eines Nachmittags dahin aussprach, daß es mir gar nicht möglich sei, getrennt von ihr zu leben und daß ich einen sehr trüben Sommer verlebt hätte, daß ihre Briefe mich allerdings oft sehr erfreut, ich aber nicht wüßte, wie sie sich die Zukunft denke usw. Sie schwieg und fiel mir um den Hals, als sie meine feuchte Augen sah; da entfuhren mir die Worte: „Mein Julchen, mir deucht, wir können nicht unglücklich miteinander werden, wir kennen uns schon so gut.“ Da erhielt ich zur Antwort das unvergeßliche, schöne: „Nein! Das können wir auch nicht, mein lieber, alter Jean!“ Mit einem „Nein“, wo sonst das Ja erwartet wird, wurde ich der glücklichste Mensch der Erde. Doch nur für einen Augenblick, denn bald darauf sagte mir eine innere Stimme: „Was hast Du nur getan und was nun weiter?“ Der 24jährige Sekondeleutnant mit 16 Rbtlr. monatlichem Gehalt, ohne alle Mittel, eine Frau zu ernähren, sollte um die Tochter seines Generals anhalten, welche nur wählen konnte in den höchsten und reichsten Ständen, wen sie wollte. Da bedurfte ich also wenigstens noch zwei Tage, ehe ich ein Herz mir fassen konnte, meinem Chef mit solchem Antrag vor die Augen zu treten. Da ich indessen nicht wissen konnte, wie die Antwort auf meinen Antrag ausfallen würde, trug ich zuerst auf einen vierwöchentlichen Urlaub an, um im Falle einer abschlägigen Antwort ohne Eklat sofort die Stadt zu verlassen. Bei meinen Eltern auf Alsen wollte ich dann meinen Seelenschmerz aushalten und von dort aus auf eine Versetzung zum Ulanenregiment in Hadersleben nachsuchen. Dieses Regiment kam mit den übrigen Schleswigschen Regimentern niemals in Berührung, weil es stets mit den Truppen Jütlands die größeren Militär-

übungen machte, und glaubte ich dann jeder künftigen Berührung mit dem Wesen, welches mich so ganz gefesselt hatte, für immer überhoben zu sein.

Welch einen Wendepunkt hätte hier das Nein meines lieben, alten, unvergeßlichen Onkels und Chefs in meinem ganzen Leben hervorgebracht statt des großen Glücks, das mir sein ruhig und herzlich ausgesprochenes Ja brachte. Er lag auf dem Sofa zur Nachmittagsruhe und hatte soeben seinen Kaffee getrunken, als ich mit bebender Stimme ihn fragte, ob er mir seine Tochter anvertrauen wolle, und er mir die Antwort gab: „Ja, mein Junge, dagegen habe ich nichts. Ihr kennt Euch ja, Du mußt aber nun auch mit Mutter sprechen." Wie wäre ich imstande, hier die Gefühle zu beschreiben, von denen ich ergriffen wurde. Schnell war ich bei der Mutter, wo ich eigentlich weniger Angst hatte, obgleich ich kaum wußte, weshalb nicht. Ich hatte mich aber nicht geirrt. Die alte, liebe Mutter umarmte mich herzlich, nannte mich ihren Sohn, und ich flog nun in die Arme meiner Braut. Vorläufig sollte indessen unsere Verlobung ein Geheimnis in der Familie bleiben. Denn bei meiner Jugend wurde es für zweckmäßiger gehalten, die Hochzeit noch bis auf zwei Jahre auszusetzen, besonders da die Eltern uns auch verehelicht bei sich behalten wollten und zu dem Ende ein Umbau im Hause vorgenommen werden mußte. Nun hatte ich auch schon meine Ankunft bei meinem Vater auf Alsen brieflich angezeigt, nachdem mir der Urlaub erteilt worden, und mußte den Tag darauf meine Reise nach Alsen antreten, auf welcher mein Freund und Regimentskamerad Cäsar du Plat[1]) mich begleitete. Die Reise ging wie gewöhnlich durch Angeln

[1]) Cäsar du Plat (1804—1874), geboren in Kopenhagen als Sohn des Generaladjutanten und Kammerherrn Johann Heinrich du Plat, wurde von seinem Oheim, dem Chef des Landkadettenkorps Claude du Plat, adoptiert. Seit 1820 gehörte er als Leutnant dem Leibregiment Reuter in Schleswig an. Nachdem er die große Militärschule in Kopenhagen besucht hatte, ward er 1842 als Major in den Generalstab versetzt und dem ihm befreundeten Prinzen von Noer zugeteilt. Er schloß sich 1848 der Erhebung an und war während der drei Jahre Abteilungschef im Kriegsministerium. Nach freundlicher Mitteilung seines Neffen, des Majors du Plat in Tingleff.

nach Holnis mit unserer Equipage und vom jenseitigen Ufer des Flensburger Hafens in Brunsnis mit meines Vaters Equipage, welche wir auch dort vorfanden. Die erste Nachricht des Kutschers war die, daß mein alter, 68jähriger Vater mit dem Pferde gestürzt sei und als Folge davon nun mit einem gebrochenen Arm das Bett hüten müsse, übrigens aber ganz wohl sei. So niederschlagend diese Nachricht auch war, so dachte ich doch bei mir selbst, daß ich wohl ein gutes Heilmittel durch die frohe Botschaft, welche ich bringen konnte, mit mir führe.

Wir kamen des Abends an, fanden die ganze liebe Familie wohl und munter am Bett des heiteren Greises vor, denen ich nun meinen Freund vorstellte. In seiner Gegenwart durfte ich mein volles Herz nicht lüften; also wurde ein Moment benutzt, in welchem er aus dem Zimmer gegangen war, um einen Freudenjubel hervorzurufen, wie er schöner unter Eltern und Geschwistern nicht sein kann. Tränen der Freude wurden vergossen, und oft hörte ich aus dem Munde des Alten die Worte: „Der Junge ist doch ein wahres Glückskind!" Ja, das war ich auch im vollsten Sinne des Wortes! Daß mein Freund und Stubenkamerad unter diesen Verhältnissen in das Geheimnis nicht mit aufgenommen werden sollte, ging um so weniger an, da schon einen Tag nachdem der erste Brief meiner Braut ankam! Er hatte schon manches gemerkt und freute sich wie ein Bruder meines Glückes. Wir erlebten nun auf Tangsholm einige recht glückliche Tage. Des Abends meistens in der Krankenstube, wo gespielt und gepunscht wurde. Die erste Gesundheit aufs junge Paar brachte der Alte im Bette liegend aus.

Doch ich eilte bald wieder in die Arme meiner Braut, von welcher ich mit unbeschreiblicher Liebe empfangen wurde. Niemals vergesse ich diesen Empfang, denn erst ihr Brief und dieser überzeugten mich vollständig, daß ich das ganze Herz meines Julchens gewonnen hatte. Es kam nun eine Zeit, welche im Leben nur einmal kommt; denn nur die Jugend kann sie bringen.

In Schleswig hatte ich außer dem Bachmannschen Hause noch ein zur Familie gehörendes, welches ich ganz besonders zu erwähnen veranlaßt bin; und wo auch der regeste Anteil an meinem

Glück genommen wurde. Es war dies das Haus der Witwe des im Jahre 1817 verstorbenen Onkels, Bürgermeister Fürsen [1]) in Eckernförde, also meiner Tante. Diese Frau war eine ebenso liebenswürdige als höchst achtungswerte Dame, von der wir alle sehr viel hielten. Ihre alte, liebe, gute Schwester, die Postmeisterin Friccius [2]), wohnte bei ihr, und meine älteste, vortreffliche Schwester Flemine war die treue und liebevolle Pflegerin derselben, das heißt sie führte die Haushaltung und war schon zu Lebzeiten des vorangangenen Onkels wie Tochter im Hause gewesen. Ein gemütlicheres Haus habe ich nicht gekannt, und wenn auch gar kein Aufwand dort gemacht wurde, so war es nicht allein von der Familie, sondern auch von einem ziemlich großen Kreis von Freunden sehr gesucht. In Friedrichsberg waren die beiden alten Schwestern allgemein unter dem Namen „die Tanten" bekannt. Niemals vergesse ich die vortreffliche Art, mit welcher Tante Fürsen zuweilen unsere jugendlichen Fehler rügte. Ihr großes klares Auge sagte schon voraus, was nun kommen sollte, man mußte dann aufmerksam zuhören, wenn sie sprach, denn sie sprach vom Herzen aus, und ihre Worte gingen daher auch zum Herzen. Dabei mochten beide Alten so gerne mit der Jugend verkehren. Selbst meine beiden jüngsten Brüder, Cai und Fritz, welche seit April 1821 mein Leutnantslogis mit mir teilten, um die lateinische Schule besuchen zu können, waren Sonnabends und Sonntags immer gerne dort gesehen und machten ihre kleine Partie (Whist) mit den Tanten. Auch Freund du Plat frequentierte das gastliche Haus mit jugendlichen Freunden. Wie glücklich nun die alten Tanten und die liebe Schwester Mine wurden, als ich ihnen meine Verlobung ankündigte, brauche ich nicht zu beschreiben; das Haus hatte aber von nun ab erst einen doppelten Reiz für uns, weil hier das

---

[1]) Johann Nikolaus Fürsen, Sohn des Leibmedikus Joachim Fürsen, geboren in Schleswig am 17. November 1757, ward Jurist und bald nach beendigtem Studium Bürgermeister in Eckernförde. Hier hat er sich besonders um das Armenwesen der Stadt verdient gemacht. Er starb kinderlos 1817.

[2]) Die Friccius starb Ende 1827 und ihre Schwester, Tante Fürsen, Mitte 1828. (F.-B.)

Geheimnis unserer Verlobung mitgeteilt war, wir also ungezwungen über unser glückliches Verhältnis sprechen konnten. Im Frühling des Jahres 1823 wurde indessen die Verlobung bekannt gemacht, und nun kam eine Zeit, welche zwar auch in der Hauptsache höchst beglückend war, mir es aber doch oft recht klar vor die Seele führte, daß ich noch sehr zurück sei sowohl in wissenschaftlicher Beziehung als in Lebenserfahrung. Mit einem Worte, ich fühlte, daß ich eigentlich noch zu jung sei, um in nächster Zeit als würdiger Gatte eines solchen Mädchens auftreten zu können. Leider war entsetzlich wenig Zeit für mich zu erringen, um in Muße auf eigene Hand mit Nutzen lesen und lernen zu können. Die Exerzierschule, an welcher ich als Lehrer angestellt war, nahm täglich 6 Stunden, die unvermeidlichen Visiten und Gesellschaften einen großen Teil der übrigen Zeit in Anspruch, und bei der Braut war ich doch gar zu gerne! Außerdem kam ich nun bald in eine Stellung hinein, welche ich früher nie geahnt hatte, und die ich deshalb so weitläufig auseinandersetze, weil sie ein merkwürdiges Zeichen der Zeit ist, in welcher wir damals lebten. Der hohe Rang, welchen mein künftiger Schwiegervater als Generalmajor einnahm, und das persönliche Verhältnis, in welchem er sowohl zum König Friedrich VI. als zu dessen Schwiegervater, dem Statthalter der Herzogtümer, Landgraf Karl zu Hessen, stand, brachte es mit sich, daß er mit Gemahlin und Tochter wenigstens zweimal wöchentlich bei Hofe erscheinen mußte. Oft wurden sie zur Mittagstafel, häufig zu Soireen, Cour, Bällen oder Theater eingeladen. Wenn ich nun als einfacher Leutnant mit meiner Braut getraut worden wäre, würde sie als meine Frau, wie man zu sagen pflegt, nicht mehr hoffähig gewesen sein, da der Leutnantsrang die Hoffähigkeit nicht besaß. Meinen Schwiegereltern war es ein unangenehmer Gedanke, nachdem sie nun seit längerer Zeit daran gewöhnt waren, mit ihrer einzigen Tochter gemeinschaftlich den Hof zu besuchen, künftig darauf Verzicht leisten zu müssen, nachdem die Tochter im Range quasi degradiert worden. Deshalb kam mein Schwiegervater in spe auf den Gedanken, mich als Sohn zu adoptieren, da ich als solcher den Titel eines Kammerjunkers bekommen konnte, der den Rang eines Oberstleutnants mit sich

brachte und mich also völlig hoffähig machen würde. Als mein Schwiegervater dem alten König Friedrich VI. die Bitte vortrug, mich zu diesem Zweck adoptieren zu dürfen, bewilligte derselbe seinem alten guten General Bachmann dies mit den Worten: „Ich werde schon dafür sorgen, Sie werden nächstens das Nötige darüber erfahren." Mein Schwiegervater war nämlich nicht von wirklichem, erblichem Adel, sondern hatte nur den in Dänemark gebräuchlichen, sonst ganz ungewöhnlichen Militäradel[1]) und hatte als solcher schon die erste Klasse erreicht. Danach konnten die Söhne der drei ersten Rangklassen, wenn ich nicht irre, als solche den Kammerjunkertitel und später den Kammerherrntitel bekommen. Der alte König verehrte indessen meinen Schwiegervater in so hohem Grade, daß er mit einem Male den Entschluß faßte, die Familie ganz in den dänischen Adelsstand zu erheben. Es erschien daher bald eine Königliche Resolution, welche den General Bachmann in den dänischen Adelsstand aufnahm und zugleich seinen künftigen Schwiegersohn, den Leutnant im Leibregiment Kürassiere J. N. von Fürsen, als Adoptivsohn unter dem Namen J. N. Fürsen von Bachmann anerkannte[2]).

Obgleich mein Alter sich durch des Königs Gnade sehr geschmeichelt fühlte, so hatte es doch niemals in seiner Absicht gelegen, sich adeln zu lassen; denn er war im Grunde rein bürgerlichen Sinnes wie auch nach Abkunft. Was mich betraf, so machte diese Rangerhöhung auf mich gar keinen angenehmen Eindruck. Teils war mir jeder Junkertitel ein Greuel, teils

---

[1]) Siehe S. 23 Anmerk. 1.

[2]) Obgleich ich mich von nun an Fürsen von Bachmann hätte schreiben sollen, so bin ich doch dazu gekommen, mich von Fürsen-Bachmann zu schreiben, weil mir das von Fürsen seit der Kadettenernennung erteilt war und die königlichen Reskripte, als mein Rittmeisterpatent, die Ernennung zum Ritter usw., wie dies in meinem Nachlaß ersichtlich ist, mir stets als „von Fürsen-Bachmann" zugestellt wurden. Ich legte überhaupt so wenig Wert auf den auf diese Weise erlangten Adelsstand, daß ich jede Aufklärung vermied und die Sache ihrem eigenen Lauf überließ. Wäre indessen unsere Ehe durch einen Sohn gesegnet worden, dann hätte der Wortlaut des Diploms befolgt werden müssen. Mit mir stirbt aber der Name aus, und so ist alles ohne Bedeutung. (F.-B.)

sah ich schon der in Ferne das ganze langweilige und geisttötende Hofleben vor meinen Augen liegen mit seinen Visiten, Intrigen, Couren usw. usw. Außerdem kam ich in ein schiefes Verhältnis zu meinen militärischen Vorgesetzten, da mein Rang bei Tafel oder sonst bei Hofe über Major und Rittmeister ging, was mir, da ich doch ganz Soldat war, sehr zuwider war. Doch als ein meiner Braut gebrachtes Opfer war es garnichts, ich konnte ja fast sagen wie der Graf in Kotzebues kleinem Lustspiel „Was wäre ich denn ohne Titel?"

Viele Bekannte nannten mich nun nach wie vor Herr von Fürsen, andere Herr Fürsen von Bachmann, wieder andere nur Herr von Bachmann, so daß nicht alleine in der Gesprächsweise eine Konfusion eintrat, sondern im Königl. dänischen Staatskalender selbst mein Name als Herr von Fürsen-Bachmann aufgeführt wurde. Ich ließ die Sache so gehen, weil ich wenig Wert darauf legte, wie man mich nannte, und daher schrieb ich mich stets so, daß ein „von" weiter nicht zu sehen war.

Aus dem Ganzen sieht man ein Beispiel, wie leicht man zum Adelsstand gelangen kann. In älteren Zeiten sollen es meist die kühnsten Räuber gewesen sein, später gewiß immer nur solche, welche die höchste Gunst des regierenden Fürsten besaßen, selten aber Männer wirklicher ritterlicher Taten. Von meiner geringen Persönlichkeit konnte unter diesen Verhältnissen von Verdiensten um den Staat zuvörderst keine Rede sein, da ich noch kaum das Mannesalter erreicht hatte; mein Schwiegervater hatte allerdings lange und treue Militärdienste geleistet, war aber selbst während 16 langer Kriegsjahre niemals in die Lage gekommen, sich besonders auszuzeichnen. Er avancierte indessen zu den höchsten Militärchargen und wurde auch noch mit dem Großkreuz des Danebrogordens beehrt.

Jetzt kam für mich die Zeit, wo ich bei Hofe eingeführt wurde und nun mit den Schwiegereltern sehr häufig eingeladen wurde. Wer eine Idee davon hat, weiß, daß das Hofleben mehr Langeweile als interessante Begebenheiten mit sich bringt. Dennoch habe ich vieles daraus gelernt und auch manches gesehen und gehört, was in andern Kreisen nicht vorkommt. Während des Sommers 1824 wurden im Hause der Schwieger-

eltern 4 Zimmer für uns neu eingerichtet und den 2. Oktober 1824 die Hochzeit gefeiert. Damals kannte man noch kaum die Sitte der großen Polterabende usw., sondern es wurden Hochzeiten häufig als ein reines Familienfest betrachtet. So war es denn auch gottlob bei uns.

Die lieben Eltern und Geschwister kamen denselben Tag von Alsen an und wohnten mit den sämtlichen in Schleswig anwesenden Verwandten der Feier bei. Abends zwischen 7 und 8 Uhr wurden wir von dem alten Generalsuperintendenten Callisen im Saal kopuliert, in dem Hause, welches jetzt dem Geheimrat Michelsen [1]) gehört. Später wurde ein warmes Souper gegeben und der Abend im gemütlichen Kreise des Geistlichen und der Verwandten zugebracht. Unsere Hochzeitsgeschenke bestanden in einer schönen Astrallampe von der alten Tante Fürsen und einer silbernen Wachskerze von meiner Mutter. Beides machte uns ebenso viele Freude, als wenn die Präsente fuderweise eingegangen wären, wie dies heutzutage gebräuchlich ist. Da wir keine Hochzeitsreise machten, hatten wir in der folgenden Woche sehr viele Gratulationsvisiten auszuhalten, sodaß wir erst nach Ablauf derselben zur Ruhe kamen. Unser häusliches Verhältnis mit den Eltern war, wie es Kindern geziemte, und wir fühlten uns zuerst sehr glücklich in unserer Lage. Obgleich dies Verhältnis niemals durch einen Mißton gestört wurde, sondern die Liebe und hohe Achtung, welche wir unserm alten würdigen Elternpaar schuldig waren, immer unsere Handlungen diktierte, so fühlte ich doch später, daß meine liebe Frau Recht darin gehabt hatte, als sie es vorgezogen haben würde, wenn wir ein eigenes Haus bewohnt und unsere eigene Wirtschaft gehabt hätten. Uns war die Wahl überlassen. Ich war aber Schuld daran, daß wir im Hause der Alten blieben, teils weil ich wußte, daß es ihnen eine große Freude machen würde, und mein Herz so voller Dankbarkeit gegen sie war, daß ich gar nicht anders konnte, teils war nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge die Zeit, während welcher

[1]) Das alte Bachmannsche Gewese liegt der Königlichen Regierung gegenüber auf dem Herrenstall, trägt jetzt die Nummer 5 und gehört der Witwe des Maurermeisters Hillbrecht.

ihnen das Leben erhalten bleiben würde, höchstens auf 10 Jahre zu bemessen. Meine Frau, deren Liebe zu ihren Eltern so stark war, wie es nur Kinder zu ihren Eltern zu haben vermögen, ging bereitwillig auf meinen Vorschlag ein, hatte aber einen klareren Blick in die Zukunft als ich, und mußte auch bei Zunahme des Alters und der Schwäche der Eltern bei weitem die schwerste Rolle im Hause übernehmen. Das hatte ich nicht bedacht. Wir machten also nur eine Familie aus. Nach wie vor aßen wir mittags und abends an einem Tisch. Nur morgens tranken wir für uns alleine. Der gesellige Verkehr wurde bei dieser Einrichtung für uns nicht so, wie wir ihn gewünscht hätten, denn die Alten hatten natürlich einen andern Kreis von älteren Freunden, als wir, sodaß, wenn wir beiderseits, das heißt das alte und das junge Bachmann'sche Paar, ihre Freunde einluden, diese schon des verschiedenen Alters wegen nicht immer zu einander paßten, und so mußten wir, wie sich das immer mehr ganz von selbst ergab, die Wahl der Einzuladenden immer dem alten Paare überlassen. Außerdem fielen die Geschäfte der Haushaltung, trotzdem daß meine Schwiegermutter bis zum Tode ihres Mannes sie eigentlich selbst führte, doch größtenteils auf meine Frau, was im Grunde viel schwieriger war, als wenn sie sie alleine geführt hätte. Die Mutter litt, wie ihr Bruder, mein Vater, periodisch an einer Gemütsverstimmung, welche teils körperliche, aber auch geistige Ursachen hatte, namentlich den Verlust ihrer beiden ältesten Kinder, welche die Stellung meiner Frau im Hause zu einer sehr schwierigen machte. Sie mußte sozusagen stets und unausgesetzt die Vermittlerin zwischen der Mutter einerseits und der Haushälterin und den Dienstboten andererseits machen. Dies wurde oft so schwer, daß meine Frau alle Ursache gehabt hätte, sich zu beklagen und auf eine andere Stellung zu dringen; Kindespflicht und Liebe hielt sie aber ab, irgend Schritte zu tun, durch welche die leidende Mutter sich leicht verletzt und noch unglücklicher hätte fühlen können. Der Schwiegervater, oder richtiger jetzt „Vater", und ich vernahmen davon wenig, jeder hatte seine bestimmten Dienstgeschäfte den Tag über, und den Abend verbrachte der Alte gewöhnlich bei der L'hombrepartie und ich meistens bei der Frau

und Mutter mit Vorlesen, wenn wir den Abend nicht, wie dies häufig der Fall war, in Gesellschaften zubringen mußten. Wir hatten bei weitem nicht den Sinn für das gesellige Leben, wie ihn die Alten bis zu ihrem letzten Tage behielten. Wir durften aber nicht absagen, wenn wir mit ihnen eingeladen waren, ohne ihnen wehe zu tun, und so mußten wir folgen. Da wir nun aber teils wegen der Stellung Vaters als Regimentschef und General, teils wegen des ausgebreiteten Verkehrs selbst oft Gesellschaften geben mußten, ganz nach dem damaligen splendiden Fuße, so wurde die Haushaltung um so schwieriger und fiel immer wieder am schwersten auf meine liebe Frau zurück. Das tat mir oft recht leid und war doch nicht zu ändern bei den Verhältnissen, in die wir nun einmal gekommen waren.

Da nun außerdem für mich fast gar keine Zeit mehr für meine so nötige weitere wissenschaftliche Ausbildung übrig blieb, war auch ich mit der Lage der Dinge nicht ganz zufrieden. Die Notwendigkeit, namentlich die militärischen Wissenschaften möglichst gründlich zu studieren, fühlte ich indessen immer klarer; daher nahm ich denn auch einen ernstlichen Anlauf, diese mit Energie vorzunehmen. Die Regimentsbibliothek, welche besonders gute Werke der Kriegskunst und Kriegsgeschichte, sowie die vorzüglichsten Karten enthielt, nahm ich zu mir ins Haus, und hatte mir den Tag so eingeteilt, daß ich die Zeit von 12 Uhr mittags bis 3 Uhr nachmittags, wo wir zu Mittag aßen, den Studien widmen wollte. Eine Zeitlang ging es gut, denn ich hatte mich eingeschlossen und und meine Frau mit meinem Plan bekannt gemacht, den sie vollkommen billigte. Indessen nach nicht langer Zeit kam mein alter, lieber Vater an meine Tür, um Einlaß bittend, und so mußte ich öffnen. „Was Teufel, was machst Du hier?“ war die erste Frage, da hatte ich die große Landkarte Deutschlands auf der Diele ausgebreitet, und da ich die Napoleonischen Feldzüge studierte, Schachfiguren zur Bezeichnung der Stellungen der kämpfenden Truppen so weit aufgestellt, als ich beim Lesen einer beschriebenen Schlacht gekommen war, um am folgenden Tage mit Gewinn weiter lesen zu können. Es war nun der Weg zu meinem Schlupfwinkel gefunden, was zur Folge hatte, daß der liebe Vater von nun an öfter und

selbst auch noch zuweilen mit dem alten Konferenzrat Bilhard, Oberstlt. Oertz[1]) und sonstigen Freunden zu mir kam, welche in jener Zeit ihn besuchten, um ihre Pfeifen zu rauchen und ein Stündchen zu verplaudern. Damit hatten denn allmählich meine Studien insoweit ein Ende, als ich nur vielleicht abends, oder wenn die Alten aus waren, ein Stündchen dazu verwenden konnte, um zu lesen, was die militärische Literatur mit sich brachte. Mein lieber Vater hatte leider wenig Sinn für theoretische Studien und war durchaus Praktiker mit vieler Ruhe und Geistesgegenwart, mit welcher er seine militärische Laufbahn so glücklich gemacht, und meinte nun auch, daß für mich dieselbe Bahn vorliegen würde.

Überhaupt brachte der damalige Zeitgeist es mit sich, daß überall auf wissenschaftliche Bildung im allgemeinen nicht soviel Wert gelegt wurde wie jetzt. Trotzdem, daß mein Vater (Fürsen) selbst ein Gelehrter war, der einst im juristischen Examen den ersten Charakter erhalten, sind nur seine beiden jüngsten Söhne, und zwar aus eigenem Antrieb, klassisch ausgebildet worden. Die vier ältesten haben alle weder ein Gymnasium noch eine Universität besucht, und sämtlichen fünf Töchtern wurde weiter nichts gelehrt, als was in jeder Bürgerschule gang und gäbe war. Noch mehr beweist die „wissenschaftliche Erziehung", welche meiner Frau zuteil geworden, daß man derzeit wirklich zu wenig auf wissenschaftliche Ausbildung Wert legte. Sie war die Tochter wohlhabender Eltern, zeigte viel Lust zum Lernen, und dennoch wurden ihr nur Lehrstunden bei dem alten Kantor Thomsen und einem französischen Sprachlehrer nach ganz bescheidenem Maßstabe zuteil. In jetziger Zeit wäre in ähnlicher Lage vielleicht kein Beispiel aufzuweisen, wo nicht einer in den lebenden Sprachen wie in der Musik fertigen Gouvernante die Erziehung überlassen worden wäre. Der Klavierlehrer Bugislaus war eigentlich ein alter Stümper; nur der Organist

---

[1]) Dieser Oberstleutnant v. Oertz war in Schleswig Zollverwalter und wohnte neben dem heutigen „Stadt Hamburg" in dem Hause, das bis zu seinem Tode der Schriftsteller Hermann Heiberg besaß, Lollfuß Nr. 106. Vgl. Nikolaus Helduaders Chronik der Stadt Schleswig, fortgeführt von Joh. Chr. Jürgensen, S. 83.

Bellmann leitete den Gesangunterricht auf ziemlich genügende Weise.

Wenn wir nun auch ein sehr glückliches eheliches Leben führten, so trat doch schon manches Mal der Ernst des Lebens auch an uns heran, um für ein künftiges Leben den Geist zur Reife zu führen. Häufiges Unwohlsein der alten Eltern führte manche Beschwerde für meine Frau mit sich, die selbst oft kränkelte an einem chronischen Übel. Sie mußte zuerst im Jahre 1826 das Bad in Föhr und nachher im Jahre 1828 das Bad Ems besuchen.

Nach Ems reiste ich natürlich mit, und wir machten außerdem noch eine kleine Vergnügungsreise nach Wiesbaden und dem Rheingau. Die Kur hatte aber keine sonderlich günstigen Folgen, und was für mich besonders niederschlagend war: die so natürliche Sehnsucht, unser sonst so großes eheliches Glück durch Kinder gesegnet zu sehen, blieb noch immer unerfüllt. Merkwürdig war es, daß meine Frau diese Sehnsucht weniger fühlte, als ich, und ganz besonders unbegreiflich war es mir, daß meine Schwiegermutter sich förmlich darüber freute, daß „nicht gleich das Nest voller Gören geworden", wie sie sich ausdrückte. Vater äußerte sich niemals darüber, hegte aber doch im stillen dieselben Wünsche wie ich. Ich muß ganz offen gestehen, daß ich diese Prüfung des Herrn, der mich sonst mit Wohltaten überhäuft hatte, nicht mit derjenigen christlichen Ergebung getragen habe, wie ich jetzt wünschte, es getan zu haben, und daß ich eigentlich mit mir selbst in dieser Beziehung sehr unzufrieden bin. Das heißt, was meine inneren Gefühle und Gedanken betrifft, nicht aber, wie leicht angenommen werden könnte, was die Liebe zu meiner Frau angeht. Der tat diese Prüfung auch nicht den geringsten Abbruch. Meine Frau blieb, Gott sei Dank, bis heute noch die Beglückerin meines Lebens und wird es bis ans Ende bleiben.

Die Reise nach Ems hatte übrigens in militärischer Beziehung einen Nutzen für mich, der viel dazu beitrug, mir meine Berufstätigkeit zu erleichtern. Als Schuloffizier auf der damals permanenten Kavallerieexerzierschule hatte ich, wie dies natürlich war, da ich's nicht anders gelernt oder gesehen hatte, mir die

sehr derbe, ja rüde Art der Behandlung der Rekruten angewöhnt, wie sie bei den Dänen gebräuchlich war. Schimpfen und Schlagen war an der Tagesordnung, und je diensteifriger man war, je mehr brauchte man Klinge und Stock auf dem Rücken der armen Bauernjungen. Dies zog mir häufig Unannehmlichkeiten und Ärger zu, besonders, da ich selbst nicht billigte, was ich tat, aber auch nicht wußte, wie ich ohnedem zum Ziel kommen sollte. Nachdem ich indessen zu verschiedenen Malen den Exerzitien der Preußen in der Nähe von Koblenz mit Aufmerksamkeit beigewohnt hatte, erkannte ich bald die Haupttriebfeder des Ganzen in einer vernünftigen Anregung des Ehrgefühls der jungen Mannschaft; hierdurch wurde eine Präzision, Haltung und Tüchtigkeit erzielt, wovon wir keine Ahnung hatten. Von der Zeit ab an veränderte ich meine Unterrichtsmethode ganz, was mir bei der Mannschaft nicht alleine große Popularität verschaffte, sondern mir da Vergnügen brachte, wo ich sonst nur Ärger und Verdruß geerntet. Übrigens konnte ich wegen meiner untergeordneten Stellung die ganze Methode erst in diesem Sinne ändern, als ich selbst im Jahre 1831 Vorsteher der Exerzierschule geworden.

Im Herbst des Jahres 1828 wurde mein Schwieger- und Adoptivvater v. Bachmann sehr heftig krank. Die Krankheit hielt so lange an, daß wir oft für sein Leben fürchteten; seine Korpulenz nahm sehr ab, und kann man überhaupt diese Krankheit als die Grenze zwischen dem rüstigen Alter und dem schwächlichen Greisenalter bezeichnen. Das Zimmer mußte fast immer gehütet werden, es wurde gar nicht geritten und wenig gefahren. Das Regiment präsentierte Vater zum letzten Male 1830 dem Prinzen Friedrich[1]) und nahm 1831 seinen Abschied.

Der Prinz Fritz von Augustenburg[2]) wurde Chef des Regiments, der Schulvorsteher Rittmeister v. Holstein[3]) avancierte

[1]) Gemeint ist Landgraf Friedrich von Hessen, der später (1836) an Stelle seines Vaters, des Landgrafen Karl, Statthalter der Herzogtümer geworden ist und damals den Posten eines Kommandierenden Generals inne hatte.

[2]) Der spätere „Prinz von Noer", der Bruder des Herzogs Friedrich VIII.

[3]) v. Holstein war 1848, als die Erhebung begann, Kommandeur des Regiments.

zum Schwadronschef, und ich erhielt als Premierleutnant die Exerzierschule. Dadurch erhielt ich eine mehr selbständige Stellung, um die ich ungerechterweise beneidet wurde.

Von 1831 bis 1842 war ich Vorsteher der Exerzierschule des Leibregiments Kürassiere. Auf diese Zeit kann ich mit Befriedigung zurückblicken, weil ich mir bewußt bin, sie gut angewandt zu haben. Die Organisation der Kavallerie war damals so gestaltet, das man sagen kann: die Schulen waren die Hauptsache für die Ausbildung sowohl der Mannschaft als der Unteroffiziere und teilweise sogar der Offiziere. Unter meinem Vorgänger war sie schlecht geleitet und waren so viele Übelstände vorherrschend, daß ich eine förmliche Sehnsucht hegte, einen andern Geist und bessere Zucht hineinzubringen. Die alten Unteroffiziere waren meistens dem Trunke ergeben, Bestechungen fanden vielseitig statt, so daß der bemittelte Rekrut nachsichtiger behandelt wurde, als der arme, welcher leider oft mißhandelt wurde. Die Pferde wurden schlecht gefüttert, woran Unterschleife und sonstige Unordnungen die Schuld hatten. Für mich war dies eine große Kalamität gewesen, so lange ich Hauptlehrer des Reitens war, da die Pferde keine Kräfte hatten und teilweise vor Povertät läufig waren. Desertionen unter den Rekruten waren nicht selten, weil die Behandlung barbarisch war. Der frühere Vorsteher war übrigens selbst kein harter Mann, aber er interessierte sich für ganz andere Dinge, als für seine Exerzierschule, kam selten, ehe der Unterricht aus war, und ließ also 5 gerade sein. Er war ein starker Ökonom und betrachtete die Schule als eine Milchkuh, wie dies in alten Zeiten in fast sämtlichen Regimentern großenteils der Fall gewesen sein mag.

Das erste, was ich durchzusetzen trachtete, war die Heranbildung eines jungen, guten Unteroffizierkorps, weil auf ihm der größte Teil des schweren Dienstes ruhte. Was die Mannschaft nämlich nicht auf der Exerzierschule gelernt hatte, wurde später in der Schwadron selten nachgeholt, teils wegen des ausgedehnten Beurlaubungssystems, teils wegen Mangels an tüchtigen Lehrern und Instrukteuren. Die körperliche Strafe schaffte ich insoweit ab, als mir in meiner Stellung damals möglich war.

Den Unteroffizieren war es gänzlich untersagt, den Stock zu brauchen, und von den drei Schuloffizieren verlangte ich jedesmal Meldung, wenn eine körperliche Strafe erteilt worden, damit ich untersuchen konnte, ob auch Grund dazu gewesen sei. Der Anfang war übrigens sehr schwer, weil ich im Herbst 1831 in die Lage versetzt wurde, mit einem Wachtmeister und vier Unteroffizieren ganz ohne Hilfe eines anderen Offiziers nicht alleine die ganze Ausbildung der Mannschaft auszuführen, sondern noch dazu 40 aus dem Rendsburger Artilleriedepot dem Regimente überlieferte, unbrauchbare junge Pferde in Pflege zu nehmen. Der Grund zu dieser außerordentlichen Maßregel war der Abmarsch des ganzen übrigen Regiments nach der südlichen Grenze Holsteins, um dort Kordons gegen die Cholera zu ziehen. Dazu brach die Lungenseuche zwischen den sehr vernachlässigten, früheren Artilleriepferden aus, und der Tierarzt war dem Regiment gefolgt. Wenn ich nicht den vielen Neidern, die ich seit meinem Avancement zum Vorsteher der Schule hatte, eine Freude bereiten wollte, so galt es hier einen ganz ungewöhnlichen Diensteifer zu entwickeln, damit zum nächsten Frühling eine untadelhafte Besichtigung stattfinden konnte. Ich bürgerte mich also in den Lokalen der Schule fast ganz ein, ging des morgens 6 Uhr von Hause und kam oft erst abends spät wieder. Essen ließ ich mir bringen. Die Kaserne und Bahn waren ja nicht weit, nämlich auf dem Schloß Gottorp, wo jetzt die preußischen Husaren untergebracht sind. Die Lokalitäten waren aber viel beschränkter und weniger zweckmäßig als jetzt.

Das Schloß, welches jetzt vollständige Kaserne ist, wurde damals von dem Statthalter Landgraf Karl von Hessen und später von seinem Sohne und Nachfolger, der zugleich Kommandierender General in den Herzogtümern war, Landgraf Friedrich von Hessen, und seinem Hof bewohnt. Als Nebengebäude des Schlosses existierten damals: 1. die 2 Wachthäuser bei dem Eingang, welche noch vorhanden sind. 2. Links, oder nach der Westseite hin, das Hoftheater, welches ziemlich geräumig war und von der ganzen Stadt benutzt wurde, da es 600 Menschen aufnehmen konnte. Hinter diesem Gebäude nach der Südseite

hin lagen 3. die Waschhäuser und Wohnungen für den Leibkutscher und einige Stalleute. Nördlich des Theaters war 4. eine kleine Wohnung für den Dachdecker und weiter nördlich, wo jetzt das Infanterie-Exerzierhaus steht, 5. ein Pferdestall nebst Wohnungen der Stalleute für die Pferde des Herzogs Paul von Glücksburg[1]), Vaters des Herzogs Karl, welcher mit seiner zahlreichen Familie auch auf dem Schlosse wohnte. Nordwestlich in der nördlichen Bastion lag 6. die Marketenderei für die Rekruten der Exerzierschule. Ich bemerke hierbei noch, daß das Schloß mit seinen sämtlichen Nebengebäuden damals innerhalb der alten Festungswerke lag, welche teilweise aus gemauerten, teils aus Erdwerken bestanden, die 4 Bastionen hatten. An der Kurtine (Zwischenwall) der südlichen Bastion lag 7. der Pferdestall des Landgrafen nebst einigen Wohnungen für Stalleute. In der Südbastion 8. ein Haus nebst sehr fruchtbarem Garten, welches lange von dem Etatsrat Scheffer[2]), später von Offizieren und Unteroffizieren der Exerzierschule bewohnt wurde. Scheffer war Hofintendant des Landgrafen. An der ganzen Ostseite des Schlosses, wo jetzt die Ställe für die Kavallerie stehen, welche von der dänischen Regierung nach der Pazifikation 1851 gebaut worden, standen 9. zwei alte, gewölbte Gebäude ganz dicht und einander parallel. Davon enthielt das untere Vordergebäude die fürstlichen Wagenremisen und Feuerungslager, und die sogenannte „Brandstube" der Exerzierschule mit 2 Fach Fenster, welche dem Schlosse zugewandt waren, und endlich einen Stall für Offizier- und Remontepferde der Schule. Das zweite, parallel daran liegende Gebäude war übrigens nicht gewölbt. Es enthielt a. einen großen Pferdestall und in Verlängerung desselben b. die bedeckte Reitbahn der Schule. Diese hatte keine Fenster, sondern nur große Luken, welche bei jeder Witterung offen stehen

---

[1]) Herzog Friedrich Wilhelm Paul Leopold, geboren 1785, entstammt der Linie Holstein-Beck, hatte aber 1825 den Titel der 1779 ausgestorbenen Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg bekommen. Er war vermählt mit Luise, der Tochter des Landgrafen Karl von Hessen, und starb 1831. Der vierte seiner sieben Söhne ist der spätere König Christian IX. von Dänemark (1818—1906).

[2]) Vgl. S. 38 Anm. 1.

mußten, wenn die Bahn benutzt werden sollte. In Verlängerung dieses Teiles lagen wieder Holzvorräte für das Schloßpersonal. 10. Ein drittes, kleineres Gebäude lag wieder parallel mit diesem, war aber später gebaut und hatte Platz für nur 20 Pferde. In der Mitte des hier zuerst genannten gewölbten Gebäudes (es war bombenfest) ging eine Steinwendeltreppe in einen Turm hinauf, welche zur Kaserne der Schule führte, wo zugleich der Fecht- und Gymnastikboden, mehrere Unterrichtslokale und der Montierungsboden, sowie eine Treppe höher hinauf die Magazinböden sich befanden.

An der östlichen Kurtine (Zwischenwall) hatte die Schule ihre Schießbahn, wo mit Pistolen und Karabiner nur auf sehr kurze Entfernung geschossen werden konnte, da die Feuerwaffen gegen die jetzigen sehr zurück waren. Die ganze Bahn war kaum 150 Schritte lang.

Die Nordbastion nach der östlichen Seite hin bestand aus Mauerwerk, welches so hoch aufgeführt war, daß es die Kugeln aufnehmen konnte. Es wurde die „Münze" genannt, weil unterirdische, gewölbte Räume dort vorhanden waren, welche als Münze gebraucht worden sein sollen. Zugleich führte ein gewölbter Gang unter dem Schloßgarten in der Richtung nach dem Gasthof „Stadt Hamburg" hinüber. So sagte die Chronik. Selbst bin ich nur zirka 50 Schritt hinein gewesen, weil ein weiteres Vordringen in dem dunkeln Gewölbe mit seinen ungesunden Miasmen nicht tunlich war. Ein großer Teil der alten Festungswerke Gottorps bestand aus Mauerwerk, welches als Kasematten benutzt worden sein mag. Der Prinz von Schleswig-Holstein-Noer, welcher nach der Thronbesteigung Christians VIII. Kommandierender General geworden, hatte die Unbedachtsamkeit, diese alten Zeugen der schleswig-holsteinischen Geschichte schleifen zu lassen. Der Nutzen wurde von keinem Menschen eingesehen und die Tat öffentlich gerügt. Diese alten festen Mauerwälle mußten mit Pulver gesprengt werden. Für die Exerzitien, welche die Rekruten in der Umgebung des Schlosses machen mußten, war die Schleifung der Festung ein sehr fühlbarer Übelstand, welchen die jetzigen Rekruten der preußischen Armee auch fühlen werden. Aller Schutz gegen

Zug und Wind, der nun von allen Seiten um das Schloß herumweht, hat seit jener Zeit aufgehört. Unsere offene Reitbahn lag damals, wo jetzt die Infanterie ihre Übungen vornimmt, also links von der Wache, wenn man auf dem Schloßplatz ankommt. Damals war die Bahn aber nach allen vier Himmelsgegenden teils durch Gebäude, teils durch Mauern und Wälle gegen Zug und Wind so geschützt, wie es unter offenem Himmel nur möglich ist. Durch den Abbruch der Mauerwerke wurden auch viele schöne, große, gebahnte Felsen freigemacht. Sie lagen ohne Nutzen ziemlich unordentlich in den Bastionen herum, bis ich den Prinzen, der damals mein Regimentschef war, darauf aufmerksam machte, daß er sie lieber der Stadt Schleswig schenken möge mit der Bedingung, daß ein Trottoir damit gelegt werde. Dieser Vorschlag ward genehmigt, und so habe ich denn eigentlich die Veranlassung gegeben, daß diese notwendige Verbesserung unserer Straße in Angriff genommen worden. Ich habe mich hierüber so weitläufig ausgesprochen, weil die spätere dänische und jetzige preußische Kaserne Gottorp in ihrer Umgebung keine Ähnlichkeit mehr mit der Umgebung des alten fürstlichen Schlosses dieses Namens hat. Für mich hat dies um so größeres Interesse, weil ich in jenen Räumen 21 Jahre meiner Jugend, teils als Lehrer, teils als Vorsteher der Exerzierschule zugebracht habe.

Da ich nun mit Lust und Liebe zum Dienst diesen stets treu erfüllte, erwarb ich mir jedesmal, wenn ich Rekruten ablieferte, die volle Zufriedenheit meiner Vorgesetzten, und wenn jedes zweite Jahr bei Rendsburg die im Laufe eines ganzen Jahres ausgebildeten Rekruten fast in allen Disziplinen öffentlich vor dem Könige präsentiert wurden, hatte ich immer die Ehre, von König Friedrich VI. sehr gelobt zu werden, und erhielt bei der letzten Revue, welche dieser König über das Regiment hielt, das Ritterkreuz des Danebrogordens. Aber dies ganze militärische Leben war doch nicht geeignet, mich für höhere Chargen auszubilden. Ich war Schulmeister und mußte mich immer bei den Details aufhalten, bildete mir aber doch ein, ein höllischer Kerl zu sein, weil ich überall gelobt wurde. Kleine Felddienstübungen mußten natürlich stattfinden, aber von größeren

Truppenbewegungen und allem, was damit verbunden war, sowie von den Eigentümlichkeiten der verschiedenen Waffengattungen hatte ich keinen Begriff.

Wer dachte in unserer kleinen Armee an etwas anderes, als an Präsentationen und Paraden? Ich brauche hierüber nur eine Bemerkung zu machen, damit ersichtlich wird, welche Ansichten selbst oben über den kriegerischen Zweck der Armee herrschten. Volle 30 Jahre habe ich in der Garnison Schleswig gestanden, ohne jemals eine Zusammenziehung mit den Truppenteilen aus Dänemark zu erleben. Nur jedes zweite Jahr wurden die Truppen der Herzogtümer, etwa 5000 Mann, bei Rendsburg zusammengezogen, um höchstens 4 Manöver auszuführen, welche wir beinahe auswendig wußten.

Es war auch ein politischer Fehler der dänischen Regierung, daß sie keine Sorge dafür trug, ein kameradschaftliches Verhältnis zwischen den Truppen der Herzogtümer mit denen Dänemarks herzustellen und aufrecht zu halten. Wenn man sich während 30 voller Jahre nicht sieht, wird man sich doch ganz natürlich gänzlich entfremdet. Da die Zusammenziehung zu den Übungen in größeren Truppenabteilungen sowohl in Dänemark als in den Herzogtümern zu gleicher Zeit stattfand, so war auf keine Weise ein Zusammenkommen möglich zu machen, selbst wenn man nur als Zuschauer den Manövern hätte beiwohnen wollen. So ist es gekommen, daß ich buchstäblich kein dänisches Regiment gesehen habe, seitdem die letzten Truppen in den Jahren 1819 und 1820 aus Frankreich zurückkehrten.

Von dem Prinzen von Noer war für den Krieg nichts zu lernen. Er liebte nichts, als ein pedantisches Exerzieren auf dem Platz, wo die meiste Zeit mit Richten hinging, hatte wohl ein schönes, klares Kommando und verstand es, das Regiment en ligne einzutraben; darauf beschränkte sich aber sein ganzes militärisches Wissen. Felddienstübungen nahm er mit dem Regimente niemals vor, und die über die vorgeschriebenen kleinen Übungen eingereichten Krokis und Rapporte seines Offizierkorps wurden seinerseits gar nicht beachtet, sondern nur unterschrieben und dem Generalkommando zugesandt.

Er war geradezu ein Feind alles militärischen Wissens und sagte mir selbst einmal, als ich auf die notwendige Übung sowohl des theoretischen als praktischen Felddienstes aufmerksam machte: „Lauter dummes Zeug, im Kriege geht man mit dem Knüppel drauf los, und wer den größten Mut hat, jagt den andern zum Teufel.“

Es war ein Unglück für die jungen Offiziere des Regiments und also auch für mich, daß dieser Prinz so lange das Regiment kommandierte, eben weil er gar keinen Wert auf militärisch-wissenschaftliche Bildung legte, wohl hauptsächlich deshalb, weil er selbst keine hatte, sich aber einbildete, wie dies manche Fürsten tun, daß sie ihm angeboren wäre. Wie sehr er sich selbst und unserem engeren Vaterlande später geschadet hat, als die Zeit kam, wo er die Armee gegen den Feind führen mußte, weist die schleswig-holsteinische Geschichte nach. Übrigens war der Prinz ein stattlicher Mann, der streng auf seine Autorität hielt und auch die Gabe hatte, Menschen für sich einzunehmen, obgleich er gewöhnlich grob und jähzornig war. Das Subordinationsverhältnis, in welchem ich aber zu ihm stand, und die so ganz allgemeine Unterwürfigkeit, in welcher Subalternoffiziere zu ihrem Chef stehen, brachten sowohl mich wie meine Kameraden nicht alleine dazu, seinen Befehlen unweigerlich nachzukommen, wie unsere Stellung dies forderte, sondern leider auch zu blindem Nachbeten seiner Witze und oft ganz unsinnigen Maßregeln. Später habe ich mir darüber Vorwürfe gemacht und einen unmotivierten Servilismus darin erblickt, denn, auch ohne mich der Insubordination schuldig zu machen, hätte ich oft gegen seine unsinnigen Maßregeln opponieren können; das wäre gewiß richtiger gewesen, unterblieb aber leider wegen des blinden Gehorsams, der anerzogen war.

Im ganzen habe ich mich mit diesem fürstlichen Herrn stets gut durchgeschlagen, obgleich dies bei seinen Launen und seiner Plumpheit eben nicht leicht war. Er war übrigens ein galanter Wirt, sowohl in seinem Palais in Schleswig[1]), als auf

[1]) Der Prinz von Noer bewohnte das große, am Nordende des Friedrichsbergs, Gottorpstr. 6, belegene Gewese, das, früher Goertzescher Hof genannt, noch heute nach ihm „Prinzenpalais“ genannt wird.

seinem Gute Noer, wo er oft Offiziere bei sich sah. Vorzugsweise liebte er aber den Umgang mit Gutsbesitzern aus der Umgegend und mit Gelehrten aus Kiel. Die meisten dieser Gäste schmeichelten ihm, wenn auch einige nicht unterließen, ihn Wahrheiten hören zu lassen, die nicht immer schmeckten. Der Prinz war sehr veränderlich in allem, womit er sich beschäftigte. Als er zuerst im Regiment angestellt worden, war er eifriger Soldat, darauf wurde er eifriger Sänger, dann noch eifrigerer Landwirt, wobei er eigentlich das schöne Gut Noer durch seine unsinnigen Experimente ruinierte. In religiöser Beziehung ging's nicht besser: von den leichtesten Anschauungen ging er zum schroffen Orthodoxismus über, so daß selbst die Pferde Sonntags nicht aus den Ställen durften, damit das Gesinde zur Kirche kommen konnte, weshalb seine zarte Gemahlin denn auch zu Fuße sich in die Kirche begeben mußte. Doch ich will mich nicht weiter über diesen schleswig-holsteinischen Prinzen auslassen, die Geschichte wird sich vielleicht einst schärfer über ihn aussprechen. Das bleibt aber ewig gewiß, daß dieser Prinz mit den Fähigkeiten, welche ihm von der Vorsehung in reichem Maße mit auf die Welt gegeben waren, bei einer ernsten, guten Erziehung und einer nur einigermaßen gesunden militärischen Ausbildung für unser Land ein Retter aus der dänischen Not hätte werden können wie kein Anderer, und daß er in der Geschichte sich einen unauslöschlichen, ehrenvollen Namen hätte erwerben und ein Segen für unser ganzes liebes Schleswig-Holstein hätte werden können. Schlechte Erziehung nach dem frühen Tode des trefflichen Vaters, Mangel an gründlichen Kenntnissen und Überschätzung seiner eigenen Persönlichkeit tragen die Schuld, daß er in der Landesgeschichte einen kläglichen Platz eingenommen hat.

Ich komme jetzt zu dem Jahr 1833, welches unserer ganzen Familie einen schweren Verlust brachte. Unser jüngster Bruder Fritz (geboren 1807), welcher gleich nach seinem mit Ehren bestandenen juristischen Examen als Sekretär im Schleswigschen Obergericht angestellt worden, war eigentlich so recht der Liebling in der Familie. Er war nicht alleine ein sehr gescheiter junger Mensch, sondern auch zugleich ein liebevoller Sohn und Bruder, überall

gefällig, wo er helfen konnte, dabei stets heiter und angenehm unterhaltend. Leider war er körperlich bei weitem nicht so stark, als geistig, und wurde uns daher so früh entrissen. Im Spätherbst 1832 wurde er als Sekretär in einer Untersuchungskommission mit den beiden Obergerichtsräten Esmarch [1]) und Nissen nach Arrö beordert. Die Kommission blieb dort, bis schon der Winter eingetreten war, und unser Fritz, der das Protokoll führte, hatte die schwerste Arbeit dabei. Durch eine zu lange anhaltende Sitzung und eine später auf der Überfahrt nach Alsen zugezogene Erkältung wurde er von einem schweren Blasenübel heimgesucht, welches er so lange verschwieg, daß ärztliche Hilfe leider zu spät kam. Das Übel nahm immer mehr zu, und zuletzt konnte er weder das Reiten noch das Fahren vertragen. Da alle ärztliche Hilfe nichts wirkte, nahm er zuletzt einen Doktor Siemsen hierselbst an, welcher merkwürdige Kuren gemacht haben sollte und unter dem Namen „Hexendoktor" bekannt war. Dieser fand den Zustand sehr bedenklich, verbot alle geistige und körperliche Anstrengung und drang deshalb darauf, daß Fritz von allen Geschäften im Obergericht entbunden wurde. Dies ließ sich aber nur dann durchführen, wenn er Schleswig gänzlich verließ. Es wurde daher beschlossen, daß der gute, liebe Bruder zu Schiff nach Alsen ging, damit er im elterlichen Hause auf dem friedlichen Tangsholm die Ruhe pflegen konnte und die mütterliche Sorge die pünktliche Befolgung der Vorschriften des Doktors Siemsen beaufsichtigen konnte. Für mich war die Abreise dieses meines liebsten Bruders ein schwerer Schlag, und sie geschah unter so merkwürdigen Verhältnissen, daß ich nur mit großer Betrübnis in die Zukunft schauen konnte, als wir uns getrennt hatten. Fritz wohnte in dem linken Flügel des unserem Hause gegenüber liegenden Palais (jetzt eine Ruine [2]) und hatte seinen

[1]) Heinrich Karl Esmarch (1792—1863) war schon mit 21 Jahren Senator der Stadt Kiel und ward 1832, nachdem er inzwischen von 1823 an Bürgermeister von Sonderburg gewesen war, Mitglied des Obergerichts und Etatsrat in Schleswig. Ein bekannter schleswig-holsteinischer Patriot. Dansk biogr. Lexikon IV, 595.

[2]) Es war das sogenannte Bielkesche Palais, damals, als von Fürsen-Bachmann seine Erinnerungen schrieb (1868), durch Brand zerstört. Später wurde hier das heute bestehende Regierungsgebäude errichtet.

Mittagstisch im Hause meiner Schwiegereltern. Wir lebten also so gut als Brüder in einem Hause miteinander. Er interessierte sich für alles, so auch für meine Pferde, und war ein flinker, guter Reiter, während meine beiden anderen Brüder sich niemals für Pferde recht interessiert haben. Fritz ritt seine sieben Meilen an einem Tage rasch nach Hogelund[1]), ohne im geringsten angegriffen sich zu fühlen, bis er von der unglücklichen Expedition nach Arrö zurückgekommen war.

Den 12. Juli 1833 brachten meine Frau und ich unseren lieben Bruder zu Fuß nach dem Damm, von wo ihn ein Boot nach der Jacht bringen sollte, welche an der Schiffbrücke zur Abfahrt nach Alsen bereit lag. Es war ein himmlischer Sommermorgen, die Schlei still und glatt wie ein Spiegel, sodaß wir rudern lassen mußten. Als wir in die Gegend des Domziegelhofes kamen, hörten wir einen vom Musikkorps des Schleswigschen Infanterie-Regiments schön gespielten Choral, der mich wahrhaft erschütterte, und als der liebe Bruder sah, mit wie vieler Mühe ich meine Tränen zurückzuhalten suchte, sagte er ganz heiter: „Man will mich mit Trauermusik wegbringen?" Nach dieser Äußerung trat tiefes Stillschweigen auf dem Boote ein. Julchen und ich ruderten still und langsam nach dem Damm zurück, nachdem wir den lieben Bruder vor dem Einsteigen ins große Schiff zum letzten Male umarmt hatten und das Wehen seines Taschentuches aus dem sofort unter Segel gegangenen Schiff so lange wie möglich im Auge behalten hatten. Nicht ohne schwere Ahnung kehrte ich zurück. An dem darauffolgenden Montag empfing ich von ihm den ersten Brief von Tangsholm, der auch der letzte geblieben. Er ist in einer Mappe aufbewahrt, worin mehrere Schriften vom lieben Bruder aufbewahrt wurden. Dieser Brief ist einzig in seiner Art und beweist, in welchem glücklichen Seelenzustand sich der liebe, unvergeßliche [1869] Bruder — es sind heute, da ich dies schreibe, 36 Jahre her, und noch steht alles aus jenen Tagen so klar vor meiner Seele, als wäre es erst dies Jahr 1869 geschehen — so kurz vor seinem Ende befunden haben muß. Die Beschreibung seiner

[1]) Ein altes, adeliges Gut bei Leck, das von 1828 bis 1852 Ernst Fürsen, Fürsen-Bachmanns jüngerer Bruder, besaß.

Reise nach Alsen wird fast als eine Himmelfahrt aufgezeichnet. In dem schönsten Sommerwetter segelt er zwischen den fruchtbaren Küsten Angelns und Schwansens bis Kappeln, dort gesellt sich sein erster Lehrer und Freund zu ihm, der Pastor Meyer[1]) aus Hagenberg auf Alsen, um ihn ganz hin zu begleiten.

Der sehr begabte Herzensmensch Meyer hatte meinen Brüdern Kai und Fritz einen so vortrefflichen Unterricht erteilt, daß sie von der hiesigen lateinischen Schule gleich nach ihrer ersten Prüfung trotz ihrer resp. 14 und 15 Jahre für Prima als reif betrachtet wurden. Nur weil sie beide noch körperlich unentwickelt waren, fand man es zweckmäßiger, daß sie erst noch ein halbes Jahr die Sekunda frequentierten. Meyer hatte große Freude an seinen beiden jüngsten Schülern erlebt und war glücklich darüber, die Reise in Fritzens Gesellschaft zu machen, die dieser uns ganz bis Hardeshoi beschreibt. Auf Alsen angekommen, schreibt er: „Es war, als käme ich an im Elysium!" Doch zum Schluß kommen ganz kurz die Worte in seinem Brief: „Ich fühle mich sehr unwohl und muß daher kurz abbrechen." Mittwochmorgen, den 16. Juli, hatte sich Fritz plötzlich so matt gefühlt, daß er sich oben in der kleinen Kammer auf Tangsholm, wo alle Brüder ihr Schlafgemach hatten, hinlegen mußte und nur von der armen Mutter, welche allein bei ihm zu Hause war, die letzte Pflege empfangen konnte. Er entschlief morgens 11 Uhr sanft in den Armen unserer Mutter.

Die Nachricht erhielt ich Donnerstag, den 17. Juli 1833, durch einen Expressen von Tangsholm, der ankam, als wir noch bei Tische saßen. Es war dies so recht ein Wendepunkt in meinem Leben, wo so ganz der Ernst desselben an mich herantrat und den ich fast den Scheidepunkt zwischen dem Jünglingsalter und dem des Mannes nennen möchte. Die Trauer im

---

[1]) Pastor Friedrich Marquard Meyer ward 1807 zum Pfarrer in Hagenberg ernannt und starb hier am 6. Dezember 1834. Er war ebenso tüchtig als rationalistischer Kanzelredner und als Lehrer wie als Jäger und Reiter. Der französischen Sprache völlig mächtig, hatte er während der Revolutionszeit in Paris einen Grafen Luckner, der eingekerkert war und guillotiniert werden sollte, so glänzend und mannhaft verteidigt, daß dieser freigesprochen wurde. Vergl. Michler, Kirchliche Statistik I, 174.

Hause war ergreifend, denn selbst mein alter Schwiegervater hatte Fritz so lieb gewonnen, daß er seinen Verlust tief fühlte. Fritz hatte auch seit Jahren Vaters Geldgeschäfte teilweise besorgt. Ich selbst wurde plötzlich von so heftigem Kopfweh befallen, daß ich die nächsten Tage fast keine Nahrung zu mir nahm.

Viele freudevolle Reisen hatte ich früher von Schleswig aus nach Alsen gemacht, jetzt kam die traurigste Reise, welche ich zeit meines Lebens bis auf den heutigen Tag gemacht habe. Es war die Reise zur Beerdigung der irdischen Überreste des geliebten Bruders. Der Himmel schien sogar selbst während des sonst so schönen Julimonats mit uns zu trauern. Sturm, Regen und Kälte hielten an, bis wir drei Brüder wieder in unsere respektive Heimat zurückgekehrt waren.

Niemals vergesse ich das herzzerreißende Wiedersehen, welches im Wirtshause zu Bau zwischen uns drei Brüdern stattfand, als wir uns dort zur gemeinschaftlichen Weiterreise begegneten. Bruder Ernst kam von Hogelund, welches Gut er seit 1828 besaß, und der arme Bruder Kai kam von Tondern, wo er Amtssekretär war. Nur wer weiß, wie unsere beiden jüngsten Brüder Kai und Fritz miteinander gelebt hatten, kann sich einen Begriff machen von dem Verlust, den Kai durch Fritzens frühen Tod erlitten.

Es war für Kai für das ganze Leben ein fast unüberwindlicher Verlust, der schwer auf seine ohnehin nicht starke Konstitution einwirkte. Das schlimmste war, daß der gute Bruder seinen inneren Schmerz niemals durch Worte sich zu erleichtern vermochte. Man durfte niemals Fritzens Namen nennen, und bis auch seine Stunde geschlagen, bin ich nicht imstande gewesen, ein Gespräch mit ihm über unseren geliebten Bruder anzuknüpfen. Die Naturen sind so verschieden; mir war es ein Bedürfnis, mich über den lieben Bruder gegen jedermann auszusprechen, besonders, da man nur Lobenswertes über diesen liebenswürdigen Menschen sprechen konnte. Wenn ich nun über die schweren Tage, welche wir Brüder mit unseren alten Eltern und den auf Tangsholm anwesenden Schwestern Benedikte und Engeline erlebten, so wie die Beerdigung kurz hinweg

gehe, so tue ich dies hauptsächlich, weil es mich heute noch (1870) [1870] zu sehr aufregt. Vater empfing mich mit den Worten: „Auch der Jüngste sollte mir vorangehen? Ich komme nun bald nach!“ Das bewahrheitete sich schon im November selbigen Jahres. Vater und Sohn ruhen auf dem Kirchhof zu Norburg, und die Inschrift, welche der Grabstein enthält, ist vom seligen Kai verfaßt.

Damit will ich diese traurige Episode meines Lebens schließen. Für mich hatte dieser Schlag sein Gutes; ich wurde seit jener Zeit ernster und dachte mehr über das Leben des Menschen nach, welches mich zu guten Vorsätzen führte, die aber leider nicht immer zur Ausführung kamen. Es mußten mehrere Schicksalsschläge kommen, ehe der Übermut, mit dem ich behaftet war, etwas gedämpft wurde. Jeder junge Mensch sollte mit großer Aufmerksamkeit auf die Schläge achten, die Gott schickt, um auf die von Ihm vorgeschriebenen Wege einzulenken. Gott straft nicht umsonst. Er erzieht seine Kinder und ist der gerechte Gott. Zwei Jahre später (1835) kam eine Prüfung anderer Art, welche besonders jetzt im hohen Alter fühlbar geworden ist. Unsere sonst so glückliche Ehe war nicht mit Kindern gesegnet worden, obgleich wir bereits 11 Jahre verheiratet gewesen. Nach so vielen erlebten Täuschungen hatte ich jede Hoffnung auf die Krönung unseres Glückes aufgegeben, als plötzlich im Februar ein Zustand bei meiner Frau eintrat, der ebenso unerwartet als beglückend für mich war. Indessen die Zukunft, welche sich dabei mir in so freudigem Lichte zeigte, wurde plötzlich im März durch eine zu frühe, sehr schmerzliche Entbindung meiner lieben Frau von einem totgeborenen Knaben wiederum verdunkelt. Was ich in jenen Tagen gemütlich aushielt, will ich heute nicht beschreiben, sondern vielmehr Gott danken aus warmem Herzen, daß er mir meine liebe Frau erhalten, deren Leben damals auf dem Spiele stand. Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Es war ein schwerer Schlag, besonders da jede Hoffnung auf die Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches bald nachdem schwand. Mein alter lieber Schwiegervater, der mich adoptiert hatte, um seinen Namen der Nachwelt zu erhalten, hatte sich unendlich gefreut, aber er wie ich sahen

uns bitter getäuscht. Mein Julchen trug auch diesen Schlag mit religiöser Hingebung in den Willen des Herrn und trug viel dazu bei, meine Unruhe und Trauer zu besänftigen. Wenn [1872] ich jetzt daran denke, daß ich einen Sohn von 37 Jahren hätte haben können, weiß ich mich nicht besser zu trösten, als auf meine vielen lieben Söhne meiner Geschwister hinzublicken, welche mir fast alle viele Freude machen.

In den Jahren von 1835 bis 1848 erlebten wir wieder Todesfälle in der Familie, die, wenn sie auch als natürlicher Tribut des Alters betrachtet werden mußten, doch das Gemüt ergriffen und die Verhältnisse in der Familie anders gestalteten. Das Jahr 1841, in welchem ich von einem schweren Augenübel befallen wurde, führte mich in Begleitung unseres seligen Bruders Kai (Hardesvogt zu Rapstedt) zur Kur nach Marienbad. Es war kein angenehmer Aufenthalt, kalt, ewiger Regen, und der Bruder teils Hypochonder und, was schlimmer war, sehr zurückhaltend gegen alle Fremden, sodaß wenig Bekanntschaft angeknüpft wurde. In Dresden, bei der Desler, erfuhr er seine definitive Anstellung als Hardesvogt in Rapstedt, und als wir nach 6 Wochen dorthin zurückkamen, fand er den Brief vor, worin er das Jawort seiner Luise Eicke[1]) erhielt, die jetzt als Witwe seit seinem Ende mit ihren beiden Töchtern mit uns eine Familie bildet. Innerlich war mein armer Bruder gewiß sehr glücklich, äußerlich merkte man wenig davon. Hergestellt wurde ich in Marienbad keineswegs. Mein alter Regimentschirurg Henningsen nahm mich aber ernstlich vor und brachte nach Jahr und Tag wieder alles in Ordnung. Er war leider nicht mein Arzt, als mir Marienbad verordnet wurde. Ich war wieder froh im elterlichen Kreise mit meiner lieben Frau, bis im November es plötzlich Gott gefiel, unseren alten, lieben Vater, Generalleutnant Hans von Bachmann, zu sich zu rufen. Er hatte am 18. Oktober desselben Jahres sein 90. Jahr angetreten, spielte noch 3 Abende vor seinem Ende seine gewöhnliche Partie — es war ein Frei-

[1]) Luise Eicke, verh. Jürsen, war die dritte Tochter des Dr. med. und Justizrats Eicke, der, wie oben erzählt, Benedikte von Bachmann, die älteste Tochter des Generals von Bachmann, geheiratet hatte. Sie starb, seit 1862 verwitwet, 1894 in ihrer Geburtsstadt Schleswig.

tag — wurde Sonnabend ernstlich krank, erlitt am Sonntag eine schwere Krisis und endete sein langes und ehrenwertes Leben am Montag, den 22. November 1841, morgens 8 Uhr. Gleich nachdem ich Sonnabend morgens zu ihm gerufen worden, sagte er mir: „Diesmal kommt nichts nach aller Hilfe; ich werde scheiden müssen!" Ich war den ganzen Sonntag und die Nacht, bis er entschlief, bei ihm. Er war stets bei Besinnung, schlief viel oder schien zu schlafen, nahm aber stündlich regelmäßig die Medizin, die ich ihm reichte. Wenn ich dann fragte, ob er noch keine Besserung spüren könne, erhielt ich stets die Antwort: „Ich habe Dir ja gesagt, mein lieber Sohn, es geht zum Ende; die alte Maschine will nicht mehr gehen!" Morgens 7 Uhr ließ ich meine Frau, seinen Liebling, wecken. Sie kam zur rechten Zeit, um ihm das letzte Glas Wasser zu reichen, welches er, ehe er es zum Munde führte, so drehte, daß eine Scharte, die es enthielt, nicht den Mund berührte. Er wollte das Glas nun einmal nicht vertauschen. In der Nacht hatte ich ihn mehrere Male laut beten gehört. 7 1/2 Uhr morgens entschlief er sanft. Für mich war dies wiederum ein Wendepunkt in meinem Leben.

Da meine alte, liebe Schwiegermutter, welche auch seit längerer Zeit leidend gewesen war, im vollen Besitz des Vermögens blieb, so mußte ich die Administration des Vermögens übernehmen, so wie Vater es auch brieflich mir anbefohlen hatte. Im Hause blieb übrigens alles beim alten, nur bezog ich die Zimmer unten rechts, welche mein Schwiegervater bewohnt hatte. Seine Schlafstube wurde mein Ankleidezimmer, während ich die Wohnstube ganz so bewohnte, wie er es getan hatte. Es war eine ziemlich seltene Art von Wohnstube. An den drei Binnenwänden hingen Pistolen, Gewehre und Säbel der verschiedensten Art, aber in solcher Zahl, daß alle Wände besetzt waren, über all diesen Waffen hingen mehr als 100 Meerschaumpfeifen und einige tönerne Pfeifen. Übrigens war das Ameublement sehr einfach, so wie mein Schwiegervater überhaupt erst im Jahre 1816 sich ein Sofa angeschafft hatte. Er war ein Liebling des im Jahre 1839 im Dezember verstorbenen Königs Friedrich VI.; deshalb habe ich dessen Bildnis unter

dem seinigen aufgehängt. Beide Porträts[1]) sind unübertrefflich ähnlich. Fast möchte ich sagen, daß auch mein militärisches Glück unter dieses Königs Regierung seine höchste Höhe erreicht hatte. Als Vorsteher der Kavallerie-Exerzierschule hatte ich die Ehre, jedes zweite Jahr, gewöhnlich bei Rendsburg, die sämtlichen Rekruten eines Jahres dem König zu präsentieren. Alle Exerzitien wurden im Detail durchgemacht, und da wir schöne, große Leute als Kürassiere im Regiment hatten, die sich in der weißen Uniform gut ausnahmen, ich nebenbei ein ganz guter Exerziermeister war, so hatte ich gewöhnlich die Ehre, die größte Zufriedenheit meines Königs zu erlangen, und erhielt in diesem Jahre 1839 ein Zeichen der Anerkennung durch meine Ernennung zum Ritter des Danebrogs-Ordens.

Als Christian VIII. auf den Thron kam, wurde eine große Reduktion in der Armee vorgenommen, durch welche ich gegen meine Erwartung zum Chef der 2. Schwadron des 1. Dragoner-Regiments ernannt wurde. Es war unser altes Leibregiment Kürassiere, wie alle anderen Regimenter der dänischen Armee, mit Ausnahme der Garde-Kürassiere und Garde-Husaren, in ein Dragonerregiment verwandelt worden.

Ich muß hier abbrechen und nochmals auf das Jahr 1828 zurückgehen. Bruder Ernst (geb. 1801) hatte auf Stubbe an der Schlei seit 1819 die Landwirtschaft gelernt und später das Gut des weil. Kammerherrn Riegels, Sönderbygaard bei Fredericia, verwaltet. Als er diese Stellung aufgegeben, war es sein und seiner Verwandten Wunsch, selbständig zu werden. Mein Schwiegervater interessierte sich für ihn, sodaß er ihm eigentlich unbedingten Kredit schenkte. Es wurde also im Herbst 1827 beschlossen, ein Gut zu kaufen. Nachdem Ernst mehrere besichtigt hatte, fanden wir Hogelund bei Leck in der Zeitung annonziert, und machten wir beiden Brüder im Dezembermonat uns zu Pferde auf den Weg nach Leck. So schlecht erschien uns die Gegend, daß Ernst garnicht einsehen konnte, wie hier ein Gut mit irgendwelchem fruchtbaren Boden liegen

[1]) Beide Porträts sind noch erhalten und zwar im Besitze des ältesten Urenkels von General von Bachmann, des kommissarischen Amtsvorstehers Hans Wilhelm Fürsen in Wankendorf.

konnte. Wir fanden indessen am nächsten Morgen hier eine Oase in der Wüste. In kurzer Zeit wurden wir einig und kauften das sehr verfallene, kleine adelige Gut (keine 300 Tonnen groß) für 12000 ℛ oder 36000 ℳ. Ernst hat mit unseren beiden ältesten Schwestern Flemine und Gretchen dort schwere Jahre erlebt. Es würde zu weit führen, dies hier näher auseinander zu setzen. Es war eine merkwürdige Fügung des Schicksals, daß gerade im Mai 1828, als Ernst den 1. Mai den Besitz angetreten hatte, unsere alte liebe Tante, die Witwe des weil. Justizrats und Bürgermeisters Fürsen zu Eckernförde, starb. Schwester Mine war seit langen Jahren ihre Stütze im Hause gewesen und wurde nun frei. Sie sah es als eine Fügung Gottes an, um für den lieben Bruder die Wirtschaft auf Hogelund zu führen. Tante hatte übrigens alle Herzen in der Familie in ihrem segensreichen Leben zu fesseln gewußt, daß ihr Hinscheiden eine tiefe Trauer in der Familie hervorrief. Das kleine Vermögen, welches sie hinterließ, wurde in ihrer Familie verteilt, wobei Bruder Ernst 2000 ℛ oder 6000 ℳ zufielen, welches, da er selbst gar kein Vermögen besaß, als ein Tropfen auf den heißen Stein betrachtet werden konnte.

Als ich meine Lebensbeschreibung begann, glaubte ich dies viel kürzer und weniger detailliert tun zu können; jetzt sehe ich aber leider ein, daß dies sich nicht tun ließ, und daß ich mir die Sache besonders dadurch erschwert habe, von Anfang an die Chronologie ganz unbeachtet gelassen zu haben. Von nun ab an werde ich aber mit dem Jahre 1841 beginnen, von welcher Zeit ab an eigentlich die wichtigsten Ereignisse meines Lebens einzutreten begannen. 1841 war ich noch nur charakterisierter Rittmeister und stand als ältester Premierleutnant und Vorsteher der Exerzierschule im Leibregiment Kürassiere. Da bei der Thronbesteigung Christians VIII. gleich die Absicht des neuen Königs bekannt wurde, eine große Reorganisation und teilweise Reduktion in der Armee vorzunehmen, sprach ich meinem Schwiegervater den Wunsch aus, meine Entlassung fordern zu dürfen. Die Bedingungen waren für ältere Offiziere ziemlich gut und, da ich in der Anciennitätsliste noch sehr zurückstand und bereits 43 Jahre alt war, konnte ich nicht einsehen, daß

für mich ein weiteres erträgliches Fortkommen in der Armee denkbar wäre.

Mein Schwiegervater wollte mir aber nicht die Erlaubnis erteilen, obgleich sich eine schöne Gelegenheit darbot, das Gut Düttebüll in Angeln sehr preiswürdig für mich zu kaufen. Man wird es jetzt keinem glauben, daß das schöne Gut[1]) für 44000 Taler schleswig-holsteinische Kurant feil war. Obgleich früher mit Leib und Seele Soldat, so hatte ich jetzt doch große Neigung, einen neuen Wirkungskreis zu bekommen, und namentlich hatte die Landwirtschaft mein Interesse sehr genommen, zumal durch das Leben mit meinem Bruder auf Hogelund, der mir auch mit Rat beistehen konnte, bis ich selbst die nötige Kunde der Wirtschaft erlangt haben würde. 24 volle Jahre hatte ich eigentlich hauptsächlich damit zugebracht, Rekruten zu dressieren, und in all der Zeit nichts erlebt, was im entferntesten kriegerisch genannt werden konnte, nicht einmal eine größere Truppensammlung als die geringe Besatzung der Herzogtümer, welche alle 2 Jahre zu Manövern zusammengezogen wurde. Wurden doch die schleswig-holsteinischen Truppenkorps nicht einmal auch nur zu einem Friedensmanöver mit den dänischen vereint zusammengezogen! Indessen galten meinem Schwiegervater die angeführten Gründe nichts; er meinte, ich würde schon Avancement bekommen, ehe ich es erwartete; ich sei nun einmal zum Soldaten geschaffen usw. Da nun mein Schwiegervater das Geld zum Ankauf eines Gutes hätte hergeben müssen, weil ich nichts besaß, so mußte ich mich wohl in seinen Willen ergeben. Ich wurde nun auch sehr bald getröstet; denn im Jahre 1842, als die Reorganisation der Armee[2]) bewirkt worden, wurde ich zum Schwadronchef der 2. Schwadron des nunmehr 1. Dragonerregiments ernannt. Dies war eine umso größere Überraschung für mich, weil ich nicht erwarten konnte, daß die Reduktion so tief eingegriffen hätte, bis auch die Reihe an mich kam. Daß ich die 2. Schwadron bekam, war mir besonders lieb, weil ich

[1]) Die Größe des Gutes Düttebüll beträgt 233 Hektar.

[2]) Die Armeereorganisation hatte Christian VIII. sogleich nach seinem Regierungsantritt ins Auge gefaßt und drei Jahre durch große Kommissionsarbeiten vorbereitet.

seit 1821 bei derselben gestanden und sie auf Schloß Gottorff und Friedrichsberg einquartiert wurde, sodaß ich in dem Hause meiner Schwiegermutter wohnen bleiben konnte. Es waren einige glückliche Jahre, die ich als Chef dieser Schwadron erlebte; sie wurden aber bald getrübt.

1843 erlebte ich die erste größere Truppensammlung bei Lüneburg. Hier wurde das 10. Bundesarmeekorps endlich einmal konzentriert in einer Stärke von 28000 Mann. Hannover, Braunschweig, Mecklenburg, Oldenburg, die Hansestädte und Holstein-Lauenburg lieferten als Glieder des unglückseligen deutschen Bundes ihre Kontingente zum 10. Bundesarmeekorps. Aus der dänischen Armee konnten also nur die in den beiden genannten Herzogtümern stehenden Regimenter dazu gerechnet werden und mithin das 1. Dragonerregiment in Schleswig nicht. Mir war aber dies Ereignis in meiner Laufbahn zu interessant, als daß ich nicht sogleich in Kopenhagen um die Erlaubnis nachsuchte, wenigstens als Zuschauer den Manövern beizuwohnen. Mir wurde auch sogleich nicht allein die Erlaubnis dazu erteilt, sondern ohne darum nachgesucht zu haben, eine Gratifikation von 100 Rtlr. und freie Reise und Aufenthalt in Lüneburg allergnädigst bewilligt. Wie sehr man berechtigt ist, den weiland Deutschen Bund als miserabel zu bezeichnen, hat die Geschichte längst hinlänglich bewiesen. Zur Erhärtung des darüber Veröffentlichten füge ich hier aber noch eine Tatsache hinzu, welche kaum ans Tageslicht gekommen sein dürfte.

Unter den verschiedenen Bundesstaaten, welche ihr Kontingent stellen mußten, fand nämlich ein halbes Jahr vorher eine kommissarische Beratung in Hannover über die nötigen Vorkehrungen und Vereinbarungen statt, welche vor der Truppensammlung nötig waren. Zu dem Ende war seitens der dänischen Regierung der damalige Oberst und Chef des Schleswig-Holsteinischen Generalstabes von Römeling[1]) nach Lüneburg beordert,

[1]) Hans Christian Römeling (1786—1856) war schon 1809 in den Generalstab gekommen, zeichnete sich 1813 als Stabschef des Generals von der Schulenburg bei Sehestedt aus, wurde 1840 Oberst und 1842 Stabschef bei dem Prinzen von Noer, dem kommandierenden General der Herzogtümer. Vgl. Dansk biogr. Lexikon 14, 479 ff.

um für die Bundesherzogtümer das nötige wahrzunehmen. Der greise König Ernst August von Hannover hatte das Präsidium als Landesherr des größten Kontingents und wandte sich als solcher an Römeling mit der bestimmten Forderung, daß die Truppen der Herzogtümer nicht dänisch, sondern deutsch kommandiert werden müßten, wenn sie ins deutsche 10. Bundesarmeekorps zu Feldmanövern bei Lüneburg konzentriert würden. Römeling mußte sich also an den König Christian VIII. von Dänemark, als damaligen Herzog von Schleswig-Holstein-Lauenburg, wenden. Er konnte nach kurzer Zeit dem König von Hannover die beruhigende Nachricht erteilen, daß sein König-Herzog den Befehl erteilen würde, daß deutsche Kommandos nach dem Bundesexerzierreglement bei seinem Bundeskontingent eingeführt werden sollten, wozu er sich aber die nötige Anzahl von Exemplaren des vorbenannten Reglements erbitten müßte. Natürlich war man dazu gleich bereit, und der Kriegsminister, General Jacoby, ließ bei der nächsten Sitzung Römeling die nötige Anzahl Reglements überreichen.

Da indessen noch im Jahre 1842, also 27 Jahre nach Errichtung des Bundes, kein Bundesreglement existierte, so hatte man einfach das Hannoversche Reglement an Römeling überreicht, welches weder mit dem preußischen oder österreichischen oder sonst einem anderen deutschen Reglement identisch war und mithin von Römeling nicht angenommen werden konnte. Die Bedenklichkeit wegen der gegenseitigen Verständigung bei dem Manövrieren wurde einfach dadurch beseitigt, daß sämtliche Offiziere deutsch verstehen und sprechen konnten, also jedes höhere Kommando abzunehmen fähig waren. Doch, ich bin hier eigentlich in ein Kapitel geraten, welches für den Zweck, den ich bei meinen Aufzeichnungen verfolge, zu weit führt. Es gehört in eine Geschichte Schleswig-Holsteins und des Bundes und nicht in eine Lebensbeschreibung, welche ich eigentlich nur der Familie zugedachte.

Von dem Jahre 1843 ab an traten die Gegensätze der dänischen und deutschen Nationalitäten periodisch immer schärfer hervor, und ich muß die verschiedenen Momente bezeichnen, in welchen ich selbst immer weiter von Dänemark mich entfernen

zu müssen verpflichtet fühlte. Sogar unter den Truppen traten Spaltungen ein, sodaß das 2. Dragonerregiment, welches zum 10. Bundesarmeekorps gehörte und mit nach Lüneburg dirigiert wurde, sich vor dem Abmarsch dahin gegen seine dänischen Offiziere empörte und den Abmarsch versagte, wenn nicht einer ihrer Lieblingskameraden, welcher am Tage vorher widerspenstig sich gezeigt und deshalb arretiert worden, vorher befreit werde. Das Verfahren des dänischen Kommandeurs und besonders eines der Eskadronschefs, der leider ein geborener Schleswiger, aber weder tüchtiger Soldat war noch für Schleswig-Holstein ein Herz hatte, war höchst tadelnswert. Man sah sich in einer peinlichen Lage, wollte vor Europa keinen öffentlichen Skandal, brauchte alle Mittel, welche sonst im Militärstande ebenso wenig benutzt werden als im entferntesten zu empfehlen sind, um den Marsch des Regiments in Ruhe zu bewerkstelligen. Das Regiment führte den Marsch in Ruhe und einiger Ordnung aus, machte sich bei den Manövern bei Lüneburg sehr gut und wurde seines kühnen Reitens und raschen Exerzierens wegen besonders gerühmt. Dies war um so bewunderungswürdiger, als die militärische Subordination abhanden gekommen war, so daß die Offiziere sich eigentlich nur dann um die Mannschaft kümmerten, wenn sie vor der Front hielten. Anzug und Propretee waren daher mäßig. Der König von Hannover bezeichnete die kleinen dänischen Dragoner mit seiner kreischenden Stimme so: „Sie reiten wie der Teufel, aber sehen scheußlich aus!"

Im Jahre 1841 war mein lieber Schwiegervater am 22. November sanft entschlafen, nachdem er das 89. Jahr vollendet. Er war allgemein beliebt, sodaß Propst Nielsen[1]) in seiner Leichenrede hervorhob, daß er keinen Feind habe. Für mich war ein anderes Leben eingetreten, da ich für die Schwiegermutter das Vermögen administrieren mußte. Alles hatte der würdige, alte, liebe Schwiegervater in größter Ordnung hinter-

[1]) Nikolaus Johann Ernst Nielsen (1806—1883) war seit 1840 Pastor in Friedrichsberg und Propst für Hütten. Nielsen, ein hervorragend begabter Prediger und eine liebenswürdige Persönlichkeit, hat während der Erhebung viel bedeutet als Generalsuperintendent für Südschleswig (1848 bis 1850). Vgl. Bd. 19 dieser Zeitschrift, S. 76—79.

lassen. Er hatte das mit seiner Frau erhaltene Vermögen gewissenhaft verwaltet und auch vergrößert, sodaß man ihn einen guten Haushalter im vollen Sinne des Wortes nennen mußte. Als ich nun die Verwaltung übernahm, habe ich mir gelobt, das mir von Gott anvertraute Vermögen auch so gewissenhaft zu verwalten; wir sind ja überhaupt nur Verwalter des uns anvertrauten Irdischen, das doch hienieden verbleibt. Der Zeitraum, den ich hier nun beschreiben will, wurde für mich sehr wichtig und brachte unsere Lebensbahn in ein ganz anderes Geleise. Am 20. Juli 1845 starb nach langem, schwerem Leiden meine liebe Schwiegermutter, ebenfalls in einem Alter von mehr als 89 Jahren, nachdem meine liebe Mutter bereits am 3. April selbigen Jahres in Apenrade im 72. Jahre gestorben war.

Meine Frau und ich waren testamentarisch Universalerben des Vermögens, und da ich als Rittmeister und Schwadronchef ein gutes Gehalt hatte, waren wir pekuniär gut gestellt. Der mangelhafte Gesundheitszustand meiner Frau verhinderte indessen den Genuß desselben. Sie litt an zwei schweren Übeln, nämlich an periodischer Hypochondrie und an permanentem Hautausschlag. Eine Bade- und Brunnenkur in Dryburg 1846 hatte freilich gut gewirkt, im Herbst trat aber das alte Leiden wieder ein.

Das Jahr 1846 brachte durch den berüchtigten, offenen Brief des Königs Christian VIII., welcher die Erbfolge des oldenburgischen Hauses in den Herzogtümern zum Nachteile derselben änderte, die ersten ernstlichen politischen Unruhen in den Herzogtümern hervor. Da sie der Geschichte angehören und schon bekannt genug sind, will ich nur dies hinzufügen, was so ins Detail geht, wie die Geschichte es kaum aufbewahrt haben möchte. Die Aufregung in der Stadt war so groß, als der König im Juli von Föhr nach Schleswig kam, daß der Empfang desselben ebenso schlecht ausfiel, als er einige Jahre früher glänzend und fast herzlich hätte genannt werden können. Die Bürgerschaft, welche auf dem Hesterberg Spalier formiert hatte, um den König bei der Ehrenpforte in Empfang zu nehmen, hatte dies nur unter der Bedingung getan, daß keine weitere Rede von seiten des Bürgermeisters gehalten würde, weil man

sonst gleich das schleswig-holsteinische Nationallied singen würde, welches verboten worden. Der Empfang war auch sehr ernst und machte auf mich, der ich zur Empfangseskorte des Kavallerieregiments gehörte, einen sehr trüben Eindruck. Die schwarzgekleidete Bürgerschaft, deren tiefes Schweigen nur durch das Geläute der Glocken unterbrochen wurde, gab dem ganzen Zuge das Gepräge eines Leichenzuges. Die königliche Kutsche mußte, weil die Achse, trotzdem diese nur im Schritt gefahren wurde, zerbrochen war, vor dem Esselbachschen Hause halten, um gegen die zufällig anwesende Kutsche des Grafen Moltke von Grünholz vertauscht zu werden, was eine unangenehme Zögerung mit sich führte. Es wurde gleich nach Ankunft des Königs auf Schloß Gottorff große Kur gegeben, wo der im Lande sehr verhaßte, frühere Amtmann, jetzt zum Regierungspräsidenten ernannte Kammerherr Scheel[1]), der sich später von Scheel nannte, sich zum ersten Male als solcher öffentlich zeigte. Die Stimmung war ernst, und der König hielt eine Anrede, in welcher er das Offizierkorps und die Beamten warnte, sich vom Volksgeiste hinreißen zu lassen. Er unterschied bei der Kur die Nationalitäten so strenge, daß er nur die geborenen Deutschen deutsch anredete, so viel ich mich erinnere, in unserem Offizierkorps nur Brockdorff, Bernstorff[2]) und mich. Der ganze Tag und die Nacht verlief in großer Unruhe. Scheel, der keine Interessen

[1]) Ludwig Nikolaus von Scheel (1796—1874), Studienfreund des Herzogs Christian August in Heidelberg 1819, Amtmann der Ämter Gottorf und Hütten, wurde am 7. September 1846 zum Präsidenten der schleswig-holsteinischen Regierung ernannt; gleichzeitig wurden von den 8 Regierungsräten 6 entlassen. Im Amte blieben nur Heinzelmann und von Harbou. Ferner wurde am 7. September die bisherige kollegialische Einrichtung der Regierung in eine bürokratische umgewandelt, sodaß Scheel zugleich tatsächlich Statthalter der Herzogtümer wurde. Der Prinz von Noer hatte am 13./15. August seine Entlassung als Statthalter (und kommandierender General) erbeten und erhalten. Vgl. Schleiden, Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners II, 179 und 162.

[2]) Dieser von Bernstorff stand während der Kriegsjahre 1848—51 als Rittmeister und Eskadronchef beim 2. Dragonerregiment. Als vormärzlicher Offizier von der Amnestie ausgeschlossen, übernahm er eine Gutsoberinspektorstelle in Mecklenburg und starb hier in den 60er Jahren. Vgl. F. Möller in dieser Zeitschrift XV, 80.

für das Land, sondern nur seine werte Person im Auge hatte, sah sich veranlaßt, dem Könige sämtliche ihm mißliebige, im Volke populären Regierungsräte zur Entlassung vorzuschlagen, und hat dies sogleich, nachdem er die langersehnte hohe Stellung eingenommen, auch durchgesetzt. Er, als Regierungspräsident, hatte sich vier gefügige, junge Räte auserkoren, mit welchen er nun die Herzogtümer regieren sollte. Sein früherer Amtssekretär Höpfner war zwar ausschweifend, aber doch ein fähiger Arbeiter, Harbou und Rumohr erfahrungsreiche Geschäftsmänner; Heinzelmann [1]) dahingegen hatte den Ruf eines sehr saumseligen Beamten, der mehr für Ästhetik und Bildersammlungen lebte, als sich viel graue Haare um das Wohl des Landes wachsen ließ. In der Stadt wuchs die Aufregung so, daß auf Demonstrationen ernstester Art Bedacht genommen wurde. Schon bei eintretender Dunkelheit, nachdem auf dem Schloß die Tafel aufgehoben und die erleuchteten Gesellschaftszimmer vom Hof mit Anhang betreten wurden, sammelte sich eine Masse Volk auf dem Damm, um nach dem Schloß zu gehen, wo den Gefühlen Luft gegeben werden sollte. Da aber der Zugang zum Schloß schon am Südende des Schloßdamms gesperrt war, begnügte sich der Pöbel vom Damm aus durch Schimpfworte und Singen des Nationalliedes zu seinem Zweck zu kommen. Da das Wetter schön war und Windstille herrschte, konnte man in den Apartements die Rufe deutlich hören, sodaß selbst der König sich ärgerlich darüber äußerte, als er bei dem L'hombretische saß. „De ole Dänen-

---

[1]) Die zwei im Amte gebliebenen Räte, L. G. Heinzelmann und von Harbou, galten für ehrenhafte Männer. Von den beiden neuernannten Räten war der Kammerjunker Henning von Rumohr, der Anfang 1846 zum außerordentlichen Kommittierten für die deutsche Abteilung der Rentekammer in Kopenhagen ernannt worden war, ein Mann von persönlicher Liebenswürdigkeit, seltener Arbeitskraft, umfassendem Wissen und von durchaus vornehmem Charakter, der die Rechte des Landes in der Regierung zu vertreten wußte. Der zweite neuernannte Rat Johann Höpfner, bisher Amtssekretär und Vertrauter Scheels, galt als fraglos sehr begabt, genoß aber um so weniger Vertrauen, als er in schleswig-holsteinischen Zeitungen vom dänischen Standpunkte aus mehrere geschickte Artikel zur Verteidigung des Offenen Briefes hatte erscheinen lassen. Schleiden, Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners II, 140, 175, 179 ff.

könig, wat will de hier?" soll ganz deutlich gehört worden sein. Darauf begab sich die Volksmasse nach den Wohnungen der abgesetzten Regierungsräte, um ihnen ihre Hochs zu bringen, und vor Scheels Haus wie vor denen der markantesten Dänen erschollen Pereats. Da an den Wohnungen der letzteren teilweise Fenster und Türen zerschlagen wurden und die Polizei den Pöbel nicht bändigen konnte, wurde Militär requiriert, um Ruhe oder wenigstens Ordnung herzustellen.

Obgleich meine Sympathien hier im Einklang mit denen des Volkes waren, so konnte ich doch die vorgefallenen Unordnungen nicht billigen und mußte pflichtmäßig dem mir zugegangenen Befehl, mit meiner Schwadron den Pöbel zur Ruhe zu bringen, pünktlich nachkommen. Durch mehrere Patrouillen von 8 bis 12 Mann, welche durch die Straßen reiten mußten, wo Unordnungen vorgekommen, wurde indessen die Ruhe bald wiederhergestellt. Am nächsten Morgen mußten die Truppen der Garnison Schleswig vor den Gemächern des Königs im Schloß Gottorff vorbeidefilieren, und die Gemeinen erhielten als Danksagung für ihre Pflichttreue an dem Tage doppelte Löhnung, nämlich die Infanterie 10 Bankschilling, die Kavallerie 14²/₅ Bankschilling, welche im Schleswig-Holsteinischen Kurant ungefähr 3 und 4 ß ausmachen und also wenig Eindruck auf das Gemüt der Mannschaft machen konnten. Ich selbst befand mich in großer innerer Aufregung, teils mit Rücksicht auf die vergangene Nacht, teils wegen der entsetzlich falschen Maßregeln des Königs, welche er sich von Scheel diktieren ließ. Meine Schwadron mag meine Stimmung mir angemerkt haben, da ich ziemlich laut kommandierte und jede Nachlässigkeit auf ungewöhnlich strenge Weise rügte, und dies wird die Veranlassung gewesen sein, daß meine Schwadron sich in ihrer Haltung und Richtung bei dem Vorbeimarsch vor dem König vor den anderen besonders auszeichnete. Ich empfing später von Zuschauern ein unbedingtes Lob, aber auch zu meinem nicht geringen Erstaunen vom König selbst. Er war nämlich mit seinem Gefolge gleich nach Entlassung der Truppen in die Kasernenställe meiner Schwadron gegangen, wo ich mich sogleich einstellte, um sowohl vom König als seinem Generaladjutanten große Lobeserhebungen über Haltung und

Aussehen meiner Schwadron in Empfang zu nehmen. Viel mag die schwarze Farbe meiner Pferde zu diesem Lobe beigetragen haben; ich selbst fühlte mich nichts weniger als befriedigt, denn ahnungsvoll zog der schwüle Gedanke an einen unvermeidlichen Bruch der Herzogtümer mit Dänemark durch meine beklommene Brust. Ebenso skandalös, wie der Einzug des königlichen Paares gewesen, war auch die Abreise. Der König fuhr zuerst mit seinem Gefolge und begleitet von der Ehreneskorte des Offizierkorps durch den Friedrichsberg am Sonnabendmorgen ab. Der Zug mußte den kleinen Wochenmarkt passieren, wo ich zum Erstaunen die Verstimmung selbst des anwesenden Landvolkes dadurch bemerkte, daß fast niemand den Hut abnahm und man selbst häufig dem König den Rücken kehrte. In Rendsburg, wo der König 6 Stunden später ankam, als bestimmt worden, soll der Empfang womöglich noch schlechter gewesen sein. Die Königin fuhr einige Zeit später von Gottorff ab, weil sie an der Besichtigung des alten Dannewerker Walls bei Kuborg, welchen der König mit allerhand Danisierungsprojekten im Kopfe besonders in Augenschein nahm, keinen Teil nehmen wollte. Sie genoß noch Popularität im Lande, hatte aber ominöser Weise das Unglück bei der Abreise, schon im Friedrichsberg halten bleiben zu müssen, weil die Pferde mit der nachlässig eingesetzten Deichsel ohne Kutsche davongingen, sodaß der Kutscher vom Bock springen mußte. Also beim Einzug zerbrach die Achse der königlichen Kutsche, beim Auszug verlor sie die Deichsel; ein Beweis von der Nachlässigkeit, welche selbst in der nächsten Umgebung des Hofes eingerissen sein mußte, trotz des hoch besoldeten Stallmeisters und Reisemarschalls und seiner vielen dienstbaren Geister. Je mehr Diener, je schlechtere Aufwartung, sagt ein altes Sprichwort, welches sich hier vollkommen bewährte. Es sollte nun bei Lockstedt in der Nähe von Itzehoe die erste Truppenschau in den Herzogtümern vom König vorgenommen werden.

[1872] So weit war ich gekommen, da wurde es mir zu schwer niederzuschreiben, was ich bei der Erhebung der Herzogtümer und während des Krieges mit Dänemark gemütlich ausgestanden habe. Das schwere Unrecht, das Schleswig-Holstein durch seine

rechtlich begründete Erhebung und den daraus folgenden Krieg mit Dänemark von allen Seiten, d. h. sowohl von Freundes als von Feindes Seite, hat leiden müssen, trat zu lebendig vor meine Seele, um nicht eine Aufregung meines Nervensystems hervorzurufen, welche mir weder Tag noch Nacht Ruhe ließ. Ich konnte nicht weiter schreiben. Schleswig-Holstein war ja in den Händen der übermütigen Dänen, und Deutschland sah ruhig zu, wie dieses deutsche Land immer mehr danisiert wurde. Selbst lebte ich mit vielen Gleichgesinnten im Exil und mußte wohl das viele Blut, welches für die gerechteste Sache vergossen wurde, als ein vergebliches, niemals zu sühnendes Opfer betrachten. Heute aber, da ich die Fortsetzung meiner Lebensbeschreibung beginne, fühle ich, Gott sei hoch gepriesen dafür, wieder Ruhe und gute Stimmung, um in die Vergangenheit zurückzukehren. Sind doch Gottes Wege unerforschlich und können wir kurzsichtigen Menschen niemals weit genug in die Ferne blicken, um ein festes Urteil darüber zu fassen. Nein, jetzt ist das Blut, welches im Kriege 1848—50 in Schleswig-Holstein floß, nicht vergebens dahingeronnen, sondern unser Kampf ist vielmehr der erste, ernste Schritt zu dem großen Ziele hin gewesen, welches voriges Jahr nach dem beispiellos ehrenvollen Kampf, den Deutschlands Söhne mit Frankreich 1870—71 geführt, errungen ist durch das einige, starke, deutsche Kaiserreich, von dem nunmehr Schleswig-Holstein ein unzertrennlicher Teil geworden ist, das uns für immer gegen jeden Druck der kleinen, naseweisen Dänen schützt. Ich fange also nun guten Mutes wieder an, wo ich geendet, bemerke indessen, daß ich die Geschichte der Herzogtümer als bekannt voraussetze und nur niederschreibe, was ich in jener Zeit selbst erlebte und zwar in unserem Familienkreise.

Mit dem skandalösen Abzug des Königs aus Schleswig, im Jahre 1846, habe ich meine Lebensbeschreibung abgebrochen. Bekanntlich hatte der berüchtigte Offene Brief im Lande eine große Aufregung hervorgerufen, weil er Schleswigs Trennung von Holstein aussprach, entgegen dem von Christian I. 1460 beschworenen Eid, durch welchen die Herzogtümer in Personal-Union mit Dänemark kamen und der so lautete: „Die Herzog-

tümer Schleswig und Holstein sollen bleiben „ewich tosamende ungedeelt.“ Es wurde demzufolge die geschichtlich bekannte, große Volksversammlung bei Nortorf[1]) ins Leben gerufen, um auf bündigste Weise gegen den Inhalt des Offenen Briefes zu protestieren. Regierungsseitig waren indessen militärische Vorkehrungen getroffen und dem damaligen Major im Generalstab, meinem alten Freund Cäsar du Plat[2]), war dabei das Oberkommando erteilt, damit womöglich jedem Konflikt mit dem Volke vorgebeugt würde. du Plat war geborener Däne, hatte aber seit früher Jugend, als er als Leutnant in das Leibregiment Kürassiere in Schleswig eintrat, größtenteils in den Herzogtümern gelebt und ein Herz für diese Lande bekommen, weil sie von dem loyalsten Volke der Erde bewohnt waren, das nur sein altes Recht und die legitime Dynastie aufrecht erhalten wissen wollte, ohne zu schwanken und wanken, es koste, was es wolle. Du Plat stand ganz auf dem rein konservativen Standpunkt, jedes Unrecht aber, komme es von oben oder von unten, war ihm seinem ganzen Charakter gemäß ein Greuel, und dem trat er entschieden entgegen, wo er Gelegenheit dazu fand.

Jeder ernstliche Konflikt wurde durch du Plats taktvolles Benehmen vermieden. Die Truppen standen im Herzen zum Volke, und nur die nationaldänischen Offiziere, namentlich Rittmeister N. Torp, welcher ein Detachement Dragoner kommandierte, standen dem Volke feindlich gegenüber. Die Nortorfer Versammlung löste sich also auf, ein großer Teil derselben ging aber sofort mit der Eisenbahn nach Neumünster, wo nicht allein der Protest wiederholt, sondern auch beschlossen wurde, sich nach Plön zu begeben, um dem König, der dort seit kurzer Zeit residierte, diesen persönlich zu überbringen. Du Plat hatte sich indessen seiner Instruktion gemäß gleich direkt von Nortorf nach Plön zum König begeben, um Bericht abzustatten. Als er dies getan und zugleich gemeldet, daß wahrscheinlich die Volksver-

---

[1]) Vgl. die Broschüre von Ludolf Wienbarg, Die Volksversammlung zu Nortorf am 14. September 1846, Hamburg 1846. Hier wird auch S. 21 der Führer der Dragoner-Schwadron, Rittmeister v. Torp, als den Schleswig-Holsteinern feindlich gesinnt erwähnt.

[2]) Vgl. über Cäsar du Plat Seite 45, Anm. 1.

sammlung sich nach Plön begeben werde, um Seiner Majestät persönlich ihre Wünsche zu überbringen, äußerte der König sich sehr besorgt, wurde indessen durch den anwesenden Präsidenten von Scheel mit der beruhigenden Bemerkung unterbrochen, daß es eigentlich keine Volksversammlung, sondern nur zusammengelaufener Pöbel sei, der sich in Händen einiger revolutionärer Agitatoren befände. Du Plat widerlegte indessen diese wahrheitswidrige Bemerkung Scheels auf das entschiedenste dahin, daß es nicht Pöbel, sondern das Volk aus allen andern Ständen, nur nicht vom Pöbel, vertreten sei, wobei er die Namen mehrerer angesehenen Männer nannte. Danach gab der König du Plat die ausgedehnteste Befugnis über die Truppen zur Vermeidung jeder Exzesse und in dieser Richtung Instruktionen für sämtliche Truppenkommandeure, was in des Präsidenten Scheels Gegenwart für diesen eben nicht schmeichelhaft war, da der König du Plat viel mehr Vertrauen schenkte, als Scheel. Schade nur, daß die unnatürlichen, dänischen Sympathien des Holsteiners Scheel zu sehr mit den unvernünftigen und rechtswidrigen Gefühlen des Königs im Einklang waren, als daß das Vertrauen auf du Plats Rechtlichkeit von Dauer bleiben konnte. Übrigens reiste der König sofort nach dem Gute des Grafen Scheel-Plessen, Sierhagen, ab und ging auf solche Weise seinem Volke aus dem Wege. Bald nachdem schiffte sich der König nach Kopenhagen ein und ließ alle die bitteren Gefühle in seinem treuen Volke zurück, welche durch Unvernunft und Mangel an Rechtssinn von ihm ins Leben gerufen worden.

Glücklicherweise war ich mit meiner Schwadron während jener Zeit ruhig in Schleswig geblieben, um jede Demonstration gegen Scheel zu verhindern, während die 1. und 3. unter Rittmeister Nissen und Weßeltofft nach Itzehoe und Lockstedt und die 4. unter Harbou nach Plön kommandiert wurden, um die Ruhe aufrecht zu halten. Eine schwerwiegende Folge des Offenen Briefes war die sofortige Entlassung der sämtlichen Fürsten der Schleswig-Holsteinischen Häuser Augustenburg und Glücksburg aus dem Militärdienst, welche diese nebst einem Protest gegen den sie ihres Erbrechtes beraubenden Offenen Brief einreichten. In den Herzogtümern war damals der Prinz Friedrich zu Schleswig-

Holstein-Noer der kommandierende General, welcher sich allerdings bei den dänischen Offizieren keiner Popularität zu erfreuen hatte und von den Schleswig-Holsteinern nur ausnahmsweise geliebt wurde, überall aber wegen seiner taktlosen Grobheit mehr gefürchtet war. Meine Stellung zu diesem Fürsten war eine andere als die meiner meisten Kameraden. Hatte ich ihn doch von frühester Kindheit gekannt und war als geborener Alsener stets mit dem Augustenburger Hause in Berührung gewesen und namentlich durch seine Mutter, die Herzogin Louise Auguste, in die militärische Laufbahn gekommen. Freilich kannte ich daher des Prinzen Schwächen genauer als andere, aber die Anhänglichkeit an das Haus Augustenburg, und zwar nicht die Dankbarkeit allein, sondern auch so manche geistige Vorzüge dieses Prinzen fesselten mich; seine Stellung zu mir als Regimentschef und später als kommandierender General hat mich oft geblendet und dahin geführt, Größeres und Edleres von ihm zu erwarten, als sich später gezeigt hat. Ich stand gut zu ihm und hatte viel Vertrauen von ihm erfahren. Als er dem Offizierkorps seine Abschiedsaudinz erteilte, wurde ich sehr bewegt, und er sah mir meinen Unwillen über den Offenen Brief des Königs wohl an. Privatim sagte er mir später einige herzliche Worte. Damals schwärmte ich für diesen Mann[1]).

Während der Jahre 1846 und 1847 nahm die Verstimmung in den Herzogtümern immer zu, und es hatte auch der königliche Erlaß vom 18. September[2]), welcher die Auffassung des Offenen Briefes zu mildern die Absicht hatte, keinen Ein-

---

[1]) Das Urteil über den Prinzen von Noer, zu dem von Fürsen-Bachmann bis 1861 in einem guten Verhältnis stand, ist stark beeinflußt durch den infolge der „Aufzeichnungen" des Prinzen eintretenden Bruch. Der Prinz hatte in diesem Buche S. 124 behauptet, die unter von Fürsen-Bachmanns Befehl stehende Reiterei habe während des Gefechts bei Bau ohne Befehl den Kampfplatz verlassen, während sie in Wahrheit bis zuletzt auf ihrem Posten geblieben ist und den Rückzug gedeckt hat.

[2]) Vgl. über Inhalt und Erfolglosigkeit dieses am Geburtstage Christians VIII. gegebenen zweiten Offenen Briefes Schleiden, Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners II, 183.

fluß auf die Stimmung im Volke. Die beiden Nationalitäten traten sich immer schroffer gegenüber. Bei der Freiheit, die im Lande herrschte, und dem gänzlichen Mangel an politischer Einsicht und Einfluß der resp. Regiments- und Korpschefs war es ganz natürlich, daß diese Spaltung auch im Offizierkorps Eingang fand, wo früher der beste Ton geherrscht hatte. Das Generalkomando hatte der Generalmajor von Lützow[1]) bekommen, ein braver Offizier und vortrefflicher Mensch; als Brigadegeneral hatte die Kavallerie den Nationaldänen Generalmajor von Castenskjold[2]), der ebenfalls ein braver und liebenswürdiger Herr war, der aber nur notdürftig deutsch sprechen konnte, sein Leben größtenteils auf Seeland zugebracht hatte und geringe Bildung besaß. Beide Generäle waren geachtete Männer. Der Kommandeur unseres 1. Dragonerregiments, Oberstleutnant von Holstein, hatte als geborener Schleswig-Holsteiner im Regiment fast gar keinen Einfluß und hatte mehr sein eigenes materielles Interesse vor Augen als alles andere. Diese sämtlichen höheren Offiziere hier in Schleswig gehörten ganz dem alten Regime aus der Zeit Friedrichs VI. an, welches am besten als patriarchalisch-absolutistisch gekennzeichnet wird. Sie verstanden die Zeit nicht, in der wir lebten, und waren damit unfähig, rechtzeitig in das schnell rollende Rad der politischen Bewegung einzugreifen. In der dänischen Armee hatte die nationalistische Richtung, welche überhaupt die ganze politische Umwälzung im Gesamtstaate hervorrief, auch Eingang gefunden, sodaß namentlich die jüngeren Offiziere und die auf der Hoch-

---

[1]) Generalmajor Gotthardt von Lützow (1784—1850) hatte seit 1805 als Offizier in der Stadt Schleswig gestanden. Er war bei der Armee-Reorganisation 1842 Generalmajor und Chef der 4. Infanterie-Brigade geworden. Am 23. März 1848 verlegte er sein Quartier nach Rendsburg und übergab diese Festung am folgenden Tage dem Prinzen von Noer. Dansk biogr. Lexikon X, 571 f.

[2]) Henrik Gisbert von Castenskjold (1783—1856), Kavallerist, stand bis 1838 bei einem seeländischen Reiterregiment, wurde dann Chef eines holsteinischen Reiterregiments und 1842 Generalmajor und Chef der zweiten Kavalleriebrigade. Beim Beginn der Erhebung 1848 war er kommandierender General für Nordjütland und Fünen; 1849 nahm er seinen Abschied. Dansk biogr. Lexikon III, 425 f.

schule von dem Kapitän Tscherning[1]), späteren Märzminister im Kriegsdepartement, gebildeten Generalstabsoffiziere ganz entschieden diese Richtung eingeschlagen hatten.

Zwei Dritteile der in den Herzogtümern angestellten Offiziere waren Dänen von Geburt, welche teilweise ebenso dachten. Bei der Freiheit, welche in Rede und Schrift gestattet war, konnten Spannungen und Reibungen nicht ausbleiben. Und dies war um so peinlicher für die deutscheh Offiziere, als sie den Absichten des Königs und der herrschenden Partei entgegengesetzt waren. Im großen Ganzen war indessen der Geist im Bereich des schleswig-holsteinischen Generalkommandos ebenso loyal als konservativ militärisch, sodaß der König mit Leichtigkeit jeder gesetzwidrigen Bewegung im Volke hätte vorbeugen können, wenn er den Mut dazu gehabt hätte und die revolutionäre Partei in Kopenhagen nicht schon zu viel Terrain gewonnen hätte. Davon indessen später. Der in der Geschichte berüchtigte, von dem dänischen Volke eine Zeitlang vergötterte Advokat, spätere Märzminister Orla Lehmann[2]) trägt mit die größte Schuld an Dänemarks Unglück. Bodenlose Eitelkeit und Überschätzung seiner eigenen Persönlichkeit bezeichnete seinen nationalen Charakter in höchster Potenz und führte ihn darin so weit, in einer öffentlichen Versammlung in Kopenhagen das schwer wiegende Wort auszusprechen: „daß es den Schleswigern mit blutigen Striemen auf den Rücken geschrieben werden müsse, daß sie Dänen wären.“

Diese Worte, welche ungestraft blieben, ja nicht einmal von der jämmerlichen Regierung gerügt wurden, haben den

---

[1]) Anton Frederik Tscherning (1795—1874) war durch umfassende Studien Kenner auf dem Gebiete des Artilleriewesens. Wegen seiner freiheitlichen Ideen wurde er von Friedrich VI. 1833 in milder Form Landes verwiesen, nämlich für 5 Jahre auf Studienreisen geschickt. Nach seiner Rückkehr nahm er noch eifriger teil am politischen Leben als vorher und wurde am 24. März Dänemarks erster konstitutioneller Kriegsminister. Dansk biogr. Lexikon XVII, 554 ff.

[2]) Peter Martin Orla Lehmann (1810—1870) war der Sohn eines guten Schleswig-Holsteiners. Er hat als 26jähriger Kandidat die auf Eroberung Schleswigs gerichtete dänische Bewegung ins Leben gerufen. Vgl. Schleiden, Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners II, 58.

eigentlichen Bruch der Herzogtümer mit Dänemark herbeigeführt. Jetzt, im Jahre 1872, wo ich dieses schreibe, mögen alle Dänen, welche einst in ihren Herzen mit dem Agitator übereinstimmten, nachrechnen, ob auf dänischer oder deutscher Seite über den Kopenhagener Unsinn mehr Blut geflossen ist. Gott hat uns in unserer gerechten Sache den Sieg verliehen, und zwar so, daß wir niemals wieder unter dänische Botmäßigkeit kommen können. Gott sei ewig dafür gedankt, daß wir nun zum großen Kaiserreich Deutschland gehören, welches zum Ruhme, wie zum Glück und Frieden für Europa bis an der Welt Ende erhalten bleiben möge! Doch ich gehe wieder zurück zum Jahre 1848.

Nach dem Tode des unglücklichen Christian VIII. kam sein Sohn Friedrich VII. auf den Thron, obgleich der Vater von jeher wußte, daß kaum ein Mensch existierte, der weniger dazu tauge. Um ihn nicht zu hart zu beurteilen für alle Sünden, die er als Mensch wie als Regent begangen, kann ich ihn nur mit dem Worte „Halbidiot" bezeichnen. Von der Natur war er vernachlässigt und eigentlich von Kindheit an „dwatsch". Habe ich ihn doch von frühester Jugend her gekannt. Lesen und Schreiben konnte er kaum so viel, wie ein Kind in Sexta. Dabei war er nicht ohne Witz, d. h. periodisch, neigte sich sehr dem Platten zu und war daher vom Pöbel geliebt. Satire kam auch zuweilen zum Vorschein, die Spirituosen liebte er aber vorzugsweise. Zur näheren Charakteristik seiner Persönlichkeit will ich einige selbsterlebte Szenen mitteilen. Auf Augustenburg, wo jährlich im September zur Zeit des Geburtstages der Herzogin fast alle Sportsleute aus Dänemark und den Herzogtümern zum Wettrennen eingeladen wurden, war auch einmal der König Christian mit seinem Sohn da. Morgens 10 Uhr fuhr alles nach der Bahn, und es hielten zu dem Zweck etwas vorher sämtliche Equipagen der Fürstlichkeit auf dem inneren Schloßplatz, während die übrige Gesellschaft Wagen bestieg, welche auf dem äußeren Schloßplatz zu ihrer Verfügung standen. Diese letzteren hatte der Herzog teils im Flecken Augustenburg gemietet, teils von seinen Bauern stellen lassen; es waren offene Stuhlwagen, wie sie im Lande gebräuchlich. Der Kronprinz fand es amüsanter, sich nicht zu den Fürstlichkeiten zu zählen,

hatte also keine Equipage für sich bestellt, sondern wählte einen der simpelsten Stuhlwagen für sich und einige junge Kommilitonen, zu denen er sich hingezogen fühlte. Mit diesen Herren saß er nun bequem zurückgelehnt, stark aus einer Meerschaumpfeife rauchend, bis sämtliche fürstliche Equipagen das Spalier dieser Wagen passiert hatten. Selbstverständlich erhoben sich alle von ihren Stühlen, während die Herrschaften vorbeifuhren, wobei der Kronprinz sich besonders durch eine steife, korporalsmäßige Stellung auszeichnete. Er wollte alles ins Komische, Burleske ziehen. Auf der Rennbahn, wo wir bald ankamen, war ein großes, doppeltes Zelt errichtet und das Frühstück für sämtliche Gäste serviert worden. Während ich mich zum Frühstück hingesetzt hatte, rief der König seinen Sohn in den äußeren Gang des Zeltes, wo ich deutlich vernahm, wie ihm sein Betragen in dänischer Sprache ernstlich vorgehalten wurde und der König unter anderm sagte: „Du nimmst morgen Deine eigene Equipage nach dem inneren Schloßplatz, wo Du dann junge Leute zu Dir einladen kannst, mit denen Du zu fahren wünschest; Narrenspossen verbitte ich mir aber." Der Kronprinz beantwortete stets jeden Befehl des Königs mit „sehr wohl, alles, wie Sie befehlen" usw. Da ich nun am nächsten Morgen auf das Betragen des Kronprinzen sehr gespannt war, verfolgten meine Augen ihn unablässig. Es erschien nun zuerst, viel früher als alle anderen Equipagen, die des Kronprinzen und zwar ein großer, vierstühliger, offener Stuhlwagen, der mit vier Pferden bespannt war. Dahinein stieg sehr bald, viel früher als alle anderen, der Kronprinz ganz allein mit seiner großen Pfeife im Munde und setzte sich nachlässig und bequem, die Rauchwolken von sich blasend, auf einen der Stühle. So blieb er sitzen, bis endlich die Abfahrt erfolgte, ohne irgend jemand mitzunehmen. Als er nun die Reihe von Wagen im äußeren Hofe passierte und durch Aufstehen mit entblößten Häuptern die üblichen Ehrenbezeugungen erhielt, erwiderte er diese nicht, sondern blieb in seiner unmanierlichen Stellung sitzen und blies uns den Tabaksrauch entgegen. Daß dies ganze Benehmen nur darauf berechnet war, den Vater zu ärgern, lag um so klarer zutage, als der König ein Feind des Tabaksrauchens war.

Ich könnte noch viele ähnliche Geschichten von ihm mitteilen, welche ein nicht sonderlich gutes Licht auf seinen Charakter werfen, besonders sein Benehmen gegen seine beiden ersten Gemahlinnen, welche sich beide scheiden lassen mußten, um seinen Gemeinheiten enthoben zu werden. Später fand er die sehr berüchtigte Putzmacherin Rasmußen, mit der er sich zur linken Hand trauen ließ. Sie wußte ihn besser zu nehmen, hatte aus ihrer Verbindung guten Vorteil gezogen und hatte die nötige Portion Dickfelligkeit, um die Auslassungen der gemeinsten Art zu tragen, wenn sie nur etwas einbrachten. So wurde ihr z. B. einmal zu ihrem Geburtstage vom noblen Gemahl ein schöner Nachtstuhl geschenkt, über dessen Empfang sie sich pikiert stellte, als aber der Gemahl ihr außer den im Fond liegenden Pomeranzen in einem Kästchen daneben das nötige Papier zeigte, in dem sie bald sehr wertvolle Staatspapiere erkannte, umarmte sie ihren Engel von Mann und vergoß Tränen der Rührung. In Dänemark ist dieser Kronprinz später der populärste König geworden, dem überall Denkmäler gesetzt werden. Grund dazu lag teils in der Weise, wie er mit dem niedrigsten Pöbel zu verkehren wußte, teils in der willenlosen Nachgiebigkeit, mit welcher er alle Verfolgungen und Schikanen gegen die deutschen Herzogtümer durch die Demagogen Kopenhagens ausführen ließ. Noch ehe er Kronprinz wurde, also zur Zeit Friedrichs VI., war er quasi Staatsgefangener in Fridericia, obgleich er formell Kommandant war. Einen Sommer hindurch sah man ihn gewöhnlich in schmierigem Matrosenanzug. Er umsegelte in einem kleinen Boote, begleitet von einigen Matrosen, fast ganz Jütland, wo er in alle Häfen einlief und von sich reden zu lassen verstand.

Dritter Abschnitt.

Die drei Kriegsjahre 1848—1851.

So weit war ich mit meiner Beschreibung des Erlebten [1873] schon längst gekommen, als es mir wieder unmöglich wurde, weiter fortzufahren. Ich war nämlich bei dem Zeitpunkt an-

gelangt, wo die Katastrophe eintrat, welche so vielen Familien besonders des Beamtenstandes in den Herzogtümern schwere Schicksalsschläge brachte und ganz besonders unsere Familie traf. Das größte Glück für uns war die Einigkeit, welche bei allen Mitgliedern derselben vorherrschend war, wodurch, Gott sei gedankt, jeder Spaltung in dem liebevollen Verhältnis, in welchem wir zueinander standen, vorgebeugt war.

Sowohl meine Brüder als meine Schwäger und ich hatten die regste Teilnahme für alle Verhandlungen unserer beratenden Stände an den Tag gelegt und dabei Gelegenheit genug gehabt, aus dem Munde unserer intelligentesten Männer eine klare Einsicht in das große Unrecht zu bekommen, welches den Herzogtümern seitens der dänischen Regierung zugefügt worden. Da die Geschichte der Herzogtümer aber schon längst sich über diesen Kampf und dessen endlichen Ausgang ausgesprochen hat, will ich hier nur dasjenige mitteilen, was unsere Familie dadurch gelitten und wir persönlich erlebt haben. Mein Nervensystem war seit längerer Zeit so reizbar, daß, wenn meine Gedanken in diese Vergangenheit sich vertieften, ohne einen hellen Schimmer für die Zukunft gewahr werden zu können, die Feder mir in der Hand zitterte, das Blut in Wallung kam und mich zum Schreiben unfähig machte. Ich hatte es aufgegeben, weiter zu schreiben, bis ich von meiner Nichte Julchen von Harbou[1]) aufgefordert wurde, meine Erlebnisse aufzuzeichnen, und bei näherer Überlegung mir sagen mußte, daß wir das große Ziel, welches Schleswig-Holstein angestrebt, erreicht hätten, indem wir für immer von Dänemark getrennt und dem großen, starken, deutschen Kaiserreich einverleibt worden seien. Jetzt kann ich also mit freudigem Gemüte schreiben.

Nachdem König Christian VIII. im Januar 1848 gestorben war, kam sein Sohn Friedrich VII. auf den Thron und wurde als letzter König aus dem Oldenburgischen Hause[2]) Herzog von

[1]) Juliane von Harbou, geb. 1837 in Tangsholm, gest. in Flensburg 1901, war eine Tochter des in Anm. 1 auf S. 9 genannten August von Harbou. Sie war lange Jahre Hausdame bei dem großherzoglich oldenburgischen Hofmarschall von Heimburg.

[2]) Genauer: als letzter König aus der älteren, königlichen Linie des oldenburgischen Hauses.

Schleswig-Holstein. Er war ein willenloses Geschöpf in der Hand der demokratischen, nationaldänischen Partei in Kopenhagen, aus deren Köpfen das sogenannte Eiderdänische Programm entstanden. Jeder geborene Schleswig-Holsteiner, welcher Gefühl für Recht und ein Herz für sein engeres Vaterland hatte, sah mit großer Sorge in die schwarze Zukunft, welche nun vor uns stand. Ganz besonders wurde die geringe Zahl der eingeborenen schleswig-holsteinischen Offiziere von dieser Sorge getroffen. Von Gefühlen, von Sinn für Recht kann bei dem Soldaten keine Rede sein, wenn Befehle von oben her gegeben werden, welche denselben direkt entgegenstehen. Er muß gehorchen.

Als nun der damalige Personaladjutant des Königs, Major von Irminger[1]), mit der Todesanzeige Christians und der Thronbesteigung Friedrichs nach Schleswig kam, richtete ich an diesen Jugendfreund und Duzbruder die Frage, wie es für unsere Zukunft mal werden würde. Ich hatte nämlich gehört, daß die Eidesformel verändert werden sollte, worin der König als unser Herzog bezeichnet war, und nach welcher er die Privilegien der Herzogtümer zu beschirmen hatte. Ich erhielt aber die bestimmte Antwort, daß alles beim alten bleiben würde, mithin die Herzogtümer im alten Verhältnis zu Dänemark blieben. Nach dieser Mitteilung fühlte ich keine Veranlassung, meine Stellung als Rittmeister und Schwadronchef aufzugeben, was ich mir vorgenommen hatte, sowie die Inkorporation Schleswigs in Dänemark ausgesprochen worden wäre.

Der Eid wurde also seitens der Garnison dem König-Herzog ebenso geleistet wie seinen sämtlichen Vorfahren. Eine Beruhigung trat um so eher bei mir ein, weil Irminger, dem ich meine Absicht unverhohlen mitgeteilt hatte, mir ausdrücklich sagte: „Ich habe den Auftrag vom König Euch allen zu sagen,

---

[1]) Joh. Heinrich Georg Irminger aus Wilster (1798—1854), schon 1813 Leutnant im Leibregiment der Königin, wurde 1840 Adjutant Christians VIII., nachdem er durch sein Interesse für Turnen und Waffenübungen, besonders für das Bajonettfechten, schon Friedrichs VI. Gunst erlangt hatte. Er wurde 1846 zum Major befördert. Bekannt wurde er später besonders durch den vorzüglichen Angriff seiner Brigade auf das Zentrum der Schleswig-Holsteiner in der Schlacht bei Idstedt. Dansk biogr. Lexikon VIII, 319 bis 321.

daß alles beim alten bleiben werde, und er auf Eure bewährte Treue fest rechnet." Dies veränderte sich aber alles, nachdem die Märzrevolution in Deutschland und namentlich auch in Kopenhagen ausgebrochen, sodaß der König mit seinem aufgedrungenen, nationaldänischen Ministerium nun die Inkorporation Schleswigs in Dänemark offiziell aussprach, wie dies alles geschichtlich bekannt ist. Was aber weniger bekannt sein dürfte, ist das verräterische Benehmen des Kopenhagener Oberkommandos über die Truppen in den Herzogtümern. Je drohender nämlich das Gewitter über die Herzogtümer aufzusteigen begann, je mehr mußte sich natürlich das Generalkommando in Schleswig-Holstein nach bestimmten Verhaltungsmaßregeln von Kopenhagen her umsehen. Es gingen daher fast posttäglich Vorfragen von General Lützow[1]) an das Oberkommando ein, ohne daß auch nur eine Antwort erfolgte. Täglich erwarteten wir bei der Parole definitive Befehle zur Konzentrierung der Truppen und Einberufung der Urlauber vergebens. Ich erinnere mich klar, daß ein von Kopenhagen angelangter Befehl dahin lautete, daß von nun ab an jeder seinen Bart tragen könnte, wie er wollte, und daß wir nächstens statt der kurzen Uniformjacke Waffenröcke tragen sollten. Da ich mein Erstaunen über so geringfügige Befehle in solcher Zeit nicht unterdrücken konnte, sondern ihm durch nicht eben sehr gewählte Worte Ausdruck gab, zog ich mir einen Verweis zu. Ich ging voll Trauer und besorgten Herzens nach Hause, weil sowohl mein Gefühl für das Vaterland als meine feste Überzeugung von dem Unrecht, welches die nationale Partei in Kopenhagen demselben zufügen würde, mich in Konflikt mit meinen militärischen Pflichten bringen würden. Immer bedenklicher wurden die Nachrichten aus Kopenhagen, bis endlich die Namen des Märzministeriums veröffentlicht wurden und das Gerücht von der Mobilmachung der dänischen Armee zu uns kam, während unser Generalkommando den Befehl erhalten, so viel Mannschaft als nur möglich zu beurlauben. Da war es denn Zeit, daß die Herzogtümer sich erhoben für ihr mit Füßen getretenes, altes, gutes

---

[1]) Er war der kommandierende General der Truppen in den Herzogtümern. 3. Generalkommando (J.-B.). Vgl. auch S. 87, Anm. 1.

Recht und ihre legitimen Fürsten. Für mich gestaltete sich nun der unvergeßliche 24. März 1848 folgendermaßen. Morgens gegen 10 Uhr teilte mir der Professor Christiansen[1]) aus Kiel, Schwager von Beseler, mit, wie die Sachen sich in Kiel und Rendsburg gestaltet hatten. Daraus sah ich, daß unsere Truppen sich der Landessache angeschlossen hatten. Ich ging sogleich zu meinem Regimentskommandeur, um ihm Meldung darüber zu machen. Er wurde sehr unruhig, schien nicht mit sich selbst einig zu sein, worauf ich ihn darauf aufmerksam machte, daß ein bestimmter Entschluß gefaßt werden müßte, wenn nicht große Unordnung einreißen sollte. Man war natürlich in der ganzen Stadt sehr aufgeregt, sodaß ich erst nach länger als einer Stunde nach Hause kommen konnte. Hier fand ich den Befehl, um 1 Uhr mittags mit meiner Schwadron in marschfertigem Zustand auf der Reitbahn mich zu stellen, wo das Regiment aufmarschieren sollte. Dort wurde Karree formiert und von seiten des Regimentskommandeurs, Oberstleutnants von Holstein[2]), ein Brief vom Prinzen Friedrich von Noer vorgelesen, in welchem er sich auf eine angeblich einliegende Proklamation der provisorischen Regierung bezog, welche nicht darin lag. Nach dieser Proklamation, welche schon in mehreren Exemplaren in der Stadt verteilt war und Holstein bekannt sein mußte, war der Prinz Mitglied der provisorischen Regierung und zugleich kommandierender General der schleswig-holsteinischen Armee, welche nun zuerst ins Leben trat.

Im Briefe wurde es sämtlichen dänischen Offizieren freigestellt, sich nach Dänemark zu begeben, während die geborenen Schleswig-Holsteiner aufgefordert wurden, sich der Sache des Landes anzuschließen und mit dem Regiment nach Rendsburg sofort abzumarschieren. Der Regimentskommandeur Holstein erklärte, daß er jedem freistelle, ob er sich nach Dänemark oder Rendsburg begeben wolle; er selbst ginge, weil er zu alt und

[1]) Professor Dr. Johannes Christiansen, geb. 1809 in Schleswig, war seit 1834 Privatdozent in Kiel, wurde 1844 ordentlicher Professor des römischen Rechts daselbst und starb 1854. Vgl. Volbehr-Weyl, Professoren und Dozenten der Universität zu Kiel (1916) S. 36.

[2]) Vgl. über ihn S. 56 f. und 87.

schwach sei, nach Kopenhagen. Mit dem Regimentskommandeur Oberstleutnant von Holstein gingen nach Dänemark:

1. der Rittmeister und Chef der 3. Schwadron von Weßeltoft, welchem einige Unteroffiziere, 1 Trompeter und zirka 20 Mann folgten;
2. der Rittmeister und Schwadronschef der 4. Schwadron von Harbou, ebenfalls mit einigen Unteroffizieren und zirka 15 Mann;
3. sämtliche in Dänemark geborenen Leutnants. Der Rittmeister von Harbou war der einzige geborene Holsteiner, welcher dem Kommandeur, ebenfalls Schleswig-Holsteiner, folgte.

Es verblieben demnach zur Disposition der provisorischen Regierung:

1. ich, als jüngster Rittmeister und Chef der 2. Schwadron, mit
2. den Leutnants von Rumohr, von Wasmer, Schröder und Irminger, und die übrigen Unteroffiziere und Mannschaften des Regiments, mit welchen ich am 24. März abends in Rendsburg einrückte. Ich war nun der älteste Offizier im Regiment.

Zur näheren Erläuterung des Herganges auf der Reitbahn muß ich noch hinzufügen: Nachdem der Kommandeur den Brief des Prinzen verlesen hatte, forderte er die Offiziere auf, sich zu erklären, ob sie sich der Landessache anschließen oder mit ihm nach Dänemark gehen wollten.

Da niemand meiner älteren Kameraden das Wort nahm, erklärte ich laut vor der Front, daß die holsteinischen Regimenter sich der provisorischen Regierung in Rendsburg angeschlossen hätten. Dazu hätte auch ich mich entschlossen und spräche die Hoffnung aus, daß meine Schwadron mir folgen würde [1]).

Kaum hatte ich meine kurze Rede geendet, als ein lautes Hurra erscholl, worauf ich sofort abmarschierte, im Glauben, daß nur meine Schwadron, die 2., mir folgte. Als ich indessen den Schloßdamm passiert, kam der Chef der 1. Schwadron,

[1]) Weitere politische Auseinandersetzungen vermied ich absichtlich, weil es hier nur darauf ankam, die Mannschaft zum Anschluß zu bringen. (F.-B.)

Rittmeister Nissen, zu mir herangeritten und sagte mir mit bewegter Stimme, während er auf seine hinten marschierende Schwadron, geführt von Leutnant von Rumohr, hinwies: „Hier überliefere ich Dir meine Schwadron. Ich kann als geborener Däne nicht mit Dir gehen.“ Ich bat ihn dringend, mitzugehen und das Regimentskommando zu übernehmen, da er älter als ich war. Der damalige Major im Generalstabe, mein ältester Freund, Cäsar du Plat, der eben von Rendsburg angekommen war, vereinte seine Bitten mit den meinigen — vergebens. Er war wie Nissen auch geborener Däne, beide hatten aber resp. 31 und 27 Jahre in den Herzogtümern gedient, sich mit deutschen Frauen verehelicht, waren Väter mehrerer Kinder. Nissen ließ sich nicht bewegen, sondern lebte in der sonderbaren Idee, daß ihm aus Kopenhagen, wo ein hochstehender Regierungsbeamter sein Verwandter war, der Abschied in Gnaden und mit Pension erteilt werden würde. Selbstverständlich lautete die Antwort auf ein entschiedenes Entweder — Oder; also mußte er sich in Dänemark stellen oder dessen Feind werden. Da er ersteres nicht wollte, war der Prinz von Noer, sein früherer Chef, so gnädig, ihn im Kriegsdepartement mit dem Aushebungswesen in Tätigkeit zu setzen. Nissen war ein braver Mann, aber stets wankelmütig und litt oft an Hypochondrie. Außerdem hatten wir im Regiment noch mehrere unschlüssige Offiziere, welche sich später erst entschlossen und sich in Rendsburg bald nachdem stellten. Zuerst nämlich der etatsmäßige Major von Brockdorff[1]), welcher am 24. März auf einer Aushebungsreise war und zu mir in Schleswig kam, als ich mit dem Regiment von Rendsburg aus durch diese Stadt kam, um nach Flensburg vorzugehen. von Brockdorff war außer sich, wußte um so weniger, was er tun sollte, da er geborener Holsteiner war. Mein Zureden, das Kommando des Regiments zu nehmen, welches der Prinz ihm gewiß gleich geben würde, half nichts. Er konnte die Wirren nicht klar durchschauen, versprach indessen, sofort sich beim Prinzen in Rendsburg zu melden. Wie es

[1]) Von diesem etatsmäßigen Major Freiherr von Brockdorff schreibt F. Möller in dieser Zeitschrift, Bd. XV, 70, daß er landesverwiesen abwechselnd in Bayern und Württemberg gelebt habe.

gekommen, daß er statt Regimentskommandeur nur Chef der in Wandsbek stationierten Gendarmerie wurde, weiß ich nicht, glaube aber, daß er sich dem Prinzen gegenüber dafür ausgesprochen haben mußte, wie er sich in seinem Gewissen beunruhigt fühle, gegen seinen rechtmäßigen König und Kriegsherrn die Waffen zu ergreifen. Welcher Seelenqual er demnach unterworfen worden, läßt sich denken, da er, noch ehe das Gefecht bei Bau stattgefunden, seinem Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende machte.

Der Seelenkampf, den wir in den Herzogtümern geborenen Offiziere während dieser Katastrophe durchzumachen hatten, war in unserer Geschichte beispiellos, und werde ich später darauf zurückkommen, gehe nun aber zu dem weiteren Hergang im Regiment über. Der Leutnant von Matthison, ein Schleswiger Kind, konnte auch nicht gleich zu einem definitiven Entschluß kommen. Dies konnte daher rühren, daß er mit vielen Dänen in den freundschaftlichsten Verhältnissen gestanden aus der Zeit her, wo er in Kolding in Garnison stand. Hier in Schleswig sollen aber viele Bürger, mit denen er durch seine Frau, geb. Zillen, verwandt geworden, günstig auf ihn eingewirkt haben, sodaß er sich bereits am 25. März in Rendsburg stellte. Leutnant H. von Holstein, den ich, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, einen charakterschwachen Menschen nennen kann, soll sich durch seine Frau haben bewegen lassen, sich ebenfalls am 25. März in Rendsburg zu stellen. Er ist aber während des Krieges nur halb bei der Sache gewesen und meldete sich den Tag vor der Schlacht bei Idstedt bei mir von der aktiven Armee ab. Die Mannschaft der 3. und 4. Schwadron, deren Chefs sich für Dänemark erklärt hatten, schlossen sich mit Ausnahme der wenigen vorher erwähnten Unteroffiziere und Gemeinen unserer Sache an, sodaß, während ich meine Schwadron in Scheershof[1]) aufgestellt hatte, um Befehle zum Abmarsch nach Rendsburg zu geben, alle aus jenen beiden Schwadronen mit Jubel sich bei mir meldeten. Zu 4 Uhr nachmittags beorderte ich das mir nun unterstellte, sehr schwache Regiment zum Abmarsch nach Rendsburg. Schwach war das Regiment, weil nur reichlich

[1]) Ein Herrenhof in Schleswig-Friedrichsberg, jetzt Friedrichstraße 9.

zwei Jahrgänge der Mannschaft zum Dienst waren, ferner sämtliche Nationalpferde, die Hälfte also, in den Distrikten verteilt waren, wie immer im Frieden mit Ausnahme der Exerzierzeit. Zum täglichen Gebrauch war die Equipierung sehr mäßig, namentlich waren die Woilachs (Pferdedecken) durchaus kahl und verschlissen. Dahingegen befand sich auf der Kammer eine fast ganz neue Equipierung für die kriegsmäßigen Stücke. In der Voraussetzung nun, daß die Urlauber und Distriktspferde (in Preußen Augmentationspferde genannt) nach Rendsburg einberufen würden, ehe ich mit dem Regiment ins Feld rücken sollte, ließ ich den ganzen Inhalt sämtlicher Montierungskammern, also Uniformen, Helme, Waffen, Sattelequipagen, Decken usw. per Wagen nach Rendsburg transportieren, wo sie im Exerzierhause leider in ziemlicher Unordnung aufgehäuft wurden, und, was nicht genug beklagt werden kann, dem Regimente wenig zu Nutzen kamen. Es fand unter des Prinzen von Noer Befehl in Rendsburg eine Überstürzung und Unordnung statt, die alles verdarb, was gut eingeleitet war. Jeder konnte nehmen, was er wollte, ohne jedwede Kontrolle, und so hatte ich den wahren Kummer, meine schönen, wollreichen Decken später auf Fuhrmannspferden und Bauerspferden paradieren zu sehen, während im Regiment die kahlgeschlissenen Sattelunterlagen im Felde den Satteldruck so vermehrten, daß pro Schwadron 40—50 Pferde als schwer gedrückt gemeldet wurden. Die Konfusion ging aber noch weiter. Als nämlich die Distriktspferde nachgerade in Rendsburg zugleich mit den Pferden, welche für die Artillerie gestellt werden mußten, anlangten, verteilte der Prinz persönlich sie gerade so, wie sie ihm in den Wurf kamen. Dadurch erhielt die Kavallerie größtenteils ganz rohe, für die Artillerie gestellte Pferde, während die Artillerie unsere Kavalleriepferde bekam. Für diese unsere Pferde, welche schon öfter zum Dienst eingezogen gewesen, befanden sich angepaßte Sattelböcke mit aller Equipage auf den Kammern nach der Nummer jedes Pferdes. Wer die innere Einrichtung unserer Kavallerie gekannt hat, wird den unersetzlichen Schaden ermessen, der aus dieser kopflosen Wirtschaft unter den Augen des kommandierenden Generals entstand. Um so unbegreiflicher ist mir das Verfahren

des Prinzen, als er unsere Einrichtung als früherer Schwadronschef genau kannte und wußte, wie sorgfältig jeder Sattelbock angepaßt werden mußte. Nur Kopflosigkeit konnte es sein, da ein feindlicher Angriff in den ersten acht Tagen keineswegs zu erwarten stand.

Doch ich bin in meiner Beschreibung zu früh von Schleswig abgegangen und muß dahin zurückkehren. Das 1. Dragonerregiment war demnach nachmittags gegen 4 Uhr unter meiner Leitung nach Rendsburg abmarschiert. Das 4. Jägerkorps, welches auch zur Garnison gehörte, wurde indessen auf Befehl des Kommandeurs, Oberstleutnants von Renouard, mittags im Exerzierhause aufgestellt und zwar bei verschlossenen Türen, damit kein Volk Zeuge der dort gegebenen Befehle wurde. Als Folge derselben marschierte das Korps bald darauf nach Flensburg ab, um den Marsch nach Norden fortzusetzen, bis man sich mit der dänischen Armee vereinigt habe. Nur ein Offizier blieb in Schleswig zurück, der sich der provisorischen Regierung stellte: Leutnant von Bassewitz, geborener Däne und strenger Royalist. Am Morgen des 25. März, nachdem die Mannschaft Kunde von dem Stand der Dinge bekommen, erklärte sie sich entschieden gegen jedes weitere Vorgehen nach Norden und verlangte, nach Rendsburg zurückgeführt zu werden. Als der Kommandeur durch den Major von Röder Meldung von dieser Stimmung der Mannschaft bekommen, wurden beide höchstkommandierenden Offiziere des Korps sich dahin einig, das Korps nach Rendsburg zu dirigieren, und es bekam der Major den Auftrag, dem Offizierkorps Mitteilung über diesen Entschluß zu machen, damit die dänischen Offiziere sich erklären könnten. Der dänische Auditeur Nielsen erklärte laut vor dem ganzen Korps der aufgestellten Mannschaft, daß jeder, der sich der provisorischen Regierung anschlösse, den Eid gebrochen hätte, welchen er seinem König geschworen. Hiermit erklärte sich der größte Teil der Offiziere einverstanden und machten sich mit ein paar Unteroffizieren sämtlich auf den Weg nach Norden. Nur der damalige Hauptmann von Lange[1]), jetziger Oberstleutnant a. D. in Ham-

[1]) Oberstleutnant Lange war später Kommandant von Glückstadt, lebte seit 1851 landesverwiesen in Hamburg, zog nach 1864 nach Eckernförde und starb hier 1884. Vgl. F. Möller in dieser Zeitschrift XV, 68.

burg, erklärte sich für die Herzogtümer, worauf die Mannschaft unter Hurra-Ruf unter seinem Kommando nach Süden abmarschierte und später im schleswig-holsteinischen Kriege den Ehrenplatz als 1. schleswig-holsteinisches Jägerkorps einnahm. Wenn ich selbst nicht Zeuge dieser merkwürdigen Begebenheit sein konnte, so bürge ich doch für die Wahrheit derselben, da ich sie aus dem Munde meines alten Kameraden Lange selbst habe.

Bald nachdem ich mit der Mannschaft nach Rendsburg abmarschiert war, begab sich meine Frau auf meinem offenen Wagen, meinem Wunsche gemäß, auf den Weg nach Hamburg. Da bereits Gerüchte von Landungen dänischer Truppen an unserer Ostküste laut wurden, wollte ich meine liebe Frau gegen Insulten, Wegschleppung usw. gesichert wissen. Sie ging demnach von Rendsburg aus auf der Eisenbahn nach Hamburg und ließ meine Equipage nach Wandsbek zu meinem langjährigen Kameraden und Freund Pingel[1]) abgehen. Meinem Kutscher hatte ich einen Brief an Pingel mitgegeben, in welchem ich ihn bat, meine Equipage mit Kutscher und Pferden gegen Vergütung der Auslagen in Verpflegung zu nehmen, bis ruhigere Zeiten mir gestatteten, sie wieder zu nehmen. Sollte ich aber im bevorstehenden Kriege fallen, würde dieser Brief dazu dienen, den Beweis zu führen, daß in diesem Falle Pingel der rechtmäßige Besitzer meiner Equipage sei. Der intime Fuß, auf welchem ich mit Pingel im Regiment gestanden, ließ es mich vergessen, daß er geborener Däne war; daher schenkte ich ihm ein brüderliches Vertrauen. Konnte er doch auch meiner Ansicht nach als Chef der Gendarmerie ruhig in Wandsbek bleiben, während ich den Feldzug mitmachen mußte. Die Sache gestaltete sich aber ganz anders, wie ich später erzählen werde. In Schleswig bewohnte ich bis zum 24. März 1848 die alten Zimmer meines seligen Schwiegervaters, des Generals von Bachmann. Das eine dieser Zimmer hatte das Ansehen einer Rüstkammer, denn die Wände waren mit alten Waffen aus ver-

[1]) Pingel war Premierleutnant im 1. Dragonerregiment, wo er als Sekondeleutnant vor Jahren eingetreten. Er wurde nach mir Vorsteher der Exerzierschule und später Chef der Gendarmerie in Wandsbek. (F.-B.)

schiedenen Zeitperioden behangen, namentlich waren Pistolen in großer Zahl vertreten. Auf jeder hing eine silberbeschlagene Meerschaumpfeife bis gegen 100 an der Zahl, eine Liebhaberei des Alten. Die Pistolen verschwanden bald von den Wänden, ja eigentlich sämtliche Waffen, welche Patrioten in der Eile liehen, von denen ich sehr wenige wieder erhielt. Die Pfeifensammlung nahmen meine Dienstmädchen in Verwahrsam und zwar so gut, daß es dem Auditeur Glahn (Däne), welcher häufig als Gast in unserem Hause daraus geraucht hatte, als Feind nicht gelang, sie sich zur Beute zu machen. Er war der einzige Offizier der dänischen Armee, der während der Jahre, in welchen mein Haus von dänischen Offizieren bewohnt worden, sich nicht ehrenhaft benahm.

Was sonst in der Stadt Schleswig sich begab an dem denkwürdigen Tage des 24. März, will ich in der Kürze noch hinzufügen. Der Kommandant, General von Castenskjold, ein geborener Däne, aber biederer, alter Herr, wurde von der bewaffneten Bürgerschaft unter Führung des früheren Majors Unger arretiert und nach dem Rathause geführt, wo er so lange verbleiben mußte, bis die Garnison sich entschieden hatte.

Der Regierungspräsident Scheel, die verhaßteste Persönlichkeit der Stadt und des Landes, mußte gegen Insulten, wenn ich nicht irre, durch Doktor Steindorff und Hardesvogt Jacobsen geschützt werden, bis er sich heimlich auf den Weg nach Kopenhagen begab. Er hat Um- und Schleichwege benutzen müssen, um mit heiler Haut herauszukommen. Sein früherer Amtssekretär, später durch ihn zum Regierungsrat ernannte Herr Höpfner, ein geborener Itzehoer, verließ auch das Land, sowie der damalige Auskultant Graf Arthur Reventlow [1]). Letzterer hatte selbst in dem „Itzehoer Wochenblatt" seine scharfe Feder häufig für die Sache der Herzogtümer gebraucht und war überhaupt

[1]) Graf Arthur Reventlow (1817—1878) wurde 1844 Auskultant der Regierung auf Gottorp. Nach Dansk biogr. Lexikon 14, S. 23 f. leistete er von 1848—1850 als Premierleutnant Dienste in der dänischen Armee und wurde 1850 zum Amtmann von Tondern und Lügumkloster ernannt. Von 1860—1863 war er Amtmann der Ämter Kiel, Kronshagen und Bordesholm, sowie Universitätskurator.

auf Augustenburg eine oft gesehene, in politischer Beziehung brauchbare Persönlichkeit gewesen. In der Hoffnung nun, wenn er sich in Kopenhagen den Dänen stellte, dort mit offenen Armen empfangen zu werden, wechselte er den politischen Balg. Er sah sich aber statt dessen genötigt, seine Bekehrung zum Dänentum durch den Eintritt als gemeiner Husar zu beweisen, und machte als solcher den Krieg gegen Schleswig-Holstein periodisch mit. Bei den verschiedenen Waffenstillständen wurde er nämlich gewöhnlich zum Amtmann ernannt, zuerst in Schleswig, dann in Tondern, ich glaube auch einmal in Flensburg. Wenn der Krieg dann wieder ausbrach, mußte der Graf die Husarenjacke wieder anziehen, Der Gouvernementssekretär Knudsen, auch eine Kreatur des Herrn von Scheel, war zu schwankend, um einen Entschluß zu fassen, sodaß er während der drei schweren Jahre eine recht klägliche Rolle spielte.

Sonst war in der Stadt die größte Einigkeit und wahrer Enthusiasmus.

In Rendsburg wurde ich abends, als ich mit dem sogenannten Regiment ankam, mit Jubel empfangen. Das Regiment mußte im Reithause der Artillerie die Nacht untergebracht werden. Die Offiziere quartierten sich ein, wie es am besten ging. Ich kam zu einer Frau Lützow, wo ich meine Frau vorfand. Natürlich war ich aber zuerst zum kommandierenden General, dem Prinzen von Noer, gegangen, um Meldung zu machen. Ich fand den Prinzen nicht in sonderlicher Laune. Er mochte wohl fühlen, daß er einen Schritt getan hatte, der ihm vieles aufbürdete, was schwer auszuführen sei. Einige kurze Fragen über den Hergang in Schleswig und Äußerungen der Unzufriedenheit mit denjenigen geborenen schleswig-holsteinischen Offizieren, die sich nicht der provisorischen Regierung gestellt hatten, war alles, was ich aus seinem Munde hörte.

Es herrschte in Rendsburg große Konfusion, sodaß das nötige Ordnen und Ausrüsten der Truppen kaum vorwärts kam. Ich selbst litt an fieberhaften Zufällen, sodaß mein Tun oft gehemmt wurde. An Offizieren hatte ich nur vier junge Leutnants, wozu später Matthison und Holstein kamen. Die Stärke

des Regiments erreichte nur 139 Mann, und da bekam ich schon am 27. oder gar schon am 26. März den Befehl, Kantonnement in Borgstedt zu beziehen. Der Prinz hatte zum Chef seines Stabes den früheren Postmeister Fabricius, welcher vor vielen Jahren als Freiwilliger für die Hellenen gegen die Türken gefochten, und den Studenten Behrens als Adjutanten. Später trat der Ingenieur-Hauptmann Lesser[1]) als einziger gebildeter Militär hinzu.

Die Situation war in jeder Beziehung eine schwierige. Denn 1. der Höchstkommandierende ohne gründliche Kenntnisse und Erfahrungen der Kriegswissenschaft und zu sehr von sich selbst eingenommen, um sich selbst dies zu gestehen und ältere Offiziere zu Rate zu ziehen. 2. In allen Truppenteilen Mangel an Offizieren, und die wenigen, welche da waren, erlebten zum ersten Male einen Krieg. 3. Der größte Teil der Mannschaft befand sich auf Urlaub, wie dies die Organisation der dänischen Armee mit sich brachte. Die Urlauber waren seit mehreren Jahren nicht zu den Übungen eingezogen gewesen. 4. Die Hälfte der Kavalleriepferde befand sich im ganzen Lande verteilt und konnte erst allmählich zugleich mit den Urlaubern eingezogen werden. 5. Die Ausrüstung, namentlich der Pferde, geschah in großer Übereilung, sodaß trotz des guten Materials, welches im Exerzierhause und in verschiedenen Depots zusammengebracht war, viele Gegenstände für die Truppen verloren gingen. Der Wille war überall gut und hilfreiche Hände genug vorhanden, aber keine Oberleitung und auch, wie bei solchen Gelegenheiten, Menschen darunter, welche nur ihren eigenen Vorteil vor Augen hatten. Es war sehr schlimm, daß der Prinz von Noer als kommandierender General alles in allem sein wollte. Er wollte als Mitglied der provisorischen Regierung dort auch mitregieren, obgleich er Männern wie Reventlou und Beseler dies gänzlich hätte überlassen können; dazu bekümmerte er sich

[1]) Fabricius war Oberstleutnant a. D. und damals Postmeister in Glückstadt. Der Prinz von Noer äußert sich selber auf Seite 75 seiner Aufzeichnungen unzufrieden über diesen seinen Adjutanten und Generalstabschef. Hauptmann Lesser wird vom Prinzen Seite 93 als sein zweiter Adjutant genannt, der Student Behrens aber nicht erwähnt.

im Heere um Kleinigkeiten, welche jeder Wachtmeister hätte ausführen können. Es war ein Jammer, daß wir keinen wirklich gebildeten Generalstabsoffizier besaßen, zu dem der Prinz Vertrauen haben konnte und der ihm zugleich einen gewissen Respekt einflößte. Der einzige wirkliche Generalstabsoffizier, der ganz diesen Platz hätte einnehmen können, war der damalige Major im Generalstabe, jetzige Oberst Cäsar du Plat, mein ältester Kamerad und Freund. Leider verhinderten seine Familienverhältnisse in Kopenhagen jede aktive Teilnahme an dem Krieg gegen Dänemark. Der Fluch seiner liebevollen Eltern stand für den ebenso liebevollen Sohn in sicherer Aussicht, wenn er sich mit der Waffe in der Hand am Kriege beteiligt hätte. Der damalige Oberst von Krohn[1]), Hofchef der Herzogin von Glücksburg, später Generalmajor und Kriegsminister Schleswig-Holsteins, war ein wissenschaftlich gebildeter Offizier und selbst als Militärschriftsteller bekannt, hatte auch den Feldzug 1813 mitgemacht und bei Sehestedt mitgefochten. Er war aber seit vielen Jahren aus dem Militärdienst ausgetreten und mit der Armee ziemlich unbekannt. Der Oberstleutnant und Bataillonskommandeur Graf Baudissin[2]) war ein vielseitig gebildeter Mann und tapferer Soldat, der bei der Mannschaft sehr beliebt war, eignete sich aber entschieden mehr für das Feld an der Spitze der Truppe, als im Generalstabe irgend eine Leitung der Armee zu übernehmen. Der Kommandierende hatte also niemand, der behilflich sein konnte, irgendwelche Regelmäßigkeit in der Truppe herstellig zu machen. Auf solche Weise geschah es, daß die Truppen aus Rendsburg gen Norden vorrückten, ohne daß

[1]) August F. N. v. Krohn (1781—1856), geboren in Neustadt in Holstein, wurde Schüler der „Freikorporalschule" (Kadettenanstalt in Rendsburg) und 1803 Leutnant 1. Klasse. 1809 zeichnete er sich bei dem Sturm auf Stralsund aus und verließ 1819 den aktiven Dienst, um sich neben seiner Stellung als Adjutant des Landgrafen und später als Hofchef der Witwe des Herzogs von Glücksburg bis 1848 besonders der Förderung des Volksschulwesens zu widmen. Seit 1843 bekleidete er den Rang eines Obersten.

[2]) Oberstleutnant Graf Otto Baudissin (1792—1865) war bei Beginn der Erhebung Kommandeur des 16. Bataillons in Rendsburg. Er ist besonders bekannt geworden durch seine Tapferkeit während der Schlacht von Idstedt als Generalmajor und Führer der 1. Brigade.

irgend welchen Offizieren auch nur eine Mitteilung darüber zugekommen wäre, was nun eigentlich geschehen sollte. Hätte der Kommandeur die ältesten Offiziere vorher in Rendsburg zu einem Kriegsrat berufen, in welchem der Feldzugsplan besprochen und endgültig beschlossen worden wäre, so hätten wir doch nicht so im Dunkeln herumgetappt, wie es geschehen.

Ich erhielt also, wie gesagt, schon am 27. März den Befehl, nach Borgstedt mit meinem sogenannten Regiment abzumarschieren, und stellte es auf dem Marktplatze an der Wache auf. Ehe ich abmarschieren konnte, begab sich etwas, was geeignet sein dürfte, ein Bild von der damaligen Wirtschaft zu geben. Zwei phantastisch gekleidete Berliner Barrikadenstudenten stellten sich mir als Freiwillige und baten um Pferde und Ausrüstung. Auf meine Frage, ob sie mit dem Kavalleriedienst bekannt wären, erhielt ich ein ebenso aufrichtiges als naives Nein zur Antwort, worüber ich meine Verwunderung aussprach und den Rat erteilte, sich bei der Infanterie zu stellen. Als ich aber nun die Antwort erhielt, daß sie vom Prinz-Kommandeur ausdrücklich bei der Kavallerie angestellt wären, stieg meine Verwunderung bedenklich und konnte ich nichts anders tun, als sie der in Rendsburg kürzlich unter dem Rittmeister a. D. Jacobsen errichteten Kavallerieexerzierschule zuzuweisen mit dem Bemerken, daß sie in das Regiment eintreten könnten, nachdem sie als geübt von der Exerzierschule entlassen worden. Leider wurde aber dieser mein erster Befehl nicht ausgeführt, denn nach einigen Tagen meldeten sich meine tapferen Studenten schon in voller Uniform und beritten beim Regiment, nachdem es soeben in Flensburg eingerückt war. Der Kommandierende hatte meinen Befehl ignoriert und mir die Barrikadenstürmer auf den Hals geschickt, ehe sie auch nur ein Pferd satteln konnten.

Die Folgen solch unmilitärischer Maßregel zeigten sich sehr bald auf komische Weise. Während ich mit dem Regiment in Flensburg stand, mußte ich selbstverständlich alles tun, um es kriegsbereit zu machen. Zu diesem Ende ließ ich das Regiment eines Tages alarmieren, um zu sehen, wie schnell es sich marschbereit machen konnte. Auf dem Alarmplatz angekommen, fand ich alles ziemlich geordnet vor, nur zwei alte gute Dragoner

traten unberitten an mich heran mit der Meldung, daß ihre Pferde, welche sie bereits vollständig aufgesattelt gehabt, ihnen geraubt worden wären, während sie sich einen Augenblick hätten entfernen müssen. Während indessen der eine Dragoner seine Meldung machte, sah ich den glühenden Blick, mit welchem er einen meiner Barrikadenstürmer betrachtete, und gleich nachdem sprang er auf ihn zu und bezeichnete ihn als den Räuber seines Pferdes. Bald fand sich auch das andere fehlende Pferd bei dem zweiten Berliner Kameraden, und es erhob sich in der Schwadron ein ironisches Gelächter, welches unsern Berliner Patrioten nicht angenehm sein konnte. Mir taten die jungen Leute, welche gewiß den besten Willen hatten und ihr Blut für Schleswig-Holstein gern gelassen hätten, leid, weshalb ich ihnen begreiflich machen mußte und konnte, daß sie auf diese Weise mehr schaden als nützen würden, und ich bat sie nochmals, erst entweder die Schule als Kavallerist durchzumachen oder zur Infanterie überzutreten, wo die Ausbildung in kürzerer Zeit erlangt werden könnte. Am nächsten Morgen waren beide verschwunden. Der eine schrieb mir bald nachdem einen hübschen Brief aus Berlin, worin er um Entschuldigung bat, meinen Rat nicht gleich befolgt zu haben, und mir für meine humane Behandlung dankte. Der zweite war weniger ehrenhaft, er schrieb nicht an mich, sondern die 10 Taler, welche er früher von mir geborgt, ins Buch der Vergessenheit. Ich war aber froh, daß ich solche Rekruten los war, und wehrte von nun an alles ab, um ähnlichen Zumutungen überhoben zu werden. Ich brauche wohl kaum zur Aufklärung hinzuzufügen, daß nur die Angst, in Flensburg sitzen zu bleiben, während das Regiment abrückte, sie bewog, gesattelte Pferde zu nehmen und ihre eigenen Pferde, die sie nicht zu satteln verstanden, stehen zu lassen. Dies geschah vor dem Gefecht bei Bau.

Ehe ich indessen in meiner Erzählung weiter gehe, muß ich nochmals auf den 24. März zurückkommen. In allen Garnisonen Schleswig-Holsteins hatten die meisten geborenen schleswig-holsteinischen Offiziere der Aufforderung der provisorischen Regierung Folge geleistet und die Mannschaft der kleinen Garnisonen mit sich nach Rendsburg geführt. Die geborenen

Dänen, mit Ausnahme der beiden bereits genannten, gingen alle nach Dänemark. Für uns geborenen Schleswig-Holsteiner war es eine peinliche Stellung, in welche wir durch das verräterische Benehmen des Oberkommandos in Kopenhagen gegen das schleswig-holsteinische Generalkommando geraten waren. Alle Offiziere gehörten zur konservativen, durchaus royalistischen Partei, sodaß unbedingt jeder militärische Befehl vom König streng befolgt worden wäre. Von dem Offizierkorps in Dänemark konnte man dasselbe nicht sagen; es war namentlich, seit Jahren schon, durch den Märzkriegsminister Tscherning in das nationaldemokratische Fahrwasser hineingeführt, welches auf einen Sturz des absoluten Regiments des Königs hinzielte. Nur die Furcht, daß dem Könige die Truppen aus den Herzogtümern die Macht zur Unterdrückung der nationaldänischen Bewegung in die Hand geben könnten, wird der einzige erklärliche Grund sein, daß man uns während dieser wichtigen Zeit vollständig ignorierte, sodaß vom ersten bis zum letzten kein Offizier wußte, was er tun sollte.

In der Proklamation der provisorischen Regierung hieß es, der König sei „nicht frei", sondern durch eine Revolution in Kopenhagen seiner Souveränität beraubt und gezwungen, sein Ministerium zu entlassen und andere aus der Volkspartei sich aufdrängen zu lassen. In der Presse hieß es, daß der dänische Gesandte Baron Pechlin[1]) eine ähnliche Erklärung beim Bundestage in Frankfurt eingereicht hätte. Daraufhin hatte die provisorische Regierung in ihrer Proklamation versprochen, nur so lange die Zügel in der Hand zu behalten, bis der König frei sei, und sie ihm als unserem König-Herzog dann wieder zu übergeben. Kurz, die provisorische Regierung wahrte die Rechte des König-Herzogs zugleich mit denen der Herzogtümer der in Kopenhagen ans Ruder gekommenen, national-dänischen Revolution gegenüber. Dazu konnten wir unserem Eide gemäß schon unsere Zustimmung geben, da wir unsern Eid nicht dem König von Dänemark allein, sondern, wie es ausdrücklich in der Formel

[1]) Friedrich Chr. Ferd. Baron von Pechlin (1789—1863) wurde 1815 dänischer Legationssekretär in Frankfurt a. Main, 1825 dort Bundestagsgesandter. In dieser Stellung blieb er bis April 1848. Dansk biogr. Lexikon XII, 603 f. erwähnt auch seine Erklärung im Bundestage vom 2. April 1848, daß der König in seinen Beschlüssen nicht frei gewesen sei.

hieß, auch dem Herzog zu Schleswig-Holstein, geleistet hatten, wir aber außerdem und vor allem andern durchaus konservativ gesinnt waren. Unter allen Offizieren, welche damals in den Herzogtümern standen, ist mir keiner bekannt gewesen, der zur Demokratenpartei gehörte, während in Dänemark, seitdem Tscherning Lehrer an der Kriegsschule geworden, das national-dänische, freie Element sich namentlich unter den jüngeren Offizieren sehr verbreitete. Es war dies ziemlich natürlich, weil das Avancement in der Armee über alle Begriffe schlecht war, weil selbst die unfähigsten, alten Offiziere mit sehr geringer, wissenschaftlicher Bildung immer stehen blieben, während die jüngeren auf der Kriegsschule einen vortrefflichen Unterricht genossen, aus welchen später die tüchtigsten Führer im Kriege entstanden.

Mit wenigen Worten kann ich ein klares Bild von den Gegensätzen der Ansichten geben, welche in Dänemark und den Herzogtümern stattfanden. Die beiden späteren, dänischen Märzminister Orla Lehmann und der Kriegsminister Tscherning waren während der Regierung Friedrichs VI. und Christians VIII. beide wegen demagogischer Umtriebe bestraft worden; ersterer war nämlich auf die Festung gebracht, letzterer des Landes verwiesen worden. In der am 18. März im Kopenhagener Kasinoklub stattfindenden Versammlung von Tausenden erklärte Orla Lehmann laut und vernehmlich, daß der König mit untauglichen Ministern umgeben sei und selbst zum Regieren nicht tauge. Wenn niemand ihm dies sagen wollte, so wäre er entschlossen, es dem König zu sagen. Darauf erscholl ein zustimmendes Hoch, und nur der schleswig-holsteinische Etatsrat Francke hatte den Mut, seine entgegengesetzte Ansicht ebenso laut und entschieden auszusprechen[1]). Die sämtlichen gegenwärtigen Offiziere, unter welchen sich selbst hochstehende Generalstabsoffiziere befanden, schwiegen und wurden später Zeugen von dem Akte, in welchem dem König die uneingeschränkte Macht genommen und er vom absoluten Herrn zum konstitutionellen König mit einer Verfassung wurde, die seiner Macht ein Ende machte. Das dänische Volk war jetzt Herr im Lande und wollte, wie

---

[1]) Vgl. Schleiden, Erinnerungen eines Schleswig-Holsteiners II, S. 264 f.

geschichtlich bekannt ist, seine Herrschaft sogleich mit der Einverleibung Schleswigs kund tun.

In den Herzogtümern, welche stets sich als die treuesten Untertanen des Königs erwiesen hatten, freute man sich über das Programm der provisorischen Regierung, welche das Ruder nur so lange übernommen, bis man dem unfreien König-Herzog seine Herzogtümer wieder übergeben konnte, und daher schloß sich alles an, um die rechtlichste Sache der Welt zu verteidigen. Die Truppen in den Herzogtümern waren verraten. Man ließ, wie gesagt, das Generalkommando ohne jedwede Instruktion und beantwortete keine seiner häufigen Fragen. Man rief in Dänemark die Urlauber zur Fahne, während man in den Herzogtümern für die Beurlaubung die größte Ausdehnung befahl, kurz, man wollte uns entwaffnen, um so leichter den Staatsstreich ausführen zu können. Dies gelang bekanntlich nicht, weil vernünftige und redliche Männer an die Spitze traten und das Volk von dem gewissenlosen Verfahren der Dänen überzeugten, so daß es sich einmütig zur Verteidigung unserer Rechte entschloß. Die Erhebung der Herzogtümer im Jahre 1848 war die einzige in Deutschland, welche in diesem denkwürdigen Jahre eine konservative genannt werden mußte. Das ganze Unglück für uns war, daß sie mit der revolutionären Erhebung des übrigen Deutschlands das Datum des Ausbruchs gemein hatte, welcher namentlich in Berlin die Macht des preußischen Königs brach. Darin liegt der Grund, weshalb die Herzogtümer noch immer das Odium des Aufruhrs unverdienter Weise tragen müssen. Das ist für Offiziere, die den Krieg unter preußischen Generälen gegen die Dänen mitgemacht, ebenso unbegreiflich als schmerzlich.

Es ist mir unfaßlich, daß eine klare Darstellung der Verhältnisse rücksichtlich der Offiziere, welche zur schleswig-holsteinischen Armee übertraten, niemals an die Öffentlichkeit gekommen ist. Ich habe zu verschiedenen Malen diese Sache zur Sprache gebracht, aber leider niemand gefunden[1]), der ein sonderliches

[1]) Ende des Jahres 1884 griff ich endlich selbst zur Feder, um der Wahrheit den Sieg über die von dem Reichstagsabgeordneten Lassen ge-

Interesse dafür zeigte und zugleich befähigt war, auf korrekte Weise das rechte Licht darüber zu geben. Vor der Welt standen und stehen daher die dänischen Offiziere, welche es litten, daß ihrem Könige die Macht genommen, als treue, ihrem Könige ergebene da, aber die schleswig-holsteinischen Offiziere, welche sich dem Programm der provisorischen Regierung gemäß ihrem unfreien König stellten, als eidbrüchig und pflichtwidrig da und leider nicht allein Dänemark gegenüber, sondern zum großen Teil in anderen Landen wenigstens verdächtigt. Jedenfalls aber haben wir die innere Ruhe, unsere Pflicht erfüllt zu haben. Denn wären wir nicht mit dem schleswig-holsteinischen Volke für unsere Rechte in den Kampf gegangen, würden die Herzogtümer jetzt und wahrscheinlich für immer dänische Provinzen sein, wäre ihre deutsche Nationalität verloren gegangen, während sie jetzt Provinzen des großen, deutschen Kaiserreichs sind, hinreichende Bürgschaft für ihre Nationalität und gebührenden Anteil an dem Gewinn haben, welchen die Zugehörigkeit zu einer großen, intelligenten und tapferen Nation stets mit sich bringt. In dem nun folgenden dänisch-deutschen Krieg, der gleich nach der Erhebung vom März 1848 begann, haben die Offiziere eine wenig beneidenswerte Rolle übernehmen müssen. Es war ein großes Unglück, daß des Prinzen von Noer ganze Persönlichkeit sich durchaus nicht dazu eignete, das Oberkommando der Armee zu übernehmen, und daß die sonstigen Verhältnisse uns doch keine Wahl übrig ließen. Auch darf nicht vergessen werden, daß die Truppen schwerlich sich der provisorischen Regierung gestellt hätten, wenn nicht der Prinz als früherer Höchstkommandierender Mitglied derselben gewesen wäre. Er war nicht allein naher Verwandter des Königs, sondern gab auch eine Garantie dafür, daß wir nicht in das demokratische Fahrwasser hinübergezogen würden.

Als nach dem Tode Friedrichs VI. sein Schwager Christian VIII. auf den Thron gekommen, sollte der Prinz ein neues Kavallerie-Exerzierreglement entwerfen, wozu er einige Offiziere nach seinem Gute Noer berief, um mit ihnen die Details zu

sprochene Unwahrheit zu verschaffen, in einer von mir, Jeß und Zeska verfaßten Broschüre über die vormärzlichen Offiziere. (F.-B.)

besprechen, zu welchen auch ich gehörte. Als ich Vorschläge zum Entwurf eines guten Felddienstreglements machte, verwarf er dasselbe gänzlich mit der Behauptung, daß ein solches Reglement überflüssig sei, da der persönliche Mut alle Reglements unnötig mache; so hätte z. B. die Infanterie sich mit dem Schießen nicht lange zu befassen, sondern sei immer des Sieges gewiß, wenn sie nur schnell mit dem Gewehrkolben drauf los ginge usw. Dieser persönliche Mut scheint aber bei dem Prinzen im März 1848 in keinem sonderlichen Grade vorhanden gewesen zu sein. Statt nämlich selbst mit der kleinen Schar von regulären Truppen und Freischaren in großer Eile nach Flensburg vorzugehen, um sich augenscheinlich von der Lage der Dinge zu überzeugen und das Feldleben zum ersten Male, wie die meisten seiner Offiziere, kennen zu lernen, fand er es zweckmäßig, dem alten, braven, wissenschaftlich sehr gebildeten Obersten v. Krohn, späteren General und Kriegsminister, interimistisch mit dem Oberbefehl zu beauftragen und selbst in Rendsburg zu bleiben. Krohn hatte nicht allein gute, militärische Kenntnisse, sondern gehörte auch zu den sehr wenigen, welche in ihrer Jugendzeit einen Feldzug mitgemacht hatten, wie er z. B. bei dem Treffen bei Sehestedt 1813 Adjutant des kommandierenden Generals war. Seit länger als 20 Jahren war er aber leider anderweitig beschäftigt und war zuletzt Hofchef der Herzogin von Glücksburg, sodaß er eigentlich der Armee unbekannt geworden. Dennoch habe ich die Überzeugung, daß die Leitung der in der Eile zusammengerafften, sogenannten schleswig-holsteinischen Armee viel besser gewesen wäre, wenn ihm wenigstens so lange das alleinige Oberkommando gegeben worden, bis der Prinz persönlich auf dem Kampfplatz erschienen war. Er erhielt aber das Kommando interimistisch zwar als Höchstkommandierender auf dem Platz, aber stets unter dem Befehl des Prinzen, sodaß er z. B. bei und nach der Affäre bei Bau nicht selbständig war. Sehr ergriffen über den Ausgang dieses Gefechtes und nicht ohne heftige Auftritte mit dem Prinzen trat Krohn nach dem Rückzug von Flensburg aus dem aktiven Dienst heraus und übernahm das Kriegsministerium bis zum Ende des Krieges. Die Geschichte hat unseren unglücklichen, aber dennoch ehren-

vollen Krieg hinlänglich beschrieben, und damit will ich das Kapitel mit der Bemerkung beendigen, daß es, so viel mir aus der Geschichte bekannt ist, niemals einen so geführten Krieg gegeben hat wie diesen. Durch die Bewegung nämlich, welche im Jahre 1848 durch ganz Deutschland ging, verlor der schwache König von Preußen seine Macht und wurde Deutschland quasi vom Frankfurter Parlament aus regiert, da alle Regierungen sich hatten Minister aufdrängen lassen, welche den Bestrebungen des Parlaments zugetan waren. Die Generäle, welche Preußen mit Hilfstruppen uns zusandte, waren eigentlich deutsche Reichsgeneräle und erhielten ihre Befehle aus Frankfurt, während in Berlin die sogenannte Kreuzzeitungspartei alle Intrigen und Mittel anwandte, um den schwachen Monarchen wieder zur Herrschaft zu bringen. Ob ihr König, bei dessen Nennung sie niemals vergaßen, hinzuzufügen: „unser allergnädigster Herr", dabei sein im bekannten Brief an den Herzog von Augustenburg gegebenes königliches Wort brach oder nicht, war dieser scheinheiligen, christlich sein sollenden Partei ganz gleich, wenn sie nur ihren Zweck erreichte, welcher darin bestand, der privilegierteste Stand des Landes zu bleiben, um mit dem König nach Belieben schalten zu können. Dazu scheute man kein Mittel, wenn es auch noch so jesuitisch war. Waren also nun von Frankfurt aus Befehle an den kommandierenden General erteilt, den Krieg mit Energie gegen Dänemark zu führen, so setzte sich die obengenannte Clique in Berlin sogleich in Bewegung, um dem vorzubeugen, und veranlaßte den König, sogleich Gegenbefehle zu erteilen, wodurch wir Schleswig-Holsteiner eigentlich verraten und verkauft wurden. Ich will hier nur einige Momente aus unserem Feldzuge mitteilen, um diese meine Ansicht klar zu machen.

Den deutschen Bundesgesetzen nach gehörte nämlich das Holsteinische Kontingent zum 10. Armeekorps, dessen Kommandeur der biedere, erprobte General Halkett[1]) war. Da nun sämtliche

[1]) Hugh Halkett, geb. 1784 in Edinburg, ist bekannt durch seine Taten in den Kriegen gegen Napoleon, insbesondere durch seine Tapferkeit bei Waterloo. Hier nahm er nach einem gelungenen Angriff auf die kaiserliche Garde eigenhändig den General Cambronne gefangen. Nach

Kontingente des 10. Armeekorps sich in Holstein konzentrierten, war er gesetzlich der Höchstkommandierende. Er erhielt auch zuerst, d. h. auf einige Stunden, das Kommando. In Berlin aber fürchtete man, daß dieser General sich ernstlich der bedrängten Schleswig-Holsteiner den Dänen gegenüber annehmen würde und keinen Scheinkrieg zu führen gedächte. Das konnte ja nicht gehen. Denn wir Schleswig-Holsteiner waren in ihren Augen Aufrührer, welche zur Kategorie der Berliner Barrikadenstürmer zu zählen seien. Die 15000 Mann, welche Preußen, und zwar mit den Garden, uns zur Hilfe sandte, sollten zwei Zwecke verfolgen, nämlich erstens den König dem deutschen Volke gegenüber als Retter Schleswig-Holsteins populär machen, zweitens aber die aufrührerischen Truppen der Herzogtümer bewachen. Daher mußte ein preußischer General das Oberkommando haben und zwar einer, der bei der Kreuzzeitungspartei beliebt war. Mit welchen Gefühlen ich und gewiß viele meiner Kameraden die Feldzüge gegen die Dänen mitgemacht, läßt sich leicht begreifen, wenn ich nur einzelne Erlebnisse vorführe, welche so in der Kriegsgeschichte nicht dargestellt werden und zwar aus leicht begreiflichen Rücksichten.

1. Während der Schlacht bei Schleswig, welche die Schleswig-Holsteiner gemeinschaftlich mit den Preußen lieferten[1]), wurde die schleswig-holsteinische Kavallerie garnicht verwandt. Als nun abends gegen 7 Uhr der Danebrog vom Gottorffer Schloß verschwand, meldete ich dieses dem Brigadekommandeur mit dem Bemerken, daß jetzt wohl die Reihe an uns kommen würde, da eine Verfolgung gewiß stattfinden müßte. Der Prinz Woldemar von Schleswig-Holstein-Augustenburg[2]) war Brigade-

dem Feldzuge von 1848 wurde er General der Infanterie und Inspekteur der hannoverschen Infanterie.

[1]) In der Biographie des kürzlich im Jahre 1877 verstorbenen General-Feldmarschalls von Wrangel, welcher in der Schlacht bei Schleswig das Oberkommando hatte, ist kein Wort darin zu lesen, daß die Schleswig-Holsteiner mit unter seinem Kommando standen und sehr tapfer Anteil daran genommen. So wenigstens stand es in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung. (F.-B.)

[2]) Prinz Woldemar von Augustenburg (1810—1871) ist ein Sohn des Prinzen Emil, eines jüngeren Bruders von Friedrich Christian II. Er war bis April 1848 Major im preußischen Regiment Garde du Corps.

kommandeur und ritt nun sogleich vor zum General Bonin, welcher als preußischer General den linken Flügel kommandierte, um sich nähere Befehle einzuholen. In sichtlicher Verstimmung kehrte der Prinz — er war aus dem Augustenburger Hause, aber preußischer Offizier — zurück, um der Brigade den Befehl zu erteilen, eine viertel Meile zurück zu marschieren und hinter Ruhekrug bei Dannewerk das Biwak zu beziehen. Es waren an Kavallerie auf dem linken Flügel das 2. preußische Kürassierregiment voran und die beiden schleswig-holsteinischen Dragonerregimenter unmittelbar hinter demselben, also drei ganze Regimenter, garnicht im Feuer gewesen, also im kräftigsten Zustande, um dem geschlagenen Feind mit Erfolg nachsetzen zu können, eine Regel, die jedem Offizier, der die geringste Kunde der Kriegswissenschaft besitzt, bekannt ist. Trotz der gewonnenen Schlacht herrschte in unserer Brigade eine dumpfe Stille. Mir wollte das Herz brechen, als Bauern aus der Umgegend, wo ich so bekannt war, im Eifer zu mir kamen, als wir am nächsten Morgen endlich einrückten, und mir zuriefen: „Warum kamen Sie nicht gestern abend? Die abgespannten Kanonen usw. standen, ohne Mannschaft zum Bewachen, auf unseren Koppeln, die Mannschaft im tiefen Schlaf auf den Heuböden, die Gewehre derselben im Hofe und in der Scheune.“ General Wrangel hatte einen Vorbeimarsch des ganzen Korps zu 9 Uhr bei dem Idstedter Krug befohlen. Deshalb wurde der Befehl, am 24. April morgens 6 Uhr abzumarschieren, dahin verändert, daß wir erst um 9 Uhr bei Idstedt sein sollten, also vom Dannewerk, wo wir standen, ein Marsch von einer halben Stunde. Der Vorbeimarsch sollte ein Siegesmarsch sein. Es war die erste Schlacht, welche ich mitgemacht und in welcher wir gesiegt hatten. Da hätte man sich größeren Jubel gedacht, wo man, wie wir, bisher die Weisheit nur aus Büchern hatte. Hier nichts von Jubel, alles in dumpfer Stille, sodaß man deutlich das Kommando „Augen links“ hörte, wenn die betreffende Truppe dem Wrangel die militärischen Honneurs gab. Nach diesem, ich möchte sagen, Leichenzug marschierte die Kavallerie stets hinter der Infanterie in 7 Stunden bis zum Dorfe Langstedt, wo ein Kantonnement bezogen wurde. Die

Entfernung von Idstedt nach Langstedt beträgt höchstens $1^1/_2$ Meilen. Der Feind hatte nun vollkommen Zeit und Ruhe, sich in aller Gemütlichkeit gen Norden zurückzuziehen, bespannte also seine verlassenen Kanonen wieder und fuhr in Ruhe damit ab. Daher hatten wir auch keine einzige Kanone erobert. Es war nur eine Stimme darüber, daß die ganze dänische Armee, ehe sie Flensburg erreicht haben würde, aufgerieben worden und ihrer sämtlichen Artillerie verlustig geworden wäre, wenn hier wirklich kriegerisch und nicht diplomatisch vorgegangen wäre. Wir, ich wenigstens, fühlten uns verraten. Wir wurden überhaupt von den preußischen Offizieren ziemlich scheel angesehen, weil man, wie gesagt, uns so ungefähr in eine Kategorie mit den Berliner Barrikadenstürmern stellte. Unsere Uniformierung hatte auch etwas Abstoßendes für jeden preußischen Offizier, der stets reglementarisch gekleidete und ausgerüstete Truppen kommandiert hatte, während wir unsere Uniform ablegen mußten, da sie die des Feindes war, und statt dessen unsere Mannschaft während des ganzen Feldzuges 1848 nur die Interims-, kurz und rund abgeschnittene Stalljacke trug. Die Offiziere hatten sich in der Eile eine Uniform nach eigenem Gutdünken, hellblau wie die Jacke, machen lassen oder trugen noch den dänischen Oberrock. An die Helme hatten wir, zum Unterschied der dänischen, Roßschweife geheftet, welche wir unsern Pferden abgeschnitten, sodaß die ganze schleswig-holsteinische Kavallerie Pferde mit kupierten Schwänzen ritt. Es schien auch, als wenn unserm Höchstkommandierenden Prinz Noer diese provisorische Kleidung seiner Truppe nicht angenehm sei, denn er hielt sich gewöhnlich bei den preußischen Herren Offizieren auf und tat garnichts dafür, uns in ihren Augen, durch Erläuterungen unserer Stellung usw., besser zu stellen. Selbst fühlten wir uns geniert, auf nähere Bekanntschaft mit den Kürassieroffizieren einzugehen, da wir zu deutlich sahen, wie gern sie sich fern von uns hielten. Außerdem äußerte sich ihr Oberst, nachdem die dänische Kavallerie bei Husby durch eine kühne Attacke zwei Kanonen gerettet, sehr lobend über dieselbe mit dem Hinzufügen: „Man sähe doch, wie treue Truppen, die für ihren König fechten, gern das Leben in die Schanze schlügen.“

Er hatte keine Ahnung davon, daß diese gewiß braven Truppen wohl glaubten, daß sie für ihren König, in Wahrheit aber doch für die Revolution fochten, welche dänische Demagogen ins Leben gerufen, um das altverbriefte Recht der Herzogtümer, welches von allen Königen beschworen, wofür wir kämpften, über Bord zu werfen. Bemerken muß ich indessen, daß der General Bonin und diejenigen Offiziere, welche er unserer Armee zuführte, anders dachten und auch handelten. Freilich nahmen die meisten an dem Krieg nur deshalb teil, um Kriegserfahrungen zu machen, wozu in Preußen viele Jahre keine Gelegenheit gegeben war, einige aber waren doch ganz für unsere Sache. Zu diesen gehörte vor allen andern Bonin. Als ich während des Waffenstillstandes mit ihm das Husbyer Schlachtfeld beritt und wir da ankamen, wo in der Schlacht Halt kommandiert wurde, entschlüpften ihm die Worte: „Hier an diesem verfluchten Platz erhielt ich Befehl, Halt zu machen."

Es wurde mir immer klarer, wie Wrangels Aufgabe bei der Führung unserer Truppen nur darin bestand, den Feind möglichst zu schonen, sodaß man, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, die beiden Feldzüge der Jahre 1848 und 1849 als Scheinkriege bezeichnen kann. Wenn man auch in Frankfurt noch so sehr auf ein energisches Vorgehen drang, so hemmten die Befehle des preußischen Königs jede Ausführung desselben. Preußen wollte noch so lange seine Popularität in Deutschland aufrecht erhalten, bis die reaktionäre Partei wieder obenauf gekommen, daher tat es wenigstens so, als bekämpfe es den Erbfeind der deutschen Herzogtümer. Es waren dies nicht allein die Folgen der „Kreuzritter" [1]), sondern auch die Schwachheit und Ängstlichkeit Friedrich Wilhelms IV., der einen zu großen Respekt vor dem Despoten Nikolaus im fernen Rußland hatte. Geschichtlich ist in dem vom dänischen Generalstabe beschriebenen Krieg in Schleswig-Holstein festgestellt, daß der König von Preußen gleich nach der Schleswiger Schlacht, welche nach allen Anzeichen gegen den Willen des Königs dem alten Wrangel durch die Kriegslust seiner braven Offiziere, so zu sagen, über den

[1]) Gemeint ist die sogenannte „Kreuzzeitungspartei".

Kopf weggenommen worden, den Diplomaten Major Wildenbruch[1]) nach Sonderburg zum König von Dänemark mit dem komischen Auftrage sandte, Seiner Majestät zu versichern, daß er, der König von Preußen, keine feindlichen Absichten gegen ihn hege, sondern stets geneigt sei, in aller Güte die Sache beizulegen. Friedrich VII. von Dänemark gab dem geistreichen König die ebenso klare als wahre Antwort, daß ein König, dessen Truppen gegen seinen Willen sein Land mit Krieg überzögen, sein Feind sei und daß er also Seine Majestät den König von Preußen als seinen Feind betrachten müßte. Diese bezeichnende Antwort brachte aber keine Änderung in unseren verräterischen Feldzugsplan; denn es fand ferner gar keine Verfolgung mehr statt, nachdem es den Hannoveranern, um den alten König Ernst August bei gutem Humor zu halten, gestattet worden, ein siegreiches Arrieregarden-Gefecht mit den Dänen bei Oeversee zu liefern[2]). Volle acht Tage brachten wir mit langsamen Märschen und guten Diners usw. zu, um unblutig an der Grenze Jütlands anzulangen. Die Dänen wichen in aller Gemütlichkeit und ohne jedweden nennenswerten Verlust nicht allein aus dem Herzogtum Schleswig, sondern verließen auch sogleich das dänische Jütland, in welches wir am 2. Mai 1848 einrückten. Bei uns, den nur mit einfachem Untertanenverstand versehenen Offizieren, herrschte keine Freude, sondern uns beschlich vielmehr ein unheimliches Gefühl, welches mich wenigstens während des ganzen Feldzuges niemals verließ. „Verraten und verkauft!" waren zwei Worte, welche aus meinem Innern stets dumpf in mein Ohr klangen. Mein erstes Kantonnementsquartier hier in Jütland war bei dem Müller in Dons[3]). Dieser, ein ziemlich geriebener

[1]) Es liegt hier ein Gedächtnisfehler vor. Major von Wildenbruch wurde vor der Schlacht bei Schleswig mit einem eigenhändig geschriebenen Brief Friedrich Wilhelms IV. an Friedrich VII. abgesandt und zwar am 5. April 1848. Die mündliche und schriftliche Verhandlung zwischen Wildenbruch und dem dänischen Minister des Auswärtigen Grafen Knuth fand am 8. April in Sonderburg statt. Vgl. Dänisches Generalstabswerk, Den dansk-tydske Krig i Aarene 1848—50, Bd. I, 233—235; Bd. II, Bilag 16 A und B.

[2]) Vgl. a. a. O., Bd. I, 479 ff.

[3]) Dons am Dons-See liegt etwa eine Meile nördlich von Kolding.

und eifriger Patriot, schien sich ein Vergnügen daraus zu machen, mir eine Wette anzubieten, daß sämtliche deutsche Truppen innerhalb 14 Tagen Jütland ohne Schwertstreich geräumt haben müßten. Er war gut instruiert wie alle Dänen, welche von der demokratischen Regierung und dem Ministerium des Äußeren stets von allen wichtigen Beschlüssen in Kenntnis gesetzt waren. Die Wette hätte ich verloren, und mein Müller lächelte triumphierend, als wir prompt nach 14 Tagen ebenso stumm und dumm abmarschierten, als wir gekommen waren[1]). Und das war mein erster Krieg.

2. Wie wenig der Prinz von Noer als Mitglied der provisorischen Regierung sowohl wie als kommandierender General der schleswig-holsteinischen Truppen von der politischen Lage unterrichtet war, habe ich selbst am deutlichsten erfahren. Wir mochten wohl zirka 14 Tage in Jütland gewesen sein, als der Prinz, welcher damals besonders gnädig gegen mich war, mich rufen ließ und unter vier Augen mir sagte: „Wir marschieren ersten Tages ab, die ganze Geschichte ist zu Ende! Vorläufig bleibt das Amt Hadersleben neutral, bis der Friedensschluß gemacht worden, wonach das Amt Hadersleben wahrscheinlich an Dänemark fällt, während das übrige Schleswig zu Holstein kommt. Wo wollen Sie nun mit dem Regiment während des Waffenstillstandes Kantonnements beziehen, nämlich im Amte Apenrade?“ Da wählte ich Lügumkloster, weil dort in der Heide Platz zum Exerzieren war, was das Regiment sowohl wie ich sehr nötig hatten, da noch keine Gelegenheit dazu gewesen war.

Ich freute mich nun, bei meinem Schwager August von Harbou, der Birkvogt[2]) in Lügumkloster war, logieren zu können und seine Leidensgeschichte während seiner Gefangenschaft in Nyborg zu erfahren. Es kam aber alles ganz anders,

---

[1]) Die Räumung Jütlands wurde am 22. Mai von der preußischen Regierung befohlen und begann am 25. Mai. Vgl. Dänisches Generalstabswerk II. 704 f.

[2]) „Birkvogt“ oder „Birkrichter“ hieß in Dänemark und Nordschleswig der Verwalter von Gutsbezirken oder anderen Distrikten, die in Rechtssachen nicht unter dem Dinggericht der Harde standen.

als der Prinz mir gesagt. Als ich nämlich mit dem Regiment kurz vor Lügumkloster ankam, sah ich eine Ordonnanz im vollen Galopp herankommen, um unserem Brigadier einen Brief einzuhändigen. Der Inhalt lautete: „Der Feind rückt von Alsen her in Sundewitt vor, das ganze Korps marschiert sofort nach Sundewitt usw." Unsere Infanterie und Artillerie besetzte nun schnell Sundewitt, während die Kavallerie südlich von Flensburg in Angeln Kantonnements bezog. Die Hannoveraner, welche in Sundewitt gestanden, waren zurückgeworfen[1]), und die Dänen hatten bei Düppel usw. eine feste Position eingenommen. Am 5. Juni, Geburtstag des Königs von Hannover, sollte Revanche genommen werden. Es wurde das Gerücht verbreitet von einer großen Parade zur Ehre des Tages, um den Feind womöglich überfallen zu können. Das gelang nicht, sondern die Deutschen wurden geschlagen. Ich nahm an diesem Gefecht keinen Teil, sondern war vorher mit vier Schwadronen, zwei Kanonen und einem Bataillon Infanterie nach Tondern beordert, um den Westen zu decken. Ich stand dort gänzlich in der Luft, ohne jedwede Verbindung mit dem Hauptkorps, welches sich an der Ostküste befand. Durch fleißiges und weitgehendes Patrouillieren sicherte ich mich, so gut ich konnte. Eine Episode erlebte ich nun in diesem merkwürdigen Krieg, welche klar genug davon zeugte, daß Komödie gespielt wurde. Zwei oder auch nur einer dem königlich preußischen Hause sehr nahe stehende Prinzen waren ins Land gekommen, um womöglich eine Kriegsszene zu erleben. Da ihr Aufenthalt nur kurz sein sollte, mußte eine solche Szene improvisiert werden. Daher erhielt ich Befehl, mit meinem Detachement in der Richtung auf Skrydstrup[2]) vorzurücken und auf dem Wege dahin mich mit dem zweiten preußischen Kürassierregiment, bei welchem der preußische Prinz sich aufhielt, zu vereinigen, um den bei Skrydstrup stehenden Feind zu rekognoszieren. Die Stellung des Feindes war aber so stark und korrekt, daß uns, nachdem der Vortrupp einige Schüsse mit

[1]) Durch den von General Hansen geleiteten Angriff auf Düppel, Stenderup und Nübel am Nachmittage des 28. Mai. Vgl. Godt, Geschichte Schleswig-Holsteins 1848—1888, S. 53.

[2]) Skrydstrup ist ein Kirchdorf 14 km westlich von Hadersleben an der Chaussee Hadersleben—Gramm und Hadersleben—Bestoft.

dem Feinde gewechselt hatte, sofort Befehl zum Rückzug gegeben wurde. Eine kleine Aue[1]) trennte nachher die sich gegenüber stehenden Korps und wurde gegenseitig durch Vorposten besetzt, während in aller Gemütlichkeit gefrühstückt werden konnte. Unser Noerer Höchstkommandierender hielt sich stets bei den Preußen auf, sah seine eigene Truppe nicht einmal an. Er lud mich aber zum Frühstück ein, ohne mich irgend einem der preußischen Offiziere vorzustellen. Das war mir insofern lieb, als weder meine Stimmung noch meine Kleidung — wir nannten unser Kostüm Räuberanzug — so beschaffen war, daß an eine angenehme Unterhaltung zu denken gewesen wäre. Auch sahen uns die eleganten Preußen mit zweifelhaften Blicken an. Was war denn nun diese ganze Episode anders als eine Komödie, welche Wrangel zum Spaß und zur Unterhaltung eines jungen preußischen Prinzen aufführen ließ?

Weder der schleswig-holsteinischen Sache noch den kriegerischen Operationen geschah dadurch irgend welcher Nutzen; nein, im Gegenteil, es tat uns sehr großen Schaden. Nämlich:

1. Materiell wurden doch unsere Pferde fast 26 Stunden sowohl unter dem Sattel als vor den Kanonen unnützer Weise abgetrieben und zwar so, daß, als unser Brigadier auf dem Rückzug nach Tondern Trab kommandierte, unsere Artillerie ermüdet durch den fortwährenden Marsch im tiefen Sande mit schweren Kanonen und Munitionswagen nicht in Trab zu bringen war. Die Kavallerie hatte an diesem Tage zirka 50 gedrückte Pferde pro Schwadron. Unter geregelten Verhältnissen konnte man mit Recht hier die Schuld auf Nachlässigkeit im Dienst schieben, hier aber ist zu bedenken, daß von sämtlichen Nationalpferden[2]), welche die volle Hälfte ausmachten — in Preußen Augmentationspferde genannt — vielleicht keine zehn den für sie angepaßten Sattelbaum hatten[3]).

---

[1]) Vermutlich die Gjelsau.

[2]) Unter „Nationalpferden" sind solche Pferde zu verstehen, die von den Gutsbesitzern gehalten wurden und gebraucht werden durften, aber auf Verlangen an die Armee abgegeben werden mußten.

[3]) In Rendsburg waren Ende März infolge der großen Verwirrung die meisten Kavalleriepferde an die Artillerie abgegeben und umgekehrt;

2. **Moralisch oder geistig** war der Schaden vielleicht noch größer, den solche Spielereien unserer kleinen jungen Schar zufügten. War schon in der ganzen langsamen, unerklärlichen Verfolgung der bei Schleswig geschlagenen Armee der Mangel an Ernst in der Kriegführung klar genug dargelegt, so deprimierte eine solche Komödie wie unsere Unternehmung gegen Skrydstrup tief, da wir nach 26 Stunden auf denselben Fleck zurückkamen, von dem wir morgens ausmarschiert waren. Hatten wir doch nichts weiter erlangt, als den Feind in einer Position aufgestellt zu sehen, in welcher wir ihm nichts anhaben konnten, sodaß wir mit langer Nase abmarschieren konnten, wie es unsere Vorposten und Patrouillen schon längst gemeldet hatten. Ein **großes** Glück, daß der Feind nicht kühn auf uns losging; mit seiner dreidoppelten Stärke wäre es ihm ein leichtes gewesen, unser ganzes Detachement aufzureiben usw. Übrigens kann ich nicht wissen, ob auch mit dem Feinde schon vorher beruhigende Übereinkunft verabredet war, denn es geschahen dazumal Dinge, von welchen ich in der Kriegsgeschichte kein Beispiel kenne, Dinge, die deutlich beweisen, daß diplomatische Winkelzüge immer bereit waren, die armen Schleswig-Holsteiner zu verraten. Ich will hier nur zwei Tatsachen erwähnen, welche ich selbst erlebt habe.

1. Als ich mit meinem Detachement von einem Bataillon, vier Schwadronen und zwei Kanonen, das an der Nordgrenze liegende Dorf Jels besetzt hatte und eigentlich ohne Verbindung mit unserem Hauptkorps bei Hadersleben mich befand, sodaß ich nur durch fortwährendes Abpatrouillieren des zwischen Jels und der Königsau liegenden Gehölzes mich gegen Überfall schützen konnte und dies Wrangel dienstlich gemeldet hatte, erhielt ich ein belobendes Schreiben des Generals über meine richtige Aufstellung usw., zugleich aber den Befehl, keinen Feind, selbst nachdem er uns angegriffen und wir mit ihm in Gefecht gekommen, nördlich über die Königsau zu verfolgen und überhaupt keine Schüsse über die Grenze hinaus abzugeben. Mit einem Wort: der Feind konnte uns, die wir südlich der Grenze

---

vor dem baldigen Ausrücken ins Feld hatte es an Zeit gefehlt, Sattel und Geschirr anzupassen. Vgl. S. 99 f.

standen, angreifen, wann er wollte, während wir armen Sünder ihn nur bis an seine Grenze verfolgen durften, von wo aus er uns nach Herzenslust beschießen konnte, ohne daß wir mit Schießen darauf hätten antworten dürfen. Wie wir nun ferner aus Jütland zurückdiplomatisiert wurden, ist geschichtlich hinreichend mitgeteilt, sowie auch, daß wir nach siegreichem Vorgehen 1849 selbst über die Eider zurück uns begeben mußten, bei welcher Gelegenheit ich erfuhr, wie es in Sundewitt hergegangen, und ich also mitteilen kann, wie folgt.

2. Als ich auf dem Marsch von Rendsburg nach Emkendorf ein Dorf passierte, wo unsere 3. zwölfpfündige Batterie eingerückt war, begrüßte ich unsere braven Kerle freundlich, wie ich das so gerne tat, und fragte in meinen trüben Betrachtungen über den Lauf der Dinge, wie es denn unsern Kameraden in Sundewitt ergangen sei im Laufe des Sommers. Da erhielt ich zu meinem Erstaunen die Antwort: „Ganz gut, Herr Oberst, nur waren wir in der üblen Lage, auf den Dänen nicht schießen zu dürfen, ehe er drei Schüsse auf uns abgefeuert hatte, da er aber zur Zeit immer nur zwei abfeuerte, kamen wir niemals zum Schuß." Nachdem ich meinen Zweifel über die pünktliche Befolgung eines solchen Befehls ausgesprochen, wurde mir versichert, daß Übertretungen allerdings vorgekommen wären, aber sofort ernstlich gerügt und bestraft worden wären. Eines weiteren Kommentars bedarf es hier gewiß nicht über die Gewissenlosigkeit, mit welcher unser Krieg geführt worden. Wundern wird sich aber niemand darüber können, wenn der kriegerische Geist der Truppe gelähmt wurde und der Offizier, welcher nur irgend einen geringen Grad von militärischer Bildung genossen, sich unter solchem Kommando sehr deprimiert fühlen mußte. Was war aber hier zu tun? Auflehnen konnten wir uns nicht, ohne den Ruf der aufrührerischen Gesinnung noch zu verstärken, und Macht hatten wir nicht, um mit Gewalt etwas durchzusetzen. Wir mußten die ganze Erbärmlichkeit der deutschen, heillosen, damaligen Zustände mit durchmachen und unserem gerechten Gott anheimgeben, was das Ende uns bringen sollte. Das waren die Gefühle, die mich beseelten und welche man, wenn auch nicht immer laut ausgesprochen, in Mienen und

einzelnen Äußerungen fast überall in Schleswig-Holstein wahrnehmen konnte. Fast schien es mir, als wäre ich dazu auserkoren gewesen, ohne mein Zutun Blicke hineinzutun in unsere obere Leitung, welche mich immer mehr davon überzeugte, daß wir in gefährliche Hände geraten seien. So ging es mir z. B. während des Feldzuges von 1849, als die schleswig-holsteinische Armee unter Bonin die Feindseligkeiten allein eröffnet hatte und in Sundewitt focht. Da stand ich mit der Kavallerie in der Reserve, in der frohen Hoffnung, daß nun, nachdem Prittwitz mit den Preußen und den Bundeskontingenten schon um und bei Flensburg stand, mit dem Kriege voller Ernst gemacht werden solle, als der als Ordonnanzoffizier bei Prittwitz kommandierte Leutnant W. von Heintze[1]) — zur Zeit, da ich dies schreibe, Oberst und Kommandeur des 16. Husarenregiments — mir die frohe Nachricht bringen wollte, daß nun endlich Prittwitz Befehl erhalten, wirklich vorzurücken. Es hatte also wieder diplomatische Kämpfe gekostet zwischen Berlin und Frankfurt, ehe dieser Beschluß hatte gefaßt werden können. Ebenso ging es nach der Schlacht von Kolding, in welcher 15000 Schleswig-Holsteiner 28000 Dänen geschlagen, ohne den Sieg benutzen zu dürfen, weil kein deutscher Soldat die dänische Grenze überschreiten durfte. Der preußische Leutnant von Müffling, welcher das Jahr vorher beim 2. schleswig-holsteinischen Dragonerregiment Dienste getan, jetzt aber mit dem 11. preußischen Husarenregiment vorgerückt war, kam in der Freude seines Herzens zu mir mit der frohen Botschaft, daß Prittwitz morgen über die Grenze vorgehen und Jütland besetzen werde. Nachdem ich mein Erstaunen darüber ausgedrückt hatte, wie das noch eine Frage hätte sein können, erhielt ich die Antwort: „Glauben Sie nur, das hat große Kämpfe in der Diplomatie gekostet, ehe der Entschluß gefaßt wurde.“ Später erfuhr ich, daß unser Bonin, der es ehrlich mit uns meinte und unter Blücher vielleicht seinen Haß gegen Diplomaten erlernt, den Angriff auf Kolding am 23. April 1849 ganz auf eigene Hand unternommen hatte und von Prittwitz, der in der Gegend von

[1]) W. von Heintze war Kommandeur des 16. Husarenregiments von 1870 bis 1877.

Christiansfeld stand, nicht allein keine Erlaubnis zum Angriff bekommen, sondern die Versicherung, daß er keinen Mann aus der Bundesarmee zur Hilfe senden werde, wenn er geschlagen würde. Wir schlugen gottlob die Dänen allein, sodaß der 23. April 1849 eigentlich unser wahrer Ehrentag ist.

Die Geschichte hat den endlichen Ausfall dieses unglücklichen Krieges ausführlich genug mitgeteilt, ohne daß es irgend einem Militär von Beruf möglich geworden, daraus sich ein Urteil über die Bravour und sonstige Tüchtigkeit der einander gegenüberstehenden Truppen bilden zu können. Die schleswig-holsteinische kleine Armee war unter Bonin mit seinen vortrefflichen preußischen Offizieren vom Herbst 1848 bis zum Frühling 1849 eine gute, kampfgerüstete, vom besten Geist beseelte Truppe geworden. Die ihr gegenüberstehende dänische Armee war gewiß nicht minder gut und hatte erwiesenermaßen sich einer guten oberen Leitung zu erfreuen. Dabei hatte sie vor uns den Vorzug voraus, daß sie immer von dem Stand der politischen Verhältnisse genau unterrichtet war, während wir stets im Dunkeln tappten. Aus Russenangst hatte der schwache Preußenkönig längst seine verräterische Reaktion, applaudiert von seiner heiligen Kreuzzeitungspartei, eintreten lassen, während man in Frankfurt noch immer die Rechte der Herzogtümer und des deutschen Volkes wahren wollte. Unsere höchstkommandierenden Generäle, Wrangel 1848, Prittwitz 1849, hatten den alten Bibelspruch „Niemand kann zween Herren dienen!" vergessen und spielten eine klägliche Rolle zugleich als preußische und deutsche Generäle, weshalb Prittwitz auch einmal Beseler gegenüber in Jütland äußerte: „Bei solcher Wirtschaft kann man kein ehrlicher Mann bleiben." Prittwitz habe ich aufrichtig beklagt. Er soll später sehr gefühlt haben, wie traurig seine Stellung bei uns gewesen. Im Jahre 1851 sah ich ihn in Berlin als einen geknickten Greis auf der Straße gehen.

Nach dem sonst so ehrenvollen Feldzug von 1849, in welchem wir bei Eckernförde, in Sundewitt, vor Hadersleben und Kolding gesiegt hatten, wurden wir verratenen Schleswig-Holsteiner zum Lohn dafür aus dem Herzogtum Schleswig hinausdiplomatisiert und dieser Teil unseres Vaterlandes, um dessen

Zugehörigkeit zu Holstein der ganze Krieg geführt wurde, durch Preußen und Schweden besetzt. Der gelungene Ausfall der Dänen aus ihrer Festung Fredericia gab wenigstens den Schein für die Notwendigkeit dieser entsetzlichen Maßregel. Betrachtet man aber den Lauf der Begebenheiten bei Lichte, so liegt es klar auf der Hand, wie alles damals in ein Netz von sündhaften diplomatischen Fäden verwickelt war. Als wir nämlich am 23. April in einer Stärke von 15000 Mann unter Bonin den Angriff der Dänen auf Kolding mit ihren 28000 Mann siegreich zurückgeschlagen hatten, kam die damalige Schandpolitik der Großmächte in die Kneife, weil die Schleswig-Holsteiner nicht mehr siegen sollten. Öffentlich tadeln konnte man doch dem deutschen Volke gegenüber die Bravour unserer kleinen Armee nicht. In dem Armeebefehl hieß es daher, daß die schleswig-holsteinische Armee nach solchen Anstrengungen der Ruhe bedürfe und deshalb als ein Beobachtungskorps vor der damals schwach besetzten Festung Fredericia aufgestellt werden sollte, während Prittwitz mit den Bundestruppen in Jütland vorrückte. Vor Fredericia hatten wir Zeit zum Ausruhen. Volle 10 Wochen standen wir untätig dort, bis der Feind plötzlich seine Truppen aus Fünen und Jütland zurückzog und in Fredericia konzentrierte in einer Stärke von 28000[1]) Mann.

Bonin mit seinem kühnen Generalstabschef Delius waren gewiß der Rolle, die uns zur Untätigkeit verdammt hatte, ebenso überdrüssig wie das ganze schleswig-holsteinische Korps. Unsere Stellung veränderte sich daher im Anfang des Maimonats[2]) aus der eines Beobachtungskorps in die eines Zernierungskorps. Hierdurch wurde sie um das Doppelte ausgedehnt, aber der Feind von jeder Verbindung sowohl mit Jütland als Fünen ausgeschlossen, indem unsere Kanonen durch ihr Feuer vom Süden wie vom Norden her die Boote bestreichen konnten, welche allenfalls Truppen ein- und ausschiffen sollten zur Ver-

[1]) Es waren in Fredericia tatsächlich nur etwa 24000 Dänen versammelt, nämlich nach den Angaben des dänischen Generalstabswerkes II, Seite 871 am 6. Juli als Festungsbesatzung 4186, für die Demonstration an der Seeseite 233, für den Ausfall 19404 Mann.

[2]) Die eigentliche Belagerung begann Mitte Mai.

stärkung der Festung. Unser Generalstabschef Delius, welcher das ausschließliche Vertrauen Bonins besaß, wurde leider am 24. Mai auf einem Inspizierungsritt unserer Vorposten durch eine feindliche Kugel tödlich getroffen[1]). Für den Augenblick ein unersetzlicher Verlust für uns, besonders weil sein Nachfolger, unser vortrefflicher Blumenthal — später im österreichischen und französischen Krieg Chef des Generalstabs der kronprinzlichen Armee, jetzt (1873) kommandierender General des 4. Armeekorps in [1873] Magdeburg — noch nicht Bonins Vertrauen in dem Grade besaß, um besondere Abänderungen in den von Delius getroffenen Bestimmungen vornehmen zu können. Es ist geschichtlich bekannt, daß wir in der Nacht vom 5. auf 6. Juli 1849 in unserer sehr ausgedehnten Stellung durch den Ausfall der Dänen mit fast doppelter Stärke überfallen wurden. Überfallen wären wir wohl nicht worden, wenn Bonin seinen besten Offizieren, welche die Vorposten kommandierten, dasselbe Vertrauen geschenkt hätte, das Delius genoß. Es gingen nämlich in der Nacht schon früh Meldungen ein, daß der Feind bedeutende Verstärkungen[2]) von Fünen herüberschiffen ließ und daher eine Konzentrierung unserer Armee notwendig sei. Bonin hielt diese Meldungen für übertrieben, teils weil er früher solche Meldungen empfangen, welche die Stärke des Feindes um das Doppelte übertrieben, hauptsächlich aber wohl, weil Bonin mit Prittwitz, der im Norden Jütlands Stellung genommen, die Abrede getroffen hatte, ihm sofort zu melden, wenn das dänische Korps unter Rye sich einschiffen sollte[3]). Diese Meldung kam aber leider 24 Stunden zu spät. Ich selbst habe den hessischen Husarenoffizier zuerst gesprochen, der auf seinem schäumenden Pferde die Meldung an Bonin brachte. In der Tagespresse und dem Munde des Volkes witterte man hier wieder von allen Seiten Verrat.

---

[1]) Delius erlag seiner Wunde am 26. Mai. Vgl. Godt a. a. O. Seite 98.

[2]) Verstärkungen der Besatzung von Fredericia trafen seit Anfang Juli täglich ein. Vgl. Godt a. a. O. S. 100.

[3]) Diese mußte erst vollführt sein, bevor ein Angriff stattfinden konnte, weil sonst die Dänen zu schwach gewesen wären. (F.-B.)

Dem glaube ich aber entschieden widersprechen zu können. Zwischen Prittwitz und Bonin fand allerdings auf offener Straße während des Durchmarsches der Schleswig-Holsteiner durch Veile ein heftiger Wortwechsel statt, welcher wahrscheinlich dadurch entstanden, daß Bonin Prittwitz Vorwürfe machte über die zu spät erteilte Nachricht von der Einschiffung des Feindes. Dies war aber nicht Prittwitzens Wortbrüchigkeit, sondern vielmehr der Ungeschicklichkeit der ihm untergebenen Truppe zuzuschreiben. Der Feind hatte unter Rye seine Einschiffung vortrefflich maskiert durch einen Angriff mit vier Kavallerieregimentern, einigen Batterien und zwei Bataillonen Infanterie, geführt von dem sehr tüchtigen dänischen General Flindt[1]), sodaß Prittwitz gar nichts von der Einschiffung des Ryeschen Korps bemerkte und also keine Nachricht an Bonin darüber mitteilen konnte. Selbst Bonin, welcher von allen höheren preußischen Offizieren es am ehrlichsten mit uns meinte, ist durch die Schlappe bei Fredericia verdächtigt worden. Dagegen protestiere ich auf das entschiedenste, da ich gleich nach der Schlacht längere Zeit mit Bonin zu sprechen die Ehre hatte, bei welcher Gelegenheit ich die bitteren Tränen sehen mußte, welche der tiefe Schmerz ihm damals abpreßte, Tränen, welche nur durch die jubelnden Zurufe der aus dem Gefecht vorbeimarschierenden Truppen etwas gelindert wurden. Bonin war sehr beliebt. Die Folgen des Feldzuges von 1849 sind in der Geschichte aufgezeichnet; sie brachten uns alte Schleswig-Holsteiner immer weiter vom Ziel unserer Sache ab. Das Herzogtum Schleswig wurde geräumt und in zwei Teile geteilt während des Waffenstillstandes; der nördliche Teil wurde von Schweden, der südliche von Preußen besetzt.

Ich erhielt zuerst mein Quartier auf Emkendorf[2]), später in Kiel, wo ich während des verhängnisvollen Winters von 1849 auf 1850 bleiben mußte. Das 1. Regiment stand in und um Altona, das 2. im nordöstlichen Holstein, während ich mit dem Brigadestab in Kiel blieb. Es wurde mir also jede Mög-

[1]) Vgl. Dänisches Generalstabswerk II, 715 ff.

[2]) Emkendorf liegt 14 km ostsüdöstlich von Rendsburg. Besitzer war damals Josef Graf von Reventlow-Criminil.

lichkeit benommen, die Brigade zusammenzuziehen, um Übungen damit zu unternehmen. Meiner Ansicht nach war dies auch sehr überflüssig, da unser Kriegsschauplatz ein Gelände hatte, in welchem kaum eine Schwadron zum Aufmarsch kommen konnte, viel weniger große Kavalleriemassen. Alle drei Feldzüge haben kein Beispiel von dem Aufmarsch eines Reiterregiments weder der Schleswig-Holsteiner noch irgendwelcher Bundestruppe. Unter Bonins Oberkommando habe ich nur einmal, nämlich im Herbst 1848, das 1. Regiment vorexerzieren müssen. Ich erntete viel Lob, sodaß Bonin mir vor der Front die Hand drückte und dem Regimente das ehrenvollste Zeugnis gab. Damals kannte ich sowohl die Mannschaft als das Exerzierreglement genau, weil wir nach unserm alten, größtenteils von mir selbst entworfenen Reglement exerzierten. Mit dem vom Prinzen Woldemar[1]) eingeführten Reglement wurde ich niemals vertraut, teils weil es unpraktisch war, teils weil ich es unwahrscheinlich fand, jemals, wie gesagt, regiments- oder brigadeweise zum Evolvieren zu kommen.

Die Entstehungsgeschichte des Reglements ist bezeichnend genug, um sie hier näher darzustellen. Bis zum Waffenstillstand 1848 hatte unsere Kavallerie das alte dänische Exerzierreglement, welches in aller Eile ins Deutsche übersetzt wurde, sodaß nur das dänische Kommandowort deutsch wurde. Diese Veränderung konnte um so leichter eingeführt werden, als sowohl Offiziere als Mannschaft Deutsche waren. Bei dem großen Mangel an Offizieren, welche an der Erhebung der Herzogtümer sich beteiligt hatten, mußten wir froh sein, aus den Bundestruppen hinreichenden Ersatz zu bekommen und zwar größtenteils aus Preußen, 2 Bayern, einige Hannoveraner usw. Der preußische Major Prinz Woldemar von Schleswig-Holstein-Augustenburg wurde als Oberst und Brigadekommandeur gleich nach der Bauer Affäre eingestellt. Er entwickelte viel Organisationstalent und stellte in der Umgegend von Hohenwestedt in kurzer Zeit vom 11. bis zum 23. April die Brigade so her, wie es unter unsern Verhältnissen nur möglich war. Während

---

[1]) Vgl. S. 114, Anmerkung 2. Prinz Woldemar war 1848 Kommandeur der schleswig-holsteinischen Kavalleriebrigade.

des Feldzuges von 1848 wurde von keinem Offizier über unser Reglement Klage geführt, und taktische Unbequemlichkeiten stellten sich nicht heraus. Im Gegenteil hatte ich die Ehre, im Herbst 1848, wie eben schon bemerkt, das 1. Regiment vor Bonin zu seiner großen Zufriedenheit zu präsentieren, wobei einige Evolutionen und eine Attacke mit Präzision ausgeführt wurden. Dennoch trat unser Brigadekommandeur sehr bald nachdem mit der Äußerung hervor, daß wir durchaus ein neues Reglement haben müßten, und er wandte sich zuerst deshalb an mich als Nächstkommandierenden. Obgleich ich nun wohl einsah, daß bei der noch immer großen Zahl der eintretenden Offiziere aus der Bundesarmee, worin zum wahren Skandal fast jeder Kriegsherr, d. h. jeder Bundesfürst, sein eigenes Reglement hatte, ein Reglement nötig wurde, durch das wir uns alle verständigten, so war ich doch dagegen, so lange das Bundesheer kein gleichlautendes Reglement besaß. Der Prinz Woldemar dagegen wollte ein ganz neues Reglement herausgeben, welches in der Hauptsache nach einem von dem alten General Wrangel vor Jahren entworfenen, nicht approbierten Reglement geschrieben werden sollte. Ob unser Höchstkommandierender in dieser Beziehung selbst die Initiative ergriffen, oder der Prinz sich besonders zu insinuieren gedacht hat, wenn er das Kind Wrangels zur Welt brächte, kann ich nicht sagen. Ich hatte damals keinen anderen Gedanken, als unsere Kavallerie so bald als möglich mobil zu sehen, und glaubte dies Ziel am leichtesten mit unserem alten Reglement zu erreichen, mit welchem sämtliche Unteroffiziere und Mannschaften sowie die schleswig-holsteinischen Offiziere vertraut waren. Der Prinz fand es aber unpassend, wenn Offiziere aus der großen preußischen Armee ein Reglement aus der kleinen schleswig-holsteinischen Armee zu studieren genötigt wurden. Es hatte dieser Einwand viel für sich, weshalb ich mich dann auch gleich dazu verstand, das preußische Reglement anzunehmen, obgleich es für mich, da ich bereits 30 Jahre lang an das dänische oder jetzige schleswig-holsteinische gewöhnt war, nicht leicht werden mußte, nun als Regimentskommandeur ein neues Reglement sicher zu lernen und einzuüben, wozu unter den vorliegenden Verhältnissen

selten Zeit und Gelegenheit zu finden war. Indessen konnten ja die vielen preußischen Offiziere, welche bei uns eingetreten, unsere Instrukteure werden, und so hoffte ich auf diese Weise zum Ziel zu kommen. Ich erklärte also dem Prinzen, wie ich bereit sei, das preußische Reglement einzuführen, und erbat mir dabei seine und der preußischen Offiziere Hilfe. Als nun aber der Prinz mit seinem Projekt hervortrat, ein neues Reglement zu entwerfen, zu welchem Ende eine Kommission ernannt werden sollte, welche zu gleichen Teilen aus Schleswig-Holsteinern und Preußen unter des Prinzen Präsidium bestehen sollte, da protestierte ich ganz entschieden. Ich verlangte nämlich, wie dies jeder sachkundige Offizier als richtig anerkennen muß, von zwei Dingen eins: Entweder wir behielten unser altes Reglement, oder wir nahmen das preußische. Die Zeit des Waffenstillstandes war im hohen Grade nötig, um die Evolutionsfähigkeit der Regimenter zu vervollkommnen, sodaß es ein großer Fehler war, dieselbe fast während des ganzen Waffenstillstandes lahm zu legen. Das gute Verhältnis, in welchem ich zum Prinzen gestanden, wurde erschüttert und ich selbst sehr deprimiert. Vor der Front war ich gewohnt, mich sicher zu fühlen; das war vorbei, sowie ich das Reglement nicht so genau wie das ABC kannte. Bis zu einem gewissen Grad bin ich immer bescheiden aufgetreten, hier aber riß mich der Unverstand des Prinzen zu heftigen Äußerungen hin, während es klüger und richtiger gewesen wäre, wenn ich in Ruhe unserem General Bonin die Sache vorgetragen hätte. Zu Mitgliedern der Kommission ernannte der Prinz die Rittmeister Bernstorff und Brockdorff. Ersterer war sehr gediegen und reglementskundig, der zweite geläufig in der Feder, sonst aber guter Kommilitone beim Schoppen Bier. Von preußischer Seite wurde der längst verstorbene Rittmeister Bismarck und, wenn ich nicht irre, der damalige Rittmeister Diepenbroick-Grüter[1]), welcher im jüngsten

[1]) Freiherr von Diepenbroick-Grüter, bis April 1848 Leutnant im 8. Husarenregiment, wurde am 13. Oktober 1848 Rittmeister und Eskadronchef im 2. Dragonerregiment. Er war mit von Fürsen-Bachmann sehr befreundet, wie aus dem noch vorhandenen Briefwechsel aus den fünfziger Jahren hervorgeht. Rittmeister Freiherr von Grüter gehörte übrigens nicht

französischen Kriege bei Mars-la-Tour als Brigadegeneral tödlich verwundet ward, ernannt.

Das Exerzierreglement, welches unsere schleswig-holsteinische Kavallerie nun einstudieren mußte, war im ganzen ohne System und so durcheinander geworfen, daß man fast an keiner Stelle darin eine Evolution vollständig beschrieben fand, sondern immer wieder andere Paragraphen durchsuchen mußte, um ein Verständnis des Gesagten zu gewinnen. Mir zu Gefallen hatte man den Felddienst und das Kapitel des Reitens nach unserem Reglement aufgenommen. So schmeichelhaft diese Rücksicht für mich war, so konnte ich doch keine Freude darüber fühlen, teils weil es mir selbst mitten im Kriege nicht möglich wurde, das Reglement so zu lernen, wie der Regimentskommandeur es kennen mußte. Es gehörte ja nicht allein ein theoretisches Studium dazu, sondern ich hätte erst eine Schwadron und dann das Regiment danach einexerzieren müssen. Nun lagen die Schwadronen aber meilenweit im Lande zerstreut und hatten namentlich in Nordschleswig fortwährend Wachtdienst, sodaß selbst die Schwadronschefs ihre Truppe wie sich selbst nicht recht einüben konnten. Außerdem hatte ich den Einkauf der Remontepferde für die Armee zu besorgen. Mit einem Worte, ich wurde niemals mit diesem Reglement vertraut, und das alte, welches 30 Jahre befolgt worden, saß zu fest, um es in so kurzer Zeit zu vergessen. Dieser Mangel an Festigkeit im Reglement verursachte eine für mich schädliche Unsicherheit in der Erfüllung meiner Pflichten als Regiments- und Brigadekommandeur, welche deprimierend auf mich einwirkte und meine ganze Stellung unangenehm machte. Prinz Woldemar mag, wie sein Vetter der Prinz von Noer in seinen Aufzeichnungen, ein guter Organisator gewesen sein, und ich bekenne offen, daß er uns in der Zeit vom 11. bis 23. April von großem Nutzen

mit zu der „Kommission zur Bearbeitung eines Exerzierreglements für die Kavallerie“, sondern außer dem Prinzen Woldemar als Vorsitzenden nur die Rittmeister von Bismarck und Baron von Brockdorff des 1., sowie von Bernstorff des 2. Dragonerregiments. Diese Kommission, die am 22. Oktober eingesetzt wurde, sollte sofort in Schleswig zusammentreten. Vgl. Das Offizierkorps der schleswig-holsteinischen Armee und Marine in den Jahren 1848 und 1849, S. 117 und 118 f.

war. Daß er aber ein Reglement entwarf, welches weder in der preußischen noch in unserer Armee bekannt war, war gewiß ein Fehler und hatte wohl seinen Grund nur darin, dem General Wrangel ein Kompliment zu machen. Wir lebten aber in einer Zeit, wo Komplimente am wenigsten am Platz waren. Wenn ich dergleichen nicht verstand, sondern überall gerade durchging, so will ich mich dessen nicht rühmen; denn es war mir von Natur eingegeben. Wer indessen das Bücken versteht, kommt besser weg als ich.

In den oben erwähnten Aufzeichnungen des Prinzen Noer ist meine Ehre durch wahrheitswidrige Mitteilungen angegriffen worden und habe ich, wie in meinen Papieren sichtbar, die nötigen Schritte getan, um einen Widerruf des Prinzen zu erlangen. Wie der Prinz dazu gekommen ist, solche Hiebe mir zu versetzen, nachdem ich stets im besten Verhältnis zu ihm gestanden, ist mir später erst klar geworden, und muß ich hier näher besprechen. Während ich nämlich ein selbständiges kombiniertes Kommando im Jahre 1848 in Tondern hatte, erhielt ich die Nachricht, daß in Rendsburg eine Partei sich gebildet, welche öffentliche Reden hielt, die darauf hinzielten, daß die provisorische Regierung die Absetzung des Königs von Dänemark als Herzog von Schleswig-Holstein und die Annahme der Augustenburgischen Dynastie proklamieren sollte. Die Antwort, welche die provisorische Regierung auf diesen Vorschlag gab, schien mir nicht bestimmt genug mit Rücksicht auf die Stellung, welche wir Offiziere eingenommen hatten. Sie entsprach nicht dem Programm der provisorischen Regierung, das dahin lautete, daß sie die Regierung namens des unfreien Königs und Herzogs so lange übernommen hätte, bis er frei sei, zu welcher Zeit sie die Regierung der Herzogtümer wieder an ihren rechtmäßigen Herrn abtreten würde. Nur unter dieser Bedingung konnten wir Offiziere uns der Erhebung anschließen, wenn wir nicht eidbrüchig erscheinen sollten. Ich teilte nun unserem ältesten schleswig-holsteinischen Offizier, dem Obersten Graf Baudissin, meine Ansicht mit, daß wir Offiziere gegen solche Schritte entschieden protestieren müßten. Der Oberst stimmte mir nicht allein gleich bei, sondern entwarf sofort einen sehr derben Protest,

den er mir mit der Bitte zusandte, durch meinen Adjutanten, den Grafen Luckner[1]), etwas Wasser zugießen zu lassen, da er stellenweise vielleicht zu scharf sei. Ich revidierte indessen den Protest natürlich selbst und ließ ihn vom Adjutanten abschreiben und persönlich dem Obersten zur Unterschrift vorlegen, damit er im ganzen Offizierkorps zur Unterschrift zirkulieren konnte. Wenn ich nicht irre, so ist er von allen Stabsoffizieren der schleswig-holsteinischen Armee, welche früher zur dänischen gehörten, unterschrieben worden. Er lautete wörtlich, wie folgt:

1848.

„Anfang Juli haben die Regimenter und Bataillone der Herzogtümer nachstehende Erklärung ihrem Höchstkommandierenden überreicht.

In der Sitzung vom 16. v. Mts. sind die Stände über einen Antrag einer Volksversammlung, der darauf hinausgeht, den Ständen den Wunsch und das Verlangen des Volkes vorzulegen, die Personalunion unserer Herzogtümer mit der Krone Dänemarks möge aufgehoben werden, interpelliert, und erst einige Tage später ist eine nicht bestimmte, kräftige und deutliche Antwort auf die Interpellation erteilt worden.

Die Regimenter und Bataillone der Herzogtümer glauben ihrer Ehre, ihren treuen Kampfgenossen es schuldig zu sein, hiermit feierlichst zu erklären und diese Erklärung ihrem hochverehrten Kommandierenden zu übergeben: daß die Regimenter und Bataillone der Herzogtümer mit reiner und freier Überzeugung der Aufforderung und Erklärung der provisorischen Regierung am 24. März, zusammengesetzt aus Männern, denen Land und Armee vertrauensvoll sich anschlossen, Folge geleistet. Wir haben uns gegen die gewaltsamen Über-

[1]) Sekondeleutnant Graf von Luckner vom 1. Dragonerregiment wird in der Anciennitätsliste der schleswig-holsteinischen Armee für die Zeit vom 1. September 1848 an als zweiter Regimentsadjutant des 1. Dragonerregiments aufgeführt. Er wurde dann am 20. November Adjutant der Kavalleriebrigade als Nachfolger des oben genannten Premierleutnants Freiherr von Diepenbroick-Grüter. Vgl. a. a. O. S. 40—42 und 122.

griffe, gegen die Anmaßungen, gegen die verräterische Vernichtung angeborener Rechte, unserem erbberechtigten Herzog und König durch rebellische dänische Untertanen abgetrotzt, erhoben, haben mit weniger und mehr Glück, den Angriffen einer fanatischen dänischen Armee unter Anführern, die sich gewaltsam unserem Herzog und König aufgedrungen, Widerstand geleistet, werden, so Gott will, im Verein mit Deutschlands ehrenwertesten Regimentern, geführt von Deutschlands ausgezeichnetsten Anführern, auch ferner Widerstand leisten, einen ehrenvollen Frieden zu erkämpfen uns bestreben, haben Ehre, Gut, Blut und Leben für eine gerechte Sache eingesetzt, und vernehmen jetzt mit gerechtem Unwillen, daß versucht wird, das eigene Land zu Beschlüssen zu verleiten, die der Erklärung vom 24. März entgegen sind. Die Armee hat nicht den Befehlen des dem König aufgedrungenen Kriegsministers Folge leisten wollen, eines Kriegsministers, der die schleswig-holsteinischen Regimenter verraten, der im entscheidenden Augenblick die Befehlshaber sowie die Truppen ohne Befehle und ohne Nachricht gelassen, damit sie aufgelöst und ratlos, keines Widerstandes fähig, dem aufgedrungenen Befehl Folge leisten sollten. Den Befehlen dem eigenen Lande sich aufdrängender Wühler wird die Armee ebenso wenig Folge leisten. Die Armee erkennt nur die Proklamation vom 24. März an und wird unter allen Umständen daran festhalten."

Einige Zeit nachdem sprach ich den Prinzen in seinem Hauptquartier zu Woyens; er war schlechter Laune, gewiß weil er den Protest einreichen mußte. Als er sich mir gegenüber tadelnd über unseren Schritt äußerte, bemerkte ich unumwunden, daß wir an dem von ihm selbst unterschriebenen Programm festhalten oder uns der Gnade des Königs übergeben müßten. Er schwieg sehr ernst. Ob die Initiative zu diesem Manöver vom Augustenburger Hause selbst oder von stark [augustenburgisch] gefärbten Demagogen ausgegangen, weiß ich nicht, jedenfalls aber erfuhr die Welt, daß unser Offizierkorps den Weg, den Ehre und

Pflicht uns vorgeschrieben, nicht verlassen zu wollen gedächten. Später mag der Prinz erfahren haben, daß ich die Sache zur Sprache gebracht, und angefangen haben, an Strafe zu denken. Seine Pflicht wäre es aber gewesen, die Offiziere, welche er selbst zum Kampfe aufgefordert, vor jedem Konflikt der Art zu schützen. Es war überhaupt ein großes Unglück für unsere Armee, daß der Prinz von Noer sie kommandieren mußte. Wenn es auch nicht zu leugnen ist, daß seine Persönlichkeit als früherer Kommandeur des schleswig-holsteinischen Generalkommandos unter Dänemark bei der Erhebung der Herzogtümer deshalb unumgänglich nötig war, damit das Militär für die Sache gewonnen würde, so hatte das mehr seinen Grund darin, daß die Offiziere den konservativen Charakter derselben darin erblicken mußten, als in den Sympathien, welche allenfalls bei den Truppen für ihn stattfanden. Mit derben Witzen verstand er sich hie und da beliebt zu machen, größtenteils stießen aber seine unmotivierten Grobheiten und Malicen alles von sich, was sich ihm nahte. Ein großer Teil der intelligentesten Männer des Landes, namentlich Kieler gelehrte Herren, kamen häufig auf Noer, wo er dann wegen seiner scharfen Mitteilungen über Dänemark und dessen Hof gern gehört wurde. Ein so naher Verwandter des Königlichen Hauses konnte ja mehr sagen, als mancher Untertan kaum zu denken wagte. Im schleswig-holsteinischen Offizierkorps hatte er während des Feldzuges eigentlich keinen einzigen Freund, und die preußischen Adjutanten, welche endlich die zivilen Herren ablösten, deren er sich zuerst als solcher bediente, hatten ihre liebe Not mit ihm, sodaß die merkwürdigsten Szenen mit ihm stattfanden. Er war zu eitel und hochmütig, um seine Unwissenheit einzuräumen, daher wollte er dieselbe hinter Grobheit und militärischer Strenge verbergen, was aber nicht gelang.

Zur näheren Illustration dieses auf den Geist des Offizierkorps so nachteilig wirkenden Betragens ihres Chefs will ich nur einige Szenen hier niederschreiben, welche ich persönlich mit ihm erlebte, wobei ich überzeugt bin, daß jeder Offizier, welcher in jener schweren Zeit mit ihm in Berührung kam, gewiß ähnliche Mitteilungen machen könnte.

1. Nachdem er ohne irgend eine Rücksprache mit mir nach der Schlacht bei Schleswig mehrere junge Herren aus dem gebildeten und größtenteils ritterschaftlichen Stande, welche ohne jedwede militärische Kunde waren, als Offiziere in der Kavallerie ernannt hatte, sah ich mich genötigt, vier meiner Wachtmeister[1]) zum Leutnant in Vorschlag zu bringen. Wenn es überhaupt geboten ist, sachkundige Führer in einer Armee zu haben, welche nicht allein im Begriff steht, sich zu organisieren, sondern zugleich im Kriege gegen den Feind geführt werden soll, so gab es wohl keinen Vorschlag, welcher leichter zu motivieren war, als dieser. Genehmigt wurde er sogleich, ob aber mit dem Willen des Prinzen, ist mir heute noch fraglich. Bei der ersten pflichtmäßigen Vorstellung der vier zum Leutnant avancierten Wachtmeister vor ihrem früheren Regimentschef, jetzigen Höchstkommandierenden, war sein Benehmen wenigstens so, daß ich annehmen mußte, daß er als Mitglied der provisorischen Regierung bei dieser Gelegenheit auch überstimmt worden ist; denn statt diesen braven, tüchtigen Offizieren freundlich und ermunternd gegenüber zu treten, schnauzte er sie an und entließ sie in einer nichts weniger als gehobenen Stimmung. Mir wurden halb und halb Vorwürfe gemacht, welche ich dann doch mit wenigen Worten gründlich widerlegen konnte, sodaß er brummend davonritt. Die Szene geschah am Tag, ehe wir in Jütland einrückten, im offenen Felde und in Gegenwart der Truppen. Daß ich keinen Mißgriff getan, als ich die beiden Hellner, Müller und Peters vorschlug, dafür habe ich das Zeugnis einer wahrhaft militärischen Autorität, nämlich des [1873] späteren Kommandeurs meines Regiments, damaligen Oberstleutnants Hann von Weyhern, der seinen Peters oft genug

[1]) Es sind dies nach der Anciennitätsliste I 91 die Oberwachtmeister Peters, Hellner I, Hellner II und Müller. Sie wurden am 28. April 1848 zu Sekondeleutnants befördert. Alle vier haben sich in ihren neuen Dienststellungen bewährt. Peters und die beiden Hellner wurden am 9. November 1849 zu Premierleutnants befördert und haben dem 1. Dragonerregiment bis zur Auflösung, Peters seit 1849 als Regimentsadjutant angehört. Müller wurde am 11. März 1850 Premierleutnant und als solcher am 1. Juli 1850 mit Zivilversorgung als Postmeister verabschiedet. Vgl. a. a. O. I 179, II 40 und 140.

gerühmt hat und zwar mit der Äußerung, trotz seines Wunsches nicht imstande gewesen zu sein, im ganzen Offizierkorps einen passenderen Adjutanten zu finden. Selbst was den außerdienstlichen Verkehr mit seinem Adjutanten und Quartiermeister anlangt, rühmte er sein sittliches Betragen[1]).

2. In den letzten Tagen des Aprils 1848 bei unserem Durchmarsch durch Bau fuhr der Prinz den jungen, kürzlich zum Schwadronsführer ernannten Leutnant Julius von Rumohr[2]) auf eine so beleidigende Weise, ganz ohne Grund und wie vom Zaune gebrochen, an, daß alle Offiziere empört wurden und unter anderen Verhältnissen der Prinz dem Leutnant von Rumohr Satisfaktion hätte geben müssen. Wie schädlich solche Szenen auf den Geist einer Truppe und besonders auf ein Offizierkorps einwirken, kann nur der beurteilen, der weiß, wie nötig jeder Truppe im Kriege ein Geist der Hingebung und Opferfreudigkeit ist. Mir wurde meine so wie so schon schwere Aufgabe durch solche Szenen wahrlich nicht erleichtert.

3. Sein Benehmen dem gemeinen Manne gegenüber war launiger[3]) Art, d. h. zuweilen durch grobe Scherze, am öftesten aber durch erniedrigendes Schimpfen. So erlebte ich z. B. in Uldallund[4]) im nördlichen Schleswig folgende Szene. An einem Rasttage hatten sich wie öfter mehrere Offiziere bei mir zum Frühstück eingestellt und unter anderen diesmal auch unser Brigadier Prinz Woldemar von Schleswig-Holstein-Augustenburg, sein Vetter. Während wir gemütlich miteinander plau-

---

[1]) Hann von Weyhern hat den Krieg gegen Österreich und Frankreich rühmlichst mitgemacht und ist jetzt (1873) General der Kavallerie und Kommandeur des 2. königlich-preußischen Armeekorps. (F.-B.)

[2]) von Rumohr, ältester der vier Leutnants des 1. Dragonerregiments, die sich am 24. März der Erhebung anschlossen, wurde sogleich Führer der 1. Schwadron, wurde am 28. April 1848 zum Premierleutnant, am 27. Oktober 1848 zum Rittmeister und Eskadronschef befördert. Im Jahre 1851 ist von Rumohr ältester Rittmeister des 1. Dragonerregiments. Am 28. Januar 1851 wird ihm der Abschied mit Pension und der Erlaubnis zum ferneren Tragen der Uniform bewilligt. Vgl. a. a. O. I 40 und 90, II 40 und 209.

[3]) Gemeint ist wohl „launenhaft“.

[4]) So heißen zwei Höfe zwischen Uldal und Skrydstrup, etwa 16 km westlich von Hadersleben an der Kleinbahn Hadersleben-Gramm.

derten, kam der Prinz Noer mit einer Ordonnanz in das Gehöft hineingeritten, übergab derselben sein Pferd und trat ins Zimmer, mich anredend mit den Worten: „Da haben Sie mir einen recht dummen Kerl zur Ordonnanz ausgesucht, mir wäre viel besser mit rohen Bauerlümmeln gedient, als mit Ihren dressierten Dragonern." Das Verbrechen meines Dragoners, eines der besten Leute des Regiments, bestand darin, daß er das vom Prinzen abgegebene Pferd des Regens wegen in eine Scheune hineinzog statt, wie der Prinz es wollte, es im Freien zu bewegen, weil es warm war. Die Zeugen dieser Szene — der Prinz hatte die Ordonnanz einen dummen Esel gescholten und hinausgejagt — sahen sich stumm an, während ich mich kalt dahin äußerte, nur zuverlässige Leute als Ordonnanz abkommandiert zu haben, wobei ich mich auf meines Brigadiers, des Prinzen Woldemars, Zeugnis berief, das mir sogleich auf befriedigendste Weise gegeben wurde. Als der Prinz sich nun setzte und einen gnädigen Ton anzunehmen sich bemühte, blieb ich in militärischer Haltung ruhig an der Tür stehen, die weiteren Befehle meines ungnädigen Herrn erwartend. Bei der sichtlichen Verstimmung, welche eingetreten — mein lieber Grüter[1]) war auch als Brigadeadjutant dabei — wollte die Konversation nicht mehr gehen, und der Prinz entfernte sich auf dieselbe Weise, wie er gekommen war. Als er uns verlassen, sah mich sein Vetter, unser Brigadier, mit großen Augen an, zog die Schultern in die Höhe und sagte: „Das war eine merkwürdige Szene." Als ich mit ihm später zum ersten Male allein war, sagte er: „Der Mann kann keine Armee kommandieren." Jeder schleswig-holsteinische Soldat war freiwillig in die neue Armee eingetreten, indem wir dem Ruf der provisorischen Regierung folgten, in welcher unser früherer General für uns den Hauptplatz einnahm. Ein Eid konnte den Leuten nicht abgenommen werden, weshalb nur ein Handschlag verlangt wurde, und da wollte der Prinz einen Ton einführen, wie er in früheren Jahrhunderten dem Landsknecht nicht geboten werden konnte.

Nach dem Malmöer Waffenstillstand legte der Prinz das Kommando nieder, und General Bonin trat an seine

[1]) Vgl. S. 131, Anm. 1.

Stelle[1]). Wie dies alles kam, ist geschichtlich bekannt genug, sowie auch, daß unter Bonins Oberkommando mit seinen vielen tüchtigen preußischen Offizieren die schleswig-holsteinische kleine Armee erst das wurde, was eine tüchtige Feldarmee genannt werden kann.

Für die einheimischen Offiziere war übrigens die Stellung in der Armee unter Bonin, wie dies in der Natur der Sache lag, keine angenehme. Ganz natürlich hatte Bonin zu den ihm bekannten und sehr tüchtigen Offizieren mehr Vertrauen als zu uns, die wir ihm fremd waren, die wir größtenteils nur in untergeordneten Stellungen gewesen und jetzt, wie ich selbst, der plötzlich vom Rittmeister zum Regimentskommandeur befördert worden[2]), sich in diesen Stellungen nicht so sicher fühlten, als

[1]) Den 9. September 1848 wurde Prinz Friedrich zu Schleswig-Holstein, Generalleutnant und kommandierender General der Armee, von seinem Kommando entbunden und trat zu den Offizieren a la suite der Armee zurück; am 27. September 1848 wurde der königlich-preußische Generalmajor von Bonin unter Beförderung zum Generalleutnant zum kommandierenden General der Armee ernannt. Anciennitätsliste I, S. 113 und 116.

[2]) Aus hinterlassenen Papieren sowohl wie aus der Anciennitätsliste I 77, 122, 124, 241 und 269, II 105, 179 und 208 ergibt sich für die militärische Laufbahn von Fürsen-Bachmanns in der schleswig-holsteinischen Armee folgendes:

25. März 1848: der Rittmeister von Fürsen-Bachmann wird zum Oberstleutnant befördert und zum Kommandeur des 1. Dragonerregiments ernannt;

24. November 1848: Oberstleutnant von Fürsen-Bachmann wird zugleich mit der stellvertretenden Führung der Kavalleriebrigade beauftragt;

14. Dezember 1848: Oberstleutnant von Fürsen-Bachmann wird unter Beibehaltung des Kommandos des 1. Dragonerregiments zum interimistischen Kommandeur der Kavalleriebrigade ernannt;

29. März 1849: Oberstleutnant von Fürsen-Bachmann wird von dem Kommando des 1. Dragonerregiments entbunden und zum wirklichen Kommandeur der Kavalleriebrigade ernannt;

14. September 1849: Oberstleutnant von Fürsen-Bachmann wird zum Obersten befördert;

22. April 1850: Oberst von Fürsen-Bachmann wird zugleich zum Stellvertreter des kommandierenden Generals im Vorsitze des Anklage- und des Rekurs-Rates ernannt;

nötig war. Dazu kamen ganz andere, uns unbekannte Reglements usw. All dies führte zu Unzuträglichkeiten, die, weil sie ganz natürlich zu gunsten der Preußen geschlichtet oder gehoben wurden, in uns wiederum den Verdacht der Parteilichkeit weckten. Diese Klage ging nicht allein von den einheimischen schleswig-holsteinischen Offizieren, sondern auch von den hannoverschen und denen anderer kleiner Bundesstaaten aus. Trotzdem hatten wir doch viele preußische Offiziere, welche sich einer besonderen Popularität im Heere wie im Lande erfreuten. Ich nenne hier nur Bonin, Zastrow, Stuckradt[1]), Hann von

11. November 1850: Oberst von Fürsen-Bachmann, Kommandeur der Kavalleriebrigade, wird zum Chef des gesamten Remontewesens der Armee ernannt, während die Kommandostelle der Kavalleriebrigade bis auf weiteres unbesetzt bleibt;

28. Januar 1851: Oberst von Fürsen-Bachmann wird mit Pension und der Erlaubnis zum ferneren Tragen seiner Uniform der Abschied bewilligt.

[1]) Über Generalleutnant von Bonin vgl. Anciennitätsliste II, S. 288 bis 293 und Allgemeine deutsche Biographie III, 128 bis 130. Bonin starb am 13. März 1865 als kommandierender General des VIII. Armeekorps in Koblenz. — Heinrich Adolf von Zastrow (1801—1875), Hauptmann im preußischen 1. Garderegiment zu Fuß, wurde Anfang April 1848 als Major und Kommandeur des 5. Infanteriebataillons in der schleswig-holsteinischen Armee angestellt, wurde dann, nachdem er sich in verschiedenen Gefechten hervorgetan hatte, am 15. Mai 1848 Oberstleutnant und am 29. August 1848 Inspekteur der Schützen. Mit besonderer Auszeichnung focht von Zastrow, am 28. März 1849 zum Obersten befördert, am 23. April 1849 als Führer der Avantgardenbrigade bei Kolding. Im April 1850 wurde von Zastrow nach Preußen zurückberufen. 1870/71 war er kommandierender General des VII. Armeekorps. Vgl. Allgemeine deutsche Biographie 34. Bd., S. 717 f. von Stuckradt war Sekondeleutnant im Kaiser Alexander-Regiment und wurde im April 1848 als Premierleutnant im 5. Infanteriebataillon angestellt. Vgl. Anciennitätsliste I 83 und 29. Am 26. August 1848 wurde von Stuckradt zum Major befördert und Kommandeur des 3. Jägerkorps (a. a. O. S. 109). In dem Feldzuge von 1849 war von Stuckradt vom 8. Juni bis zur Wiederherstellung des bei Kolding verwundeten Generals Graf von Baudissin interimistischer Kommandeur der 1. Infanteriebrigade (a. a. O. S. 252 und 254) und wurde als solcher in der Schlacht bei Fredericia durch die tapfere, mehrstündige Verteidigung der Redoute V weithin bekannt. Vgl. Godt a. a. O. S. 101 bis 105. Er verließ die Armee mit den übrigen preußischen Offizieren wie von Zastrow und von Wrangel am 13. April 1850. Im Jahre 1866 finden wir ihn als Generalmajor und Kommandeur der 29. Infanteriebrigade in der zur Elbarmee gehörenden

Weyhern[1]), Diepenbroick-Grüter[2]), lauter Männer, welche in der jüngsten Kriegsgeschichte Deutschlands sich als Helden verewigt haben.

---

15. Infanteriedivision (Canstein); er tat sich in der Schlacht von Königgrätz bei der Eroberung von Ober- und Nieder-Prim hervor. Vgl. Das preuß. Generalstabswerk, Der Feldzug von 1866 in Deutschland. S. 363 bis 368.

[1]) Oberstleutnant Hann von Weyhern, geb. 1808, der sich am 7. Juni 1850 in einem „den vortrefflichen Geist" der Truppe lobenden Tagesbefehl von seinem 1. Dragonerregiment verabschiedet hatte, lebte zunächst ohne Wiederanstellung in Halle. Von 1853 bis 1856 Kommandeur der Militär-Reitschule in Schwedt, kommandierte er von 1856 bis 1860 das Husarenregiment Fürst Blücher von Wahlstatt (Pommersches) Nr. 5 und 1860 bis 1866 die 7. Kavalleriebrigade in Magdeburg. Als Generalmajor befehligte er im Kriege 1866 die 2. Kavalleriedivision des Kavalleriekorps und zeichnete sich besonders bei der Verfolgung am Nachmittag der Schlacht von Königgrätz aus. Von 1866 bis 1871 führte Hann von Weyhern die 4. Division und stand von 1871 bis 1881 als kommandierender General an der Spitze des II. Armeekorps. Von 1872 bis zu seinem Tode 1890 war er Chef der von ihm früher befehligten Blücher-Husaren. Nach ungedruckten Briefen an Oberst von Fürsen-Bachmann und vgl. Bredow-Wedel, Historische Rang- und Stammliste des deutschen Heeres 1905, S. 877, 726f., 359, 284 und 279; Preußisches Generalstabswerk über 1866, S. 265 und 401 ff.

[2]) Freiherr von Diepenbroick-Grüter (vgl. auch S. 131, Anm. 1) wurde nach seinem Abschied aus der schleswig-holsteinischen Armee überzähliger Oberleutnant im Garde-Husarenregiment. Er wurde in demselben Regiment Rittmeister und führte von 1862 bis 1868 das 2. pommersche Ulanenregiment Nr. 9, das sich 1866 bei Münchengrätz und Königgrätz auszeichnete. Von 1868 bis 1870 war Grüter, zuletzt als Generalmajor, Kommandeur der 5. Kavalleriebrigade. An der Spitze dieser Brigade wurde Grüter am Abend der Schlacht von Mars-la-Tour schwer verwundet und starb einige Wochen später im Lazarett zu Wiesbaden. Vgl. Preußisches Generalstabswerk 1870—1871 Bd. I, S. 637 bis 639. Ein Brief Grüters an Oberst von Fürsen-Bachmann aus Potsdam vom 21. April 1851 berichtet über preußische Offiziere, die wie er bis 1850 der schleswig-holsteinischen Armee angehört hatten, folgendes: „Hann von Weyhern, dessen Sohn hier beim Garde-Husarenregiment steht, war vor wenigen Wochen hier; er lebt still in Halle, von Wiederanstellung ist keine Rede. .... Prinz Woldemar (von Augustenburg) sah ich auch kürzlich in Berlin; er ist nun zufrieden mit seinem Kommandantenposten in Küstrin (1850—1851). Treschow kränkelt fortwährend, ihm ist das Herz gebrochen. Ich glaube, er wird nun Hauptmann im Generalstabe werden. Gersdorff ist Hauptmann im 24. Infanterieregiment und bei dem gegen Holstein aufgestellten Beobachtungskorps. Sandrart ist dort ebenfalls als Generalstabsoffizier kommandiert. Zastrow

Über den weiteren Verlauf des Krieges bis an dessen trauriges Ende will ich mich kurz fassen. Für mich und die meisten geborenen Schleswig-Holsteiner waren es drei schwere Jahre der Prüfung, da wir der Spielball einer eben so gewissenlosen als jämmerlichen Politik waren. Es war kein offener Krieg um die höchsten irdischen Interessen unter Generälen, die nur dieses Ziel vor Augen halten, sondern vielmehr unter Führern, die von divergierenden Befehlen aus Frankfurt und Berlin abhängig waren. Als wir endlich im Jahre 1850 unter Willisens Kommando auf eigene Hand zu handeln Erlaubnis erhielten, verloren wir Bonin mit seinen besten Offizieren. Die Armee wurde einer heillosen Reorganisation unterworfen und erhielt fremde Offiziere, die nicht zur Elite der verschiedenen Bundeskontingente gehörten, sondern größtenteils solche, welche aus irgendwelchem Grunde schon pensioniert waren und nun einmal wieder ihr Glück versuchen wollten. Die Boninschen Offiziere waren zwar auch nicht immer der Sache wegen in unsere Armee getreten, sondern vielmehr um den Krieg einmal kennen zu lernen, nachdem Preußen einen fast 35jährigen Frieden erlebte. Sie waren aber fast ohne Ausnahme sehr tüchtig und im hohen Grade ehrenhaft, Männer, welche zum größten Teil unser Land und Volk lieb gewonnen haben; besonders hatte Bonin ein warmes Herz für uns und war der aufrichtigste Freund Schleswig-Holsteins. Ehre seinem Andenken! Willisen[1])

ist Bataillonskommandeur in Stralsund. Bismarck steht noch immer als 3. Premierleutnant beim Garde-Husarenregiment ohne Aussicht auf Avancement .... Blumenthal geht es gut .... Stuckradt ist vor wenigen Wochen als Kompagniechef ins 15. Infanterieregiment nach Minden versetzt .... Mengersen hat seinen Abschied genommen."

[1]) Karl Wilhelm von Willisen, geb. am 30. April 1790 zu Staßfurt, wurde 1806 als Fähnrich bei Auerstädt schwer verwundet, schloß sich 1809 der Schillschen Schar an und trat dann in österreichische Dienste. In die Heimat beurlaubt, wurde er 1812—1813 in Kassel gefangen gehalten. Ende August befreite er sich und gelangte durch eine abenteuerliche Flucht ins Hauptquartier der Verbündeten. Als Oberleutnant wieder in preußische Dienste aufgenommen, zeichnete er sich in den Befreiungskriegen so aus, daß er 1815 nach dem Sturm auf Namur das Eiserne Kreuz I. Klasse erhielt. In den folgenden Jahrzehnten wurde Willisen, der meist dem Generalstabe angehörte, durch sein im Gegensatz zu Clausewitz stehendes

und seine Offiziere konnten mit denen keinen Vergleich aushalten. Willisen war ein Gelehrter und dabei gewiß ein ehrlicher Mann, der es gut mit uns gemeint. Auf ihn paßt aber ein altes Sprichwort ganz besonders gut, welches heißt: „Die Gelehrten sind oft die Verkehrten." Büchergelehrsamkeit hatte er viel mehr als Bonin, aber jedwede kriegerische Praxis, außer dem persönlichen Mut, fehlte diesem alten Herrn ganz. Als die von Bonin geschaffenen Bataillone und Regimenter ihm zum ersten Male vorgeführt wurden, war ich selbst Zeuge davon, wie ihn seine ganze Bewunderung zu der Äußerung brachte, diese Truppe könne nicht leicht besser sein. „Ganz wie reguläre, kriegsgewohnte Truppen!" war sein gewöhnlicher Ausruf. Nichts desto weniger bestand sein erstes Unternehmen in einer gänzlichen Umwandlung der Infanterie, welche die nachteiligsten Folgen hatte. Wie schwankend der gute Mann aber in seinen Befehlen war, habe ich selbst am klarsten erfahren. Als ich mich nämlich bei dem neuen kommandierenden General als Kommandeur der Kavalleriebrigade gemeldet hatte, sprach er sich gleich folgendermaßen gegen mich aus: „Ich werde die Kavalleriebrigade auflösen und jeder Infanteriebrigade zwei Schwadronen zuteilen, dann können Sie die 5. Infanteriebrigade kommandieren und zwei Schwadronen in Reserve bleiben." Die Kavalleriebrigade nämlich war 12 Schwadronen stark. Darauf erklärte ich ihm, daß ich nicht die Fähigkeit besäße, eine kombinierte Brigade zu

„System der Kriegführung" bekannt und erwarb sich durch seine Aufsätze über den russisch-polnischen Feldzug 1831 den Ruf eines bedeutenden Strategen. Als Generalmajor und königlicher Kommissar für die Provinz Posen im Frühjahr 1848, traf er in seiner Polenfreundlichkeit ganz verkehrte Maßnahmen, wurde aber von Friedrich Wilhelm IV. weiter mit diplomatischen Aufträgen z. B. in Frankreich und Italien betraut. Im April 1849 erhielt er als Generalleutnant den erbetenen Abschied. In Paris knüpfte Schleiden im Februar 1850 Verhandlungen mit ihm an; das Ergebnis war, daß Willisen am 9. April 1850 anstelle Bonins den Oberbefehl über die schleswig-holsteinische Armee übernahm. Nach den Mißerfolgen bei Idstedt, Missunde und Friedrichstadt erhielt er von der Statthalterschaft am 7. Dezember den erbetenen Abschied. Willisen blieb weiter schriftstellerisch tätig, zog nach längeren Reisen nach Dessau und starb am 25. Februar 1879. Vgl. Allgem. deutsche Biographie 43. Bd., S. 292 bis 296.

kommandieren, da meine Vergangenheit mir keine Gelegenheit geboten, mir die dazu nötigen Kenntnisse zu verschaffen. Außerdem bemerkte ich ihm, daß, wenn auch das kupierte Terrain in unserem Lande der Verwendung größerer Kavallerieabteilungen entgegenstände, eine solche Zersplitterung derselben gewiß die schädlichsten Folgen nach sich ziehen würde, namentlich in Bezug auf Disziplin und innere Ordnung usw. Dahingegen hätten periodische Detachierungen der Schwadronen an Infanteriebrigaden unter Bonin sich durchaus als praktisch erwiesen usw. Darauf ließ unser guter, gelehrter General sofort seinen ganzen Plan fallen, und es sollte alles beim alten bleiben. Nun aber fügte er noch die Frage hinzu, ob ich nicht die ganze Brigade künftig auf ein Glied rangieren könnte. Wie groß mein Erstaunen über diese Frage war, kann nur ein Offizier beurteilen, der in der Kavallerie gedient und wenigstens eine Schwadron kommandiert hat. Um indessen meinem General keine schroffe abweisende Antwort zu erteilen, besann ich mich einen Augenblick und erwiderte ganz bescheiden, daß ich wohl darüber gelesen hätte und daß es in verschiedenen Schriften empfohlen, aber in der Praxis als verwerflich befunden sei. Auch wüßte ich nicht, aus welchem Grunde wir die Front auf das Doppelte verlängern sollten, während es uns im ganzen an Kommandierenden fehlte, die mit der menschlichen Stimme sich Gehör verschaffen könnten. Als der General mir darauf als Grund angab, daß man dem Feind, welcher an Kavallerie uns weit überlegen sei, dadurch täuschen könnte, hatte ich Mühe, mich des Lachens zu erwehren, und konnte nur bemerken, daß die Dänen ganz genau die Stärke unserer Kavallerie kennten usw. Darauf wurde dieser Vorschlag beseitigt und die Kavallerie blieb von der Zeit an von allen Reorganisationsprojekten verschont. Die ganze erste Zusammenkunft mit Willisen machte auf mich einen sehr trüben Eindruck, während sie dem einzigen Zeugen dieses Zwiegesprächs, dem Major und Kommandeur des 2. schleswig-holsteinischen Dragonerregiment von Buchwaldt[1]),

[1]) Karl Aurel von Buchwaldt war 1848 beim Beginn der Erhebung Rittmeister a. D. und wurde am 26. März als Eskadronchef der 4. Eskadron im 2. Dragonerregiment wieder angestellt, am 27. Oktober zum Major

ein fast höhnisches Lächeln abzwang, sodaß ich mich veranlaßt fühlte, Buchwaldt zu bitten, den übrigen Offizieren gegenüber des eben erlebten Gesprächs nicht zu erwähnen, aus Furcht, unseren General bei dem Offizierkorps herabgesetzt zu sehen.

Mit vieler Not hatte die Statthalterschaft einen unabhängigen General gefunden, leider aber ohne den Rat der älteren Offiziere darüber zu vernehmen, sodaß ein Zweifel an seiner militärischen Tüchtigkeit von vornherein vorhanden war, der nicht durch die Nachrichten gehoben wurde, welche wir von den älteren preußischen Offizieren einholten, die früher unter Willisen gedient hatten. Sein größter Fehler war ein ewiges Schwanken in seinen Befehlen, daher ging auch die Schlacht bei Idstedt verloren. Hier zeigte sie sich aber doch in fast zu hohem Grade — ich meine in seinem Verhalten mir gegenüber — denn kaum hatte ich sein Zimmer verlassen, so ließ er nach Altona telegraphieren, der Oberst und Kommandeur des ersten schleswigholsteinischen Dragonerregiments, Hann von Weyhern, möge sogleich zu ihm kommen, um diesem dieselben Vorschläge wegen der Kavallerie zu machen, welche er mir gegenüber hatte fallen lassen. Als Hann von Weyhern mir in Gegenwart mehrerer Offiziere diese Kunde brachte, entstand ein sehr bezeichnendes Gelächter, und Hann von Weyhern beschloß sofort, wie die meisten Boninschen Offiziere vor ihm, die Armee und das Land zu verlassen. Hann von Weyhern war sehr beliebt und hat sich mir gegenüber als aufrichtiger Freund[1]) bewiesen und — warum sollte ich es nicht offen sagen — war mir in meiner

---

befördert und gleichzeitig zum interimistischen Kommandeur des 2. Dragonerregiments ernannt. Am 2. Februar 1849 zum wirklichen Regimentskommandeur ernannt, ward er am 11. Juli 1850 zum Oberstleutnant befördert und am 29. März 1851 bei der Auflösung der Armee verabschiedet. Vgl. Anciennitätsliste I 79, 149, 224 und II 130 und 224. von Buchwaldt war Besitzer des adeligen Gutes Neudorf, Großvater des jetzigen Besitzers.

[1]) Von diesem Freundschaftsverhältnis zeugt ein reger Briefwechsel zwischen Hann von Weyhern und von Jürsen-Bachmann. Als sich von Jürsen-Bachmann in den achtziger Jahren um die Nachzahlung der während der Jahre des Exils ausbleibenden Pension an die vormärzlichen Offiziere bemühte, hat ihn Hann von Weyhern freundlichst unterstützt, wie ein Brief Hanns vom 15. Oktober 1887 beweist.

sehr schweren Stellung eine wahre Stütze, da er bei dem vortrefflichsten Charakter eine seltene kriegerische Bildung besaß. Diese ging meinem alten Freund Buchwaldt fast gänzlich ab; begreiflich genug, da er es nur bis zum Sekondeleutnant gebracht, als er vor fast 20 Jahren das Gut seines Vaters übernahm. Wohl hatte ich einen vortrefflichen Menschen als Brigadeadjutanten; der war aber niemals Militär gewesen und konnte mir besonders nur als Sekretär nützen[1]).

Über diese erste Unterredung mit Willisen habe ich mir später viele sehr ernste Vorwürfe gemacht, und ich begreife mich heute noch in dieser Beziehung selber nicht. Nur meine Niedergeschlagenheit und der Mangel an richtiger Würdigung meiner Stellung, welche so lange eine untergeordnete gewesen war, hielt mich davon ab, meine Stimme gegen Willisen der Regierung gegenüber zu erheben.

Pflicht wäre es gewesen, den Statthaltern sofort den ganzen Inhalt meines Gesprächs mit von Willisen, sowie die Äußerungen derjenigen bewährten preußischen Offiziere, welche ihn kannten, offen mitzuteilen, besonders da der ebenso populäre als tüchtige Oberst von Zastrow[2]) geneigt war, das Oberkommando der schleswig-holsteinischen Armee zu übernehmen und demgemäß das preußische Dienstverhältnis aufzugeben.

Ein noch größeres Versehen aber hatte sich die Statthalterschaft zu Schulden kommen lassen, indem sie uns einen Führer einsetzte, ohne mit den älteren schleswig-holsteinischen Offizieren vorher Rücksprache genommen zu haben. Wäre dies geschehen, würde kein General berufen worden sein, der weder die Armee noch das Land kannte. Unser braver General Baudissin war als ältester Offizier der Armee bereit, sich unter Zastrows Befehl zu stellen, war aber mit der Wahl eines Fremden gewiß nicht einverstanden. Ob das Schicksal der Herzogtümer nach einer aller Wahrscheinlichkeit nach unter Zastrow gewonnenen Schlacht ein besseres geworden als nach der unter Willisen verlorenen

[1]) Gemeint ist Premierleutnant Ferdinand von Levetzow, der 1891 ein Buch veröffentlichte unter dem Titel „Aus den Erinnerungen eines schleswig-holsteinischen Offiziers“.

[2]) Vgl. S. 141, Anmerkung 1.

bei Idstedt, ist eine andere Frage. Nach dem Vorhergegangenen zu urteilen, wäre unser Geschick vielleicht noch trauriger geworden. Hatte uns die damalige jammervolle deutsche Politik doch nur immer Verlegenheiten und Rückzüge bereitet, weil man Schleswig-Holsteins Erhebung in einen Topf mit der Revolution von 1848 warf, welche zu unterdrücken das Ziel des Berliner Hofes war, der den Feind jeder freien Bewegung, den Kaiser Nikolaus, als Herrn und Meister betrachtete. Obgleich ich Willisen als einen wohlwollenden und gelehrten Herrn kannte, dem es gewiß niemals in den Sinn gekommen ist, die Herzogtümer zu verraten, wie manche meinen, so kam ich zu guter letzt doch persönlich mit ihm in einen Konflikt, der mich dazu zwang, meine Entlassung vor Auflösung der Armee nachzusuchen. Der ganze Hergang dabei beweist mir die enorme Schwäche unseres guten Generals. Da die Kavallerie während der sämtlichen drei Feldzüge im Verhältnisse zu den anderen Waffengattungen wenig Gelegenheit gefunden, sich in Gefechten hervorzutun, wie dies nicht allein bei den schleswig-holsteinischen, sondern auch bei der Kavallerie der verschiedenen Bundestruppen der Fall gewesen war, so wurde es in gewissen Kreisen üblich, ungünstige Urteile über uns zu fällen, und Leute in der Umgebung Willisens fanden es nötig auszusprechen, daß die Kavallerie sich hervortun müsse.

Zu dem Ende wurden mir allerhand ebenso vage als unnütze Vorschläge gemacht, die im besten Falle keinen anderen Erfolg haben konnten, als nach einem etwa errungenen kleinen Sieg wieder dieselbe Position einzunehmen, welche man vor dem beabsichtigten Coup inne hatte. Es lag hier also kein Eingreifen in einer Schlacht vor, wo wesentliche Verbesserung unserer sehr traurigen Lage hätte erzielt werden sollen, sondern lediglich eine Art Ehrenrettung, welche garnicht nötig war, da die Kavallerie anerkanntermaßen überall, wo sie gebraucht worden, ihre Schuldigkeit getan hatte und stets von dem besten Geist beseelt gewesen war. Ich spreche hier nämlich von dem letzten Akt in unserem großen Trauerspiel, als wir nach der Idstedter Schlacht hinter der Sorge und in und um Rendsburg Stellung genommen hatten.

Der Angriff auf Missunde, zu welchem Willisen sich hatte bewegen lassen, ohne ernstliche Maßregeln zu treffen, welche einen Sieg herbeiführen konnten, mißlang vollständig und kostete schwere Opfer. Friedrichstadt war in Feindes Hand, der nur auf die Übergabe der Armee zu warten schien, ohne irgend einen Angriff zu unternehmen. Wir lagen also vor Anker! Die Zeit wurde uns lang, und nun sollte die Kavallerie zu militärisch garnicht zu billigenden Unternehmungen gebraucht werden. Dazu wollte ich als Höchstkommandierender der Kavallerie nicht meine Zustimmung geben, wenn ich gefragt würde, teils um nicht eine Verantwortung zu übernehmen für ein Vornehmen, das ich nicht billigte, teils da ich es zu scheußlich fand, Menschen ganz zwecklos zu opfern. Ein anderes wäre es gewesen, wenn ein Befehl erteilt worden, dann hatte ich unbedingt Folge zu leisten, aber — dann auch keine Verantwortung. Mir wurde indessen von dem alten Obersten Freiherr von Breidbach-Bürresheim[1]), einem Mann, der sich sehr für unsere Sache interessierte und Schwager von Gagern war, oft zugesetzt, wenn er vom Generalkommando ins Kantonnement zu mir kam, ich möchte ihm doch gestatten, einen Coup mit einigen Schwadronen auszuführen. Etwas Eitelkeit mag zu Grunde gelegen haben, da er keine Gelegenheit gefunden hatte, sich namhaft hervorzutun. Kurz, ich konnte seinen ewigen Bitten nicht mehr widerstehen und gab meine Genehmigung zu einem Plan, den er dem kommandierenden General vorgeschlagen und mit ihm besprochen hatte. Der ganze Plan war übrigens so unsinnig, daß gewiß Willisen selbst kaum seine Genehmigung wird gegeben haben, sondern es ist vielmehr anzunehmen, daß er mit unserem damaligen Chef des Generalstabs, Oberst von der Tann, verabredet worden. Der sonst so vortreffliche Tann[2]),

[1]) Oberst Freiherr von Breidbach-Bürresheim gen. von Riedt erscheint in der Anciennitätsliste von 1850 als dem Armeekommando attachiert. Am 4. Oktober 1850 wird er als Brigademajor zur Kavalleriebrigade versetzt und am 29. März 1851 bei der Auflösung der Armee, seit dem 21. November wieder dem Armeekommando aggregiert, verabschiedet. Vgl. Anciennitätsliste II, S. 9, 166, 180, 192 und 224.

[2]) Der bekannte bayrische General der Infanterie Ludwig Freiherr von und zu der Tann-Rathsamhausen (1815—1881), der 1848 als Major

der alles für die Herzogtümer einsetzte, war gewiß einer der kühnsten Offiziere, aber zum Chef des Generalstabs nicht geeignet. Man beurteile selbst den entworfenen Plan! Bei Sorgbrück standen unsere äußersten Vorposten. Das Dorf Kropp auf dem Wege nach Schleswig war gewöhnlich des Tages von dänischer Kavallerie und Jägern besetzt, während unsere Patrouillen nachts bis dahin gingen, um Kundschaft einzuziehen. Um nun die am Tage dort postierten feindlichen Detachements aufzuheben, wollte Breidbach mit zwei Schwadronen bei Sorgbrück über die Sorge gehen, gleich westlich längs derselben vorrücken und dann durch ein angeblich passierbares Moor nordwestlich Kropp den Feind umgehen, um dem darin postierten Feind den Rückzug abzuschneiden und ihn aufzuheben. Da ich nun die ganze Gegend seit 30 Jahren genau kannte, erklärte ich gleich, das Moor sei unpassierbar, und da es hierauf basiert war, auch das ganze Unternehmen für unausführbar. Als mir indessen erwidert wurde, daß ein aus der Gegend bereits engagierter Wegweiser gefunden worden, welcher die Führung zu übernehmen bereit sei, gab ich nicht ohne großen Widerwillen meine Einwilligung. Um nun möglichst selbst als Zeuge des Unternehmens besonderem Unglück vorzubeugen, begab ich mich bald nach Abmarsch der Expedition mit dem Kommandeur des 2. Regiments, dem Oberstleutnant von Buchwaldt[1]), allein von unseren beiden Ordonnanzen gefolgt, auf den nächsten Weg nach der Gegend von Kropp. Wir konnten nun fast die ganze Gegend übersehen, nur nicht das Moor, durch welches das Detachement marschierte. Kropp war vom Feind besetzt, sodaß wir auf den Ausfall sehr gespannt waren, besonders da meine

---

an der Spitze eines Freikorps am 7. Juni 1848 die Dänen in dem Gefecht bei Hoptrup schlug, im Herbst des Jahres in seine Stellung als Flügeladjutant nach Bayern zurückkehrte. Im Jahre 1849 hatte von der Tann, Oberstleutnant und Generalstabschef der 1. Division der Bundestruppen, Anteil an dem siegreichen Gefecht bei Düppel am 13. April. Zum dritten Male focht er für Schleswig-Holstein vom 13. Juli bis zum 5. November 1850 und war während dieser Zeit Chef des Generalstabes der Armee. Vgl. Anciennitätsliste II, S. 133 und 206 sowie Allgem. deutsche Biographie 37, Seite 373 ff.

[1]) Vgl. Seite 145, Anmerkung 1.

Ordonnanz, auf ihrem Pferd stehend, Dragoner westlich von Kropp entdeckte und wir natürlich glaubten, daß es die unsrigen waren. Kurz nachdem kam indessen in schnellster Gangart ein Dragoner von Sorgbrück mit der Meldung zu uns, daß dänische Kavallerie auf der Chaussee gegen Sorgbrück vorrücke, wir also schnell zurück müßten, wenn uns der Weg nicht abgeschnitten werden sollte. Unsere guten Pferde retteten uns so eben vor der Gefangenschaft, denn kurz vor der Brücke empfingen wir bereits Karabinerschüsse des Feindes, der uns schnell verfolgte, bei Sorgbrück, welches stark besetzt war, aber wieder kehren mußte. Von Oberst von Breidbachs Geschick hatte ich nichts erfahren, weshalb ich sehr fürchtete, daß wir eine Schlappe erlitten, die wir ehrlich verdient hätten. Dem war indessen glücklicherweise nicht so. Auf dem Wege nach Lohe[1]) kam mir der gute Oberst in ziemlich aufgeregter Stimmung entgegengeritten mit der Meldung, daß er soeben mit großer Not das Detachement gerettet hätte. Kaum hatte man das Moor zu zweien zu passieren gesucht, als die Pferde fast bis zum Bauch einsanken und namentlich des Obersten vortreffliches Pferd so tief, daß man es mit Fouragierstricken kaum herausziehen konnte. Daß die dänischen Jäger, welche das Moor besetzt hielten, diese ganze Kalamität ruhig mit ansahen, ohne einen Schuß zu tun, war der alleinige Grund, daß nicht beide Schwadronen aufgerieben wurden. Wahrscheinlich werden wir für Dänen angesehen worden sein.

Daß die Expedition mißlang, war ein trauriger Triumph für mich und hatte doch das Gute, daß mir künftig so leichtfertige, durchaus unnütze Vorschläge vom Generalkommando nicht mehr gemacht wurden. Dafür mußte es sich die Kavallerie aber auch gefallen lassen, wenn behauptet wurde, diese Waffe habe ihr Leben versichert. Lieber trage ich indessen diese unverdiente Beschuldigung, als aus purer Windbeutelei das Leben der mir untergebenen Mannschaft ohne irgendwelchen Zweck aufs Spiel gesetzt zu haben. Da die Kavallerie der verschiedenen Bundeskontingente, welche im schleswig-holsteinischen Kriege verwandt

[1]) 3 km südlich von Sorgbrück.

wurden, durchaus nicht mehr geleistet hatte als die unsrige, wofür der Grund lediglich in unseren Terrainverhältnissen lag, so hatten auch die fremden Offiziere, welche in der Kavallerie dienten, nicht soviel Gelegenheit sich auszuzeichnen wie die der Infanterie und Artillerie. Nun waren aber die meisten preußischen Offiziere sowie auch unser nassauischer Oberst hauptsächlich deshalb eingetreten, um einen guten kriegerischen Ruf mit nach Hause bringen zu können. Wenn aber Willisen nun keine Schlacht mehr liefern wollte, die Kavallerie bei derselben, auch unter Bonin, wenig gebraucht wurde, so spekulierte man auf allerhand Coups, welche selbst im günstigsten Fall nur zur Renommage, keineswegs aber zur Erreichung eines vorgesteckten ernstlichen Ziels hätten dienen können [1]).

Von dieser Zeit aber, wo ich meine Meinung ebenso deutlich als fest ausgesprochen hatte, kam ich immer mehr in ein schiefes Verhältnis zu Willisen, der die große Schwäche hatte, jeden Menschen anzuhören, ohne selbst zu einem festen Entschluß zu kommen. Willisen wollte nur immer fremde Offiziere, welche nun am Schluß der Tragödie noch eine Rolle spielen wollten, in meiner Brigade anstellen, ohne daß ein Bedürfnis dafür vorlag.

Dem widersetzte ich mich aufs entschiedenste, teils weil in der Kavallerie kein Mangel an Offizieren bestand, hauptsächlich aber aus Furcht, sehr zweideutige Subjekte in mein Offizierkorps eingestellt zu sehen, welche endlich noch dem Lande, ohne jegliches Verdienst um dasselbe sich erworben zu haben, nur eine Last werden würden. Willisen konnte meine Gründe nicht widerlegen, nahm mir aber meine Zähigkeit übel und konnte es dennoch nicht unterlassen, ohne mein Wissen noch einige ganz überflüssige Offiziere bei der Kavallerie anzustellen. Ich

---

[1]) In Lüders „Denkwürdigkeiten zur neuesten Schleswig-Holsteinischen Geschichte" Bd. IV, S. 67 werde ich in einer Anmerkung getadelt wegen Mangels an Unternehmungsgeist. Das obige gibt den wahren Grund an. Diesen Sommer 1877 hatte ich Besuch von dem damaligen Rittmeister Schaumann, jetzigen Oberstleutnant und Bezirkskommandeur, welcher die unsinnige Geschichte, bei welcher er eine Schwadron kommandierte, mit allerlei ironischen Randglossen mir erzählte. (F.-B.)

will hier nur drei nennen, um den Beweis zu liefern, wie das Regiment unter unserem schwachen Willisen geführt wurde.

1. Ein badischer Leutnant Nieser[1]) wurde zum Rittmeister in der Kavallerie ernannt und sogleich der Avantgarde als Adjutant beigegeben, ohne jemals mir vorgestellt worden zu sein, sodaß ich ihn auch niemals zu sehen bekommen.

2. Ebenfalls wurde ein badischer Leutnant Gramm[2]) ohne weiteres im 1. Dragonerregiment angestellt, wo er im Kantonnement bei Rendsburg den preußischen Fähnrich von Rohr zwingen wollte, sich mit ihm zu schlagen, und als dieser das Duell nicht annehmen wollte, weil nach preußischen Gesetzen ein Fähnrich sich nicht mit einem Offizier duellieren darf, erstach Gramm ohne weiteres den Fähnrich Rohr. Die beiden waren sehr befreundet gewesen, gerieten über eine geringfügige Sache in Streit, worin Rohr — Sohn eines preußischen Generals von Rohr — sich durchaus als gutmütiger Kamerad gezeigt. Er hatte im Scherz gesagt, daß ein preußischer Fähnrich höher stände als ein badischer Leutnant. Gramm zeigte keine Reue über diese scheußliche Mordtat. Ich ließ ihn nach Rendsburg transportieren, wo er vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollte. Man setzte die Untersuchung sehr lange aus, und Willisen war so schwach, daß er den Arrest dieses Mörders dahin erleichterte, daß er in der Festung sich frei bewegen und mittags im Hotel mit den Kameraden gemeinschaftlich essen konnte. Bei einem Gespräch mit einem Jägeroffizier geriet Gramm wieder in Zorn, sprang

[1]) Nach der Anciennitätsliste II 148 wird der großherzoglich badische Premierleutnant a. D. Nieser am 5. August 1850 unter Beförderung zum Rittmeister als Volontäroffizier in der Adjutantur angestellt und zur Dienstleistung bei der Avantgardenbrigade kommandiert. Verabschiedet wird Rittmeister Nieser, aggregiert dem 1. Dragonerregiment, am 15. Januar 1851. Vgl. a. a. O. S. 207.

[2]) Nach der Anciennitätsliste II 142 und 161 wird am 28. Juli 1850 der großherzoglich badische Premierleutnant der Kavallerie a. D. Gramm zunächst in dieser Charge als Volontäroffizier provisorisch im 8. Infanteriebataillon angestellt, dann wird am 5. September Gramm, Sekondeleutnant vom 8. Infanteriebataillon, ins 1. Dragonerregiment versetzt. von Rohr, königlich preußischer Portepee-Fähnrich a. D., war in dieser Charge am 11. August 1850 im 1. Dragonerregiment angestellt worden. Vgl. a. a. O. II, Seite 152.

auf, ergriff einen Säbel und versetzte dem Jägeroffizier einen scharfen Hieb über das Gesicht. Als der Arrest jetzt verschärft werden und gleich Standgericht gehalten werden sollte, war Gramm verschwunden, und kein Mensch weiß, wo dieser boshafte, rohe Mensch geblieben ist.

3. Dies dritte Beispiel der sonderbaren Wirtschaft in Willisens Generalkommando hat einen mehr komischen als tragischen Anstrich. Als ich nämlich eines Tages unsere Vorposten bei Sorgbrück mit meinem Adjutanten inspiziert hatte, begegnete uns auf der Chaussee nach Rendsburg ein Dragoner in voller Karriere und ritt, ohne militärisch zu grüßen und auch nur Notiz von mir zu nehmen, an uns vorbei. Ich ließ ihn sogleich durch meinen Adjutanten einholen und zu mir führen, damit er über sein unmilitärisches Benehmen zur Rechenschaft gezogen werde. Auf meine Frage, weshalb er hier in voller Uniform wie ein Wahnsinniger herumritte, erhielt ich die sehr naive Antwort im bayrischen Dialekt: „I reit halt n bißel Karriere herum zu meinem Vergnügen." Der fremde Dialekt und der unordentliche Anzug überzeugte mich gleich, daß dies kein schleswig-holsteinischer Dragoner sei. Sein Name, den ich mir erbat, war Cludius[1]). Da nun gesetzlich kein Dragoner in meine Brigade eingereiht werden konnte, ohne daß mir eine Kunde davon gegeben, fragte ich gleich schriftlich vor, wie es mit der Anstellung dieses Menschen eigentlich zusammenhänge. In höflicher Weise erhielt ich die Antwort, es sei vergessen, der Brigade die Anzeige zu machen, daß Herr Cludius, ein reicher Jüngling aus Bayern, als Volontär eingetreten sei. Dieser Jüngling war nun aber sehr häufig betrunken, hatte weder militärische Disziplin noch irgendwelche Ausbildung als Dragoner empfangen und tat nur Dienste bei dem Generalkommando als Ordonnanz. Nichtsdestoweniger ließ Willisen ihn sehr bald zum Offizier avancieren ganz gegen das Gesetz, wonach jeder

[1]) Aus der Anciennitätsliste II 167 und 211 geht hervor, daß am 10. Oktober 1850 Cludius, Volontär, zum Sekondeleutnant von der Armee befördert und zur Dienstleistung als Ordonnanzoffizier beim Stabe des Armeekommandos kommandiert wurde, mit der Uniform der Kavallerie, und daß ihm am 1. Februar 1851 der Abschied erteilt worden ist.

Avantageur ganz nach preußischem Gesetz erst längere Zeit als Gemeiner und Unteroffizier dienen mußte und nur dann zum Offizier avancieren konnte, nachdem das Offizierkorps ihn für geeignet gefunden, ihn als Kameraden ins Regiment aufzunehmen. Da Seigneur Cludius sich aber nun fast täglich in einer Weise benahm, welche kein Offizier billigen konnte, und ich mich besonders gekränkt fühlte, ein solches Mitglied in mein sonst so ehrenhaftes Offizierkorps aufgenommen zu sehen, begab ich mich persönlich zu Willisen, um ihn ganz offen auf den ganzen gesetzwidrigen Hergang dieser Anstellung aufmerksam zu machen und zugleich die Bitte auszusprechen, daß Cludius entlassen werden möge, da er unsere Uniform durch sein Betragen schädige. Darauf erhielt ich die naive Antwort, daß man ihm eine Phantasieuniform geben wolle, er sei ein reicher Mann, der Schleswig-Holstein Opfer brächte usw. Gegen diese Narrenspossen konnte ich nichts einwenden, sondern verließ unseren General mit einem eigentümlichen Lächeln. Im Kantonnement angekommen, wurde ich aber doch bitter und trübe gestimmt, da mir immer klarer wurde, in wie unfähige Hände wir geraten waren. Das Traurigste von allem war aber, daß Cludius ein Schützling unseres braven von der Tann war, welcher leider Chef unseres Generalstabes war. 14 Tage nachdem wurde Cludius übrigens Hals über Kopf über die Grenze gejagt.

Mir verursachten Willisens prinziplose Befehle viel Ärger und Verdruß, sodaß der letzte mir vom Generalkommando zugekommene Befehl mich bewog, sofort meine Entlassung nachzusuchen. Zwei in meiner Brigade erledigte Offiziersstellen hatten mir Veranlassung gegeben, zwei Leutnants zum Schwadronschef in Vorschlag zu bringen. Willisen genehmigte meinen Vorschlag unter der Bedingung, daß beide Leutnants während vier Wochen das Kommando der vakanten Schwadron übernehmen sollten, um dann bei einer Besichtigung den Beweis ihrer taktischen Fähigkeit zu führen. Nachdem dieser Beweis zur größten Zufriedenheit geführt worden und ich mich meinen Offizieren gegenüber schon längst dahin ausgesprochen, daß kein Zweifel an ihrem Avancement sei, wurde mit einem Male einer der jüngsten Premierleutnants, welcher anfangs des Krieges als Volontär

eingetreten, zum Schwadronschef ernannt[1]). Er hatte Gelegenheit gehabt, kleine Coups mit Mut und Geschick auszuführen, erklärte mir aber selbst, daß er sich als Schwadronschef keineswegs mit dem vorgeschlagenen Offizier messen könne und daß die Sache selbst ihm unangenehm sei. Da ich nun vor der ganzen Brigade kompromittiert worden, meine Stellung mir nur schwere Pflichten auferlegte und gar keine Rechte einräumte, so trug ich kein Bedenken, sofort meine Entlassung zu erbitten, besonders da die Feindseligkeiten schon beendigt und nur der letzte Teil des Trauerspiels, die Auflösung der Armee, noch nach war. Die betreffende Korrespondenz mit Willisen wird man unter meinen Papieren finden und dann selbst beurteilen können, inwiefern ich nach Pflicht und Ehre gehandelt habe[2]).

Was nun eintrat, hat die Geschichte hinlänglich verzeichnet. Ich meine die Pazifikation der Herzogtümer, ihre von Seiten der deutschen Großmächte auf unbegreifliche Weise durch ihre Kommissare geschehene, wehrlose Überlieferung an Dänemark. Wie viele Tränen, wie viel Blut war hier geflossen in dem einzigen deutschen Lande, wo die konservative Partei obenauf geblieben, wo nur für altverbrieftes Recht gekämpft worden! Wir standen den wühlerischen Demagogen Dänemarks gegen-

---

[1]) Gemeint ist der Premierleutnant Hanssen vom 2. Dragonerregiment, der erst am 2. April 1850 zum Premierleutnant befördert worden war. Hanssen wurde am 27. März 1848 als Offizieraspirant im 2. Dragonerregiment angestellt und am 13. Juni desselben Jahres zum Leutnant befördert. Vgl. Anciennitätsliste II 103, I 81 und 95. Es heißt a. a. O. II 172 vom 26. Oktober 1850: „Hanssen, Premierleutnant vom 2. Dragonerregiment, wegen der schon vielfach, besonders aber bei dem Kavalleriegefecht am 24. d. M. an den Tag gelegten Bravour, zum Rittmeister befördert und als Eskadronchef ins 1. Dragonerregiment versetzt." Das hier erwähnte Gefecht fand zwischen Kropp und Mielberg statt, der schleswig-holsteinische Dragonermajor von Matheson sollte mit vier Schwadronen und sechs Kanonen über Kropp und Groß-Rheide rekognoszieren. Vgl. Dänisches Generalstabswerk III, S. 1314 bis 1316. Vgl. über Hanssen auch Lüders Denkwürdigkeiten IV, S. 231.

[2]) Oberst von Fürsen-Bachmann wurde am 11. November 1850 zum Chef des gesamten Remontewesens der Armee ernannt, während die Kommandostelle der Brigade bis auf weiteres unbesetzt blieb. Vgl. Anciennitätsliste II, S. 179.

über, welche ganz dieselben Ziele verfolgten, welche die Berliner Barrikadenhelden vor Augen hatten und dahin führten, daß der schwache König Friedrich Wilhelm IV. entblößten Hauptes die Leichenschau[1]) halten mußte. Nichtsdestoweniger kamen die treuen, konservativen Schleswig-Holsteiner zum Schluß in eine Kategorie mit diesen Helden und mußten als Aufrührer von 1848 bestraft werden. Doch ich will nicht politische Landesgeschichte, sondern nur schreiben, was ich selbst erlebte.

Obgleich Holstein vorläufig noch nicht an Dänemark zurückgegeben wurde, sondern noch unterm Schutz der deutschen Großmächte blieb und eine gemischte Regierung von Deutschen und Dänen unter dem Namen „Obere Zivilbehörde[2])“ eingesetzt wurde, war doch in der Pazifikationsakte den sogenannten vormärzlichen dänischen Offizieren, wozu ich gehörte, nur dann der fernere Aufenthalt in den Herzogtümern gestattet, wenn sie sich vor einem dänischen Kriegsgericht erst ihr Urteil über ihr Benehmen seit dem 24. März 1848 hatten geben lassen. Da ein dänisches Kriegsgericht ein feindliches für uns war, konnte kein Zweifel an unserer Verurteilung bestehen, weshalb sich denn auch nur zwei alte Kameraden demselben stellten, während die übrigen sich als expatriiert (landesverwiesen) betrachteten. Oberst von Schütz[3]) von der Artillerie und Major von Wasmer[4]) von der Infanterie waren die Unglücklichen,

---

[1]) Über die im Barrikadenkampfe gefallenen revolutionären Kämpfer. (F.-B.)

[2]) Mitglieder dieser „Oberen Zivilbehörde“ für Holstein waren Baron Blome, Baron Heintze, Heinzelmann, Malmroes und Prehn. Vgl. Godt, Geschichte Schleswig-Holsteins 1848—1888, S. 154.

[3]) von Schütz war am 24. März 1848 Major im 2. Artillerieregiment, wurde am 25. März zum Kommandeur des schleswig-holsteinischen Artillerieregiments ernannt, am 1. Juli zum Oberstleutnant befördert und am 13. Dezember 1848 als Oberst mit einer noch näher zu bestimmenden Pension verabschiedet. Vgl. Anciennitätsliste I, S. 5, 48, 76, 97 und 131.

[4]) von Wasmer, früher Hauptmann im ehemaligen oldenburgischen Infanterieregiment, wurde am 26. März 1848 zum Führer des 3. Freikorps, am 3. Juni nach der Auflösung dieses Korps unter Beförderung zum Major zum Kommandeur des 5. Infanteriebataillons, am 6. August des 1. Infanteriebataillons ernannt, und am 21. April 1849 wurde ihm der erbetene Abschied mit Pension bewilligt. Vgl. Anciennitätsliste I, S. 9, 78, 94 und 105.

welche sich im Gefühle unseres Rechtes dem Kriegsgericht stellten. Ersterer wurde zum Tode verurteilt, aber mit lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt, wenn man dies eine Begnadigung nennen will. Schütz wurde demnächst nach dem Viborger[1]) Zuchthaus transportiert, nachdem ihm die Haare wie einem gemeinen Verbrecher geschoren und Sträflingskleider und Ketten angelegt worden. Später verwandelte man die Strafe in lebenslänglichen Festungsarrest auf der Insel Bornholm[2]). Major von Wasmer, welcher schon vor 1848 verabschiedet worden, aber an dem Krieg gegen Dänemark rühmlichst teilgenommen, wurde zu lebenslänglichem Festungsarrest verurteilt, aber einige Jahre nachdem vom König Friedrich VII. begnadigt. Als Wasmer nun in ziemlich ärmlicher Kleidung den König in Kopenhagen aufsuchte, ging er zu dessen Generaladjutanten von Schöller[3]), welcher sein Duzbruder war und ihm sogleich Audienz verschaffte. Wie Wasmer dabei auf seinen ärmlichen Anzug hinwies, erhielt er die Antwort, daß er sich nicht genieren solle, sondern dem König sich vorstellen könne, wie er wäre. Wasmer dankte dem König für die Begnadigung, bemerkte aber freimütig dabei, daß seine lebenslängliche Haft jetzt eigentlich in eine lebenslängliche Hungerstrafe verwandelt sei, denn er besäße nichts, als worin Se. Majestät ihn jetzt sähe.

Der König nahm zwei Rollen mit je 50 Spezies, also zusammen 200 dänische Taler, drückte Wasmer diese in die Hand mit den tröstenden Worten: „Da haben Sie ein wenig Reisegeld nach Deutschland, mein alter Wasmer, ich denke, Scheel wird wohl dafür sorgen, daß Sie eine kleine Pension bekommen.“ Scheel, der Minister von Holstein war, sorgte aber dafür, daß

---

[1]) Viborg liegt in Nordjütland etwa 40 km westlich von Randers.

[2]) Nach einigen Jahren vom König begnadigt. Früher konnte dieser es wegen seines demagogischen Ministeriums nicht. (F.-B.)

[3]) Thomas Georg Schöller (1793—1863) war 1834 in seiner Stellung als Stabskapitän des jütischen Generalkommandos mit dem damaligen dänischen Kronprinzen Friedrich bekannt geworden und wurde 1848, nachdem Friedrich VII. den Thron bestiegen hatte, dessen Generaladjutant. Von 1856 bis 1863 stand er als kommandierender General an der Spitze des 3. Generalkommando-Distrikts Holstein-Lauenburg und starb in Kiel. Vgl. Dansk biogr. Lexikon XV, 431 bis 433.

Wasmer keine Pension bekam, und bewies, wie dies seit dem 24. März überall klar an den Tag kam, daß der König eine gekrönte Null war. Ich habe diese ganze Mitteilung aus des braven Wasmers eigenem Munde.

Mein ältester Kamerad und Freund, der Oberst Cäsar du Plat[1]), ein geborener Däne, hatte sich unserer gerechten Sache angeschlossen, welche er als Major im Generalstabe der Herzogtümer stets energisch vertreten hatte. Er wollte sich jetzt im Gefühle seines Rechts durchaus dem dänischen Kriegsgericht stellen. In der Überzeugung, daß es sein Tod sein würde, besonders da er geborener Däne, ging ich sogleich zu unserem edlen Statthalter, dem Grafen Fritz Reventlou, der zugleich Jurist war, um seine Ansicht zu vernehmen. Die erfuhr ich sogleich, indem der Statthalter mir folgende Worte sagte: „Unser tapferer General Baudissin will sich auch stellen; ich habe ihn aber mit Mühe überzeugt, daß in Dänemark für uns kein Recht zu finden ist, und Ihnen rate ich, sogleich zu du Plat zu reisen, um ihm den Unsinn aus dem Kopf zu reden." Du Plat war in Rendsburg bei dem Kriegsdepartement, dessen Seele er war, beschäftigt. Nur weil der Fluch seiner alten Eltern darauf stand, hatte er sich ihnen gegenüber verpflichtet, nicht mit der Waffe in der Hand gegen Dänemark zu kämpfen. Es war dies ein großer Schade für uns, da du Plat der einzige fachkundige Generalstabsoffizier in den Herzogtümern war. Er war außerdem lange Adjutant des Prinzen von Noer gewesen und zugleich der einzige, welcher soviel Einfluß auf diesen unkundigen kommandierenden General gehabt hätte, um etwaigen unsinnigen Befehlen vorzubeugen. Ich nahm du Plat gleich mit nach Kiel, wo ihm die Sache vom Statthalter klar gemacht wurde. Er siedelte mit Familie nach Hamburg über, was ich und einige der alten Kameraden auch taten, während mehrere noch in Holstein während des Jahres 1851 verblieben, da ihr Aufenthalt durch die Besetzung Holsteins seitens der deutschen Großmächte gesichert war. Am 28. Januar 1851 waren die vormärzlichen Offiziere durch eine Verfügung aus Kopenhagen als von der

[1]) Vgl. S. 45, Anm. 1 und die anerkennenden Worte von Lüders, a. a. O. I, S. 53 f.

Amnestie ausgeschlossen bezeichnet und ein Jahr später, als die Truppen der deutschen Großmächte Holstein verließen, genötigt, ihr Vaterland zu verlassen, wenn sie nicht geneigt waren, sich einer schimpflichen Behandlung auszusetzen, wie sie Wasmer und Schütz hatten erfahren müssen. Von der Amnestie waren auch einige der hervorragendsten Patrioten des Zivilstandes ausgeschlossen, alle Beamten aber, welche sich zur Sache ihres Vaterlandes gehalten hatten und nicht hinreichendes Privatvermögen hatten, buchstäblich brotlos gemacht. Bemerkenswert ist dabei, daß gegen frühere Zivilbeamte schärfer vorgegangen wurde als gegen Offiziere, welche früher in der dänischen Armee gedient und während drei Jahre den Krieg gegen Dänemark mitgemacht hatten; so hielt man sich z. B. bei allen früheren Hebungsbeamten, welche ihren etwaigen Kassenbehalt Schleswig-Holstein hatten zugute kommen lassen, an ihr Privatvermögen; ja selbst das Vermögen des früheren Amtmanns Hansen[1]) in Tondern, welcher mit Hebungen nichts zu tun gehabt hatte, wurde ganz mit Beschlag belegt, während kein Offizier, der z. B. Löhnungsgelder, Fourage und wertvolles Kriegsmaterial in Händen gehabt und der provisorischen Regierung zur Verfügung gestellt hatte, nur auch zu irgendwelchem Ersatz angehalten wurde. Der Grund zu dieser offenbaren Parteilichkeit lag in den Bedingungen, welche die Großmächte bei Übergabe des Landes in Feindeshand Dänemark gestellt hatten. Die damalige preußische Regierung soll Mühe gehabt haben, Österreich begreiflich zu machen, wie groß die Schande gewesen wäre, Offiziere, welche von preußischen Offizieren kommandiert und teilweise selbst preußische Offiziere unter ihrem Kommando gehabt hatten, an den Bettelstab gebracht zu sehen, nachdem sie für eine und dieselbe Sache miteinander gefochten hatten. Es war dies eine um so geringere Begünstigung, da nur drei der exilierten Offiziere überhaupt Privatvermögen hatten und die gesetzlich den entlassenen schleswig-holsteinischen

---

[1]) Amtmann und Oberdeichgraf Andreas Hansen in Tondern war der Nachfolger des Kammerherrn Friedrich Christian von Krogh. Vgl. Staatshandbuch für die Herzogtümer auf das Jahr 1849 S. 69 und Kgl. Dänischer Hof- und Staatskalender für 1848 S. 454.

Offizieren zuständige Pension, wofür eine bestimmte Summe in die Pazifikationsakte ausgeworfen worden, einfach von Dänemark zurückgehalten wurde. Das große Deutschland war damals so ohnmächtig, daß es kein Mittel besaß, das kleine Dänemark zur Erfüllung seiner Pflicht zu zwingen.

Vierter Abschnitt.

In der Verbannung (1851—1864).

Die Not unter den Exilierten wurde jetzt sehr groß, wenn auch in der ersten Zeit Unterstützungskomitees, die sich bildeten, segensreich für viele Notleidende wirkten. Wie drückend aber die Lage jedes ehrliebenden Offiziers war, der nun von Almosen leben mußte, wird jeder denkende Mensch leicht begreifen. Hamburg wurde Zufluchtsort der meisten Offiziere und Zivil- und Kirchenbeamten, und diese patriotische Weltstadt hat ihren bekannten Wohltätigkeitssinn auch hier wieder bewährt. Dennoch lag es in der Natur der Sache, daß jeder selbst bemüht sein mußte, sein Brot zu erwerben, weshalb denn allerhand verschiedene Erwerbszweige ergriffen wurden, als z. B. Unterricht in technischen und mathematischen oder gymnastischen Zweigen, Abschreiben von Noten, Abzeichnen von Stickmustern, Korrespondenz für bestimmte Zeitungen; auch widmeten sich einige dem Handelsstande. Überall kam man in Hamburg solchen Unternehmungen mit großer Bereitwilligkeit entgegen. Mein alter Freund du Plat legte mit vielem Erfolg ein Institut von Kostgängern aus dem reichen Kaufmannsstand an, durch welches er während 13 voller Jahre sein gutes Auskommen für sich und seine Familie fand. Für viele andere ging es aber sehr schwer; so habe ich einen tapferen Oberstleutnant gekannt, der, als ich ihn in seinem kleinen Häuschen auf der Sternschanze besuchte, selbst den Eimer des für seine Familie nötigen Wassers nach der Etage hinaufschleppte. Als ich meine Verwunderung darüber aussprach, erhielt ich die Antwort: „Ja, mein lieber Oberst, soweit bin ich nun gekommen, daß ich täglich das schmutzige Wasser herunter und reines wieder hinauftragen muß."

Er hatte Frau und vier Kinder. Es waren aber damals unter den Kaufleuten Hamburgs Männer, die nicht Krämerseelen hatten, sondern in jeder Beziehung viel höher standen an wahrem Seelenadel, als manch gekröntes Haupt. Um nur ein Beispiel anzuführen von wahrem Großmut und Menschenliebe, sei hier eingeschaltet, was ich selbst erlebt habe.

Eines Tages kamen zwei Männer in einer Droschke zu mir, wovon der eine in unserer Armee Feldapotheker gewesen war und mich daher kannte. Dieser stellte mir einen Fremden vor, der mich bat, eine erkleckliche Summe, ich glaube 1000 ℔, von ihm in Empfang zu nehmen, um sie beliebig unter meinen notleidenden Kameraden zu verteilen. Den Namen des Gebers könne er mir nicht sagen, auch wolle er keine Quittung haben, da er sein ganzes Vertrauen in mich setze, es nach bester Einsicht zu verteilen. Auf meine Bemerkung, wie eine größere Summe mehr dazu geeignet sei, einer oder zwei Familien reelle Hilfe zu leisten, als wenn man jedem nur ein kleines Sümmchen zuteile, stimmte er mir ganz bei, und so habe ich sie nur in zwei Teilen zur Ausgabe gebracht und damit Gutes gestiftet im vollsten Sinne des Wortes. Als wir endlich im Herbst 1864 wieder nach unserem lieben alten Schleswig übersiedeln konnten, erfuhr ich mit vieler Mühe, daß es der reiche Kaufmann Siemssen[1]), welcher großen Handel auf Indien trieb, gewesen sei, der sich auf so edle Weise so freigebig gezeigt hatte. Von dessen Bruder, dem Dr. med. Siemssen, wurde mir indessen meine Bitte, dem Spender meinen persönlichen Dank abzustatten, nicht gewährt, und ich bat ihn, bei seinem Bruder der Dolmetscher unserer Gefühle sein zu wollen.

Jetzt muß ich indessen auf das Jahr 1851 zurückkommen, um bei unseren Familienerlebnissen, die der Zweck dieser Aufzeichnungen sind, wieder anzufangen. Als ich im Februar 1851 meine letzte Dienstobliegenheit mit der Rückgabe der Distriktspferde an die Besitzer in Neumünster und mit dem Verkauf der überzähligen Dienstpferde in Elmshorn ausgeführt hatte, ging ich

---

[1]) Nach dem Hamburger Adreßbuch für 1858 wird es C. L. Siemssen gewesen sein, in Firma „Richard Fürth & Siemssen". Hier wird auch sein Bruder H. J. Siemssen, Dr. med., als Arzt aufgeführt.

nach Kiel zurück, um meinen letzten Rapport zu machen. Darauf begab ich mich zum Kammerherrn von Heintze[1]), welcher Mitglied der sogenannten „Oberen Zivilbehörde", d. h. der von den Großmächten und Dänemark eingesetzten Regierung, war, welche den Übergang Schleswig-Holsteins unter dänische Oberherrschaft einzuleiten hatte. Er war unter den regierenden Herren mein ältester Bekannter, zu dem ich Vertrauen hatte, obgleich wir in der Politik nicht denselben Standpunkt hatten. Da alle Schleswig-Holsteiner, welche von der Amnestie ausgeschlossen worden, in Holstein unangefochten bleiben konnten, solange Österreichs und Preußens Truppen dieses Herzogtum besetzt hielten, ich aber nicht wissen konnte, wie lange dies dauern könne, fragte ich Heintze um Rat, was für mich zu tun das richtigere sei. Die Antwort lautete, wie ich sie mir gedacht hatte und eigentlich schon selbst hätte sagen können, nämlich: „Je eher, je lieber das Heimatsland verlassen!" Es war mir ein so schwerer Schritt, daß ich mich nicht ohne Sträuben dazu entschließen konnte. Darauf ging ich zu meinem alten Freund, dem Obergerichtsrat de Fontenay[2]), um seinen juristischen Rat wegen meiner Vermögensverhältnisse einzuholen. Die geheimen Artikel in der Pazifikationsakte, welche zwischen Dänemark und den deutschen Großmächten ausgemacht worden waren, waren mir nicht bekannt; deshalb konnte ich befürchten, daß mein in verschiedenen Landstellen hypothekarisch angelegtes Vermögen

---

[1]) Josias Friedrich Ernst Frhr. v. Heintze (1800—1867), bisher Amtmann der Ämter Bordesholm, Kronshagen und Kiel und schon 1848/49 während des Malmöer Waffenstillstandes Mitglied der sogenannten „gemeinsamen Regierung". Er starb, nachdem er von März 1852 bis 1855 wieder seinen Posten als Amtmann übernommen hatte, 1867 auf Niendorf. Vgl. Dansk biogr. Lexikon VII. S. 278. Vgl. auch S. 40, Anm. 2.

[2]) Christian Otto Michael le Sage de Fontenay, geb. 1801 in Tondern, studierte die Rechte, 1834 Mitglied des Obergerichts in Schleswig, 1847 Rat am schleswig-holstein-lauenburgischen Oberappellationsgericht in Kiel. Seine Tätigkeit an diesem Gericht wurde zweimal unterbrochen: 1850 bis 51 war de Fontenay interimistischer Departementschef unter der Statthalterschaft und von März 1864 bis September 1865 konstituierter Amtmann in Tondern. de Fontenay trat 1867 in den Ruhestand und starb, nachdem sein Sohn Ernst bei Gravelotte als Leutnant der Reserve den Heldentod gestorben, in Kiel 1879. Vgl. Dansk biogr. Lexikon V, S. 242.

seitens der dänischen Regierung konfisziert würde. Fontenay riet dann auch entschieden, daß ich mein ganzes Vermögen durch eine rechtsgiltige Akte jemandem cediere, an den Dänemark keine rechtliche Forderungen erheben konnte. Demgemäß ging ich gleich nach Hamburg, wo der Notar Dr. Schramm[1]) das hierzu Erforderliche juristisch ausführte, wonach mein Vermögen meiner ältesten Schwester, der Witwe Paulsen geb. Flemine Fürsen, zugeschrieben wurde. Dies brachte Kosten und viele Scherereien mit sich; alles hätte gespart werden können, wenn ich gewußt hätte, was in dieser Beziehung die leidige Diplomatie beschlossen.

Darauf mietete ich mir in Hamburg ein paar Zimmer bei dem alten Doktor Schleiden[2]), der ganz in der Nähe meiner obengenannten Schwester wohnte, und ging nach Kjel zurück, um meine Frau abzuholen. Sie war nämlich nach der verlorenen Schlacht bei Idstedt am 24. und 25. Juli 1850 mit unserem Neffen Hans Fürsen nach Kiel geflüchtet, wo er im Gymnasium den ferneren Unterricht erhielt, den er bis dahin in Schleswig empfangen. Als ich nun mit meiner Frau am 1. März 1851 nach Hamburg übersiedelte, war die Gräfin Rantzau geb. Reventlou, eine Jugendbekannte meiner Frau, Schwester unseres sehr geachteten und geliebten Statthalters Fritz Reventlou, so gütig, Hans bis zum Schluß des Semesters in ihrem Hause[3]) zu behalten. Die Abreise von Kiel war keine leichte für uns. Mein alter Diener Iwers vergoß bittere Tränen. Ich sah den treuen Burschen nicht wieder. Er wurde

[1]) Dr. jur. E. Schramm wird im Hamburger Adreßbuch für 1858 als Inhaber eines Notariatsgeschäftes aufgeführt.

[2]) Der 1853 verstorbene Arzt und Physikus Dr. med. Andreas Benedictus Schleiden, Vater des theologischen Schriftstellers und Schulmannes Dr. phil. Karl Heinrich Schleiden sowie des Botanikers Prof. Dr. jur. Matthias Jakob Schleiden. Vgl. Allgem. deutsche Biogr. XXXI, S. 416 ff. Der Physikus Andreas Schleiden war der zweite Sohn des schleswig-holsteinischen Gutsbesitzers Matthias Jakob Schleiden und Oheim des schleswig-holsteinischen Diplomaten Rudolf Schleiden, der 1886 seine Jugenderinnerungen herausgab. Vgl. diese Jugenderinnerungen S. 2 bis 7.

[3]) Diese Gräfin zu Rantzau wohnte in Kiel auf der Seeburg. Ihr Sohn ist Exzellenz Kuno Graf zu Rantzau auf Dobersdorf, der Schwiegersohn des Fürsten Bismarck.

später Kutscher des Prinzen Friedrich von Glücksburg, bei welchem er auf Grünholz gestorben, ehe ich wieder ins Land gekommen. In Hamburg hatte ich Zeit über das bis dahin Erlebte in Ruhe nachzudenken. Wie gut es ist, daß man sich in allen Lebensverhältnissen über seinen jeweiligen Standpunkt, den man dabei einnimmt, klar wird, habe ich besonders in jener ewig denkwürdigen Zeit erfahren. Es lag nun eine Zeit hinter mir, auf welche ich nur mit innerer Gemütsbewegung zurückblicken konnte. Von frühester Jugend her war ich Soldat mit Leib und Seele und hatte in den 30 Friedensjahren meinen Platz, besonders als Vorsteher der Exerzierschule und als Schwadronschef, gut ausgefüllt. Für den Krieg selbst war meine Ausbildung aber nicht hinreichend gewesen in einer so kleinen Armee, die mehr als ein teures Spielzeug des Monarchen denn als eine rüstige Waffe gegen äußere Feinde betrachtet werden konnte, in einer Zeit, wo seit mehr als einem Menschenleben niemand an Krieg dachte. Ich hatte wohl Kriegsgeschichte und andere bildende militärische Werke gelesen, hatte aber besonders in den letzten 10 Jahren viel zu viel Interesse an Landwirtschaft und Gärtnerei gehabt, um mich gehörig für den Krieg auszubilden. Da brach plötzlich mit dem Jahre 1848 die Revolution in fast ganz Deutschland aus und mit ihr unsere Erhebung gegen dänische Inkorporationsgelüste. Schon der Ausbruch des Krieges konnte nicht ohne die schwersten Gemütsbewegungen bleiben. Zuerst das Gefühl, gegen eine Armee zu kämpfen, in welcher man von frühester Jugend gedient und so viele brave Kameraden und manchen bewährten Freund hatte, dann für mich die große Schwierigkeit, plötzlich vom Schwadronschef zum Regimentskommandeur unter den allerungünstigsten Verhältnissen ernannt zu werden, worüber ich mich wohl schon früher ausgesprochen. Alles in Konfusion, zerrissen das Material sowohl als das Offizierkorps selbst. Dabei gleich ins Feld gerückt, wobei täglich organisiert, neu ankommende Mannschaften eingekleidet werden sollten und Gott weiß was sonst. Schließlich ein unkundiges, unpraktisches Oberkommando. Kurz, wenn ich heute noch daran zurückdenke, wundere ich mich darüber, meinen Verstand behalten zu haben.

Meine Frau und ich bezogen eine kleine Wohnung ganz in der Nähe meiner lieben alten Schwester Mine, welche als Witwe des weil. Kaufmanns Paulsen in dem Hause an der kleinen Michaeliskirche wohnte, wo mein Schwager Gerdtzen lange Jahre mit seiner Frau, meiner Schwester Johanne, gewohnt hatte und wo daher sämtliche Kinder meiner Schwester geboren sind.

Wie es nun im Leben hauptsächlich darauf ankommt, sich eine klare Ansicht darüber zu verschaffen, welche Stellung man in der menschlichen Gesellschaft einnimmt, um danach abzumessen, welche Pflichten uns zu erfüllen obliegen, so hatte ich bei diesem jähen Abschnitt in meinem bewegten Leben Zeit und Muße genug, um darüber nachzudenken und mit mir selbst auf das Reine zu kommen. Die ganze Vergangenheit mit dem schönen friedlichen 30jährigen Leben in Schleswig und den schweren dreijährigen Erlebnissen der Jahre 1848 bis 1851, während welcher meine ganze Tätigkeit nur auf Dienstobliegenheiten in den schwierigsten Verhältnissen beschränkt war, lag hinter mir und bot keine Aussicht, jemals wieder in ähnlicher Weise an mich heranzutreten. Der Säbel, den ich seit meinem 14. Jahre getragen, mußte beiseite gesetzt werden, die Pferde, welche ich 25 Jahre als meine liebsten Tiere betrachtet, Uniform, Sattelzeug und alles, was an meine frühere Stellung erinnern konnte, mußte abgeschafft werden. Wer wird es nicht mit mir fühlen, wie weh das tat[1]), und doch wie unendlich dankbar mußte ich meinem Gott sein, wenn ich an das Geschick so vieler braver Kameraden dachte, welche plötzlich in bittere Not versetzt waren und die ganze Schwere der Sorge für Frau und Kinder, der Sorge um die notwendigsten Bedürfnisse des Lebens fühlen mußten. War ich doch so glücklich, im Besitz eines Vermögens zu sein, welches mich der Nahrungssorgen nicht allein überhob, sondern auch noch befähigte, den mir nahestehenden Verwandten, welche von Schleswig-Holsteins Schiffbruch auch schwer betroffen worden, nötige Hilfe reichen zu können. Die Aufgabe meines Lebens war von nun an, nach Kräften die leidenden Familienmitglieder zu stützen, wo es not tat. Brotlos waren geworden:

[1]) Ich kam zu früh außer Tätigkeit. (F.-B.)

meine beiden Schwäger August von Harbou[1]) und Fritz von Harbou, mein Bruder Cai war als Hardesvogt in Rapstedt entlassen, sowie August von Harbou als Amtsverwalter in Lügumkloster, wo beide eine Einnahme von gegen 1500 ℛ𝓉 gehabt hatten. Fritz von Harbou hatte, nachdem er als Hausvogt in Apenrade entlassen worden, das Glück, von der schleswig-holsteinischen Statthalterschaft als Hausvogt in Reinfeld konstituiert zu werden, wo ihn die dänische Regierung bis 1854 ungeschoren sitzen ließ, dann aber plötzlich durch einen Mann ersetzte, welcher wegen Veruntreuung in gerichtlicher Untersuchung gewesen und mit Geldstrafe wegen Veruntreuung belegt worden war. Mein Schwager Fritz von Harbou hatte vier unmündige Kinder, August von Harbou ebenfalls Frau und vier unmündige Kinder, wovon eine Tochter, Nikoline, schon seit längerer Zeit als verwachsen in dem orthopädischen Institut von Langgaard[2]) in der Nähe von Hamburg aufgenommen worden. Mein Bruder Cai hatte Frau und drei ganz kleine Töchter, von denen die älteste vier Jahre alt war.

Bis zum 1. Mai blieb ich mit meiner Frau in Schleidens kleiner Wohnung, dann zog ich mit Cai, dessen Frau und Kinder von Rapstedt nachkamen, nach dem Pulverteich in St. Georg, wo wir eine kleine Wohnung für 500 ℔ gemietet hatten und nun eine Familie bildeten. Unsere nächsten Nachbarn waren die liebenswürdigen Lentzes[3]), welche unsere treuesten Hamburger Freunde wurden. Bei unserem ersten Besuch äußerte ich mich über einen Leutnant Lentz[4]), den ich in meiner Brigade gehabt, mit der Frage, ob er vielleicht mit ihnen verwandt sei. Der alten lieben Frau Lentz — wir nannten sie später immer „Mutter

---

[1]) Vgl. Seite 9, Anm. 1.

[2]) Dies orthopädische Institut von Dr. O. M. E. Langgaard bestand nach dem Hamburger Adreßbuch auf 1858 Rotherbaum 56 bis 58.

[3]) Die Familie des Assekuranz-Maklers Ernst Constantin Lentz, der Pulverteich 2a wohnte. Vgl. Hamburger Adreßbuch für 1845 und für 1858.

[4]) Lentz wurde nach der Anciennitätsliste I 93 und 107 am 24. Mai 1848 als Offizier-Aspirant im 2. Dragoner-Regiment angestellt und am 18. August 1848, damals Portepeefähnrich, zum Sekondeleutnant in demselben Regiment befördert. A. a. O. II 42 wird Sekondeleutnant Lentz aufgeführt als „in den Gefechten vor Friedrichstadt gefallen“.

Lentz" — stürzten die Tränen dabei aus den Augen. Es war ihr lieber Sohn, welcher bei Friedrichstadt 1850 gefallen. Die älteste Tochter von Lentz, deren vier da waren, hieß Agnes. Diese gewann sogleich eine besondere Zuneigung zu meines Bruders Töchtern, gab der ältesten, Wilhelmine, unentgeltlichen Unterricht in der Musik, wozu das Kind viel Talent zeigte. Ihre Schwester, nämlich Agnes' Schwester, Marie übernahm später, als Agnes nach England ging, ebenfalls den Unterricht unentgeltlich, und es benahm sich überhaupt die Lentzsche Familie so liebenswürdig gegen uns, daß sie unsere Lage sehr erleichterte und ein treues Freundschaftsverhältnis mit ihnen angeknüpft wurde, das niemals gelöst worden ist. Dennoch konnten wir ihre Nachbarn nur bis zum 1. Oktober bleiben, da die ganze Wohnung nebst Gärtchen zu klein für uns war. Letzteres war nicht viel größer als unsere hiesigen (Schleswiger) zwei Wohnstuben.

Um meinen Bruder Cai mit Frau und drei Kindern und Schwager August von Harbou ebenfalls mit Frau und drei Kindern in meinem Hause aufnehmen zu können, mietete ich ein altes geräumiges Haus auf dem Zimmerplatz Borgesch in Hamburg, wo wir alle Raum fanden. Es gehörte dem Baumeister Stammann[1]) in Hamburg, einem ebenso reichen als interessierten Patrizier dieser freien Reichsstadt.

Wir führten dort ein eigentümliches Familienleben. Der arme Bruder sowie auch Schwager von Harbou lebten in steter Sorge wegen ihrer Zukunft, da sie sich selbst sagten, daß es nicht immer so bleiben könnte. von Harbou schrieb sehr viel, um sich der dänischen Regierung gegenüber zu rechtfertigen. So wahr dies alles war, so half es der feindlichen Regierung gegenüber garnichts. Er war übrigens auf eine schauderhafte Weise von den Dänen behandelt worden und veröffentlichte seine Erlebnisse seit der Erhebung. Dänische Freischärler führten ihn eines Tages im April 1848 als Gefangenen aus Lügumkloster ab. Meine arme Schwester blieb mit ihren drei Töchtern in ihrer

[1]) Die Hamburgischen Adreßbücher für 1845 und für 1858 nennen zwei Architekten dieses Namens, nämlich F. Stammann, St. Georg, an der Alster 46, und Franz Georg Stammann, Ferdinandstraße 44.

Amtswohnung sitzen, wo 50 bis 70 Freischärler die ganze Nacht hausten, während der Gatte ohne die nötigen Reisekleider im offenen Wagen nach Ripen transportiert wurde.

Um ein sprechendes Beispiel des dänischen Fanatismus anzuführen, bemerke ich nur, daß der Prediger zu Scherrebek auf dem Kirchhofe, wo eine Leiche zu Grabe gebracht wurde und er die Leichenrede hielt, bei dem Anblick des gefangenen Schleswig-Holsteiners es nicht unpassend fand, seine Rede abzubrechen, über die Kirchenmauer zu springen, um den Wagen zu besteigen, auf welchem Harbou saß. Hier faßte er Harbous Haare und rief laut allen Leuten im Dorfe zu: „Her kan I se en Landsforræder" usw. Dieser fanatische Priester, der Koch[1]) hieß, eben fällt mir der Name ein, ließ sich über den Summar einen Pallasch umschnallen, um auf diese Weise seinen Gendarmendienst[2]) würdig zu vertreten. In Ripen hatte der Amtmann Graf von Sponneck[3]) sich geniert, Harbou ins Auge zu schauen, und es richtiger gefunden, aus dem Fenster sehend, ihm den Rücken kehrend, seine Befehle zu erteilen. Die Reise ging nun über Fredericia, Middelfart und Odense nach der Festung Nyborg und war gewiß die unangenehmste, welche einem rechtlichen, gebildeten Mann geboten werden konnte. Überall, namentlich in Odense, war Harbou den scheußlichsten Schimpfworten nebst Steinwürfen ausgesetzt. Eine solche Pöbelwirtschaft kam niemals in Schleswig-Holstein vor, ein deutliches Zeichen, daß die Demagogen, Orla Lehmann[4]) und Konsorten, auf den Thron gekommen waren. In Nyborg waren

---

[1]) Nach J. M. Michler, Kirchliche Statistik . . . . I S. 87, war J. Buntzen Koch, geb. 3. April 1804, Pastor in Hoirup 1830, von 1842 bis 1856 Pastor in Scherrebek und wurde dann zum Pastor in Horbelev und Falkerslev auf Seeland ernannt.

[2]) Die dänischen Priester hatten sich allgemein den Namen der schwarzen Gendarmen erworben. (F.-B.)

[3]) Marcus Sabinus Wilhelmus Reichsgraf von Sponneck (1787 bis 1874), Kammerherr, wurde Stiftsamtmann des Stiftes und Amtmann des Amtes Ripen 1828, trat 1852 nach erfolgreicher Tätigkeit wegen Kränklichkeit in den Ruhestand und starb 1874 in Kopenhagen. Vgl. Dänischen Hof- und Staatskalender für 1848 sowie Dansk biogr. Lexikon XVI, S. 233 f.

[4]) Vgl. Seite 88, Anm. 2.

schon schon mehrere schleswigsche Beamte interniert, als z. B. Bürgermeister Schow [1]) aus Apenrade, Dr. Marcus [2]) aus Hadersleben. Da nach unseren Gesetzen Beamte aus den Herzogtümern nur im Lande gerichtlich vernommen und verurteilt werden konnten, wurden sie gleich, nachdem die dänische Armee das Herzogtum Schleswig besetzt hatte, nach Hadersleben gebracht, um dort vor Gericht gestellt zu werden. Es war eine Ironie des Geschickes, daß gerade, während die Beamten verhört wurden, plötzlich die Tür aufgerissen wurde und der Ruf erscholl: „Die Preußen kommen!" In der Verwirrung rannten alle, die Richter auch, davon und mein lieber Harbou schnell zu einem Freund, der ihn in seinen Schutz und Versteck nahm. Das Gerücht vom Sieg bei Schleswig hatte die Preußen zu schnell marschieren lassen; die Diplomaten Deutschlands sorgten dafür, daß sie nicht zu schnell folgten. Harbou mußte drei Tage sich versteckt halten, bis wir Schleswig-Holsteiner mit den Preußen das Herzogtum wieder eingenommen hatten. Als Harbou in Lügumkloster ankam, war er zehn Jahre älter geworden. Seine Gesundheit war zerstört, und in Hamburg zeigten sich die Folgen bald auf eine Weise, die uns alle besorgt machte. Sein Gemüt kam nicht zur Ruhe, und so erlag er seinen Leiden schon am 2. Mai 1852. Wer beschreibt unseren Schmerz? Meine arme Schwester Benedikte hatte ihren lieben treuen Gatten, ihre Kinder den liebevollen Vater und ich einen Bruder im wahren Sinne des Wortes verloren. Meine Schwester blieb nun mit ihren zwei Töchtern bei mir, während ihre Tochter Line noch im orthopädischen Institut war. Ihr Sohn Ernst [3]) war bis im

---

[1]) Georg Heinrich Leonhard Schow wurde von der provisorischen Regierung, wie sich aus dem „Staatshandbuch für die Herzogtümer Schleswig und Holstein auf das Jahr 1849" S. 109 ergibt, wieder als Bürgermeister, Polizeimeister und Stadtvogt in Apenrade eingesetzt.

[2]) Dr. med. Joseph Alexander Marcus wird im Staatshandbuch für 1849 S. 212 wieder, und zwar als ältester, unter den Ärzten Haderslebens aufgeführt. Marcus war 1850 als Oberarzt beim Lazarett in Nortorf tätig. Anciennitätsliste II, S. 81.

[3]) Ernst v. Harbou (1830 bis 1900), Gefreiter im 1. Dragoner-Regiment, wurde am 29. April 1850 zum Offizier-Aspiranten und am 28. August 1850 zum Portepee-Fähnrich ernannt. Vgl. Anciennitätsliste II, S. 107 und 157. Er starb 1900 als Medizinalrat in Delmenhorst.

Jahre 1849 im Blochmannschen Institut in Dresden gewesen, wollte sich aber dort nicht länger halten lassen, während die schleswig-holsteinische Jugend für das Recht des Vaterlandes kämpfte. Er trat in das 1. schleswig-holsteinische Dragonerregiment als Dragoner ein, machte den Feldzug 1850 und namentlich die Schlacht bei Idstedt mit. Nach Auflösung unserer Armee ging er nach Jena, um Medizin zu studieren. Obgleich mein Bruder Cai, früher Hardesvogt in Rapstedt, mit seiner Familie wegen der täglichen Lebensbedürfnisse insoweit keine Sorgen hatte, als er, sowie die Harbousche Familie, als Gäste in meinem Hause weilten, so war es doch ganz natürlich, wenn er wegen der Zukunft immer in Sorge war. Diese Sorge wurde um so drückender, als er das Leben seiner Natur nach stets von der ernstesten Seite betrachtete und sich auch keiner rechten Gesundheit erfreuen konnte. Nachdem er allerhand vergebliche Versuche gemacht, sich eine selbständige Stellung zu verschaffen, kam er im Jahre 1854 zu dem Entschluß, es so zu machen, wie mein alter Freund Oberst C. du Plat, der eine Pensionsanstalt für junge angehende Kaufleute als Kostgänger eingerichtet hatte. Zu dem Ende verließ mein Bruder mit seiner Familie mein Haus und mietete sich zuerst in der Ferdinandsstraße, später in der dritten Etage des Hauses Nr. 1 am Berliner Bahnhofe in Hamburg ein. Das Pensionat rentierte ziemlich, brachte aber doch viele Sorgen mit sich, teils weil seine Kinder viel kränkelten, die jungen Leute nicht immer sich nach Wunsch benahmen, besonders aber wurde mein armer, schwacher Bruder durch den Verlust seiner jüngsten Tochter Ernestine auf das schmerzlichste ergriffen. Sie war die gesündeste und kräftigste seiner drei Töchter, war kräftig und voll gebaut, hatte einen besonders hellen Verstand und wurde in der Schule von der Vorsteherin Fräulein Göttsche[1]) als Vorbild der sämtlichen Schülerinnen bezeichnet. Dieses reizende Kind hatte das Unglück, am Steintor von einer Droschke übergefahren zu werden, und hat dadurch w a h r s c h e i n l i c h eine Gehirnerschütterung erlitten.

[1]) Frl. Göttsche, die in den Adreßbüchern von 1845 und 1858 nicht als Vorsteherin einer Schule erwähnt wird, wohnte nach einer Mitteilung von Frau Stadtrat Nissen, geb. Fürsen, in Kiel: „am Wall".

Sie fühlte sich nachdem niemals recht wohl, namentlich nahm die Sehkraft auf eine ungewöhnliche Weise ab, sodaß sie beim Lesen in einer gewöhnlichen Entfernung keinen Buchstaben erkennen konnte, während in größerer Entfernung plötzlich das Auge alles auffassen konnte. Eine Gehirnentzündung machte diesem schönen jungen Leben am Geburtstage Schillers im Jahre 1859, als dieser Tag in Hamburg so glänzend gefeiert wurde, ein Ende. Der Schmerz der Eltern ließ sich nicht beschreiben; er wurde aber in unserer ganzen Familie tief gefühlt.
[1873] Selbst während ich dies nach 14 Jahren niederschreibe, steht mir alles damals Erlebte in seinem ganzen Kummer vor Augen. Hier kann man sagen: „Gott hatte diesen Engel zu früh abgerufen!" nach unserer beschränkten Ansicht. Aber Seine Wege sind nicht die unsrigen, und es fällt ja kein Haar vom Haupte ohne den Willen des Herrn und „Was Gott tut, das ist wohl getan!" müssen wir auch hier sagen. Mein armer Bruder gehörte nicht zu den Naturen, welche sich durch Tränen und Mitteilungen wie andere in solchen Fällen das Herz erleichtern können, sondern er trug den Schmerz stumm, aber tief in sich. Seine Gesundheit fing bald nachdem an bedenklich zu werden.

Ich bin hier in meiner Beschreibung der Zeit vorausgeeilt und muß auf das Jahr 1853 wieder zurückkommen. Ein großer Teil der mit mir expatriierten sogenannten „vormärzlichen" Offiziere (d. h. solcher, welche am 24. März 1848 als dänische Offiziere in Schleswig-Holstein standen und sich der Landessache angeschlossen hatten) hatten sich in und um Hamburg niedergelassen. Wir hielten öfter Zusammenkünfte, in welchen wir uns über unsere sehr dunkle Zukunft unterhielten und zu dem Entschluß kamen, uns als eine kameradschaftliche Verbindung zu konstituieren, um auf gesetzlichem Wege dahin zu streben, unsere verlorenen Rechte anerkannt zu sehen. Die meisten Offiziere besaßen kein Vermögen, mehrere unter ihnen aber Frau und Kinder, deren ganze Existenz auf Privatwohltätigkeit angewiesen war. Es war dies ein zu drückendes Verhältnis für Offiziere und konnte unmöglich von Dauer sein. Wir beschlossen daher, nachdem wir in einem königlichen Erlaß aus Kopenhagen von der allgemeinen Amnestie ausgeschlossen

worden, uns zuerst direkt an unseren König zu wenden, und wenn wir dort, wie wir nicht bezweifelten, nicht zu Worte kommen konnten, an die deutschen Bundesfürsten zu gehen. Wir zogen nun auch alle die in Europa sich aufhaltenden Offiziere mit in unsern Verein, in welchem der Oberst von Dau[1]), der Oberstleutnant von Jeß[2]) und ich als Mandatare gewählt wurden. Uns war demnach die Vollmacht erteilt, namens des Offizierkorps nach bester Einsicht für dasselbe zu handeln, wogegen jedes Vereinsmitglied sich wiederum verpflichtete, nicht auf eigene Hand in dieser Sache vorzugehen und irgend etwas ohne unser Wissen zu unternehmen. Einige wenige sehr schwache frühere Kameraden traten dem Verein nicht bei, was mir um so lieber war, da ein Mann wie Huno von Holstein[3])

---

[1]) Friedrich von Dau war am 24. März 1848 charakterisierter Major des Ingenieurkorps und dirigierender Stabsoffizier des Wegebaues in den Herzogtümern; am 20. Juli desselben Jahres wurde er unter Beförderung zum Oberstleutnant zum Kommandeur des Ingenieurkorps ernannt. Am 4. Juni 1850 zum Obersten befördert, erhielt von Dau am 28. Januar 1851 den erbetenen Abschied mit Pension und der Erlaubnis zum Tragen seiner bisherigen Uniform. Während des Exils lebte er in Hamburg. Vgl. Anciennitätsliste I, 49 und 100; II, 116 und 209.

[2]) Karl Friedrich Wilhelm v. Jeß war beim Beginn der Erhebung Hauptmann im Rendsburger Ingenieurkorps, war vom 25. März bis 20. Juli 1848 interimistischer Kommandeur dieses Korps, wurde am 25. Juli 1848 zum Major befördert und in Wrangels Hauptquartier kommandiert und am 4. September dann zum Stabe des Ingenieurkorps versetzt. Im Jahre 1849 wurde v. Jeß zum ersten und vorsitzenden Mitgliede in der schleswig-holsteinischen Marine-Kommission ernannt. Im Jahre 1850 wurde v. Jeß, damals Abteilungschef im Ministerial-Departement des Krieges, am 11. Juli zum Oberstleutnant befördert, vom 9. November 1850 bis 17. Januar 1851 mit den Geschäften des Generalstabschefs der Armee beauftragt und am 28. Januar 1851 wie v. Dau und v. Fürsen-Bachmann mit Pension und der Erlaubnis zum ferneren Tragen der Uniform verabschiedet. Vgl. Anciennitätsliste I, 49, 76, 100 bis 102, 112; II, 130, 178 und 197.

[3]) Huno v. Holstein, Rittmeister im 1. Dragoner-Regiment, wurde am 27. Oktober 1848 zum Major und etatsmäßigen Stabsoffizier bei diesem Regiment ernannt, 1850 vom 15. Mai bis 22. Juni zu den Aushebungen des II. Distrikts kommandiert und am 20. Juli 1850 verabschiedet. Am 3. Januar 1851 wurde er zum Platzkommandanten von Neumünster und Präses der dortigen Lazarett-Kommission ernannt. Anciennitätsliste I, 149; II, 107, 140 und 192. Vgl. auch S. 98.

zu diesen zählte. Er soll sich soweit vergessen haben, in Kopenhagen reuig sich schuldig zu bekennen und wieder um eine Stelle als Leutnant im dänischen Heere nachzusuchen, trotzdem er drei Jahre als Major in der schleswig-holsteinischen Armee gedient hatte.

Der Oberst von Dau und Oberstleutnant von Jeß setzten nun mit vieler Mühe ein Gesuch an die resp. deutschen Bundesfürsten auf, welches der Wahrheit gemäß unser ganzes Verfahren am 24. März 1848 sowohl als im Laufe der drei Kriegsjahre, sowie nach denselben bis zum Jahre 1853 klar darstellte und von den dazu nötigen Aktenstücken begleitet war. In diesem konnten wir nachweisen, daß weder der König von Dänemark, unser früherer Kriegsherr, noch auch der Deutsche Bund, unter welchen wir zwei Jahre gefochten, unseren bescheidenen und rechtlich begründeten Ansprüchen Gehör schenken wollten, daß wir uns an die Gnade der verschiedenen deutschen Bundesfürsten wenden müßten. Die große Not, in welcher sich die meisten Kameraden befänden, zwänge uns, die Gnade in Anspruch zu nehmen, wo das Recht kein Gehör gefunden[1]). Wir hofften, daß mancher dieser souveränen Herrn zu einer andern Ansicht kommen würde, wenn der ganze Sachverhalt ihnen klar vorgestellt würde, besonders da mehrere von ihnen selbst mit uns für dieselbe Sache gefochten hatten, wie z. B. die Großherzöge von Mecklenburg und Baden, der Herzog von Coburg usw. Nach reiflicher Überlegung wurde daher vom Verein beschlossen, zwei Kameraden zu wählen, welche auf allgemeine Kosten an den verschiedenen Höfen persönlich unser Ansuchen nebst Anlagen dem regierenden Fürsten einhändigen und mündlich die Gelegenheit benutzen sollten, den nötigen Kommentar folgen zu lassen. Der Oberstleutnant von Jeß und ich wurden gewählt. Der Grund, weshalb ich gewählt wurde, lag hauptsächlich darin, daß ich der einzige war, welcher für seine Person das freieste Wort führen konnte, weil ich in der glücklichen Lage mich befand, auf jedwede Unterstützung verzichten

[1]) Wörtlich ist dies Hilfegesuch abgedruckt in der Schrift „Die vormärzlichen schleswig-holsteinischen Offiziere am 24. März 1848" S. 47 f.

zu können. Um so mehr hielt ich mich verpflichtet, die Wahl anzunehmen. Wie oft habe ich meinem Gott gedankt, in einer so glücklichen Lage mich zu befinden, daß ich frei und mit warmem Herzen für meine armen Kameraden reden konnte, weil ich für mich selbst nichts erbitten wollte. Ich wurde deshalb auch, was schon aus meiner höheren Charge hervorging, als Wortführer gewählt. Die Reise habe ich für sich beschrieben [1]). Sie war sehr interessant, obgleich viele Enttäuschungen folgten, welche ihren Grund hauptsächlich darin hatten, daß sowohl Jeß als ich zu viel Wert auf Worte und Versprechungen der Minister und Fürsten selbst legten.

Das Jahr 1854 brachte wieder große Veränderungen in unserer Familie. Im April starb unsere alte liebe Schwester Gretchen (geb. 1792) und war die erste, welche sich bei ihrem Schwager Harbou ins Grab auf dem St. Georgen-Kirchhof hinlegte. Sie hatte zeit ihres Lebens ein tätiges Leben geführt und zwar für andere, am allerwenigsten für sich selbst, war aber körperlich niemals recht stark. Auf Hogelund hatte sie lange mit Näh- und Stricknadel für die zahlreiche Familie des Bruders Ernst gearbeitet. In Hamburg setzte sie dieselbe Tätigkeit fort, bis ein Schwächezustand eintrat, der sie sanft aus diesem Leben abrief. Unter dem Namen „Tante Gretchen" bleibt sie in der Familie unvergeßlich. Gegen Ende des Aprils verließen wir die Wohnung des Herrn Stammann auf Borgesch, teils weil sie zu ungemütlich war und ich sie nur als eine provisorische betrachtet hatte und teils auch weil Bruder Cai sich in der Ferdinandsstraße in Hamburg selbst eine Wohnung gemietet hatte und durch Kostgänger so wie du Plat sich sein Brot so ziemlich selbst verdienen konnte. Ich hatte mir daher eine kleine hübsche Wohnung vom Zimmermeister Wetzel auf

[1]) Die Beschreibung dieser Reise, die im April 1853 unternommen wurde und die beiden Beauftragten zunächst nach Oldenburg, dann nach Hannover, Braunschweig, Gotha, Karlsruhe, München und Berlin führte, ist in der ungedruckten Fassung erhalten, die ihr der Mädchenlehrer a. D. Gidionsen in Schleswig 1893 gegeben hat. Gidionsen schrieb von 1892 bis 1893 nach mündlichen Mitteilungen v. Fürsen-Bachmanns und unter dessen ständiger Kontrolle v. Fürsen-Bachmanns Lebenserinnerungen noch einmal.

dem Mühlendamm gekauft, welches er selbst eben neu gebaut hatte. Der Garten und die ländliche Lage gab mir mehr Beschäftigung und war für uns alle, die wir uns sonst keine großstädtischen Zerstreuungen gestatten konnten, ein recht lieblicher Aufenthalt. Meine Schwester Benedikte von Harbou und ihre Tochter Charlotte folgten mit uns. Der Garten beschäftigte mich in den dazu passenden Jahreszeiten vorzugsweise; wohnte ich doch in einer Gegend, wo die Hamburger Kunst- und Handelsgärtner sich in großer Zahl niedergelassen hatten. Mein Neffe Hans Jürsen[1]), der seit seiner Kindheit bei uns gewesen und währenddessen die Gymnasien in Schleswig, Kiel und Hamburg besucht hatte, je nachdem wir durch die politischen Verhältnisse weiter nach dem Süden vertrieben worden, war schon bis zur Prima gekommen; er zeigte am meisten Neigung zur Landwirtschaft und wurde daher nach seines Vaters Wahl bei dem Parzellenbesitzer Rautenberg auf Bischofsteich bei Reinfeld in den Dienst getan.

Es war für mich ein großer Übelstand, daß ich so früh aus meiner Berufstätigkeit herauskam und eigentlich nichts gelernt hatte, was mich für einen andern Beruf recht geeignet machte. Zur Landwirtschaft hatte ich von jeher am meisten Lust, und da ich die Wirtschaft meines Bruders von früh an mit Interesse beachtet hatte, meinte ich mit Hilfe eines guten Schreibers oder Verwalters ein Gut zu bewirtschaften allmählich lernen zu können. Meine Absicht, eins zu kaufen, wurde leider von meiner lieben Frau nicht gebilligt, besonders weil sie glaubte, daß ich dann den ganzen Tag in der Wirtschaft mich beschäftigen würde und für sie so gut wie verloren wäre, und ich abends dann stets müde und schläfrig sein würde. Sie litt leider seit Jahren schon periodisch an Hypochondrie, und daher fühlte ich mich verpflichtet, so viel als möglich ihr die Zeit zu vertreiben oder richtiger die schwarzen Gedanken durch Unterhaltung und Lektüre zu vertreiben. Dennoch bemühte ich mich verschiedene

---

[1]) Hans Wilhelm Jürsen, geb. 1837 am 14. September, ältester Sohn von Ernst Jürsen auf Hogelund, lebt seit 1896 als kommissarischer Amtsvorsteher in Wankendorf. Der Herausgeber verdankt ihm, seinem Vater, manche wertvolle Nachricht über v. Jürsen-Bachmann.

Male um einen Ankauf. Die Aufgabe wurde aber mir in den damaligen Verhältnissen zu schwer, weil ich als Expatriierter in den Herzogtümern Schleswig-Holstein mich nicht sehen lassen durfte und in Hannover schwer anzukommen war. Das Gut Cleverhof[1]) in der Nähe Lübecks und auf dessen Gebiet hätte ich preiswürdig kaufen können; es lag aber so von dänischem Gebiet umgeben, daß ich nur auf einem engen Weg nach Lübeck hätte kommen können und also quasi als Gefangener dort gesessen hätte. Finanziell wäre es ein gutes Geschäft gewesen, da ich das Gut für 75000 ℳ schleswig-holsteinisch Kurant hätte haben können; einige Jahre später wurde es für 100000 ℳ verkauft und ist heutzutage über 120000 ℳ wert.

Es schien demnach, daß mir dieser Weg zur Tätigkeit verschlossen bleiben sollte. Meine Lebensaufgabe beschränkte sich daher allein auf Wahrnehmung des Familieninteresses unter den vielen Mitgliedern derselben und möglichste Konservierung des ererbten Vermögens, um auch nach unserem Tode den vielen Neffen und Nichten nützen zu können. Der Garten auf dem Mühlendamm gab mir die nötige körperliche Beschäftigung, besonders da ich auch die gröberen Arbeiten als Graben usw. selbst übernahm, teils aus Sparsamkeit, teils oder hauptsächlich, weil ich der körperlichen Bewegung bedurfte und das Spazierengehen mir langweilig war.

Da ich seit 1850 weder Gage noch Pension einzunehmen hatte, so war ich ganz allein auf die Zinsen meines Kapitals angewiesen. Bruder Cai übernahm die Administration meines Vermögens gegen eine Vergütung, seitdem er sich wieder selbst etabliert hatte. Merkwürdig war es gewiß, daß alle meist in schleswig-holsteinischen Landstellen hypothekarisch belegten Kapitalien nebst Zinsen prompt eingingen und dabei nur soviel eingebüßt wurde, als der Bevollmächtigte Iwersen in Apenrade, der die Einkassierung besorgte, sich für seine Mühe berechnete und der Notar Herr Schramm, Dr. jur. in Hamburg, sich für die Zessionsakte an meine Schwester Flemine Paulsen erbat.

---

[1]) Cleverhof, 231 ha umfassend, liegt $1^1/_2$ km westlich von Schwartau.

Das ganze Vermögen wurde nun in Staatspapieren angelegt, welche teilweise höhere Zinsen brachten, aber auch ab und zu Verluste mit sich führten. Es war wohl ein Fehler, daß wir mehr auf hohe Zinsen sahen, als auf Sicherheit des Kapitals. Die hohen Zinsen sollten den Verlust meiner Pension möglichst decken. Durch die Bekanntschaft mit dem Herrn Hüpeden[1]), der 14 Jahre Kaufmann in Newyork gewesen war und einen sehr guten Ruf hatte, wurden wir nach näherer Rücksprache mit Bruder Cai zu dem Entschluß gebracht, ein ziemlich großes Kapital als Eisenbahn County-Bonds zu 6% in den verschiedenen Nordamerikanischen Staaten anzulegen. Sie haben uns während 20 Jahre von 1854 bis 1874 die Zinsen prompt bezahlt, sind aber nach der Aufhebung der Sklaverei in den [1875] Südstaaten, jetzt 1875, unverkäuflich und bringen fast gar keine Zinsen, namentlich was in Neu-Orleans, Tennessee und Shelby-County belegt ist. Für die Familie ist dies um so drückender, da auch meine Geschwister verhältnismäßig zu viel auf diese Weise belegt haben.

Bruder Ernst hatte Hogelund und später Heckkaten (zwischen Reinfeld und Segeberg), wenn auch mit etwas Vorteil, verkauft, war nach der Zeit nur auf die Einkünfte seines kleinen Vermögens angewiesen, konnte also keine Einbuße vertragen. Bruder Cai hat die Zeit nicht erlebt, die sein sonst so schweres Gemüt noch mehr geschädigt haben würde.

In dem kleinen hübschen Hause auf dem Mühlendamm haben wir 10 Jahre gelebt. Unser Umgang beschränkte sich außer der Familie besonders auf das du Platsche Haus, welches sehr gesellig war. du Plat hatte nämlich stets 10 bis 12 Kostgänger aus wohlhabenden, überseeischen Familien, welche hohes Kostgeld zahlten und außer ihrer Arbeit auf den resp. Kontoren einer anständigen Geselligkeit bedurften, welche ihnen hier auch reichlich zuteil wurde. Wir haben manche recht frohe Stunde im Hause dieses unseres ältesten Freundes zugebracht, und ich erinnere mich dabei besonders der Feier ihrer silbernen Hochzeit im Jahre 1858.

[1]) Johann Carl Wilhelm Hüpeden, der in der Bohnenstraße jahrelang ein Kommissions- und Speditionsgeschäft in Laken und Tuchen betrieb. Vgl. Hamburger Adreßbuch für 1845 und 1858.

Ferner gehörte die Familie Lentz besonders zu unseren neuerworbenen Freunden. Lentzes interessierten sich lebhaft für alle vertriebenen Schleswig-Holsteiner und verhalfen gewiß auch meinem Bruder Cai dazu, seine Töchter von der berühmten Amalie Sieveking[1]) unterrichten zu lassen.

Ferner kamen meine Frau und ich zuweilen bei Pastor Rehhoff[2]), welcher, nachdem er als Propst in Apenrade lange treu gedient hatte, mit vertrieben worden, weil er es gegen Gewissen und Recht hielt, mit den dänischen Demagogen sein Vaterland zu verraten. So war auch die Ahlefeldsche[3]) Familie, welche sich im Jungfernstieg niedergelassen hatte, für uns als alte Bekannte aus Schleswig ein recht angenehmer Verkehr. Ahlefeld war als Direktor des Obergerichts auf Gottorf aus denselben Gründen wie Rehhoff landesverwiesen und hatte Hamburg zu seinem Aufenthalt gewählt. Rehhoff aber war als Hauptprediger der Michaelisgemeinde gewählt worden und hatte dort einen ebenso schönen als einträglichen Wirkungskreis gefunden. Er wirkte auch, wo er konnte, für seine Landsleute. Während unseres 14jährigen Aufenthaltes in Hamburg, nämlich vom März 1851 bis zum Oktober 1864, machte ich mit meiner Frau zwei Reisen ins Innere von Deutschland und nach der Schweiz.

---

[1]) Amalie Wilhelmine Sieveking (1794 bis 1859) tat sich 1831 als Pflegerin während der Cholera hervor und stiftete 1832 den segensreichen, von ihr bis zu ihrem Tode geleiteten „Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege". Vgl. Allgem. deutsche Biogr. XXXIV, S. 217 bis 220.

[2]) Johannes Andreas Rehhoff (1800 bis 1883), geboren in Tondern, 1830 Archidiakonus daselbst, 1837 Propst und Hauptpastor in Apenrade, 1848 bis 1850 Generalsuperintendent für den dänisch redenden Teil des Herzogtums Schleswig, durch die Provisorische Regierung ernannt. Von der dänischen Regierung entlassen, war er bis zum 1. Februar 1851 Departementschef für die geistlichen Angelegenheiten (Kultusminister) in Kiel. Im Mai 1851 zum Hauptpastor zu St. Michaelis in Hamburg gewählt, wurde er 1870, nachdem er 1864 im Auftrage der Obersten Zivilbehörde das Kirchen- und Schulwesen der Herzogtümer neu organisiert hatte, zugleich Senior des hamburgischen Ministeriums. Dies Amt legte Rehhoff 1878 nieder und trat am 1. Januar 1880 in den Ruhestand. Rehhoff war ein besonders begabter Prediger und lauterer Charakter. Vgl. Allgem. deutsche Biogr. XXVII, S. 596.

[3]) Vgl. Seite 39, Anm. 3.

Die erste im Sommer 1851, hauptsächlich um uns zu zerstreuen, da wir auch gemütlich so viel gelitten und meine Frau besonders trübe gestimmt war. Zuerst gingen wir nach Berlin, wo der liebenswürdige damalige Leutnant von Diepenbroick-Grüter[1]) uns freundlichst und herzlichst empfing und die Sehenswürdigkeiten in Berlin und Potsdam mit uns besuchte. Rittmeister von Bismarck[2]) und Leutnant von Heintze (im Kriege 1870 in Frankreich zum Kommandeur des schleswig-holsteinischen Husarenregiments ernannt[3]) waren ebenfalls sehr zuvorkommend und teilnehmend gegen uns. Von Berlin gingen wir nach Halle, wo wir Hann von Weyhern[4]), den früheren Kommandeur des schleswig-holsteinischen Dragonerregiments Nr. 1, und seine Familie auf einige Tage besuchten. Wir standen zu dieser Familie sehr gut. Er war aus preußischen Diensten zu uns übergetreten und erhielt das 1. Dragonerregiment nach mir, als ich zum Brigadekommandeur befördert war. Die Frau von Hann und seine Mutter hatten während des Krieges einige Zeit in unserem Hause Aufnahme gefunden und zeigten sich daher sehr liebenswürdig gegen uns. Hann von Weyhern war bei Bonins Abgang wieder zurückgetreten und lebte damals als mäßig pensionierter Rittmeister in Halle, ist aber jetzt, nachdem er in Frankreich eine glänzende Karriere gemacht, Generalleutnant und kommandierender General des 2. preußischen Armeekorps. Er war ein lieber Mann, von dem ich viel gehalten

---

[1]) Vgl. Seite 131, Anm. 1 und Seite 142, Anm. 2.

[2]) v. Bismarck, Premier-Leutnant im Preußischen Gardehusaren-Regiment, wurde im April 1848 als Rittmeister und Führer des Eiderstedter Freikorps zu Pferde angestellt, dann noch im selben Monat als Schwadronschef ins 1. Dragonerregiment versetzt. Am 30. März 1849 zum Major und etatsmäßigen Stabsoffizier im 2. Dragoner-Regiment befördert, nahm er wie die meisten preußischen Offiziere am 13. April 1850 seinen Abschied. Vgl. Anciennitätsliste I, 82, 86 und 241; II, 139.

[3]) Der Oberst von Heintze hatte als geborener Schleswiger sich gleich nach unserer Erhebung der schleswig-holsteinischen Sache angeschlossen und sich aus Preußen einen Urlaub erbeten, um den Krieg mit uns mitzumachen, und trat als Premierleutnant in dem von mir damals kommandierten 1. Dragonerregiment ein. (F.-B.) Oberst von Heintze starb im Juni 1877.

[4]) Vgl. Seite 142, Anm. 1.

und bei dem ich nur bedauern kann, daß es mir nur so kurze Zeit vergönnt war, mit solchem edlen Herren zu verkehren. Seine Frau, eine geborene Boltenstern, war eine ebenso hübsche als liebenswürdige Dame. Von Halle aus bereisten wir Thüringen, die sächsische Schweiz und den Harz. Dort haben wir an dem Hof von Ballenstedt unseren lieben früheren Kriegsminister Krohn[1]) mit Familie besucht. Er war dazumal wieder Hofchef der Frau Herzogin von Glücksburg geworden, welche dort ihr Exil genommen hatte, wo ihre Tochter Gemahlin des Fürsten war. Die Aufnahme war in jeder Beziehung freundlich und ehrenvoll, von einer Änderung unseres Schicksals konnte aber nicht die Rede sein, da die Reaktion unter Manteuffel für Rettung der kleinen Fürstentümer eingetreten war und durch den von ihm an Bernburg gesandten Minister von Schätzel vertreten wurde. Im Harz machten Fräulein Hedchen Bernstorff und die Pastorin Hensen die Tour mit uns nach dem Brocken, wo wir in der Nacht vom 30. auf den 31. Juli ein komisches Nachtquartier hatten. Belohnend fand ich das Ersteigen des Brockens nicht.

Da meine Frau viel an ihrem alten Nervenübel litt, verordnete unser lieber Doktor Rohde[2]) für sie eine Kur in Karlsbad, wohin sie mit der Vollertsen[3]) zusammen abreiste. Sie erholte sich gut und bereiste dann mit derselben zum Vergnügen weiter den Süden Deutschlands. Das Jahr darauf, also 1853, als meine Frau sich ganz wohl befand, wollte der Arzt die Kur wiederholt haben, weshalb sie allein nach Karlsbad ging, während ich mit dem Oberstlt. Jeß für die entlassenen schleswig-holsteinischen Offiziere eine Rundreise bei den verschiedenen Höfen Deutschlands machte, um günstig für ihre Zukunft zu wirken. In Altenburg trafen wir zufällig zusammen und waren sehr freudig überrascht. Meine liebe Frau war so jugendlich glücklich, daß ich die Kur für überflüssig hielt und von der Weiterreise abriet.

---

1) Vgl. Seite 105, Anm. 1.

2) Dr. med. Adolf Rohde, Vater des bekannten Altphilologen Erwin Rohde.

3) Eine Jugendbekannte, die noch um 1890 auf dem St. Johanniskloster vor Schleswig lebte.

Leider kam meine Frau aus Karlsbad später wieder gemütskrank zurück, meine Befürchtung war also eingetroffen. Im schlimmen Sinne darf hier das Wort „gemütskrank“ aber gottlob nicht genommen werden. Sie ist stets bei voller Besinnung, nur dauerte die Periode der Verstimmung seit 1846 fast jedesmal gegen 6 Monate. In dieser Zeit wird alles im trübsten Sinne aufgenommen, und sie ist von einer Ängstlichkeit und Unschlüssigkeit, welche sowohl für sie als ihre Umgebung schwer zu tragen ist. Einen Ersatz für solche trübe Zeit gibt ihr aber Gott dann in dem darauf folgenden halben Jahre, in welchem eine fast unzerstörbare Heiterkeit, Entschlossenheit und tätige Wirksamkeit eintritt, wie in ihrem Alter bei wenigen Menschen angetroffen wird. Im heißen Sommer 1857 zog ich mir bei der Gartenarbeit, welche ich fast allein besorgte, ein böses Kopfübel zu, welches sich durch heftige Schmerzen und Sausen im Kopf besonders fühlbar machte. Außerdem trat eine periodische Mattigkeit ein, welche mich lebenssatt machte. Unser lieber Doktor Rohde hat sich viel Mühe mit mir gegeben, sodaß ich nach Jahren wieder soweit hergestellt wurde, daß nur, wie er prophezeit, das Sausen im Kopf noch geblieben ist. Besonders schmerzhaft war mir ein Haarseil, welches ich 3 Monate lang im Nacken trug. Jeden Tag mußte meine liebe Frau es ziehen, sodaß mehrere Hundert Ellen durchgezogen wurden. Im Jahre 1858, nachdem meine Frau zu du Plats silberner Hochzeit so hübsch eine Szene aufgeführt hatte, wurde sie bald nachdem von einem sehr bösen Nervenfieber heimgesucht. Niemals habe ich solche Sorge um ihr Leben gehabt. Sie kannte mich nicht mehr und wäre gewiß verschieden, wenn wir nicht eine sehr geschickte Krankenpflegerin bekommen hätten. Doktor Hartmann[1]) in Barmbek konnte uns Rohde nicht ersetzen, der leider ins Bad gereist war. Im Jahre 1859 riet Rohde uns beiden zu einer Erholungsreise in den Bergen Deutschlands. Die Bergluft sollte unsere Nerven stärken. Wir gingen daher nach der Schweiz. Da ich noch zu viel an Mattigkeit litt, nahmen wir unseren lieben Neffen Ernst Jürsen mit. Er war uns von

[1]) Dr. med. A. G. Hartmann, nach dem Adreßbuch für 1858 Barmbek 104 wohnhaft.

großem Nutzen und mir eine Stütze, im wahren Sinne des Wortes, da ich bei dem Bergsteigen mich stets an seinem Arm halten mußte. Wir waren auf der ganzen Reise vom schönsten Wetter begünstigt. Unterwegs fanden wir den Süden Deutschlands in großer Aufregung über den Krieg Österreichs gegen Franzosen und Piemontesen in Italien. Man war besonders erbittert gegen Preußen, weil es Österreich nicht Hilfe leisten wollte. Auf der Eisenbahnfahrt von Heidelberg nach Basel kam ich in ein Kupee mit mehreren Herren, welche sich laut sehr tadelnd über Preußen aussprachen und besonders Österreich als deutsche Vormacht bezeichneten. Wie sehr dies meinem Gefühl widerstrebte, sprach ich ebenfalls laut aus; hierbei verfehlte ich nicht, mich als landesverwiesenen schleswig-holsteinischen Obersten vorzustellen, welcher durch Österreichs undeutsche Politik im Jahre 1851 mit tausend andern ehrlichen Deutschen unglücklich geworden. Preußen hatte sich Schleswig-Holsteins Erhebung angenommen und viele Opfer gebracht, während Österreichs perfide Politik uns wieder den Dänen überlieferte. Meine Äußerungen mögen vielleicht mit vieler Wärme gemacht sein, und ich hob überhaupt Preußens tapferen, ehrlichen Blücher gegen Österreichs schlauen Schwarzenberg im Krieg mit Frankreich hervor, sodaß die Herren das Stillschweigen überkam. In Basel an der Table d'hote hatte ich die Genugtuung, daß der Herr J. A. Hainz aus Bensheim, einer der Reisegefährten, mir seine Karte mit der dringenden Bitte überreichte, daß ich auf unserer Rückreise ihn mit meiner Frau auf seinem Gute in Hessen-Darmstadt recht lange besuchen möchte. Obgleich der Herr Hainz gewiß ein sehr wohlhabender Gutsbesitzer und ein gebildeter Mann war, bei dem wir gewiß gut aufgehoben gewesen wären, so waren wir einerseits zu unbekannt mit seiner Familie und andererseits war unsere Zeit zu abgemessen, um diesen großen Abstecher machen zu können.

Auf der Rückreise zwischen Heidelberg und Frankfurt hatte ich wieder Gelegenheit, für Preußen zu kämpfen. Ein Frankfurter Kaufmann, welcher direkt von den italienischen Schlachtfeldern zurückkam, fiel ebenfalls über Preußens verräterische Politik her. Es wurde mir aber leicht, diesem nicht

sehr Geschichtskundigen zu beweisen, daß Österreich niemals **deutsche** Politik getrieben, und so lange dieser unglückselige Dualismus mit Österreich-Preußen fortdauere, an kein Glück für Deutschland gedacht werden könnte. Damals ahnte ich nicht den prophetischen Sinn meiner Worte.

Der Tod meiner lieben Nichte Erne (1859) ging ihrem Vater, meinem Bruder Cai, so nahe, daß seine schwächliche Konstitution dadurch sehr angegriffen wurde und er viel kränkelte. Eine Unterleibsschwindsucht trat ein und raffte auch ihn am 18. April 1862 dahin, sodaß jetzt auch seine irdische Hülle bei der vorangegangenen lieben Tochter auf dem St. Georger Kirchhof ruht. Das war unser viertes und letztes Opfer, welches der Tod während unseres Aufenthaltes in Hamburg forderte. Mein seliger Bruder war stets ein sehr fleißiger und gewissenhafter Mensch, Beamter und Familienvater gewesen. Er hatte im Leben aber wenig Glück und litt besonders an einem sehr ernsten und schweren Temperament. In der Familie und im Lesezimmer war er glücklich. Für jeden geselligen Verkehr war er unbrauchbar. Nachdem er 1829 in Schleswig ein gutes juristisches Examen bestanden, ging er nach Kopenhagen, um sich für die Auditeurlaufbahn vorzubereiten. Da für eine Anstellung auf diesem Wege keine Aussicht war, nahm er die Stelle eines Amtssekretärs bei dem Tondernschen Amtshause unter Herrn Amtmann von Krogh an. Hier wurde er mit dem früheren Amtmann Tillisch, einem Schwager von Krogh, bekannt. Nach der Thronbesteigung des Königs Christian VIII. wurde dieser von Tillisch zur großen Freude des Landes nach Kopenhagen berufen, wo er des Königs erster Ratgeber und Minister wurde. Dieser Tillisch stand, in großem Gegensatz zu seinem Bruder, dem späteren dänischen Minister, in dem Streit mit der dänischen nationalen Partei auf einem unparteiischen Standpunkt und schützte die Rechte der Herzogtümer. Ein Sekretär, welcher mit den Verhältnissen vertraut war und die hinreichende Geschäftskunde hatte, war ihm nötig. Von meines Bruders Cais Gewissenhaftigkeit und unerschütterlicher Rechtsanschauung überzeugt, kam er nach Tondern, um Cai den Vorschlag zu machen, als Geheimsekretär zu ihm nach Kopenhagen

zu gehen. Da aber mein Bruder schon 10 Jahre Amtssekretär gewesen war und längst eine Anstellung als königlicher Beamter beanspruchen konnte, auch nur mit schwerem Herzen nach Kopenhagen zu gehen sich entschließen konnte, so wandte er sich durch einen Eilboten mit der Frage an mich, was er tun sollte. Ich riet ihm davon ab, 1. weil ich seine Konstitution für zu schwach hielt, um in Kopenhagen den bevorstehenden Kampf der Herzogtümer mit Dänemark mitmachen zu können, besonders da er ganz deutsch dachte und fühlte, und 2. weil es, wenn auch seine Zukunft durch Tillisch' Wohlwollen gesichert schien, es doch zu lange dauern würde, ehe er eine selbständige Stellung einnehmen könne. Tillisch billigte diese Gründe und entzog ihm dabei nicht sein Wohlwollen, sondern er bewies es dadurch, daß er ihn ein Jahr darauf als Hardesvogt in der Schluxharde zu Rapstedt anstellte. Im Sommer 1841, als ich von einem bedenklichen Augenübel befallen wurde, begleitete er mich nach Marienbad, wo auch er seinen abgearbeiteten Körper stärken konnte. Auf der Rückreise durch Dresden erhielt er das Jawort seiner Luise, welche im Jahre 1842 in meinem jetzigen Hause (Schleswig, Fürsenshof), wo sie geboren war, mit ihm getraut wurde. Sechs glückliche Jahre, welche er in Rapstedt mit seiner Luise erlebte, die ihm drei liebe Töchter gebar, war alles, was ihm in unserem geliebten Schleswig-Holstein beschieden wurde. Die wahnsinnige Politik der fanatischen Eiderdänen in Kopenhagen zerriß hier wie in so vielen Familien das Band der Häuslichkeit und des Familienglückes. Mit genauer Not entkam er den dänischen Räuberhänden, welche schon den Schwager A. Harbou aus Lügumkloster bei Nacht und Nebel weggeschleppt hatten. In Hamburg bei Schwester Flemine[1]) hatte er ein Asyl gefunden, bis der erste Waffenstillstand 1848 ihn wieder in die Arme der Seinigen führte. Da er mit Steenhöldt zu mir nach Flensburg in den Apriltagen gekommen, um sich zu orientieren, verhinderte ich seine Rückreise nach Rapstedt, weil ich überzeugt war, daß er sofort in dänische Hände gefallen wäre. Außer einem Brief, den ich mit der Eilpost nach Rapstedt sandte, hat

[1]) Verheiratet mit dem Kaufmann Leopold Paulsen und Witwe desselben seit 31. Juli 1850. (F.-B.)

die Frau mit ihren drei Kinderchen keine Nachricht während vier Monate gehabt. Als der Krieg im Jahre 1850 wieder ausbrach, mußte er wieder Rapstedt verlassen und zwar für immer. Er wurde unter dem Regierungskommissar F. F. Tillisch seines Amtes entsetzt und siedelte wieder nach Hamburg über, wohin die Familie im Anfang des Jahres 1851 nachkam und bei mir auf dem Pulverteich in St. Georg einzog. 1853 etablierte er in Hamburg ein Institut mit Kostgängern für wohlhabende Söhne von Kaufleuten aus fremden Landen, welche sich dort ausbilden sollten. Der Tod seiner Tochter Erne und Sorgen aller Art, auch wegen seiner beiden schwächlich erscheinenden Töchter, sowie das Leben in einer abgeschlossenen Etage in der Hamburger Atmosphäre nagten an seiner schwächlichen Konstitution, sodaß er am 18. April 1862 in Hamburg verschied. Er war der streng rechtlichste Mensch, den es auf der Welt geben konnte, gewissenhaft wie wenige und unermüdlich fleißig. Glücklich im Familienkreise, aber selbst im wahren Sinne des Wortes von sehr schwerem Temperament. Seine beiden Töchter wurden kurz nach seinem Tode konfirmiert. Die Witwe mit diesen beiden Töchtern fand in meinem Hause liebevolle Aufnahme.

Das Leben in Hamburg wurde mir im Jahre 1861 sehr verbittert durch die Aufzeichnungen des Prinzen von Noer, meines früheren Regimentschefs, des späteren kommandierenden Generals, welche er in Paris über unsern Krieg gegen Dänemark herausgab. Der Zweck dieser Aufzeichnungen sollte eine Ehrenrettung des Prinzen sein, wurde aber nicht erreicht, weil sie viele Unrichtigkeiten enthielten. Wenn er mich darin als Feigling darstellte, welcher bei der Bauer Affäre verschwunden sei, so hätte ich mich darüber leicht hinwegsetzen können, da ich mich einfach auf das ganze 1. Dragonerregiment, welches ich damals kommandierte, berufen konnte; von diesem wäre mir dann die Wahrheit bezeugt worden, daß gerade das unter meinem Kommando stehende 1. Dragonerregiment der letzte Truppenteil war, welcher gegen 3 Uhr nachmittags auf allerhöchsten Befehl den Rückzug nach Schleswig antrat. Den Ärger hätte ich also leicht verschlucken können. Leider wurde ich aber durch die prinzlichen Beschuldigungen so aufgeregt, daß ich dem Prinzen gleich

einen groben Brief schrieb mit der Drohung, ihn zu veröffentlichen, falls ich nicht innerhalb 14 Tagen Antwort bekäme. Nachher, als eine mir nicht genügende Antwort die Veröffentlichung wünschenswert machte, konnte ich dies nicht tun, ohne mich selbst zu blamieren[1]). Zu meiner Entschuldigung für diese in der Leidenschaft unüberlegte Handlung kann ich nur anführen, daß meine nächsten Freunde in Hamburg, als Oberst du Plat und Hugo Jensen, welche ebenso empört waren wie ich, mich in meiner Auffassungsweise bestärkten. Wie entsetzlich mir die Vorwürfe gewesen, welche mein Inneres peinigten darüber, daß ich dem Prinzen nicht mit gewöhnlicher Höflichkeit und Respekt geschrieben, kann ich nicht beschreiben. Ich werde dies zu bereuen niemals aufhören. Der Brief hätte gleich so abgefaßt sein müssen, daß er, veröffentlicht, nur den Prinzen, nicht auch mich kompromittieren konnte. Dies wäre geschehen, wenn ich in dem Ton geschrieben hätte, wie es sich für einen Offizier geziemt, der von frühester Zeit her unter dem Kommando des Prinzen gestanden und sich stets dessen Wohlwollen zu erfreuen gehabt hatte. Das tat ich leider nicht, sondern stellte mich fast auf gleichen Fuß in empörten Ausdrücken, und ich hätte viel richtiger und edler gehandelt, wenn ich den Prinzen aufgefordert hätte, öffentlich das Zeugnis von der mir untergebenen Mannschaft sich zu verschaffen. Wenn er das nicht getan, würde mein an ihn geschriebener Brief dies geleistet haben, und ich stand vor Freund und Feind gereinigt da. In der schleswig-holsteinischen Armee wurde mir zwar nichts Ehrenrühriges zugemutet, in Dänemark hat man aber mit Freuden von unserem Skandal Notiz genommen, um meinen Namen möglichst zu beschimpfen. Das hat mich in hohem Grade gekränkt, weil ich in der dänischen Armee meine ältesten Kameraden besaß, bei welchen ich stets einen ehrenhaften Ruf hatte, bis ich durch die politischen Verhältnisse ihr Feind werden mußte. Die plötzliche Wandlung des Prinzen in seiner Gesinnung gegen mich konnte ich mir um so weniger erklären, als er mir niemals entfernt Gelegenheit gegeben, sie zu ahnen, und er mir selbst bei seiner ersten Besichtigung meines Regiments

[1]) Der ganze Ton war nicht militärisch passend und zu grob. (F.-B.)

nach der Bauer Affäre öffentlich vor der Front desselben die Hand gereicht und mich später in Jütland und Nordschleswig oft zu seiner Tafel gezogen hatte. Da er indessen in seinen Aufzeichnungen allen alten Offizieren schwere Vorwürfe machte, so erklärt sich die Sache dadurch, daß er wohl erfahren haben mag, daß wir die Erkundigungen, welche über seine Tüchtigkeit als Höchstkommandierender von der provisorischen Regierung gerade bei den ältesten Offizieren eingezogen wurden, nicht zu seinem Vorteil gewissenhaft beantworteten und diese erst seine Entlassung veranlaßten, damit Bonin, der preußische tüchtige General, unser Führer werden konnte.

Mir ist es eine Lehre für das Leben, daß man niemals in Aufregung und Leidenschaft handeln soll, sondern erst zur vollen Besinnung kommen soll, ehe man Schritte tut, die nicht zu redressieren sind. Wie leichtsinnig dieser Prinz den guten Ruf seiner Offiziere aufs Spiel setzte, erfuhr ich erst hier in Schleswig im Jahre 1864 von dem Major von Jeß ganz zufällig. Als wir nämlich die unglückliche Affäre bei Bau besprachen, erzählte Jeß mir, daß der Prinz, welcher bei Bau gar nicht kommandiert hatte, erst südlich des Flensburger Tors das Kommando faktisch übernommen und besonders beflissen war, den Rückzug zu beschleunigen, wobei er Jeß darauf aufmerksam machte, daß die dänischen Dragoner schon in Handewitt ständen. Hierauf erwiderte Jeß, daß dies nicht dänische, sondern Fürsen-Bachmanns 1. schleswig-holsteinisches Dragonerregiment sei, welches hellblaue Mäntel wie die Dänen hatte. Der Prinz hat also gewußt, daß ich nicht, wie er behauptet, verschwunden war, sondern vielmehr daß ich der Letzte auf dem Kampfplatz war. Damit kann ich auch mein Gewissen beruhigen. Da ich aber im ganzen Kriege keine Gelegenheit fand, mich auszuzeichnen, und die Kavallerie sowohl der schleswig-holsteinischen als der übrigen Bundestruppen die überhaupt nicht hatte, so konnte eine Äußerung wie die in den Aufzeichnungen des Prinzen von Noer so kränkend sein. Ich wurde auch aus Ärger krank.

[1877] Das war mein schwerstes Jahr während meines Aufenthalts in Hamburg. Nach meines Bruders Tode trat eine große

Veränderung in meinem Hause ein. Meine Schwester Benedikte, Witwe des früheren Amtsverwalters August von Harbou, welcher im Jahre 1852 in meinem Hause starb, hatte wenig Existenzmittel; daher nahm ich sie mit ihrer Tochter Charlotte in meinem Hause auf, während ich zugleich für ihre älteste Tochter Nikoline auf dem orthopädischen Institut das Kostgeld bezahlte. Nach meines Bruders Tode war aber seine Frau, meine Nichte Luise, mit ihren zwei Töchtern ebenfalls in bedrängter Lage, besonders da die Töchter kränklich waren. Wir wurden uns nun dahin einig, daß meine Schwester Benedikte mit ihrer Tochter nach Ratzeburg übersiedelte, wo ihre zweite Tochter Julchen bei dem Doktor Aldenhoven die Haushaltung führte. Hier bekam meine Schwester eine billige Wohnung, sodaß sie mit ihrem kleinen Witwengehalt und einem Zuschuß von mir sich durchschlagen konnte. Sie verließ[1]) mich also, mit ihrer gewohnten liebevollen Resignation, wegen des dringenderen Bedürfnisses der Familie unseres Bruders, die nun ihre Stelle in unserem Hause einnahm. Unsere Schwägerin Luise übernahm für meine Frau die Haushaltung. Das war wegen Abgangs unserer Haushälterin Auguste Ritter, die nach Amerika verheiratet wurde, umso notwendiger, weil meine Frau, periodisch an Gemütsverstimmung leidend, selbst dazu unfähig war. Besonderes Interesse hatte ich für meinen Garten und wurde darin von unserem lieben alten Nachbar, dem Herrn de Dobbeler, unterstützt. Er hatte einen schönen, großen Garten mit Treibhaus usw., dazu die nötigen Kenntnisse und die Hilfe des Fräuleins Willing, die sehr kundig in der Gartenkunst war. Auf diese Weise verlebte ich noch eine ganz angenehme Zeit in Hamburg.

Was nun mein Leben in geistiger und religiöser Beziehung betrifft, so kann ich Gott nicht dankbar genug für dasjenige sein, was ich durch des vortrefflichen Hauptpastors an der Nikolaikirche, des Pastors D. Krause, Predigten an innerem Frieden, klarer Überzeugung und echter christlicher Religion gewonnen

---

[1]) Hier muß ich aber noch bemerken, daß schon vor dem Tode meines Bruders die Übersiedlung unserer lieben Schwester nach Ratzeburg beschlossen war, weil seine Krankheit ihn unfähig gemacht, ferner sein Brot zu verdienen. (F.-B.)

habe. Daß der Seelenzustand, in welchem wir Schleswig-Holsteiner das Exil mit der lieben Heimat im Jahre 1851 hatten vertauschen müssen, kein befriedigender sein konnte, war um so natürlicher, als die gerechte Sache, für welche wir alles eingesetzt, unterlegen war. Man mußte fast an der Gerechtigkeit Gottes verzweifeln, ein Seelenzustand, der durch die Predigten, welche man bis dahin in den Kirchen Hamburgs hörte, bei mir wenigstens nicht geändert wurde.

Eine gewisse religiöse Gleichgültigkeit stellte sich bei mir ein, bis der in Breslau als Propst berühmte D. Krause sich als Wahlkandidat für das Hauptpastorat der Nikolaigemeinde gemeldet und dadurch einen Kampf zwischen der liberalen und orthodoxen Bevölkerung Hamburgs entfachte, welcher mein ganzes Interesse weckte und mit Aufmerksamkeit verfolgt wurde. Je mehr die orthodoxe Partei in Hamburg den Propsten Krause oft leider auf unwürdige Weise verdächtigte und von seiner Wahl abriet, desto lebhafter und schärfer traten die Liberalen für ihn ein, sodaß die Teilnahme am Wahltage ungewöhnlich groß wurde und Krause den Sieg brachte. Man war nun auf die erste Predigt dieses teils geschmähten, teils gelobten Kanzelredners sehr gespannt, sodaß ich, der ich nicht minder gespannt war, mich gleich am Morgen früh zur Waisenhauskirche begab, worin Krause während des Neubaues der Nikolaikirche predigen mußte. Leider wurde dieser stolze Bau nicht bei Lebzeiten Krauses beendigt und blieb die kleine unansehnliche Waisenhauskirche während seines leider zu kurzen Lebens in Hamburg für die Nikolaigemeinde die allein benutzte. Sie blieb aber auch, solange Krause die Kanzel betrat, stets gefüllt von fleißigen und aufmerksamen Zuhörern. Die Überzahl derselben verhinderte manchen Besucher den nötigen Platz zu finden, und so wurde es der allgemeine Wunsch, daß Krause seine Predigt den Tag vorher drucken ließ, damit niemand vergebens den oft langen Weg machen sollte. Unser Weg von Borgesch und später vom Mühlendamm war so lang, daß ich regelmäßig mit der gedruckten Predigt mich begnügte und sie, um im Zusammenhang zu bleiben, immer mitnahm, auch wenn ich sie schon gehört hatte.

Leider habe ich Krause niemals persönlich kennen gelernt; was ich ihm aber verdanke, das vermag meine Feder hier nicht auszudrücken. Er gehörte allerdings der sogenannten freieren theologischen Richtung an, welche von orthodoxer Seite unbegreiflicherweise fast verworfen wird. Ich sage hier unbegreiflicher Weise, und meine alle diejenigen, sie mögen nun Prediger oder Laien sein, welche es mit einem wirklichen Christentum ernstlich meinen. Unter einem wirklichen Christentum verstehe ich aber ein solches, welches als Frucht seines Wirkens die Menschheit sittlich hebt und schon hienieden durch ein tugendhaftes Leben den Beweis davon gibt, was bei weitem nicht von allen fleißigen Kirchengängern und sogenannten frommen Christen gesagt werden kann. Was Krauses Predigten meiner Ansicht nach vor all den sehr vielen Predigten, welche ich während meines langen Lebens gehört und gelesen habe, voraushaben, ist, daß sie an dem durch das Evangelium Christi gelegten Grund festhalten und die Lehren ebenso verständlich als eindringend darstellen, sodaß diese Predigten jeden aufmerksamen Zuhörer ergreifen und für seinen ferneren Lebenswandel nutzbar werden. Wenn man diese Predigten jetzt liest (d. h. 1877), also über 10 Jahre, nachdem sie gehalten worden, so sieht man klar, mit welchem scharfen Blick er voraus gesehen, was heute in religiöser Hinsicht die Welt bewegt. Es ist sehr schade, daß seine praktische Tätigkeit bei den Bestrebungen des Protestantenvereins ausgeschlossen ist. Wie schwer aber Predigten, wie die Krauses sind, bei den Menschen Eingang finden, das habe ich leider in unserem engsten Familienkreis erfahren müssen. Nur meine liebe alte Frau hört jetzt mit wahrer Erbauung Krauses Predigt Sonntags von mir vorgelesen. Was Vorurteil, Denkträgheit oder das Unvermögen, gründlich und tief über das nachzudenken, was für wahres Seelenheil sowohl als für das Leben hienieden nötig ist, bedeuten und was in dieser Beziehung schadet, habe ich hinreichend erfahren. Es wird damit auch niemals anders werden, solange die Menschen alles, was ihnen von der Kanzel herab verkündigt wird, als wahres Christentum im blinden Glauben annehmen, ohne einen Unterschied zu finden in dem, was Christus selbst gesagt hat, und in dem, was durch

Menschensatzungen hinzugefügt worden. Wenn dies nun von Menschen geschieht, welche keine geschichtlichen Kenntnisse und keine Ahnung davan haben, welch entsetzliches Elend die verfälschte christliche Religion in der Welt verursacht hat, so ist dies einigermaßen begreiflich. Wenn aber Theologen, welche mit den besten Zeugnissen von der Universität entlassen werden und im Jünglingsalter schon das Pfarramt auf sich nehmen, in eine Richtung der Gedanken so hineingeschoben werden, daß sie Krauses Predigten nicht für echt christlich ansehen, so ist dies mir ein Beweis, daß es auf unseren theologischen Universitäten mit dem wahren Christentum sehr schlecht steht. Leider ist mir hierüber ein Beweis der betrübendsten Art geworden. Als wir am 2. Weihnachtstag des Jahres 1870 der ganzen Familie Jürsen, von Luisenlund und Ellehuus, eine hübsche Weihnachtsbescherung oben im Saal gegeben, hatte ich unter anderen Hans und Ernst Jürsen, welche schon beide Familienväter waren, jedem einen Band von Krauses Predigten geschenkt, weil es mein Wunsch war, daß der darin waltende Geist in der Familie für künftige Zeiten vorwalten möge. Ich las zugleich der ganzen anwesenden Familie die auf den Tag früher gehaltene Predigt Krauses vor, welche einen solchen allgemeinen Beifall fand, daß selbst mein Neffe Johann, dessen Richtung als Theologe nicht zu Krause paßte, mich bat, auch ihm einen Band davon zu schenken. Dies tat ich mit großer Freude in der Hoffnung, daß er einst bei aufmerksamem Lesen der darin enthaltenen schönsten Predigten vielleicht zu klareren Ansichten kommen würde. Darin habe ich mich aber leider geirrt. Er steht leider heute noch (13. November 1877) auf dem Standpunkt des Supernaturalismus unserer vielen orthodoxen Prediger. Er wirkte auch mit Pastor Ziese in dieser Richtung auf alle Familienmitglieder, welche nicht Einsicht genug haben, den großen Unterschied zu erkennen zwischen Krauses klaren und verständigen Predigten und denen, welche unsere Kanzeln uns seit mehreren Jahren gebracht haben und den meisten Menschen, welche nachdenken wollen, unverständlich sind und bleiben und daher die Kirchen leer gemacht haben. Krauses Predigten mögen vielleicht deshalb weniger gefallen, weil sie mehr dazu

geeignet sind, in dem Hörer Gewissensaufregung und Skrupel zu wecken als beruhigenden Sündenvergebungsglauben zu verbreiten. Der große Unterschied zwischen den Liberalen und Orthodoxen liegt hauptsächlich darin, daß, während erstere sagen: „In dem Maße, als Ihr den Geist des Evangeliums Christi aufnehmet und danach lebt, in dem Maße werdet Ihr selig," während die Orthodoxen die Seligkeit abhängig machen von dem Glauben an Christi Opfertod für die Vergebung der Sünden, der uns das einzige Mittel sei, um die Seligkeit zu erlangen.

Was unsere protestantische Kirche in den letzten 30 Jahren am meisten geschädigt hat, ist der maßlose Eifer für Durchführung von Glaubensansichten, welche für die echtchristliche Moral durchaus unfruchtbar sind; denn, wo das wahre Wohl der Menschen gefördert werden soll, da muß vor allem die Sittlichkeit obenangestellt werden. Daß diese seitens unserer Geistlichkeit zu wenig beachtet worden und vor dem Christuskultus und Glaubenseifer hat zurücktreten müssen, darin liegt der sittliche Verfall des deutschen Volkes, von welchem die Presse fast täglich Zeugnis gibt. Der Glaube an einen allwissenden und gerechten Gott, dessen Auge unser Innerstes durchschaut, ist hauptsächlich wieder ins Leben zu rufen, um die Gewissenhaftigkeit wiederherzustellen. Um in diesem Sinne der in fast ganz Deutschland vorherrschenden orthodoxen Geistlichkeit entgegenzutreten, bildete sich im Anfang der 60. Jahre der Protestantenverein, dessen klare und teilweise sehr schöne Schriften ich mit lebhaftem Interesse las. Einer der ersten Stifter dieses Vereins war der verstorbene Pastor Rosenhagen in Dresden. Er war der Bruder des im Jahre 1865 in Schleswig als Polizeimeister fungierenden Herrn Rosenhagen, jetzigen Polizeimeisters in Altona. Ich machte die Bekanntschaft desselben im Hause meines verstorbenen Freundes Doktor Heiberg. Dort sprach dieser liebenswürdige Prediger sich so schön und ergreifend über die Notwendigkeit einer Bekämpfung unserer halbkatholischen Geistlichkeit aus, daß ich den Entschluß faßte, von nun an die fernere Tätigkeit dieses Vereins zu verfolgen, und ich habe mir fast alle Flugschriften desselben angeschafft und namentlich auf das von dem-

selben seit Jahren herausgegebene Protestantenblatt subskribiert und es stets gelesen. In unserem Lande hat es, soviel ich weiß, sehr wenige Subskribenten; das mag seinen Grund haben teils in einer ebenso betrübenden als unerklärlichen Gleichgültigkeit gegen das religiöse Leben des Volkes und andererseits in der großen Tätigkeit, welche die Orthodoxen mit der Herausgabe von allerhand Flugblättern und Schriften in ihrem Sinne entfalten, die dann besonders von der weiblichen Bevölkerung gelesen werden und sie womöglich noch unklarer über das, was not tut, bleiben läßt, als sie so schon durch den von Christus selbst niemals gewollten Christuskultus geworden sind, welcher seit Jahren auf unseren Kanzeln in vollster Blüte steht. Das von Pastor Ziese redigierte „Kirchen- und Schulblatt" sowohl als der „Nachbar" aus Altona wird leider von meinen Nichten mit Leidenschaft gelesen, während sie mein Protestantenblatt auch keines Blickes würdigen. Ihnen schaden diese Blätter in sittlicher Beziehung gottlob nicht; sie haben aber keinen Begriff davon, wie durch solche Bestrebungen die Gottlosigkeit im Volke gemehrt und daher einst das protestantische Deutschland ebenso gut sittlich ruiniert wird, wie der Katholizismus es in den romanischen Ländern bereits fertig gebracht hat. Wenn es damit nicht bald anders wird, sieht es trübe aus, denn wir steuern nunmehr auf den Katholizismus hin. Wir leben aber jetzt in der Reformation des 19. Jahrhunderts! Wollte Gott, daß sie uns zu einer echt christlichen Vernunftsreligion führe!

Fünfter Abschnitt.

Die Rückkehr nach Schleswig 1864.

Damit schließe ich das religiöse Kapitel und nehme Abschied von Hamburg, wo wir fast 14 Jahre unfreiwillig, aber, Gott sei gedankt, recht gut gelebt haben. Ohne schwere Tage gingen sie aber nicht dahin. Die Leichen von vier lieben Familienmitgliedern blieben auf dem St. Georg-Kirchhof liegen. Unsere bewährten Hamburger Freunde sind uns treu geblieben: Rehhoff, noch heute, am 30. Januar 1878, Hauptprediger an

[1878]

St. Michaelis; Semler, unser treuer Freund, der mit der größten Pünktlichkeit und Sorge meine Geldangelegenheiten besorgt hat, seit Bruder Cai 1862 uns entrissen worden. Unser lieber Nachbar de Dobbeler ist tot, während der andere Nachbar, Kaufmann Banthien, noch seinen schönen Besitz auf dem Mühlendamm bewohnt und sein Geschäft in Hamburg fortsetzt. Unsere Übersiedlung in die alte Heimat Schleswig fand im Oktober 1864 statt, nachdem ich mein Haus auf dem Mühlendamm an den Herrn Lappenberg verkauft hatte. Das Jahr 1863 wurde für Schleswig-Holstein ein hoffnungsvolles und half uns durch den Tod des dänischen Königs Friedrichs VII. aus den Klauen des kleinen, engherzigen Dänemarks, an welches wir solange gebunden waren, als der männliche Stamm des Oldenburgschen Hauses noch vertreten war. Mit Friedrich VII. hörte dies auf, und es entstand nun der Kampf um den fetten Braten für die vielen Liebhaber, wovon die Geschichte ausführlich Kunde gibt. Der Tod des Königs überraschte alle Landesverwiesenen aus Schleswig-Holstein in hohem Grade und, was mich betrifft, der ich 10 Jahre älter als der König war, so hatte ich die Hoffnung auf eine Trennung Schleswig-Holsteins von Dänemark um so eher aufgegeben, als man von dem alten, invaliden deutschen Bund, der uns verraten hatte, keine rettende Tat erwarten konnte.

Ich wurde im November 1863 morgens, als ich aus meinem Hause nach dem Garten gehen wollte, auf merkwürdige Weise überrascht. Als der Schlachter nämlich unsere Köchin, welche unsere Landsmännin war, anredete mit den Worten: „Na, het se noch keen Truer för eren König anlägt!", erteilte er mir auf meine Frage, was das heißen solle, die Antwort, daß man in der Stadt überall sage, der König von Dänemark sei tot. Ich mußte nun so schnell wie möglich mich anziehen, um mir selbst die Bestätigung in Hamburg zu holen. Kaum war ich aber in die Kleider gekommen, als der alte Leidensgefährte, Hauptmann Lawaetz, ganz außer Atem durch die Gartenpforte ankam und mit den Worten: „Wissen Sie schon, daß er tot ist?" mich anredete. Da gab es denn genug zu reden, und ich ging gleich mit ihm zur Stadt, um mit meinem alten Freund du Plat

diese frohe Botschaft zu besprechen. Wie erfolgreich dieser Todesfall für Schleswig-Holstein gewesen und welcher Kampf stattgefunden, ehe das Schicksal dieser Lande definitiv bestimmt wurde, darüber gibt die Geschichte Kunde. Daher will ich mich wieder nur auf das beschränken, was ich selbst dabei erlebt habe.

Mein Nachbar und Landsmann Hugo Jensen war früher in unserer Armee als Auditeur und später als Polizeimeister in Hadersleben angestellt gewesen und demnach von dänischer Seite brotlos gemacht worden. Er hatte sich ganz in meiner Nähe einen großen Garten gekauft und als Kunst- und Handelsgärtner etabliert, wozu ihm das Vermögen seiner Frau, einer Tochter des Kaufmanns Corty, mit behilflich gewesen war. Der Umgang mit Jensen war für mich ebenso angenehm als nützlich, teils wegen des Interesses, welches ich für die Gartenkultur hatte, teils wegen der Politik, in der wir harmonierten und um die sich Jensen durch sehr gute Leitartikel, welche er für die Petersburger deutsche Zeitung schrieb, die bis zu einer gewissen Zeit auch in den Hamburger Nachrichten Aufnahme fanden, sehr verdient machte. Bekanntlich trat der am Koburger Hofe als Diplomat angestellte frühere Schleswig-Holsteiner, Advokat Sammer, gleich nach des Königs Tod für das Erbfolgerecht des Augustenburgischen Hauses in besondere Tätigkeit und nahm dabei auch den früheren Obergerichtsrat in Glückstadt Jensen, Bruder des oben Genannten, seinen speziellen Freund, in Anspruch, sodaß seine ganze Tätigkeit von nun an dem Ziele gewidmet wurde, welches alle echten, deutschen Schleswig-Holsteiner erhofften: der Loslösung von Dänemark und der Anerkennung des Augustenburger Erbrechtes durch Ausrufung des Herzogs Friedrich zum Herzog von Schleswig-Holstein. Das kleine Land, von welchem Friedrich der Große einst gesagt haben soll, daß es gar nicht zu ruinieren sei, weil Dänemark schon alles Mögliche getan hätte, um es zugrunde zu richten, ohne diesen Erfolg, war aber ein zu fetter Braten, als daß nicht großer Streit um den Besitz desselben entbrannt wäre. In dieser Zeit trat der in ganz Europa jetzt als der größte Staatsmann bekannte Mann, Bismarck, zuerst auf und erkannte mit seiner eminenten Klugheit, daß das Österreich, welches 1851 mit seiner antideutschen

Politik Schleswig-Holstein, nachdem dieses drei Jahre hindurch unter Führung und mit Hilfe Preußens seine Rechte gegen Dänemarks Übergriffe verteidigt, wieder dem Erbfeinde überlieferte und Preußen zwang, die Herzogtümer gemeinschaftlich mit Österreich zu pazifizieren, daß dies Österreich Preußens Feind in Deutschland sei. Jetzt war der Moment der Rache für Bismarck gekommen, indem er Österreich zwang, mit Preußen den Krieg gegen Dänemark zu führen, welches über alle Maßen gegen seine deutschen Lande gesündigt hatte. So froh wie wir vertriebenen Schleswig-Holsteiner infolge dieser Wendung der Dinge in die Zukunft schauten voller Hoffnung, daß nun die Erlösungsstunde gekommen sei: so bedenklich mußten wir darüber werden, daß Schleswig-Holstein selbst darin fast ignoriert wurde und daß dem Deutschen Bund, der nun offen für uns auftrat, nur gestattet wurde, das Herzogtum Holstein mit seinen Truppen zu besetzen, während die Großstaaten, ohne einen Auftrag des Bundes zu haben, in das Streitobjekt Herzogtum Schleswig einrückten. Im Jahre 1864 trat immer mehr die Absicht Bismarcks, die Herzogtümer für Preußen zu erobern, vor der hervor, dem Recht dieser Lande unter ihrem souveränen Herzog Anerkennung zu verschaffen.

In Gotha, wo der Herzog von Koburg-Gotha als Freund des Augustenburgischen Hauses dessen Bestrebungen begünstigte, die rechtmäßige Erbfolge in den Herzogtümern anerkannt zu sehen, entstand die erste Versammlung derjenigen Männer, welche sich der Herzog Friedrich dabei zu Rat und Hilfe berief. Sammer, der geborene Schleswig-Holsteiner, der die auswärtigen Angelegenheiten des kleinen sächsischen Herzogtums in Händen hatte und dadurch mit den diplomatischen Verhältnissen in Europa ziemlich bekannt war, trat gleich an die Spitze der ganzen Bewegung für Schleswig-Holstein. Ihm zur Seite stand Francke, auch einer unserer vertriebenen Landsleute, der in Koburg Präsident der Regierung geworden. Er war als langjähriger hochgestellter Beamter der Herzogtümer mit dem Lande und dem Gesetz besonders bekannt. Als dritter in diesen hohen Rat trat mein ältester und vertrautester Freund, der Oberst du Plat, der als Verbannter mit mir in Hamburg gelebt und nun

sich auf Wunsch des Herzogs Friedrich sofort, nämlich Anfang Dezember 1863, nach Gotha begab. Von hier aus begann nun die Agitation für den Herzog, der Kampf gegen die preußischen Ansprüche Bismarcks. In diesen Kampf wurde ich durch meine Freundschaft mit du Plat und Jensen um so leichter hineingezogen, als ich lebhaft für des Herzogs Anerkennung und ganz besonders für Selbständigkeit Schleswig-Holsteins als souveränes Herzogtum schwärmte, weil ich von dem Rechte derselben vollständig überzeugt war und heute noch bin.

Die erste Nachricht von dem Vorgehen Bismarcks in dem Kampfe gegen Dänemark erhielt ich brieflich von unserem früheren Generalquartiermeister der schleswig-holsteinischen Armee Geerz, welcher im preußischen Generalstab als Major und Kartograph angestellt war. Der Brief von Geerz versetzte mich in die freudigste Aufregung, weil dessen Inhalt mir die Überzeugung gab, daß Preußen jetzt mit Dänemark einen ernstlichen Krieg beginnen würde, um der Welt den Beweis zu liefern, es wolle sich diesmal nicht wie 1848/49 von dem kleinen Dänemark auf der Nase spielen lassen. In ganz Schleswig-Holstein entstand nun eine lebhafte patriotische Aufregung und der Wunsch, nun an diesem Kampf besonders teilzunehmen, wozu wir ja die zuerst Berufenen waren.

Leider befand ich mich im Laufe des ganzen Januars nicht so wohl, daß ich irgendwelchen Teil an der Bewegung nehmen konnte, welche die Schleswig-Holsteiner jetzt in Vereinen, politischen Agitationen usw. an den Tag legten. Ich beschränkte mich daher nur auf diejenigen Unternehmungen, welche mir als Pflicht erschienen: nämlich zunächst bei der Organisation der Armee nach meinen schwachen Kräften behilflich zu sein, welche nun für Schleswig-Holstein wieder errichtet werden sollte. Mein Freund, Oberst du Plat, gab mir daher von Kiel aus schriftliche Aufforderung, bezüglich der zu errichtenden Kavallerie das Erforderliche zu Papier zu bringen. Mit der Infanterie und der Artillerie war man schon ziemlich weit vorgeschritten, während es mit der Kavallerie, als der am wenigsten bedürftigen Waffe, noch ganz zurückstand. Für die beiden erstgenannten Waffengattungen war bereits viel Material durch manche Ham-

burger Hilfe und patriotische Beiträge, so namentlich durch den Herzog von Augustenburg, angeschafft worden. Leider kam aber niemals etwas davon zur Anwendung, weil Bismarck durchaus keine tatsächliche Teilnahme Schleswig-Holsteins an dem Krieg gegen Dänemark dulden wollte. Alle unsere Mühe und Ausgaben waren in dieser Beziehung vergebens. Daß es mit unserer Sache noch recht heikel aussah, davon überzeugte ich mich bald in Kiel selbst, als ich zugleich mit dem alten Kameraden Oberstleutnant von Lange bei dem Herzog meine Aufwartung machte. Bundestruppen, welche Kiel besetzt hatten, litten vor des Herzogs Hause keine Ehrenwache mehr, sondern ignorierten den Thronprätendenten gänzlich. Der Herzog hatte uns freundlichst zur Tafel geladen, an welcher wir meistens Professoren der Universität, einige patriotische Bürger Kiels und seine eigenen Regierungsbeamten, aber dahingegen keinen einzigen Gast aus dem Landesadel, antrafen. Die Konversation war indessen ungezwungen und ziemlich heiter. Als ältester schleswig-holsteinischer Offizier hatte ich den Ehrenplatz an der Seite des Herzogs. Mir gegenüber saß ein Professor aus Bayern, der an die Kieler Universität berufen worden und sich sehr lebhaft für Schleswig-Holsteins Recht interessierte. Freudig dadurch angeregt, ließ ich mich gern mit dem liebenswürdigen Professor in ein politisches Gespräch ein, in welchem er sich besonders auf den bayerischen Minister v. d. Pfordten bezog, der alles mögliche für die Anerkennung des Herzogs täte. Als ich in meiner Naivität darauf bemerkte, daß ich nicht viel von v. d. Pfordtens Politik hielte, stieß mich der Herzog an mit der Bemerkung, daß Bayern uns am treuesten sei, wir es also mit v. d. Pfordten nicht verderben möchten. Damit war mir der Mund gestopft. Dem Herzog konnte ich aber nicht unterlassen mitzuteilen, wie v. d. Pfordten sich mir und Jeß gegenüber 1853 in München im hohen Grade ungünstig über unsere ganze Politik ausgesprochen hätte, eine Aussprache, welche in den Worten gipfelte: „Wenn ich Minister in Holstein gewesen wäre, so hätte ich es danisiert, und wenn auch eine Völkerwanderung daraus geworden wäre.“ Er kannte also nicht einmal den Unterschied der beiden Herzogtümer, von welchen Holstein allein stets zu Deutschland gehört hatte und ein

deutsches Bundesland so gut wie Bayern war, während das Streitobjekt Schleswig nur als von Holstein untrennbar nicht in Dänemark inkorporiert werden konnte. v. d. Pfordten wollte also ein deutsches Bundesland danisieren, weil Rußland es wünschte. Doch meine und vieler Landsleute sanguinischen Hoffnungen auf Durchführung unseres Rechts schwankten noch keineswegs. Auch waren die Herren, welche des Herzogs Ratgeber und Vertraute waren, sehr guter Dinge. Namentlich Sammer war immer obenauf, nur schien er mir zu wenig Gewicht auf Preußens Macht zu legen. Für die vielen brotlos gemachten früheren Kameraden trat nun endlich eine bessere Zeit ein.

Oberst von Dau und ich als ältester schleswig-holsteinischer Offizier hatten uns bald nach Ankunft der Bundestruppen in Altona zu dem sächsischen Kommissar, Herrn von Könneritz, begeben, um ihn mit den Verhältnissen der landesverwiesenen, früheren schleswig-holsteinischen Offiziere bekanntzumachen, welche seit 1851 die ihnen rechtlich zustehende Pension nicht ausbezahlt bekommen hatten und mithin während 13 Jahre der drückendsten Lage unterworfen gewesen waren. Der Kommissar ging sogleich bereitwillig auf unser Gesuch ein, wonach wir als Mandatare sämtlicher schleswig-holsteinischen Offiziere die sofortige Auszahlung unserer Pension erbaten. Als ich nun bald darauf von unserer schleswig-holsteinischen Regierung in Kiel die Anzeige bekam, meine Pension von da an in Altona heben zu können, zweifelte ich natürlich nicht daran, daß es sämtlichen Kameraden ebenso ergangen war. Dies war indessen nicht der Fall, sondern nur Oberst von Dau und ich, welche als Mandatare für alle schriftlich eingekommen, erhielten die Pension sofort, während es allen anderen Leidensgefährten aufgegeben wurde, jeder für sich seine Rechte wahrzunehmen. Demnach wurden aber im Laufe des Jahres die Pensionen jedem richtig ausbezahlt, der rechtlichen Anspruch nachweisen konnte. An eine Entschädigung für die 13 Jahre, während welcher die dänische Regierung die Pensionen gegen alles Recht uns vorenthalten, wurde damals von niemand gedacht.

Gleich, nachdem der König von Dänemark gestorben war, sandte an mich unser früherer Generalquartiermeister Geerz, der in

Berlin im Topographischen Bureau des Generalstabs als Major angestellt war, mehrere Briefe, in welchen er mich um Nachrichten aus Schleswig und Umgegend bat, wie schon früher namentlich wegen des Danewerkes und der Düppeler Befestigungen geschehen war. Jetzt kam Geerz persönlich nach Hamburg und bewog mich, einen Spion für ihn zu engagieren. Ich fand bald Gelegenheit, einen dersertierten dänischen Unteroffizier zu gewinnen, der aus Schleswig gebürtig war und sich wie mehrere Schleswiger der Zeit ins deutsche Lager begeben. Dieser brachte genaue Auskunft, welche er auf sehr gewagte Weise in Erfahrung gebracht. Mein Verhältnis zu Geerz war sehr freundschaftlich, bis die Bismarcksche Politik mit ihren Annexionsgelüsten klarer hervortrat und mein guter Geerz sich offenbar Mühe gab, mich in diesem Sinne zu bearbeiten. Mir tut es leid, daß ich mit diesem sonst so schätzenswerten alten Schleswig-Holsteiner mich entzweite und zwar auf ziemlich schroffe Weise. Mir war es nicht gegeben, die Großartigkeit der Bismarckschen Politik zu durchschauen, und dies um so weniger, da die Mittel, welche angewandt wurden, durchaus verwerflich waren. Ich hielt es also für meine Pflicht, nach besten Kräften, so schwach wie sie sein mochten, für die Anerkennung der Rechte unseres Landes und Herzogs zu wirken, wo ich konnte. Geerz war dahingegen im Hauptquartier Wrangels angestellt und mußte pflichtschuldigst die Befehle streng befolgen, welche preußischerseits ihm erteilt wurden.

Nachdem ich mich Ende des Januarmonats von einer starken Erkältung erholt hatte, fühlte ich das Verlangen, die alte Heimat nach so langer bewegter Zeit endlich einmal wiederzusehen und konnte mich nicht länger halten, als die Nachricht von der Vertreibung der Dänen aus der Danewerker Stellung nach Hamburg kam. Am 10. Februar 1864 begab ich mich in Altona auf die Eisenbahn, um womöglich Schleswig noch an demselben Tage zu erreichen. Starkes, anhaltendes Schneegestöber hielt fast den ganzen Tag an. Im Kupee machte ich bald die Bekanntschaft mit dem württembergischen Konsul Herrn von Schmidt, welcher sich im Auftrage des Königs von Württemberg in Schleswig nach dem Befinden des auf Gottorff

verwundet liegenden Prinzen von Württemberg erkundigen sollte. Es war daher sehr angenehm, einen solchen Reisegefährten gefunden zu haben. Wir konnten uns gegenseitig nützen, er als Konsul wegen erleichterter Beförderung und ich als Landeskundiger. Außerdem saßen noch zwei österreichische Frauen in Begleitung von einem ältlichen österreichischen Offizier im Kupee, deren Ziel ebenfalls die verwundeten Männer jener sehr betrübten Damen waren, welche in Rendsburg darniederlagen und im hohen Grade die Besorgnis ihrer Frauen erregt hatten. Während der alte Offizier bemüht war, durch tröstende Nachrichten ihre Tränen zu trocknen, äußerte die jüngere Dame mit einem trüben Blick aus dem Fenster sich etwa so: „Ach, und dann in diesem wüsten Lande und unter solchem barbarischen Volke!" Der Blick aus dem Fenster hatte ihr allerdings unser flaches Land im vollen Schneegestöber gezeigt und hatte sie nur herabstimmen können; deshalb vermutete sie wohl auch barbarische Bewohner darin. Der österreichische freundliche Offizier, der aber schon 1851 unser Volk kennen gelernt hatte, berichtigte diese Ansicht so hübsch mit den Worten: „Nein, Ew. Gnaden, da irren Sie sich, die Schleswig-Holsteiner sind ein schönes, ehrliches Volk, ich kenne es schon. Denken Sie sich, im Gasthause in Kiel (Marsillis Hotel) fand ich auf dem Korridor vor einer verschlossenen Tür einen großen Beutel mit Silbermünzen gefüllt stehen, ohne daß ihn jemand bewacht hätte. Als ich den Kellner darauf aufmerksam machte, erhielt ich die Antwort: „Schadet nichts, der Eigentümer, welcher den Schlüssel zur Stubentür hat, wird bald kommen, um ihn zu sich zu nehmen usw." Das geschah im sogenannten Kieler Umschlag, dem eigentlichen Geldmarkt des Landes. Die Dame wurde ganz erstaunt und antwortete: „Na, das sollte in Wien sein; da wäre der Beutel schon bald verschwunden." Ich freute mich recht, die alte Treue und Ehrlichkeit unseres Volkes gelobt zu sehen. Ob es noch so ist, dürfte fraglich sein.

In Rendsburg angekommen, wurden die Österreicher Reisegefährten vom Amtmann von Harbou empfangen, und während Konsul Schmidt und ich uns zum preußischen Kommandanten begaben, wo der Konsul als württembergischer Konsul im Auf-

trage des Königs hoffte, einen Wagen nach Schleswig zu bekommen, den ich dann mit hätte benutzen können. Der Herr Konsul trat also zuerst ins Zimmer, während ich noch bei offener Tür draußen blieb. Die Antwort des preußischen Generals war eben so kurz als erbaulich und lautete etwa so: „Wagen nach Schleswig? Ja, sehen Sie," auf die Straße zeigend, „da fahren die Brotwagen für die Armee, setzen Sie sich auf und fahren Sie los!" Ich hatte mir es schon gedacht, daß der Krieg wenig Rücksicht auf Privatmenschen nehmen würde, und riet dem Konsul, nach dem Bahnhof zu gehen, um zu erfahren, ob ein Zug noch nach Schleswig abgehen würde. Wir gingen nun, nachdem wir einige Erfrischungen zu uns genommen, nach dem Schleswiger Bahnhof, der längst eingegangen ist. Eben sollte ein Zug abgehen, in welchem wir allerdings nur einen Platz 3. Klasse bekamen, obgleich unser Billett auf die 2. lautete. Im vollen Schneegestöber ging der Zug ab, der mich nun wieder in das alte Schleswig hineinbringen sollte, welches ich seit Juli 1850 nicht betreten hatte. Dreizehn schwere Jahre lagen dazwischen. In dem großen Kupee 3. Klasse saßen viele Menschen aus den verschiedensten Ständen. Neben mir saß ein Bauer mit einem großen Korb vor sich, welcher mich scharf beobachtete und, nachdem ich einige Worte an ihn gerichtet, plötzlich in die Höhe fuhr und voll freudigen Erstaunens ausrief: „Wat Düvel, sind Se nich unser Rittmeister Fürsen-Bachmann?", worauf ich ihm freudig meine Hand reichte, da ich einen alten Kürassier Tams in ihm erkannte, der früher unter meinem Kommando gestanden. Es entspann sich nun zwischen uns ein Gespräch der interessantesten Art sowohl über die Vergangenheit als über die Gegenwart. Plötzlich wurden wir aber durch das Halten des Zuges unterbrochen, der nun, vollständig eingeschneit, weder vor- noch rückwärts kommen konnte trotz aller Mühe, welche man sich damit gab. Nun war guter Rat teuer. Mein alter Kürassier, welcher in der Gegend bekannt war, riet mir, gleich zu Fuß nach dem nahe liegenden Dorf Duvenstedt zu gehen, wo ich gewiß einen Wagen würde bekommen können. Der Konsul und zwei Landleute aus Holstein, welche mit nach Schleswig wollten, gingen nun mit mir durch hohen Schnee

nach dem Dorf; hier trennten wir uns, um in den verschiedenen Häusern einen Wagen zu mieten. Das war aber überall vergebens, denn die dänische Armee hatte fast alle Fuhrwerke nach dem Norden hin in Beschlag genommen, und es sah für unsere Weiterreise sehr trübe aus. Bei einem neuen, schönen Bauernhause hörte ich aber dreschen, riß gleich die Pforte auf und rief mit lauter Stimme, ob hier für Geld und gute Worte nicht Fuhrwerk nach Schleswig zu haben sei. Kaum hatte ich ausgeredet, als plötzlich mir ein sehr bekanntes Gesicht entgegnete: „Was, sind Sie das nicht, Herr Oberst?“ Es war dies eine meiner letzten Ordonnanzen während unseres Krieges. Nachdem wir uns freudig begrüßt und ich unsere Lage ihm mitgeteilt hatte, erhielt ich die bestimmte Antwort, daß ich auf jeden Fall befördert werden solle. Er selbst hatte freilich nur ein Pferd, aber sein Bruder sollte das seinige dabeispannen und uns sicher hinbringen. Wie gesagt, so geschah es. Der Konsul, die beiden Landleute und ich fuhren nun im kleinen offenen Bauernwagen im starken Schneewetter weiter nach Schleswig zu. Als wir endlich in der Dämmerung in Ober-Selk ankamen, warf unser Kutscher uns in einem Schneegraben um und fing an unter einem Strom von Tränen, diese unglückliche Fahrt zu beklagen, da seine Pferde nicht weiter könnten und er uns unmöglich nach Schleswig bringen könnte. Eine vielleicht begründete Furcht, entweder vom Freund oder Feind von Schleswig aus mit seinem Fuhrwerk weiter in Anspruch genommen zu werden, wie es in jener Zeit häufig vorkam, mochte ihn so fassungslos gemacht haben.

Auf meinen Vorschlag machten wir vier Reisenden uns nun zu Fuß auf den Weg nach Schleswig. Dieser Marsch wurde um so leichter, da seine Länge keine halbe Meile betrug und das Schneegestöber sich gelegt hatte. Am 10. Februar 1864, gegen 7 Uhr abends, marschierten der Konsul und ich mit unseren Bündeln auf dem Nacken in mein altes Schleswig wieder ein, aus dem ich am 24. März 1848 vor meiner Schwadron hinausmarschiert war. Ich war nun von dem hohen Pferde herabgekommen, aber doch froh, wieder die alte Heimatstadt sehen zu können. Verändert hatte sich vieles in der alten

Stadt seit den 14 verhängnisvollen Jahren. Was mir züerst auffiel, war die Gasbeleuchtung im Friedrichsberg, welche in der ganzen Stadt, wenn auch spärlich, eingeführt worden, sich indes in der breiten Friedrichsberger Straße gut ausnahm. Ich begab mich nun mit meinem guten Konsul gleich nach dem Stehnschen Gasthof, um Nachtquartier zu bekommen, fand aber alle Stuben und das ganze Haus überfüllt von Menschen. Es hatten sich nicht allein die österreichischen Truppen als Bewachung der dänischen Gefangenen, sondern auch viele Patrioten und neugierige Bewohner Schleswig-Holsteins nach dem nun befreiten Schleswig begeben. Der Gastwirt Stehn, welcher als Dragoner in meinem Regiment den Krieg mitgemacht hatte, schien sichtlich erfreut, seinen alten Obersten wiederzusehen, und unglücklich darüber, mich nicht beherbergen zu können; er äußerte sich aber dahin, mir vielleicht in der Nachbarschaft ein Unterkommen in einem Privathause verschaffen zu können. Von einem Mann, der seine Äußerung eben vernommen haben mochte, wurde er dann gefragt, wer der Herr sei, der Quartier wünschte. Als darauf mein Name genannt worden, wandte derselbe sich an mich mit der Bemerkung, daß ich nur mit ihm gehen möge, so könnte ich in meiner früheren alten Wohnung Unterkommen finden. Auf meine dankende und freudige Erwiderung fügte ich aber die Bemerkung hinzu, daß der Herr Konsul von Schmidt mit mir müsse und daß wir beide einer stärkenden Erfrischung nach unserer strapazierenden Reise bedürften. „Ein gutes Beefsteak und Kartoffeln können Sie haben, Wein habe ich aber nicht!" so lautete die Antwort. Ich betrat nun mit meinem Reisegefährten unter unbeschreiblichen Gefühlen das alte Bachmannsche Haus am Mühlenteich, welches jetzt seit etwa 11 Jahren von dem Geheimrat Michelsen bewohnt wird. Es ist dies das Haus, in welchem ich mein Lebensglück fand, meine jetzige alte Engelsfrau, mit welcher ich jetzt 54 Jahre in glücklicher Ehe [1878] gelebt habe, und in welchem wir mit den beiden alten lieben Eltern meiner Frau über 21 Jahre gemeinschaftlich wohnten. Es war der Zentralpunkt der Fürsen-Bachmannschen Familie, wo fast alle Familienmitglieder viele Freuden genossen hatten. Der damalige Besitzer (1864) des Hauses war dänischer Zoll-

verwalter und hatte beim Einrücken der deutschen Truppen, wie die meisten geborenen Dänen, die Flucht nach Dänemark einem Bleiben vorgezogen. Sein Güterspediteur Spenner hatte als geborener Schleswiger die Verwaltung seines Hauses übernommen und war derjenige, der mich bereitwillig aufnahm. Es wurden uns dieselben Zimmer angewiesen, welche ich als junger Leutnant mit meiner Frau zuerst bewohnt hatte. Zwei Zimmer mit guten Betten für den Konsul und mich. Das Abendessen schmeckte vorzüglich, und von meinem alten Weinhändler Myohl ließ ich zwei Flaschen Wein von derselben Sorte holen, welche ich in früheren Jahren immer dort bezogen hatte. Der Wein mundete dem Konsul, sodaß die Flaschen bald leer wurden und wir beide als ermüdete Reisende das Lager aufsuchten. Meine Gedanken gingen nach oben zu dem großen Lenker der menschlichen Schicksale. Mit welchen Gefühlen, läßt sich nicht beschreiben.

Nachdem wir durch einen erquickenden Schlaf und eine gute Tasse Kaffee uns am darauffolgenden Morgen gestärkt, trennten wir uns. Der Konsul begab sich zu dem auf dem Schloß Gottorf als Verwundeter liegenden Prinzen von Württemberg, um nach dessen Befinden sich zu erkundigen und an den König von Württemberg zu berichten. Ich hatte meinen Plan für diesen merkwürdigen Tag so gemacht, daß vor spät Abends an eine Rückkehr in unser gemeinschaftliches Quartier nicht zu denken war, weshalb ich mich vollständig beim Konsul verabschiedete, wenn er nicht bis zum nächsten Tage warten konnte. Es war also nun der 11. Februar 1864; bei hellem, stillem Frostwetter in der gänzlich beschneiten Stadt konnte ich nach 16 Jahren wieder einmal durch die ganze lange Stadt wandern. Ich ging bei den wenigen Bekannten und Freunden vor, welche noch in der Stadt wohnten, mußte sie aber dennoch der ganzen Länge nach vom Kloster bis zum Ende des Friedrichsbergs durchwandern. Wenn ich auch überall mit sichtlicher Freude begrüßt wurde, so merkte man doch manchem Einwohner es an, wie sie auch mit der Sprache nicht rein herauskamen, daß dänische Sympathien doch in der langen Zeit Eingang gefunden hatten. Es waren dies aber fast ohne Ausnahme solche Leute, welche während des dänischen Regiments ihre Stellung und

Zeit benutzt hatten, ihren Geldbeutel zu spicken. Die meisten Häuser, in welchen die gebildete Klasse wohnte, welche der schleswig-holsteinischen Sache fast alle zugetan gewesen, standen leer oder waren von Dänen bewohnt. Die dänischen Beamten hatten seit 1851 den Schleswig-Holsteinern das Leben stets möglichst sauer gemacht und schon 1850 alle Familien der gebildeten Klasse ausgewiesen. Der interessanteste und wohltuendste Besuch, den ich machte, war bei dem Doktor Heiberg, mit welchem ich politisch stets harmoniert hatte. Er, der ein wahrer Märtyrer unserer Sache gewesen und dessen Frau eine lebhafte Patriotin war, empfing mich mit offenen Armen und Bruderkuß, obgleich wir uns früher gesellig weniger nahe gestanden[1]).

[1]) Für die beiden letzten Druckbogen bitte ich als Herausgeber um Nachsicht. Ich war mit den Erläuterungen zu dem Texte etwa bis Seite 180 gekommen, als mich der Krieg Anfang August 1914 unter die Waffen rief. Seitdem haben mich bald der Dienst im Felde, bald Verwundung oder lähmende Krankheit an jeder wissenschaftlichen Tätigkeit gehindert.

Die „Lebenserinnerungen" reichen zwar über das Jahr 1864 hinaus, werden aber nicht weiter dem Druck übergeben, da sie von da an durchweg aus Tagebuchnotizen bestehen und hauptsächlich familiengeschichtliche Einzelheiten bringen.

Zusatz des Herausgebers.

Im Oktober 1864 zog von Fürsen-Bachmann, wie schon Seite 195 von ihm erwähnt wird, nach Schleswig zurück, nachdem er das alte Familiengewese Fürsenshof (Gottorpstraße 4) gekauft hatte. Hier lebte er, körperlich und geistig rüstig bis zu seiner letzten, Ende November 1893, beginnenden Krankheit, noch fast 30 Jahre. Die glühende Liebe für seine Heimat Schleswig-Holstein, das lebhafte Temperament, die warmherzige Hilfsbereitschaft für alle Familienmitglieder zeichneten den 95jährigen ebensosehr aus wie den 60jährigen. Am 21. Februar 1894 ist er entschlafen. Seine Gattin, mit der er durch eine fast 70jährige, harmonische Ehe verbunden war, überlebte ihn noch vier Jahre. Sie starb im 98. Lebensjahre am 15. Februar 1898.

Berichtigungen.

Seite 56 Anmerk. 2 muß es „Oheim“ statt „Bruder“ heißen.
Seite 98 Zeile 14 und Seite 103 letzte Zeile lies „Matheson“ statt „Matthisen“.
Seite 102 Zeile 19 lies „von Unzer“ statt „Unger“.



Namenverzeichnis [1]).

[1]) Das Namenverzeichnis verdanke ich im wesentlichen meinem Oheim Ernst G. J. Fürsen, der in den Erinnerungen S. 182 genannt wird. Ernst Fürsen, geb. 5. September 1840 in Hogelund, von 1864 bis 1906 selbständiger Landwirt, war Besitzer der Höfe Ellehuus und Margarethenhof und zugleich bis 1912 Amtsvorsteher für Osterhoist; er lebt seit 1912 als Rentner in Flensburg.

Fünf Urkunden

zur

ältesten Geschichte des Johanneums zu Hadersleben

zum

Andenken an das 350jährige Bestehen der Schule

herausgegeben von

Professor N. A. Schröder,
früher Schüler, jetzt Lehrer der Anstalt.



Vorbemerkung.

In diesem Jahre könnte das Gymnasium Johanneum zu Hadersleben das Fest seines 350jährigen Bestehens feiern. Allein des Krieges wegen muß diese Feier unterbleiben. Auch wird die Herausgabe einer Festschrift verschoben werden müssen. Damit aber dies bedeutende geschichtliche Ereignis nicht ganz ohne Erinnerung vorübergehe, werden hier die fünf ältesten Urkunden, die im Archiv der Schule aufbewahrt werden, der Öffentlichkeit übergeben. Soweit mir bekannt, ist von diesen Urkunden nur die erste bisher an ein paar Stellen gedruckt, aber teils in größeren und schwer zugänglichen Werken enthalten, teils nur im Auszuge oder in so fehlerhaften Abdrucken wiedergegeben, daß ich es für angemessen gehalten habe, auch diese wichtigste Urkunde nochmals zu veröffentlichen.

1. Die Stiftungsurkunde von 1567.

Die Urkunde besteht aus zwei Pergamentblättern von 38 cm Höhe und 53,5 cm Breite, die in der Mitte gefaltet und mit einer doppelt geflochtenen weißseidenen Schnur an vier Stellen doppelt geheftet sind. In der Mitte unten, wo die Blätter aufhören, ist die Schnur doppelt geknotet, und die beiden Enden sind miteinander durch ein kleines rundes Loch oben in eine runde silberne Kapsel von 4,2 cm Durchmesser und 1,6 cm Höhe hineingeleitet. An der unteren Seite der Kapsel sind wieder zwei kleine runde Löcher, 3 cm voneinander entfernt, angebracht, in denen die beiden Enden der Schnur noch deutlich zu erkennen sind. Sie scheinen hier einmal abgeschnitten worden zu sein. In der Kapsel befindet sich das Siegel in gelblichem Wachs in einer Dicke von 1,5 cm, und in das Siegel ist das Wappen des Herzogs in roter Farbe eingedrückt mit folgender Umschrift, die einigermaßen deutlich lesbar ist: IOANNESGGERBZVNORHZVSLEH STVDGZVOLDEL[1]). Die Unterschrift der Urkunde lautet: HHZSH[2]) Manu propria sscr.

Die Urkunde enthält acht Seiten, von denen die beiden ersten und die letzte unbeschrieben sind. Von den übrigen fünf Seiten hat die erste 29, die zweite und die dritte je 28, die vierte 30 und die fünfte 36 Zeilen, außer der Unterschrift, die mit einer andern und zwar dunkleren Tinte geschrieben ist. Die erste Zeile der ersten Seite bis zu den Worten „Erbe tzw" einschließlich ist in sehr großen und fein geschnörkelten Buchstaben ausgeführt, wobei der Anfangsbuchstabe „W" ganz besonders verziert ist und eine Höhe von 8 cm, eine Breite von 7 cm aufweist, die ganze zweite Zeile und die Hälfte der dritten bis zu dem Wort „Delmenhorst" einschließlich auch in etwas größeren Buchstaben als der folgende Text gehalten. Außerdem finden sich an vielen Stellen im Text mehrere besonders reich verschnörkelte Anfangsbuchstaben, und oben und unten sowie links und rechts am Rande aller fünf Seiten sind mehrere teilweise sehr große Verschnörkelungen angebracht, mit alleiniger Ausnahme des unteren Teils der fünften Seite, wo dafür kein Platz mehr vorhanden war.

Wir Johans von Gotts gnaden Erbe tzw Norwegen Hertzogk tzu Schleßwig Holstein Stormarn vnd der Dittmarschenn Graue tzw Oldenburgk vnd Delmenhorst, Thun hirmit Kundt vor Jdermenniglich, Nachdem sich

[1]) Die Auflösung ergibt sich leicht aus der Titulatur im Eingang der Urkunde.

[2]) Hans Herzog zu Schleswig-Holstein.

fast hin vnd wieder, sonderlich aber in dieser vnserm ortte, da die Denische sprache Im gebrauch vnd schwange ist, grosser mangel vnd gebrech von gelerten Leuten befindet, Vnd solchs kumfftiger Zeit so viel mehr Zubesorgenn, Also auch das Zu Letzt schwerlich Kirchen vnd Schulen wie sich geburt notturfftig dardurch Zubestellen sein, Weiln weinig befunden, die Ire Kinder Zur Lehre halten willen, Eins theils auch durch armut, das sie dieselben nicht von sich schicken konnen, daruon geschreckt vnd gehalten werden, Wordurch entlich grosse verachtung vnd verseumnus Gottlichs worts vnd namens, Jha ewiger Zorn vnd vngnade Zuuervrsachen, „Welchs der almechtige Zu ewigen Zeiten Zuuerhuten gnediglich geruhen wolt," Demnach haben wir Zu gemute gefurt vnd gnedig bedacht vnd bewogen, Wie solchem vnrathe Zeitig Zubejegnen, Vnd weiln vermerckt, das eine gute wolbestelte Schule, deren diese ortter bißher Inn mangel gestanden, darzu hochst vonnotten, Damit die Knaben fleissig vnd woll muchten In Gottes furcht vnd guten Kunsten erzogen vnd vnderwiesen werden, Vnd aber der Schulen gelegenheit Zu Haderßleben dermassen gespurt, das die vast geringschetzig, auch mit solchem vnderhalt vnd einkohmen nicht gefast, woruon zur notturfft gelerte Leute zu vnderhalten, Vnd wir darneben In gewisse erfahrung gelangt, Vnd zum theil selbst gesehen, das Gott lob die Kirchen In vnser Probstey zu Haderßleben zu aller notturfft wol gebouvet vnd In gutem wesen erhalten, vnd das noch gleichwol ein zimblicher vorrat an gelde darbey zubefinden, So ausser der Kirchen notturfft daruon wol zuenthratten, Damit nun zuuerbesserung Obangeregter mangel vnd gebreche mit Bestellunge einer guten Triuiall Schulen vnd darzu behoriger gelerter Leute Rath gefunden, Auch der Priester vnd ampts vnderthanen Kindern, die sonst nirgents mitt Iren Kindern hinwissen, muge gedient, vnd dardurch gelokt vnd geursacht | werden, dieselben zum Studirn zuhalten, Alse haben wir dem Wirdigen vnserm Probst Ern Magister Gerge Boyen In gnedigem Beuell vfferlegt von allen Kirchen aus gedachter Prouestey Hadersleben, bey denen guter vorrath an gelde vorhanden, vnd zuenthrathen nach gelegenheit einer Idern vermugenheit, biss zu Sechs Tausent marck lubsch zuwege zubringenn, vnd dieselben

| Seite 2

vff Jerliche Renthe zusetzen, Deme auch also folge geschеen, Welche sechs Tausent marck Lubisch Heuptsummen, vnd daruon folgende Renthe, wir beneben deme, was die vorige Schule von alters zu boren gehavt, zu ewigen zeiten, verordnet vnd gegebenn haben wollen, Eine newe Triuiall Schule In vnser Stadt Hadersleben daruon anzurichten vnd zu halten, Fundirn vnd Stifften demnach solche Schule furnemblich zur Ehre des almechtigen, vnd furderung seines Gottlichen worts, damit dass seligmachende wortt seins heiligenn Euangelij vff vnsere nachkomen zu nutz, heil vnd wolfart, vnsers gantzen vatterlandes, vnd desselben einwohnern gelangen muge, vor vns vnser Erben vnd nachkohmen ewiglich zu bleiben, hirmit vnd In Krafft dieses, Dergestalt vnd also, Dass In solcher Schulen stets sein vnd verordent werden sollen, Funff Preceptores vnd Funff distinctae Classes, worinn ein Jder sein Deputirten disciplen vleissigt vnderrichten vnd vnderweisen soll, Der erste Preceptor soll Rector sein, Ein Magister Artium In einer Loblichen Vniuersitet promouirt deme das Regiment vnd die ganze Schule zubeuelen, Vnd soll seine Jerliche Besoldung sein anderthalb hundert marck Lubisch, der andere Preceptor aber Conrector auch ein Magister Artium promouirt oder sonst ein feiner gelerter man, der mit Kindern vnd Schulen weis vmbzugehen, Welcher des jars mit ein hundert marck Lubisch zuvnderhalten, Der dritte soll sein Cantor, vnd Musicam lesenn vnd Exerciren, vnd was Jne weiter beuolen, vnd nebenst deme den | Chor ver- | Seite 3 sorgen, vnd mit den Kindern vor Leich gehen, mit den beiden Locaten wo ehr hin gefordert wirt, seine Besoldung sollen Jerlich Siebenzig marck Lubisch sein, Die Letzten Beide sollen Locaten oder Collaboratores vnd dem Rectorj gehorsam sein, was ehr Jnen zulesen beuelen wirt, Welchs Jde Besoldunge funffzig ℳ Lubisch, In des Rectors abwesende soll alleding dem Conrectorj Beuolen sein, Vnd sollen diese funff Preceptores mit freier Behausung vnd wohnung vnter werendem dienste versorget werden, Was aber ein Jder Preceptor vor Lectiones zu Jderzeit lesen, Soll allemall aus Beuellch des Rectoris gescheen, mit Rath vnd Consent des Probsts, welche die gelegenheit vnd Profection der Knaben ermessen, die Lectiones darnach richten, Sonderlich aber

vor allen dingen, dieselben zur Gottes furcht halten vnd vffer-ziehen sollen, Vnd weiln wir das gelt, wormit diese Schule, alse oben angezeigt fundirt, durch vnsern geheiss von den Dorff Kirchen vnser Probstey Hadersleben zu hauff gesamblet, So wollen wir auch, wie an Ime selbst pillich vnd recht, das derselben wolverdienter Predicanten vnd der haus Leute Kinder, von andern frembden In diese vnsere Schule sollen gefurdert, vnd dieser Begnadunge theilhaft werden, darmit sie was Lerhen vnd Irem vatterlande nutzlich werden mugen, vnd domit die oberwenten Pastores vnd haus Leute, so sonst vnuermugens, souiel geneigter vnd williger sein mugen, Ire Kinder zur Schulen Zuhalten, So wollen wir Itzigen vnd kunfftigen vnseren Probsten In gnaden vfferlegt vnd beuolen haben, das sie dieselben, so darzu geschickt vnd tuglich befunden, vor andere zu den Costereyen vff den dorffern In bemelter Probstey verhelffen sollen, darmit sie sich zur Schulen so viel besser zuunderhalten, vnd Lauts der Ordinantzie daruon Studirn mugen, Vnd sollen nach diesem tage keine Costereien vff zwej meil weges na dieser Stadt Imandts anders ohne den Scholern aus dieser Schulen verlent oder eingethan werden, Wir wollen | auch das die Schuler so diese Schule visitirt, Vnd so weit Studirt vnd zugenomen haben, das sie zur kirchen vnd Schulen tuchtig erkanth, vor alle andere In vnserer Probstej vnd gebiete zu dienste sollen Promouirt vnd gefurdert werden, Vnd damit solche Schule so wir Fundirt souiel mehr einen guten glücklichen vorthgang gewinnen muge, So wollen wir dieselb sampt den Preceptatorn In vnsere gnedige Beschutzunge angenomen, vnd dergestalt begnadet haben, das sie sich sampt Iren Disciplen gleich den Geistlichen dieses Furstentumbs Irer Priuilegia mit gebrauchen vnd erfrewen sollen ohne menniglichs eintracht oder verhindern, Vnd wiewol wir vns in alle wege das hochste Ius Patronat dieser Schulen Reseruirt vnd vorbehalten, So haben wir doch gleichwol verordnet, Das allezeit vier Conseruatores derselbigen Beschutzer vnd handhaber sein vnd vfacht geben sollen, damit alle ding In seiner verordnung, was die schule dieselben glidtmassen vnd verwanten Preceptorn vnd Disciplen, sampt zubehorigen heusern gegebne Priuilegia vnd freiheit betreffen, bey guter wolmacht vnuerruckt vnd

| Seite 4

verhindert bestendig zubleiben, Denen wir, vnser erben vnd nachkohmen auch zu Jder Zeit die gnedige hulfliche handt, so oft solchs die notturfft erfordert, Reichen vnd verleihen wollen, Vntter solchen vier Conseruatorn soll allezeit der Probst sein Jr geistlicher Richter, der sampt dem Rectorj die Lectiones verordnen vnd disponirn soll, Der ander sol sein der furnembste Kirchher oder Pastor in vnser Probstei Hadersleben, Welchen die andern Conseruatores darzu tuchtig vnd geschickt erkennen, vnd eligirn werden, Welcher ein sonderlichs vffehens zuhaben, damit der armen Dorf Prister vnd haus Leut Kinder mit zu solcher Schulen gefurdert vnd nicht ausgeschlossen werden, Der dritte soll aus vnser Cantzley verordent werden, so was Studiret hat, der allezeit zu houe vnd sunst die notturftige furfallende gelegenheit souiel besser befurdern vnd vorthsetzen kan, Der vierte Conseruator soll Jderzeit sein der furnembste Burgermeister vnser Stadt Hadersleben, Der sol allezeit darauf achtung geben, damit solche vnsere Fundation zur ehre des almechtigen vnd angeregtem furnemen geschutzt, vnd von den Inwonehrn der Stadt daran nicht muge verhindert werden, So auch Ein oder mehr Conseruatorn zu Jden vorfallen wan es behuft, nicht zur stette weren, Alss sollen nicht wenieger die andern anwesenden gewalt vnd befell haben, zubeschaffen, | Was die gelegenheit vnd notturfft erfordern will, | Seite 5 damit Indeme durch verzug nichts verseumpt, Ess sollen auch solche verordente Conseruatores, wan sich die gelegenheit also begibt, macht haben, die Preceptatorn vnd Schulendiener vmb Redlicher vnd genugsamer vrsache willen, zu straffen, zuuerlauben, abzusetzen, vnd andere an Jre Stedte widerumb anzunemen, Jdoch mit vnserm oder vnser Erben gnedigen vorwissen vnd willen, Wir wollen auch das alle Monat eins oder zwie, die verordenten Conseruatorn oder Je gewisslich der Probst sampt den Pastorn vnd Capplan der Stadt die Schule des Sonnabentsnachmittags visitirn, vnd zusehen sollen, das alles Richtig vnd wol In der Schule zugehe, die Schullgesellen Jr ampt mit vleis treiben vnd die knaben was lernen mugen, Vnd wollen hirmit alle winckel schulen, wordurch dieses Triuial muchte geschwecht vnd verhindert werden, verbotten, vnd dieselben Jderzeit abzuschaffen vnsern Conseruatorn beuolen haben, Aber eine Teutsche Rechen vnd schreibe

schull haben wir gnedig vergunstigt vnd zugelassen, Souiel nun die Schuler belangen, wollen wir das der armen Leute kinder so zur bezalung des Schulgelts vnuermugens sein, vnd was sich Pro Introitu eigent, sollen frej sein, vnd nichts geben, Sundern vergebens vmb gotts willen vnderwisen werden, Die andern so zubezalen haben, sollen vor den ersten eingang sechs ß Lubisch, vnd dan Ides halbs Jar vier schilling vnd Jegen den Winter ein Fuder holtz zur Schule geben, Solch Schulen gelt, vnd was Pro Introitu gefelt, sol dem Rectorj vnd Conrectorj beykohmen, Das Leichgelt aber dem Cantorj vnd beiden Locaten alleine zugehorn, Wie solchs zu Iderzeit nach gelegenheit, die Conseruatorn weiter verordnen vnd vor gut ansehen werden, So viel nun Letzlich Ir allerseitz besoldung belangend, Sollen die Conseruatorn Inen dieselben zu rechter Zeit verschaffen, vnd von den verordenten Einkohmen die versehung thun, das die Schule vnd der Preceptorn wonungen vnd behausungen bej macht mugen erhalten werden, Vnd damit auch die Preceptorn gelegene Wohnungen zubekohmen, so haben wir vntter anderm zu des Rectoris notturft die alte Lectur zwischen der Apoteken vnd Georg Schniders haus belegen, sampt dem zubehorigen gehoffte so weit vnd breit derselbe bezirckt vnd begriffen mit Irer alten frejheit Erblich vnd zu ewigen Zeiten verordent geschenckt vnd gegeben, Woran auch kein einpass oder verhinderung zugescheen, Was nun sonst weiters zu gedeilichem vorthgang vnd verbesserung solcher Triuiallschulen zugereichen vnd Iderzeit die notturft geben vnd erfordern wirt, Solchs lassen wir zu der vier Conseruatorn vnd Des Rectoris discretion vnd Bescheidenheit gestelt sein, Vnd wollen sonst das dieser verordnung In allen Puncten vnd einhaltungen durch aus muge gelebt werden, vnd volge gescheen, bey Vermeidung vnser schwern vngnad, Daran geschicht vnser ernstliche zuuerlessige meinung Zu vrkundt vnd vester mehrer haltung, haben wir fur vns vnser Erben vnd nachkomen, vnser Furstlich Secret hiruntter lassen hangen, vnd vns mit eigner handt vnderschriben, Actum In vnserm Closter Lugum Closter Anno Dnj Funfzehen hundert, vnd sieben vnd sechszigk,

HHZSH *Manu propria sscr*

2. Die Urkunde von 1571.

Diese Urkunde besteht aus einem 34 cm hohen und 44 cm breiten Pergamentblatt. Die ersten sieben Worte bis „gnaden" einschließlich sind in besonders großer Schrift, wobei der erste Buchstabe „W" am größten und mehr geschnörkelt ist als die übrigen, und die folgenden Worte der ersten Zeile sowie im Anfang der zweiten bis zu dem Wort „Delmenhorst" einschließlich in etwas größerer Schrift als der folgende Text ausgeführt. Mitten im Text, über demselben und am Schluß der Urkunde finden sich größere Verschnörkelungen. Die Unterschrift fehlt. Aber die Worte Manu propria sscr stehen da mit etwas dunklerer Tinte. Im ganzen enthält die Urkunde $22^1/_2$ Zeilen außer der für die Unterschrift bestimmten. Der unterste 5 cm breite Streifen ist nach innen umgebogen, in der Mitte durch einen 1 cm breiten Schnitt durchstochen und mit dem Urkundenblatt, das an derselben Stelle durch einen gleichen Schnitt durchstochen ist, durch einen 1 cm breiten und $2 \times 17{,}5$ cm langen Pergamentstreifen, der durch den doppelten Schnitt gezogen ist, verbunden. Die beiden Enden dieses schmalen Streifens sind in das runde gelbliche Wachssiegel oben zusammen hineingeleitet, teilen sich im Innern des Wachses und treten an der unteren Seite des Wachssiegels getrennt wieder hervor und zwar beide Enden zuletzt in Spitzen auslaufend. Das auf diese Weise angehängte Siegel enthält das Wappen des Herzogs in gelbliches Wachs mit roter Oberfläche eingedrückt ohne Umschrift.

Wir Johans der Elter von Gotts gnaden, Erbe zw Norwegen Hertzogk zw Schleswigk Holstein, Stormarn vnd der Dittmarschen, Graue zu Oldenburgk vnd Delmenhorst. Thun Hirmit offentlich Kundt vnd Bekhennen, vor vnß vnsere Erben, Nachkhomen vnd Idermenniglich, Nachdem wir dem almechtigen Zu lob vnd Ehre, vnd Zu Christlicher Befurderung vnd vnderweysung der gemeinen Jugendt, die Schule alhir Zu Haderßleben, mit einer stadlichen Summen gelts Nemblich Sechs Tausent marck Lubisch, vber daß Jennige, waß sie hiebeuorn gehapt, Zu Jerlicher vnderhaltung der verordenten Preceptorn, vermehret vnd verbessert haben, Vnd wir aber befinden, daß nicht alleine solch Ir vnderhalt noch fast geringschetzig gewesen, Sundern daß es Inen auch beuorab dem Rectorj vnd Conrectorj vber der alten vnd newen Schulen, Wohnungen Noch an notturfftiger Behausunge gemangelt, Also seindt wir bewogen worden, den sachen weiter nachzudencken, Wie solche mangel vnd gebrechen Zuersetzen, Vnd haben demnach Zu der Preceptorn vnderhalt, vnd damit souiel mehr gelerte Tugliche

Personen auß den Vniuersiteten Zubekhomen, vber alle daß Jennige, Was bereits Zuuorn darzu gelegt, ferners fundirt vnd gegeben, Erblich verordent vnd vermacht, Noch drey Tausent marck lubisch, Welche gleich dem andern gewisser ortten durch die Conseruatorn vff Renthe belegt, vnd damit der Preceptorn Jerliche besoldung verhohet vnd verbessert, vnd Zu Keiner andern gelegenheit nimmermehr angewendet sollen, Alse Nemblich dem Rectorj Zwey hundert marck, dem Conrectorj anderthalbhundert marck, dem Cantorj ein hundert marck, dem Locaten achtzig marck, vnd dem Infimo Siebenzigk marck, Gleicher weise auch haben wir dem Rectorj die alte Lectur Zwischen der Apotekhen vnd Clauß Schneiders hause belegen, vnd dem Conrectorj daß hauß vff dem Kirchhoue, Worinne etthwa Augustin Trommeter gewohnet, nechst an Wolterß hause, sampt einem Kolhoue von Hanß Reichenbach herrurendt Suden der Stadt zwischen Jeß Simensen Stall, vnd deß gewesenen Stadtknechts Niß Juersen Stall vnd houe belegen, Zu ewigem gebrauch vnd wohnungen, Quidt vnnd frey ohne alle beschwerunge eingereumpt, geschenckt, Perpetuirt, vnd gegeben, Woran Jhnen Khein hinder oder einpaß Zugefügt werden soll, Vnd Thun solchs hirmit wissentlich vnd In Crafft dieses, Dergestalt vnd also, Daß nun hinfurder Burgermeister vnd Rath, solche Heuser In Irem beuhell vnd fleißighem vffsehen habenn, vnd Dieselben In gutem baulichem wesen, gleich der alten vnd Newen Schulen erhalten, Vnd Iderzeit vff Ihr vnd der Stadt vncosten, nach notturfft verbessern sollen, Darmit sie nicht verfallen, oder verterben mugen, Ingleichem auch, So sollen nebenst den verordneten Conservatorn, Burgermeistern vnd Rath, Who obberurte heuptsummenn abgeloset werden sollen, Mitt allem Fleise daran sein, Daß dieselben wiederumb gewisser ortter, vff genugsam versicherung Sechs vors hundert mugen angelegt vnd außgethan, vnd daruon Jerlich denn Schullverwaltern Ihre vermachte Pension Zu Rechter geburlicher Zeit, vermughe der Fundation, vnd Itziger begnadung vnd verbesserung verreicht, vnd gegeben, Vnd alle Jhar daruon geburlicher Bescheidt vnd Rechenschafft gethan werden, Dessen sich dann Burgermeister vnd Rath also kegen vns versagt vnd verpflicht habenn, Dem also getreulich

Zugeleben vnd nachzusetzen, Deß Zu Vrkund haben wir vnser Furstlich Secrett hirunter thun hangenn, vnd vns mit eigner handt vnderschrieben, Actum vff vnserm hause Hanßburg deß Montags In den Heiligen Ostern, Anno Nach Christj vnsers hern vnd seligmachers geburt, Dausentt funffhundert, vnd Ein vnd Siebentzigk,

Manu propria sscr

3. Die Urkunde von 1584.

Die Urkunde besteht aus einem 38,5 cm hohen und 56,3 cm breiten Pergamentblatt. Sie enthält 35 ganze Zeilen und den kurzen Anfang einer 36. Zeile. Ungefähr in der Mitte, fast unmittelbar unter der 35. Zeile, steht die Unterschrift Friderich in etwas dunklerer Tinte als der Text. Die erste Zeile ist in besonders großer Schrift gehalten und mit sehr vielen Verschnörkelungen versehen, die auch den über der Zeile befindlichen unbeschriebenen Raum ausfüllen; dabei sind die Anfangsbuchstaben der Worte „Von, Gottes, Wir, Friderich, Ander, Dennemarken" noch größer und reicher verziert als die übrigen. Die Worte der zweiten Zeile sind etwas kleiner als die der ersten, aber doch bedeutend größer als die Worte des Textes, und die ersten Worte der dritten Zeile bis „Delmenhorst" einschließlich sind wieder ein wenig kleiner als die der zweiten Zeile, aber doch auch größer als die des Textes. In dem Text selbst sind hin und wieder einige Anfangsbuchstaben durch längere dicke Striche und kleine Verzierungen ausgezeichnet. Der unterste 7 cm breite Streifen ist nach innen umgebogen und an drei Stellen in der Form eines Dreiecks durchlöchert und zwar so, daß das eine Loch oben unter dem Text für sich liegt, während die beiden andern 5 cm weiter unten und dort auch 5 cm voneinander entfernt angebracht sind. An denselben drei Stellen ist darunter auch die Urkunde durchlöchert, und durch diese drei Doppellöcher ist eine in blauer, gelber, weißer und roter Farbe[1]) vierfach geflochtene seidene Schnur geleitet. Diese Schnur bildet auf der hinteren Seite der Urkunde ein gleichschenkliges Dreieck, dessen Grundlinie etwas länger ist als die beiden Schenkel, auf der vorderen Seite dagegen nur einen Winkel, da hier die beiden unteren Löcher nicht durch die Schnur verbunden sind. Auf der vorderen Seite der nunmehr mit dem umgebogenen Streifen durch die Schnur verbundenen Urkunde sind die beiden Teile der Schnur an den beiden unteren Löchern jeder für sich geknotet, gehen dann beide getrennt über die Urkunde hinaus, werden unten, 19 cm von der Urkunde entfernt, zusammen in den oberen Teil eines runden gelblichen Wachssiegels hineingeleitet und trennen sich im Innern des Siegels so, daß sie an der unteren Seite desselben, 4 cm voneinander entfernt, wieder aus dem Siegel hervortreten und in einer Länge von je 18 cm daran hängen bleiben, beide in einem Knoten

[1]) Das waren damals die herzoglich schleswig-holsteinischen Farben.

endend. In dem Wachssiegel findet sich das Wappen des König-Herzogs in roter Farbe aufgedrückt und mit einer Umschrift versehen, die aber so undeutlich ist, daß nur einzelne Buchstaben zu erkennen sind.

Von Gottes gnaden Wir Friderich der Ander zu Dennemarcken, Norwegen, der Wenden vnd Gothen Konig, Hertzog zu Schleswigk Holstein, Stormarn vnnd der Dietmarschen, Graffe zu Oldenburg vnnd Delmenhorst, Thuen Kundt Hiermit, vor vnnß, vnnsere Erben, Nachkommende Könige zu Dennemarcken, vnnd Hertzogen zu Schleswig Holstein, Nachdem alle getzeugnußen von dem allerhöchsten Gott, von seinem worth vnnd willen, von erschepffung aller Creaturen, vom fhall vnnd erlösung deß menschen, allein durch Schrifft vnnd Schulen erhalten, vnnd von der Weltt anfang hero biß ahn vnns gekommen, auch durch dieselbigen auff die liebe posteritet biß ahn den Jungsten tage gebracht, vnnd als der Höchste Schatz bewahret werden mussen, Alß haben wir vnnß bißdahero, nach dem Exempel vnnd Fusstapffen vnnserer Hochlöblichen Herrn Vorfahren, Christmilter gedechtnus, Hohen Obrigkeit Ambts halben, billich nicht wenig angelegen sein lassen, Daß durchauß inn vnnsern Königreichen, Furstenthumen vnnd Landen, gute wolbestelte Schulen, nicht allein bej macht erhalten, sonnder auch souil müeglich, gemehrt vnnd verbeßert werden muegen, Weil ohne dieselbigen kein Kirchen- oder Politisch Regiment bestehn, auch sowenig Gottes Ehr recht gepreiset, als gemeins Menschlichen geschlechts zeitliche vnd ewige wolfahrt befürdert werden kan, Wann vnnß dan vnnderthenigst zu gemuet gefuhret worden, Welcher gestalt die Schule inn vnnser Stadt Hadersleben dahero mergklichen nachteil vnnd hinder empfinde, Daß die Präceptores geringen vnderhalt haben, Auch vnnter den Schulern offtmals gute Ingenia, die bereits inn Ihren Studijs, so weitt gekommen, daß sie darinn mit nutz verfahren, vnnd künfftiglich gemeinem besten, in Kirchen, Schulen, vnd andernn Regimenten dienen konten, Auch zu Continuiren lust vnnd neigung hetten, Armut halben aber daruon abzustehen, oder sich ahn andere örter zubegeben, gedrungen werden, Vnnd dann, Daß bej den Kirchen inn gemeltem vnnserm Ampt Hadersleben, eine ziembliche Barschafft ahn gelde, so sich vber sechß

thausent Taler erstrecket, vorhanden, Die vor dißmal, weil sonnsten die Kirchen mit gebew vnnd die Pastorn nach notturfft versehen, von denselbigen, wol zu entrahten sein solle, Alß haben wir, auß obangezognen vrsachen, gnedigst bewilliget, nachgegeben vnnd verordnet, Wie wir dann Hiermit Crafft dieses bewilligen, nachgeben vnnd verordnen, Daß vonn gemeltem Kirchengelde, Sechs Tausent thaler, zu erster glegenheit abgefordert, der Schulen daselbst zu gute bej gewißen Leuten, kegen gnugsamer versicherung auff Zinsen angelegt, vnnd eine Communitet daruon Fundirt werden solle. Dergestalt, Dieweil die Summa der sechs tausent thaler, zum wenigsten Drejhundert vnnd sechtzig thaler jehrlich zinset, Das darfür Funfzehen personen, (thuet auff ein jede vier vnnd zweintzig thaler jehrlich) Nemlich der Rector, Conrector, Cantor, vnnd zwen Schulgesellen, nebst zehen Schulern, fur vnnd fur, inn kost vnnd getrenck gehalten werden sollen, Darentgegen soll der Rector nebst seinen Collegis schuldig sein, bej demselbigen Tisch auff die Jugent gute auffsicht zuhaben, auch Repetitiones vnnd Examina mit Ihnen ieder zeitt fur Eßens zuhalten, Es wehre dan sach, das einer oder mhe vnter den Präceptorn erhebliche vrsachen hetten, desselbigen Tisches nicht zugebrauchen, Soll solches bey vnnß gesucht, auch der oder die Jenigen dennoch ohn vnnser gnedigste Bewilligung dauon nicht erleubt oder erlaßen werden, Wehr aber alsdan auff vnnsere gnedigste erleubnus, des Tisches nicht gebraucht, dem oder denselbigen soll ahn stadt deß Tisches, die Helffte deß Kostgeldes, Nemblich zwelff thaler, zu hülff ihrer Haußhaltung, Jerlich auß der Communitet gereichet, vnnd der Rest alletzeit inn Vorrath berechnet vnnd aufgehoben werden, Die Schuler auch, so dieses Beneficij genießen, sollen allein auß diesem vnnserm Ampt vnnd Stadt Hadersleben, Prädicanten, Burger oder Pauren Kinder vnnd vnnß iederzeit fur andern zu vnnsern diennsten verpflichtet vnd bleiben, Sollen auch stets, vnnsers abwesens, inn der Schloskirchen singen vnnd auffwarten. Wehr aber je vnnd allwegen die Oeconomiam zuhalten habe, soll iedertzeit zu vnnser vnnd vnnser Erben gnedigsten verordnung vnnd beuelch stehen. Wie dann auch ohne vnsere vnnd vnnserer Erben oder vnnsers abwesens, ohne vnnsers Amptmans vor-

wissen vnnd bewilligung Kemandt ahn solchen Tisch gestattet oder angenommen werden soll, Vnnd ist fürnemblich dahin zusehen, daß die Eltisten vnnter den Jenigen darzu auff- vnnd angenommen werden, zu denen ihres Ingenij, geschicklicheit vnnd vleißes halben, für andern gute hoffnung ist, Vnnd sonsten nicht vermüegen ihre Studia zu continuiren, Im vhal aber Jemandt vom Adel seine Kinder mit ahn disem Tisch, guter auffsicht vnnd Disciplin halben, haben wolte, soll ihnen nicht verweigert werden, Jedoch daß dieselbige vonn einer ieden person Dreißig thaler inn die Oeconomej entrichten, daruon der Oeconomus vier vnd zweintzig Thaler Kostgeld, der Rector vier margk, der Conrector drej margk, der Cantor zwej margk, vnnd die beiden vnndersten Schulgesellen ieder anderhalb margk Lubisch fur Inspection vnnd disciplin haben sollen. Wan aber einer oder mher von den Präceptorn, mit vnnser gnedigsten erleubnuß, sich deß Tisches nicht gebrauchten, der oder dieselbigen haben auch dises geldes nicht zugenießen, Sonndern soll allezeit der negst, nach dem oder denselbigen, ist, inn seine stell treten, vnnd hinwiderum seinen theil dem andern nach Ihme heben lassen, Was entlich vberbleibt, soll gleichmeßig vnter dieselben Präceptores sambtlich außgetheilet werden. Damit nun solch vnnsere verordnung vnd Fundation nicht allein bej vnnsern zeiten, sonder auch für vnnd für, bej der lieben posteritet vnuerrugkt vnnd nach Gottes willen, zu seinem lob vnnd ehren, auch gemeinem besten zu nutz vnnd befürderung, so lang die Welt stehet, bestendig sein vnnd bleiben muege, Alß wollen wir Hiermit vor vnnß, vnnsere Erben vnnd Nachkommen, die Erbare, Wirdige vnd Ersame, vnnsern Amptman, Probst vnnd Eltisten Burgemeister vnnsers Schlosses, Ambts vnd Stadt Hadersleben, die ietzo sein, auch inn Künfftigen zeitten, nach denselbigen sein vnd kommen werden, zu Conseruatorn vnnd Inspectorn gemelter Fundation vnnd Communitet gesetzt vnnd verordnet haben, Wie wir sie dan Hiermit, vor vnnß, vnnsere Erben vnnd Nachkommen, Crafft dieses setzen, verordnen vnnd dartzu bestettigen, gute auffsicht zuhaben, damit das gelde, so wir Jetzo tzu der Communitet verordnet, bej gewißen Leuten, kegen gnugsame versicherung, auff zinß angelegt, vnnd mit denselbigen zinßen, auch was

künfftig mher dartzu kommen muchte, recht vnnd richtig vmbgegangen, gute Rechenschafft alle Jhar einmhal dauon genommen, gute Leges vnnd Disciplin verordnet, Dieselbigen auch vor, vnnter vnnd nach eßens iedertzeit gehalten werden muegen, Darim sie sich sampt vnnd besonders, Weil eß Gott zu ehren vnnd zu befürderung deß gemeinen besten gereichet, getrewlich vnnd gehorsamlich verhalten werden, Vrkundtlich haben wir vnnß mit vnnsern handen vnterschriben vnnd vnnser Secret hieran hengen lassen, Geben auff vnnserm Königlichen Schloß Schanderburg, den Sieben vnnd Zweintzigsten Monats tag Maij, Nach Christi Heilsamen geburt getzelt Fünffzehen Hundert, Vier vnnd Achtzigk Jahre. Friderich

4. Das Begleitschreiben zu der Urkunde von 1584.

Der Brief hat eine Breite von 21,5 cm und eine Höhe von 33,3 cm, also die Größe eines heutigen großen Bogens, besteht aus vier Seiten und ist auf ziemlich dickem Papier geschrieben. Er enthält auf der ersten Seite den Text in 30 Zeilen mit Über- und Unterschrift. Die Schrift ist die deutsche mit Ausnahme der in der Wiedergabe gesperrten Fremdwörter, die lateinisch geschrieben sind. In der Unterschrift sind Anfangs- und Endbuchstaben deutsch, die übrigen lateinisch. Der erste Buchstabe der Überschrift und ebenso der Anfangsbuchstabe des Textes sind größer und verschnörkelt, und hin und wieder sind im Text einige Anfangsbuchstaben größer, breiter und dicker gehalten als die übrigen. Die zweite und dritte Seite sind leer. Die vierte Seite enthält die Anschrift auf einem Raum von 9,2 cm Höhe und 17,1 cm Breite in 4 bis 5 Reihen, die geordnet sind, wie folgt:

> Den Erbarn Wirdigen vnd Ersamen, vnserm Ambtman, Probste Eltisten Burgermeister, vnsers Hauses Ambts vnd Stadt Haderßleben vnd lieben Getreuen Ewaltt Woyen Magistro Henrico Dieggreuen Vnd Jacob Dutzsen,

Um den darunter befindlichen Raum auszufüllen, sind mehrere Verschnörkelungen angebracht. Oben links über der Anschrift ist das Siegel mit dem Wappen in bräunlichem Lack und mit einem viereckigen darüber gelegten Stück Papier eingedrückt. Unter dem Siegel und von demselben noch festgehalten, tritt ein zusammengelegter 0,5 cm breiter Papierstreifen von jetzt 1,5 cm Länge hervor, der in seiner Verlängerung nach der anderen Seite (denn er tritt auch auf der dritten, also inneren Seite des Briefes aus dem Siegel heraus) dazu gedient haben muß, den zusammengefalteten Brief zu schließen; der Brief hat nämlich noch an allen Seiten im ganzen 24 ungefähr 0,6 cm breite Einschnitte, durch die der Papier-

streifen vom Siegel ausgehend hindurchgezogen gewesen ist. Die Falten des Briefes zeigen, daß er ähnlich zusammengelegt gewesen ist, wie man früher, bevor es Briefumschläge gab, Briefe zusammenzulegen pflegte.

Friderich der ander, von Gottes gnaden, zu Dennemarcken, Norwegen, der Wenden vnd Gothen konig, Herzogk zu Schleßwigk Holstein

Erbar Wirdiger vnd Ersamer Lieben Getrewen, auß einuerschlossener Fundation, habt Ihr vnderthenigst zuersehen, welcher gestaltt wir die Verordnung gethan, das zu verbesserung der Schule zu Haderßleben, von den Kirchen etlich geltt genommen, vnd dauon eine Communitet angerichtett werden solle. Wan wir dan wollen, das solchs nichtt allein mitt dem fürderlichsten angerichtett, sondern auch für vnd für bleibe Als haben wir euch als jtzigen vnserm Ambtman, Probst, vnd Eltisten Bürgermeister, vnd nach euch eure Nachfolger zu Conseruatorn vnd Inspectorn solcher Fundation gnedigst gesetzett vnd verordnet, Beuelen euch derwegen, Ihr wollet dasjenige was der Fundation einuorleibet, mitt dem ehisten zu wergk richten, Vnd weill es zu Gottes eheren, vnd befürderung des gemeinen besten gereichet, Als werdet Ihr euch angelegen sein lassen, dieser Fundation also fürzustehen, darob auch dergestaltt zuhalten wie Ihr künfftig vor Gott dem Almechtigen, auch Itzo vnd Jeder Zeitt vor vns zuuerantworten gedencket, Welchs wir euch gnedigst nichtt wollen verhalten, Seindt euch mit Könniglichen gnaden wolgewogen, Datum Schanderburgk den 27. Maij Ao c 84. Friderich

5. Die Schenkungsurkunde von 1590.

Diese Urkunde besteht aus einem 39,3 cm hohen und 44,5 cm breiten Pergamentblatt, das außer fünf Unterschriften 32 Zeilen enthält. Die erste Zeile ist in größerer Schrift gehalten als der übrige Text, der Anfangsbuchstabe „W“ besonders groß, und über der Zeile sind mehrere Verzierungen angebracht, um den leeren Raum auszufüllen. In dem Text finden sich mehrere Anfangsbuchstaben, die größer und gedehnter gehalten sind als die übrigen, und die in der Wiedergabe gesperrten Worte sind mit lateinischen Buchstaben geschrieben, während der Text sonst in deutscher Schrift ausgeführt ist. Der unterste 5,8 cm breite Streifen ist nach innen umgebogen und enthält die fünf Unterschriften. Zu jeder Unterschrift gehört ein Siegel in gelblichem Wachs. Jedes Siegel ist mittels eines

1 cm breiten doppelten Pergamentstreifens durch je zwei Schnitte mit der Urkunde verbunden und so darunter angehängt. Die doppelten Pergamentstreifen gehen von der oberen Seite eines jeden Siegels geschlossen in das Wachs hinein, trennen sich im Innern des Wachses und treten an der unteren Seite der Siegel links und rechts in zwei zugespitzten Enden wieder heraus. Die Unterschriften sind folgende:

M Martinus Plecius R. manu propria. Fester Festerssen egener Handt Abel Berner manu propria. Joannes Rostorp manu propria

Johannes von der Screbecke Hortulanus Hadersleblicus manu propria e. c. sigillo paterno

Wir hernachgeschriebene, Thun kundt, vnd bekennen offentlich, fur Idermenniglichen, wie in dato, vor vns, als darzu Insonderheit ersucht vnd beruffen, ein Erbare nambaffte Person erschienen vnd zuuerstehen geben, Nachdem Sie von dem Almechtigen nicht allein mit allerhandts Leibeß vnd Lebenß nottorft, Sondern auch sonsten Reich vnd miltiglichen gesegnet vnd begutert, vnd sich daher vmb so viel mehr verpflicht zusein erkennen thete, sich solcher reichen Gaben Gotteß zu ausbreitung seineß Godtlichen nahmenß, vnd heilsamen allein seligmachenden wordts furnemblich vnd insonderheit zugebrauchen, Alß wehre Sie entschloßen, von solchen Iren wolhergebrachten vnd von Godt bescherten Gutern, zu befurderung der Jugent die sich hernacher zum heiligen Predigambt vnd Schuldienstenn gebrauchen zulaßen bedacht, auf orter, da solchs best vonnoten vnd angewandt, einn hundert vnd funffzig Taler belegen zulaßen, Wann Sie aber Jederzeit, so oft Sie die Kon. May. nebenß derselbigen Konigliche Hoffgesinde gehn Haderßleben gefolgt, so viel befunden, das daselbs ein wolangestalte furnehme Schull, darinnenn woll feine begabte Ingenia, die zum Predigambte vnd Schulen nutzlichen erzogen, vnd kunftiglichen gebraucht werden mochten, Dieselbigen aber ann Iren angefangenen Studijs hiedurch mergklich verhindert, das Sie, armut halben, Vnuermugens, die Bucher zu zeugen, die ihnen darzu dienlich, vnd vonnoten, Dem allen nach wolte sie anfengklich vnd zuvorderst der Heiligen Dreifaltigkeit zu lob vnd preiß, vnd dann zu nutz gedeyen vnd aufnahme der Schulen zu Haderßleben angedeute Ein Hundert vnd funffzig Taler donirt, ver-

macht vnd vereignet haben, Vermachte donirte vnd vereigenete auch der Schulen zu Haderßleben solche ein Hundert vnd Funfzig Taler in aller bestendigster form weiß vnd maße wie solche Donation ad pias Causas allem Rechten nach am bestendigisten vnd kreftigisten Immer geschehen soll kan vnd mag, Dergestalt vnd also, das wir hirunter geschriebene solche einn hundertt vnd funffzig Tahler als vnß zugleich bar vber von den Personen in Continenti vnd parata pecunia geliefert, dem gestrengen edlen vnd Ernuesten, wie auch Erwurdigen Achtbarn vnd Wolgelarten, Itzigen Koniglichen Ambtman zu Haderßleben, Probsten, vnd andern Kirchen Vatern vnnd Obseruatorn der Schulen dahselbs, erstes Tages zun Handen schaffen, vnd dobei diese seine des Fundatoris eigentlichen willen vnd meinung verstendigen wolten, Nemblich das von Ihnen den Vorstehern der Schulen zu Haderßleben solche ein hundert vnd funfzig Taler Heubtstulß, Jeden Taler zu drey vnd dreißig Schilling Lubesch, wie der Taler ietzo gelt, gerechnet, diesem furstehenden Heiligen Newen Jares Tag, des herbei nahenden ein Tausent funf hundert vnd ein vnd Neuntzigistenn Jares, auf gewiße vnd sichere orter bestettigt, vnd kunftiglich auf alle hernachfolgende heilige newen Jares Tage, von dem newen Jareß Tage deß zwei vnd Neuntzigisten zubeginnen vnd annzurechnen, gewonliche Rente dauon dem Rectori solcher Schulenn vnnachlaßlich behendigt vnd zugestellet wie auch fleißige aufacht gehabt werden muge, daß von solcher Jarlichen Rente Theologische vnd andere dienliche Bucher erzeuget, vnd vnter durftigen Schulknaben, primae, secundae, vnd tertiae Classis, die Theologiam alleinn zustudirn gemeindt, vnd sich dermaßen schigkenn vnd anlaßen, daß solchs bei ihnen woll vnd nicht vergeblich angelegt, gespendet vnd ausgeteilet, vnd sonsten durchauß hirbei getan werden mochte, wie oftgemelte fursteher der Kirchen vnd Schulen zu Haderßleben, alß itzo sein, vnd kunftiglichen seinn mochten, solchs fur Godt dem Almechtigen, vnd in ihrem gewißen, zeit vnd ewiglichen zuuerandtworten, Worbei dan vonn gemeltem Donatoren ernstlich gesucht vnd gebetten, Nachdem er vnter solcher Donation anders nichts meine oder suche, alß alleine Gottes Ehre, vnd die vortpflantzung seines heilsamenn

wordts, Vnd domit sich auch keimandts einige andere gedancken vnd argwohn zumachen, alß wan dieselbige auß Ehrgeitz vnd andere Affection hergefloßen, das derwegen sein Name bei dieser seiner Donation mochte supprimirt vnd verschwiegen pleiben, vnd sonsten allein die Jugent ermannt worden, das Sie dieses Fundatoris in ihrem embßigen andechtigem Gebette zu Godt dem Almechtigen mit allem ernst vnd trewen teglich mochte eingedengk, vnd sich von hertzen befolen seinn laßen, Vnd dan das wir befordern wolten, das diese Donation von obgemelten Kirchen vnd Schulen Vorstehern In matriculam darin andere dergleichen der Kirchen vnd Schulen Fundationes vnd Hebungen, auch fleißig verwaret vnd einuerleibt, vnd ihm dagegen ein bestendige Recognition, das dieser seiner verordnung vnd disposition getrewlich gelebt, vnd allenthalben ein benugen gescheen solle, Zuwegen bringen wolten, Welchs wir Jhm danne also zubeschaffen, mit Handt vnd Mundt fast vnd eigentlichen loben vnd zusagen mußen, Dagegen sich dan diese Person vor sich vnd seine Erben, bei seinen Ehren, trewen vnd waren worten an Eides stadt verpflicht vnd verbunden, diese gab aus einiger, was auch dieselbig fur Vrsach seinn konte oder mochte, von nun ann, nimmer vnnd inn ewigkeit zuwiederruffen, Sonder dieselbe war, stedt, fest vnd vnuerbruchentlichen zuhalten, Mit freiwilliger Renunciation vnd verzeihung, alle deß ihennigen, was in vnnd außerhalb Rechten dieser Jrer Donation zugegen Jmmer angezogen vnd eingefuret werden konte oder mochte, Auf welchs alles Sie von vnß schließlich begeret, diese Jre Fundation, weill Sie selbs nicht schreiben oder lesen konte, damit die so viel kreftiger vnd bestendiger, mit vnser Handt vnd Jnsiegel zubefestigen, Welchs wir Jr, beuorrab in solcher Sache die Golteß ehre, vnd die befurderung seines heiligen Ministerij angehet, nicht zuuersagen gewist, wie wirs dan auch mit vnserer Handen vndterschriften vnd vnsern anhangendenn Pitzschiren bezeugt, Actum Coldingen den Vier vnd Zwaintzigisten deß Monats Decembris, Jm Tausent funfhundert vnd Neuntzigisten Jare.



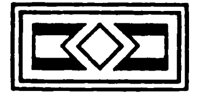
Gottorffer Künstler.

Aus urkundlichen Quellen.

II. Teil.

Von

Oberlehrer **Dr. Harry Schmidt,** Kiel.



Der zweite Teil der Gottorffer Künstler, den ich hiermit veröffentliche, ist während eines seiner Abfassung wenig günstigen Jahres entstanden. Mehrere Monate war ich im Heeresdienst. Als ich dann dem bürgerlichen Beruf zurückgegeben war, nahmen mich seine in der Kriegszeit erhöhten Anforderungen und wissenschaftliche Aufgaben mannigfaltiger Art so stark in Anspruch, daß ich mich der vorliegenden Arbeit nicht so widmen konnte, wie ich wollte. Hinzu kamen Schwierigkeiten, die in den kalten Monaten die Benutzung des Staatsarchivs zu Schleswig unmöglich machten. Aus diesen Gründen habe ich den erwünschten Abschluß der Arbeit, der erst in einem dritten Teil erfolgen kann, nicht erreicht.

In dem ersten Teil dieser Abhandlung schöpfte ich vornehmlich aus den Quellen, die sich mir im Reichsarchiv zu Kopenhagen erschlossen hatten, vor allem aus den Gottorffer Rentekammerbüchern. Zur Ergänzung benutzte ich daneben auch andere Quellen, wie sie in erster Linie Biernatzkis handschriftliche Sammlung urkundlicher Nachrichten zur Kunstgeschichte Schleswig-Holsteins bot. Jetzt ist das Verhältnis umgekehrt. Den größten Teil der hier veröffentlichten und verarbeiteten urkundlichen Belege verdanke ich Biernatzkis handschriftlicher Sammlung. Was ich Teil I, Seite 181 als dringend erwünscht bezeichnete, daß nämlich die reichen Schätze seiner Sammlung mit der Zeit gedruckt und so der Forschung leichter als bisher zugänglich gemacht werden möchten, habe ich hiermit zu verwirklichen begonnen. Die Belege entstammen überwiegend der Gottorffer und Husumer Amtsrechnung. Beide weisen leider starke Lücken auf. Erstere beruht im Staatsarchiv zu Schleswig und umfaßt die Jahrgänge von 1565 an. Letztere, größtenteils ebendort, in einzelnen Jahrgängen im Landratsamt zu Husum aufbewahrt, beginnt mit dem Jahre 1580. Durch die Gottorffer

Amtsrechnung wird die am schmerzlichsten empfundene Lücke, welche in den Gottorffer Rentekammerrechnungen in den Jahren 1606 bis 1619 klafft, ziemlich ausgefüllt.

In einem in der Zeitschrift Oud-Holland 1917, 2. Heft erschienenen Aufsatz über „Niederländer in den Gottorffer Rentekammerbüchern" wies ich bereits auf die höchst auffällige Tatsache hin, daß diese Rechnungsbücher keinen der großen niederländischen Meister außer dem Bildhauer Artus Quellinus nennen. Nunmehr zeigt es sich, daß dasselbe für alle Gottorffer Urkunden gilt. Die Gottorffer Herzöge wandten sich eben zur Befriedigung ihres starken Kunstbedürfnisses bis auf eine Ausnahme nicht an die strahlenden Sterne am Himmel der niederländischen Kunst. Weder Rembrandt noch Rubens noch van Dyck erhielten von ihnen Aufträge. Sie bevorzugten die weniger bedeutenden Künstler. Diese zogen sie in ihre Dienste, von ihnen erwarben sie Kunstwerke. Dementsprechend verzeichnen auch die Gottorffer Schloßinventare von den niederländischen Künstlern ersten Ranges nur Quellinus. Sonstige Werke der großen niederländischen Maler und Bildhauer sind nicht im Besitze der Gottorffer Herzöge gewesen [1]). Man wundert sich, daß sie von Gerrit Uylenborch, dem Vetter Saskias, und David Uylenborch, seinem Verwandten, die sich 1665 in Gottorff aufhielten, nicht Stiche oder Bilder Rembrandts gekauft haben [2]). Offenbar ist es den Herzögen ähnlich ergangen wie ihrem Hofmaler Jürgen Ovens, der ebenfalls kein Werk Rembrandts besessen hat. Rembrandts Kunst mutete sie ohne Zweifel fremdartig an, seine Schöpfungen sagten ihrem Geschmack nicht zu.

Der Aufsatz „Hamburger in der Gottorffer Rentekammerrechnung", den ich Teil I, Seite 182 in Aussicht stellte, hat dank eindringender Beschäftigung mit den in Betracht kommenden Künstlern eine von der ursprünglichen Fassung völlig abweichende Form erhalten. Er hat sich der Fülle des ständig zuströmen-

[1]) Vgl. Teil I, S. 281.

[2]) Nur ein einziges Mal kauft Herzog Friedrich III. ein Gemälde des Rubens nnd zwar von Jürgen Ovens, wie aus einer eigenhändigen Quittung des Ovens hervorgeht. Weitere Nachrichten über dies Rubenssche Gemälde fehlen. Wahrscheinlich hat der Herzog es verschenkt.

den Stoffes entsprechend zu mehreren selbständigen Einzeldarstellungen ausgewachsen, von denen demnächst eine, „Der Hamburger Maler David Kindt", in der Zeitschrift für Hamburgische Geschichte erscheinen wird. Ebendort werden weitere Aufsätze folgen über die Hamburger Bildhauer Zacharias Hübener, Henni Heidtritter und Maximilian Steffen sowie die Hamburger Goldschmiede Hans Lambrecht und die Moers. Auch sie gehören zu dem Kreise der Gottorffer Künstler, da sie für die Gottorffer Herzöge tätig gewesen sind.

Wem es scheinen sollte, daß ich in der Mitteilung urkundlicher Belege bisweilen zu weit gegangen sei, daß ich Nebensächliches, Gleichgültiges, Überflüssiges abgedruckt hätte, der möge bedenken: Keine urkundliche Erwähnung, so unscheinbar sie auch sein mag, ist so geringfügig, daß sie nicht einmal in irgend einem Zusammenhang Bedeutung gewinnen könnte, sei es nun in sprachlicher, kulturgeschichtlicher, wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht oder wie sonst.

Mehrfach habe ich Nachträge zu Aufsätzen des ersten Teils bringen müssen. Ich bedauere das, konnte es aber nicht ändern. Es liegt durchweg daran, daß mir während der Arbeit am ersten Teil, allen Bemühungen zum Trotz, die Biernatzkische Sammlung, die nunmehr in der Landesbibliothek zu Kiel untergebracht ist, leider nicht in vollem Umfange zugänglich war.

Wenn, wie ich hoffe, mit dem dritten Teil dieser Abhandlung die Untersuchungen über Gottorffer Künstler zu einem vorläufigen Abschluß gebracht sein werden, wird es uns möglich sein, uns ein einigermaßen vollständiges Bild der ausgedehnten Kunst- und Baupflege der Gottorffer Herzöge zu machen. Zum mindesten wird dann ein Teil des Stoffes für eine künftige Darstellung ihrer Beziehungen zu den bildenden Künstlern herbeigeschafft sein.

1. Der Schnitker Johan von Groningen.

Der Schnitker Johann von Groningen, öfter nur Johan Schnitker genannt, war nach Biernatzki, Übersicht der Meister, Seite 11, schon im Jahre 1568 in Husum ansässig. Er lebte, offenbar ein angesehener Meister, bis 1606. Die Kanzel zu

Mildstedt[1]) bei Husum ist von Haupt, Bd. I, S. 475 zuerst ihm zugewiesen. Sie entstand 1568. Der Künstler erhielt für sie 153 ℔. Nach Biernatzki, a. a. O. bildet diese Kanzel, die Haupt „ausgezeichnet“ nennt, mit der im Husumer Gasthaus eine besondere reizvolle Gruppe. Haupt sagt von der Mildstedter Kanzel, die wie die im Gasthaus aus verschiedenem Holz besteht: „Vor den Ecken sind freie unten mit Akanthus beschnitzte Säulen, hinter ihnen neben den Ecken mit schönstem Rankenornament gefüllte Rahmpilaster. Starke Kröpfung. Auch der Deckel ist sehr gut. Es sind aber starke Änderungen vorgenommen, das Ornament sowie die Säulen sind in dieser Form nicht echt. Ob die Felder stets glatt oder vordem beschnitzt waren, ist zweifelhaft; von Bemalung enthalten die Rechnungen nichts.“

Die Kanzel im Husumer Gasthaus setzt Haupt, a. a. O. S. 460 unter Vorbehalt ins Jahr 1571. Er nennt sie ein „vorzügliches kleines mäßig erhaltenes Ren.-Werk ohne Reliefs, aus verschiedenen Hölzern; im Aufbau ganz wie die Kanzel zu Mildstedt, aber bedeutend reicher mit Akanthusschnitzwerk verziert. Statt Säulen sind Candelaber angebracht. Die Bogen der Seiten sind auch hier leer. Dem pflanzlichen Schnitzwerk ist auch Figürliches beigemischt; es ist trefflich. Der rechteckige Deckel ist nicht wohl erhalten.“

In dem sehr lesenswerten Aufsatz Biernatzkis, „Das Husumer Schloß und seine Kunstschätze“[2]), wird Johan von Groningen als „der trffleiche Husumer Tischler“ kurz erwähnt.

Auf der Schleswigschen Kunstausstellung zu Flensburg im Jahre 1901 war Johann von Groningen vertreten. Der Katalog führt folgende Arbeiten seiner Hand an: Nr. 171 Flachschnitzereien: Abrahams Opfer, David und Goliath; Nr. 172 Ornamente mit Profilköpfen[3]). Eingehend hat dann über den

---

1) Abbildung bei Haupt I, S. 476.

2) Jahrbuch für die Kreise Husum und Eiderstedt, 2. Jahrgang, 1891, S. 99 ff.

3) Die 4 Füllungen sind im Besitz des Flensburger Kunstgewerbemuseums. Von ihnen werden zwei dem Meister zuzuweisen sein, vgl. Magnus Voß, Chronik des Gasthauses zum Ritter St. Jürgen zu Husum, Seite 113.

Meister gehandelt Voß, in dem S. 240, Anm. 3 aufgeführten Werke, S. 102—113. Er setzt die Kanzel[1]) im Gasthaus ins Jahr 1565. Zu ihr gehören nach Voß die jetzige Eingangstür[2]) für die Kirche, die vor einigen Jahren auf dem Gasthausboden vor der Rauchkammer aufgefunden wurde, und ein verloren gegangener Treppenaufgang, der durch einen neuen weder in den Formen noch in der Farbe mit dem alten Kunstwerk im Einklang stehenden ersetzt ist. S. 109 teilt Voß einen Beleg aus der Mildstedter Kirchenrechnung von 1568 die Kanzel betreffend mit. Auch dieses Werk[3]) droht wie die Kanzel im Gasthaus St. Jürgen zu Husum zu verfallen. Als weitere Arbeit Johann von Groningens möchte Voß, a. a. O., S. 109 den Rahmen[4]) zu dem aus dem Jahre 1572 stammenden Bilde des Predigers Peter Bockelmann in der Marienkirche bezeichnen[5]). Auch mehrere Orgelverzierungen[6]) in der Marienkirche weist Voß, a. a. O., S. 111 dem Johann von Groningen zu. Mit Sicherheit spricht er ferner das Iversche Gestühl[7]) aus dem Jahre 1589 in der Kirche zu Oldenswort in Eiderstedt als Arbeit Johann von Groningens an, ebenso den dortigen Altar[8]) aus dem Jahre 1592, mit Wahrscheinlichkeit die dortige Kanzel[9]) und Empore[10]) aus dem Jahre 1580. Ferner ist nach Voß eine Arbeit Johann

---

1) Abbildung bei Voß, a. a. O., S. 106, Beschreibung S. 105 f. Sie ist, wie Voß, a. a. O., S. 102 nachweist, erst 1635 auf ihren jetzigen Platz gebracht.

2) Eine Nachbildung der Tür mit Ergänzungen im Museum zu Flensburg, Abbildung bei Voß, a. a. O., S. 103.

3) Abbildung der Kanzel bei Voß, S. 108, des Schalldeckels S. 107.

4) Abbildung bei Voß, a. a. O., S. 110.

5) Er stützt sich bei der Zuschreibung darauf, daß auf der Rückseite der roh zusammengezimmerten Eichenbohlen des Rahmens mit Pinsel geschrieben steht: „Johan van Gronningen."

6) Abbildung bei Voß, a. a. O., S. 112.

7) Vgl. Haupt I, S. 215 f.

8) Vgl. Haupt I, S. 215.

9) Haupt I, S. 215: „Sie ist von der Art der Husumer Gasthaus-Kanzel, wol von Husumer Herkunft; eine wertvolle und anziehende Arbeit bester Ren.-Zeit."

10) Haupt I, S. 215: „Auch die zwei Emporen vor den Kreuzflügeln sind schön in später Ren."

von Groningens ein Epitaph[1]) in der neuen Kirche zu Pellworm. Voß scheint mir, soweit sich nach der Abbildung bei Haupt I, S. 502 urteilen läßt, recht zu haben, wenn er sagt: „Das Werk . . . ist dem Husumer Epitaph Bockelmanns so auffallend ähnlich, daß kein Zweifel über seinen Ursprung obwalten kann[2])." Schließlich will er das Volckmarsche Epitaph[3]) aus dem Jahre 1591 in der Ulvesbüller Kirche, „wenn auch nicht gerade aus seiner Hand, doch aus seiner Schule hervorgegangen sein" lassen. Ich habe Voßens Zuschreibungen, obgleich er mit ihnen ohne Zweifel zu freigebig ist, insgesamt erwähnt, um in geschichtlicher Folge die Ergebnisse der bisherigen Forschung darzulegen. Die Entscheidung darüber, ob seine Zuschreibungen im einzelnen zutreffen, muß einer Sonderuntersuchung vorbehalten bleiben. Eine eingehendere Behandlung der Frage wird Johann von Groningen einerseits das eine oder andere Stück absprechen, andererseits seinem „Werke", noch manches Stück hinzufügen. Denn ohne Zweifel werden sich noch Arbeiten des während vier Jahrzehnte tätigen Meisters feststellen lassen. Seine bisher erwähnten Schöpfungen sind ausschließlich kirchlicher Art. Von Arbeiten zu nichtkirchlichem Gebrauch wußten wir bisher so gut wie nichts. Von ihnen berichten manche der folgenden urkundlichen Belege, die ich Biernatzkis handschriftlicher Sammlung usw. entnehme:

1. Gottorffer Zollrechnung.

1547.

Hinrick van groeninck 1 wagen 4 ß.

Sonnabend nach Cantate:

Jacob vann Groening 1 wagen 4 ß.

Derselbe wird auch eine Woche später genannt.

2. Gottorffer Amtsrechnung.

1565.

---

[1]) Haupt I, S. 501: „Ein nicht sehr großes, aber feines und edles Stück." Abbildung bei Haupt, a. a. O., S. 502.

[2]) Wenn der doch wohl alten Zuschreibung entsprechend das Epitaph Bockelmanns eine Arbeit Johann von Groningens ist, dann wird auch das Epitaph zu Pellworm ihm gehören.

[3]) Haupt I, S. 243.

Kakebill[1]), So op dem Radthuse van J. g. Hofftydt Auerbleff Verkofft Ider tonne 21 ß. . . . Gretke malers 2 t. Hans von Gronningen 1 t.

3. Mildstedter Kirchenrechnung.

1568: den 27 Nouembris.

Zehn Thaler dem Koster vor kosth vnd bheer dhar de Snitker vhor geholden is worden als de Predigstoel gemaketh worth.

4 Dalere Marten Swelundt tho flenßborch vor wagenschott[2]) thom Predigstole vnd dhoren.

15 ß vor dre stangen dhar man de Haken thom Predigstole tho hefften von makede.

Tho enem nien Predigstole In de karken hebben geschenketh Knudth Iwen 30 ℳ Ketel Petersen 30 ℳ Seligen Peter Harringes Wedwe 27 ℳ Jens Axen 17 ℳ ringer 5 ß Junge Peter Jensen 8 ℳ.

Dwiln auer de Predigstoel In Holte gelde arbeideß lhone mher gekostet, hefft man mith dem Snidtker Johan von Groningen gehandelth vnd ehm nhagegeuen Wegen der Kerkenn 25 ℳ.

4. Husumer Amtsrechnung.

1582.

Inname: Vor 1 Kho so Ick Johann van Groningen vorkoffte 24 ℳ.

Johan vann Groningen tho Lim gedan 1 ℳ 8 ß.

Johan Groeningen Den 2 Juny ahn Gelde gedan 4 ℳ.

Noch den 21 July Johan van Groningen op Rechnung gedan 11 ℳ.

Noch den 18 Aug. ehm gedan 3 ℳ.

Den 10 Sept. ehm gedan 3 ℳ 2 ß.

Noch ehm gedan 10 Tun Roggen vor 36 ℳ 8 ß.

Noch 1 Kho vor 24 ℳ.

Vor 1 verendell Bodter 7 ℳ.

1583.

Johan van Groningen tho Lim gedan 1 ℳ 8 ß.

---

[1]) S. Nachtrag.

[2]) S. Teil I, S. 196, Anm. 6.

Vnd tho Vernis[1]) Johan gedan 4 ß.

1584.

Vor dat Wagen Schott So Johan van Gröningen Vorarbeidet hefft tho vorschniden gegeuen:

Den Sagers vor 480 schnede Wagenschott op M. H. Kost den snede 9 ₰.

Noch 193 schnede op ehr kost den schnede 1 ß 9 ₰.

Vor 14 Furen Brede dorch tho schniden 9 ß 6 ₰.

Vnd 6 Furen brede op ere Kost 1 ℔ 14 ß.

29. Febr. Rate Krusen vor $3^1/_2$ dusent dukers[2]) gegeuen, so Johan van Groningen vorbruket hefft 3 ℔ 2 ß.

24. Apr. Vor 1000 Dukers gegeuen, so Johan van Groningen vorarbeidet hefft 1 ℔ 5 ß.

Johan van Gröningen tho Lym dat Jahr auer gedan 2 ℔ 12 ß.

1585.

Vor Nagel geuen so Johan Van Groningen in de beddesteden vorslagen hefft 3 ß.

Johan van Groningen tho Lim 1 ℔ 12 ß.

Den Sagers vor 6 snede Wagenschott vor 6 ß.

Vnd 20 Furen brede dorchtosniden ider 2 ß 6 ₰ so Johan van Groningen vorarbeidett 3 ℔ 8 ß.

Johan van Groningen sinen knechten geuen vor Allerley Arbeidt am Nien huse alse do de Frembden Hern hir wern de Bleckfinster in den Neddensten gemakeren, 1 klenen disch van Wagenschodt op der Hertzoginnen kamer, 18 Vuren bencke, datt Trallywarck[3]) op den langen Sal tho Winschencken, der Hertzoginnen 1 klenen Fating wagen[4])

Jasper Asbar	26 dage, 1 dach 8 ß.
Sander Kruse	31 dage, 1 dach 7 ß.
Carsten N:	17 dage, 1 dach 7 ß.

1585.

Inname. Roggen Vorkofft:

7 Tun Johan van Groningen 25 ℔ 8 ß.

---

[1]) Firnis.

[2]) S. Nachtrag.

[3]) S. Nachtrag.

[4]) S. Nachtrag.

1586.

Johan van Groningen gegeuen, so he an Dischen vnd ander Arbeitt vordent hefft wo folget:

Johan de Meister 14 dage 1 dach 8 ß.
Noch Johan 10 dage 1 dach 4 ß.
Sander Kruse de Knecht 15 dage 1 dach 7 ß.
Noch Sander 10 dage 1 dach 3 ß.
Vnd tho Lym gedan 6 ß.

Inname: Folget wol de 100 t. Roggen gekoft:

Husum: 1 t. Johan van Gröningen vor 3 ℔ 8 ß.

1587.

Johann van Groningen mit Sinenn Knechten vp dem Nien Huse gearbeidet 2 dage, Jedrenn des dages 8 ß.

1588.

Ahn denn Thorenn vp dem Huse verbwett:

Johann Vann Groningen, eine doher thor Thoren, vnd andere arbeit darahn tho makende 2 ℔ 4 ß.

Hans Andersen vor der Hertzogin vonn Mechelnburg ehren wagen tho bethehen 1 ℔ 2 ß.

Johann vann Groningen ahn densuluen wagen verdienet tho arbeiten 8 ß.

Johann vann Groningen Vor ein schap tho maken 2 ℔.

1589.

Johan van Groningen vor Schnitker Arbeit, dat he neffenst 3 gesellen vp M. G. H. gemach de Panelen, Beddestede, vpm Thore de Fenster vnd 2 Kisten, Imgeliken Allerley Flickwerg vpm Huse dat Jahr auer gemaket 127 ℔ 1 ß.

Noch tho Lim 1 ℔ 4½ ß.

1590.

Vthgaue Vom Gelde tho dem Huse In Immingsteder holdt.

[Neben anderen Handwerkern.]

Schnidtker by ehrer egenen Kost Ahn 32 Rahmen In Jedern Rahmen 3 Glasefenster vnd 2 holterne Fenster:

Johann von Groningen 53 dage 1 dag 8 ß.
Marten Moldenit 54 dage 1 dag 7 ß.
Claus Bremer 53 dage 1 dag 7 ß.
Hinrich Bremer 54 dage 1 dag 7 ß. . . .

1590.

Johann vonn Groningen 10 dage tho Arbeits Lohn so Kegenn dem Rechtsdage etzliche dische geleimet vnd etzliche bencke vmb der Herrn beddestede Verfertiget 1 dag 8 ß — 5 ℳ.

Claus Bremer 6 dage 1 dag 7 ß.

Marten Moldenit 10 dage 1 dag 7 ß.

1590.

Inname:

Johann Von Groningen Vor einen denischen Ossen 22 ℳ.

1591.

Johan Vonn Groningen Vor ein Schäp darinne man dat eten Verwahrt 2 ℳ.

Noch Johan Von Groningen vor eine grote ekene Lade Von sinem egenem holte welche Fr. G. Suluerknecht nah Gottorp bekamen 6 ℳ 3 ß.

Noch Johan von Groningen alse M. G. ster herr hier gewesen vor eine Rust Kiste 2 ℳ.

Noch Johann vann Groningen 8 dage vp sine egene Kost ein Schap — Vnd allerley Flickwerg vpm haue thouorfertigen des dages 8 ß.

Marten sinem Knecht 8 dage by siner egenen Kost des dages 7 ß 3 ℳ 8 ß.

Greger sinem Knecht 8 dage by siner egenen Kost des dages 7 ß 3 ℳ 8 ß.

1592.

Johan van Groningen vor ein Portall In de Peesell tho maken 2 ℳ 12 ß.

1597.

Johan van Groningen Schnitker vor 16 dische, Schlapbencke, 3 Schap vnd andere benotigte Arbeit gefertiget, vp sine egene Kost 83 ℳ 4 ß.

Vor 5 ℔ Liem, so der Schnitker tho den dischen gebruket.

1598.

Der Schnitker

Folgende Arbeidt Gemaket

In dem Melckhuse der Hertzoginnen Gemach Rundt Vmb Par-

nelet, vnd bebencket, darinnen 2 dische, 3 döhren, 6 Luchten[1]).

Vp denn Pordthuse 2 Grothe Treppen, 6 luchten, 2 dische, 5 Bencken, 1 schlap Bangk,

Noch dem Mahler 13 Kleine, vnd Grote Ramen Gemaket.
In den Bier Keller 6 Nie Ramen,
In des Ambtmans Kamer 4 Ramen,
Vnd Allerlei Flick werkg gemaket.
Noch vp der Junkfruwen Kamer ein Groten Disch.
Johan von Groningen selbst gearbeidet 46 tage, 1 dagh 8 ß,
23 ℳ.

1598.
Mattias Geselle 81 dage
Hans die Geselle 69 dage
Michell die Geselle 67 dage.
1 dagh 8 ß.

Noch vor einen Groten Ramen vnder den disch, so na Gottorp Kamen 2 ℳ.

1600.
Schnitker Lohn.

Johan von Gröningen, dat er die Windeltreppe Vth F. G. der Hertzoginnen Gemach vp die Junfer Kamer[2]) gemakett, vnd vor Beddesteden vnd Schlapbencken Kegen F. G. Ankunfft Vth tho beteren, Vnd sonsten ock vor allerlei Flickwerck vp Dem Huse 8 Reichst. 4 ß.

Noch vor etliche Fenster Pöste, Benke vnd Dische vp dem groten Sall vth tho beteren 32 ß.

Noch vor ein Schlagdisch vp der Hertzoginnen Gemach ock vor allerlei Flickwerck 2 Reichst. 13 ß.

---

[1]) S. Nachtrag.

[2]) 1600 Tho Vnderholdung deß Huses:

Thomaß Haggen vor $3^{1}/_{2}$ tuldt delen, tho vorferdigung der Nien Windeltreppen vth F. G. der Hertzoginnen Gemach vp die Junfer Kamer Ider Tüldt 8 ℳ.

Hinrich Stiper vor 1 Kleine füren Mast tho der Windeltreppen vor $^{1}/_{2}$ dal.

Noch vor 1 tüldt droge führen delen $2^{1}/_{2}$ dal.

Johan von Gröningen Vor 7 Rahmen tho den groten Gemhälten[1]) so na Gottorp Vnd Reinbeke gekommen
3 Reichst. 24 ß.

1602.

Johan von Gröningen dem Schnitker so etliche Ramen tho F. G. Mahlwerck Vnd tho sonsten Aller Handt Arbeit aufs F. Huß gemakett na Vthwiesing siner auergeuenen Rechnung
39 Reichst. 28 ß 6 ₰.

Vor 1/2 Tuldt dröge delen tho Rahmen tho F. G. Mhalwerk 1 1/2 Reichst.

1603.

Johan von Gröningen vor 6 grote Rahmen, tho F. G. Mahlwerck[1]), op die Junfern Kamer vor Jder Stück
1/2 Reichst.

5. Husumer Kirchenrechnung.

1582.

Noch Kattrien Krusens vor nagelen von allerlei handt tho denn [nien] stoeltenn gehalett dor Johann Snittier Sinn Knecht Oke vnde Jacob 4 ℳ 7 ß 6 ₰.

Johann Snittier midt Sinen gesellenn gearbeidett vormoege sinne kerueſtuck[2]) wo folgett:

Johann Snidtier Suluenn 7 dage des [dages] 8 ß op sien Egene kost vnnde Beer is 3 ℳ 8 ß.

Otto Laurentzen, Johan sien gesell 73 dage des dages 8 ß op des meister kost vnde ber

Jacob Frederich 75 dage, des dages 8 ß

Jochim Hardewoldt 47 dage, des dages 8 ß.

1586.

Ocke de snitker gearbeydet op sin Egen kost vnd ber, an den Nien stolten 36 dage, des dages 8 ß.
Hinrick sin Knecht gearbeydt 37 dage, des dages 7 ß.
Arndt „ „ „ 35 dage, „ „ „ „
Balsar sin Junge „ 8 „ „ „ 4 „

Noch Kersten andersen gesaget 3 1/2 furen brede to panelen em geuen 14 ß.

---

[1]) Der Maler Jacob von Voorth malte die Gemälde, vgl. S. 255.

[2]) S. Nachtrag.

Kersten Jacopsen droch erde In den Nien stolten 1 dach ringer 4 stunde eme geuen 4 ß.

1586.

Vor 1 furen bret quam to der Radtlüde stolte am piler vor 10 ß.

Den sagers vor 1/2 furen bret to sagen 2 ß.

vor dückers 1 ß.

Ocke snitker sulffander anderthaluen dach gearbeydt eme geuen 1 ℔ 2 ß.

1586.

[Unter] Järliche Rente:

Johan snidtker paschen 1 ℔.

1589.

10. Dez. Johan Snitkerß dochter . . . Mit allen klocken belütt, vp Vnßer leuen fruwen kerckhoff Begrauen 3 ℔.

1589.

Vttgaue Watt An F. G. Stölte In der kercken Vorbuwett: [in Summa 29 ℔ 3 ß 6 ₰].

Van Catrine Dreigerß gekoft 31 knöpe vor 2 ℔ 1 ß.

Jochim Klensmitt vor 3 Pahr Blancke hengen dat Pahr 4 ß.

Noch vor 6 Schruuen vnd 6 Blicken thoßamende 12 ß.

Johan Sniddeker ßambt twe Ander Meisters Vnd dre geßellen gearbeidet an de stölte 6 dage, Ider Meister des dages 8 ß vnd Ider Geßelle des Dages 7 ß.

1599.

Järliche Rente:

Johann Snitteker up paschen 1 ℔.

1617 heißt es an dieser Stelle:

Johan Schnitker Nu Peter Bokelman op Ostern 1 ℔.

1600.

10. Juli.

Johann Van groeningen Snittcker Van Syn Egen holdt des Hern Pastorn fruwe Vnd der beiden Kappelans fruwen ehr stoelte, dar nhu thor Tidt deß Herrn Preißedenten fruwe In steydt, Vnd vorgundt Is Van den Hern S . . . . vnnd den Karckswaern dar Iner thostande bede So lange dar Ander ge-

legenheidt vorfeldt, tho eyn Ander stede daruor Johan van groeninge gegeuen 4 ℳ 2 ß.

17. August.

Johann van groeninge Snittcker gearbeidt bauen vp dem Khor vp Beyden Siden Vnnd vp her Berendt vnnd Her Jackop Ehr Beyden bichtstoelten de dar Nye gemakedt Syndt tho denn beyden Kappelans, 23 dage des dages gegeuen 8 ß.

Noch Syn geselle 23 dage des dages 7 ß.

1601 Volgett was In der karken Vorbuwet im Kor, Achter dem Altar Laten panelen mitt Wagenschatt, de Muren Neuen Auer mytt furen Dellen pennelt, Im geliken de Norder piller Laten pennelen, Vnd was mer thom warke hortt, Laten verfardigen Ock Ein Stolt bauen vp dem kor, vnd dre Nedden Laten maken, bj H: Jacop Sin bichtstoll, dar tho gekofft wj volget vnd hefft

Johan van groning mytt Sie Volk Angefangen tho Arbeiden Ao. 601 den 16 Aprilis bett den 9 Augustj vnd hefft Johan gearbeit 70½ dach den dach 8 ß.

Sin dener Nikels hefft gearbeidett 79 dage den dach Ehn gegeuen 8 ß alße Sin Meister.

Johan Sin dener Andreas 16 dage des dages 8 ß.

Summa Johan Snitker edder groninck tho arbeides Lon bethaltt 82 ℳ 12 ß.

Hierzu wurden eingekauft 17 Stück Wagenschott usw.

1602.

Den 26 Februarj Sin wi karckswaren mytt Johan von groning edder Snitker Eins geworden vnd vordragen, dat he datt Arbeitt Im kor vortdan vorfardigen Schulde, vnd Alles was dar tho hoeret, Lim, nagelen, von Sinen Egen holtt tho dreien de Lampeten[1]) piller Nichtes Buten bescheden vor 24 Ricksdaller So Ick Ehm Betholtt hebbe 49 ℳ 8 ß.

1606.

27. Juni.

Johan van Groningen stede Peter Faruers sohne Khnut peters verkofft 2 ℳ 1 ß.

---

[1]) = Lampen.

5. Julij.

Johan von Groningen Mit Allen klocken beluth Vnd vp Vnse leue frawen kerckhof begrauen 5 ℔.

6. Husumer Scholregister.

1587 Johan Snytker 2 ℔.

7. Husumer Wageregister.

1582.

12. September.

Johan von Groningen wegen Lathenn 206 ℔ Speck, tho wegen 2 ß.

Aus diesen urkundlichen Belegen geht hervor:

1. Schon 1547 werden in der Gottorffer Zollrechnung ein Hinrick und Jacob genannt, die wahrscheinlich zu der Familie des Meisters gehörten. Diese wäre also in Schleswig ansässig gewesen. Ursprünglich wird sie, wie der Name besagt, aus Holland eingewandert sein.

2. Johann oder Hans von Groningen selbst wird 1565 in der Gottorffer Amtsrechnung erwähnt. Wahrscheinlich hat er sich damals in Schleswig aufgehalten, was dazu stimmen würde, daß die Familie dort ansässig war.

3. Die Mildstedter Kanzel ist von mehreren Gemeindemitgliedern geschenkt, von denen einer während der Anfertigung starb. Die Bretter dazu kamen von Flensburg. Die Kanzel kostete 136 ℔ 11 ß. Der Künstler erhielt 25 ℔ mehr als man ursprünglich abgemacht hatte. Ein Teil der Rechnung ist bereits von Voß, a. a. O., S. 109 veröffentlicht; ich mußte die Belege jedoch wiederholen, weil Voßens Fassung mehrere Unrichtigkeiten enthält.

4. In der Husumer Amtsrechnung, der Husumer Kirchenrechnung und dem Husumer Wageregister taucht Johann von Groningen zuerst 1582 auf. Er hat sich also wohl damals in Husum niedergelassen. Die Veranlassung dazu war sicherlich, daß man zu der Zeit mit der Innenausstattung des Husumer Schlosses begann. Sie stellte lohnende Beschäftigung in Aussicht. Und wenn der Meister auf diese gehofft hatte, so sah er sich nicht getäuscht. Fast Jahr für Jahr während eines Zeitraumes von über 20 Jahren war er für den Gottorffer Herzog tätig. Welcher

Art seine Arbeiten waren, erfahren wir leider nur verhältnismäßig selten. In den Jahren bis 1584 erhält er Entlohnung in bar und in Naturalien, so in Roggen, einer Kuh, in Butter. Mehrmals hören wir, daß er für Leim und Firnis Bezahlung empfängt. Seine Arbeiten müssen recht umfangreich gewesen sein; denn 1584 verarbeitet er fast 700 Bretter und 4500 Nägel.

1585 wird zuerst eine Arbeit genau bezeichnet, er verfertigte eine Bettstelle, also schlichteste Handwerksarbeit, ebenso 1586 Tische und andere Arbeit. 1585 sind seine drei Gesellen im ganzen 74 Tage im Schlosse tätig gewesen, von ihnen wird Sander Kruse auch 1586 genannt. 1588 verfertigt Johann von Groningen eine Tür zum Turm und „andere arbeit darahn", auch arbeitet er an einem Wagen der Herzogin und stellt einen Schrank her. 1589 liefert er neben allerlei Handwerksarbeit auch die Wandbekleidung im Gemach des Herzogs. 1590 arbeitet er in dem Jagdhause im Immingstedter Gehölz und zwar stellt er mit drei anderen, wohl seinen Gesellen, Fensterrahmen her. Ebenso liefert er 1591 und 1592 Handwerksarbeit, so Schränke, eine Lade, die nach Gottorff kam, eine Kiste. 1592 hören wir zuerst von einer Bildhauerarbeit. Es ist ein Portal im Pesel, für das er allerdings nur eine kleine Summe erhielt. 1593 bis 1596 wird er nicht genannt. Aus den Arbeiten der dann folgenden Jahre sind hervorzuheben: mehrere Bilderrahmen für Gemälde Jacob von Voordts[1]) und die Wendeltreppe, die aus dem Gemache der Herzogin in die „Junfer Kamer" führte. Die Bilderrahmen scheinen jedoch, nach dem Preise zu urteilen, sehr einfach gewesen zu sein.

5. 1582 führt er sich gleich mit einer umfangreichen Arbeit für die Husumer Kirche ein. Er ist der Meister, der, von seinen Gesellen unterstützt, das Gestühl der Kirche geschaffen hat. Sie gebrauchten dazu insgesamt 202 Arbeitstage. 1586 hat dann Johann von Groningens ehemaliger Gesell Oke wieder an dem Gestühl gearbeitet. Seine Tätigkeit — er wurde von zwei Gesellen und einem Jungen unterstützt — dauerte 117½ Tage. Es ist leider nicht angegeben, um was es sich bei der neuer-

---

[1]) Vgl. S. 255.

lichen Arbeit am Gestühl handelte. 1598 arbeitete Johann von Groningen mit zwei anderen Meistern und drei Gesellen an dem herzoglichen Gestühl in der Kirche. Auch 1600 verfertigte er Gestühle für die Frauen des Pastors und der beiden Kapläne, desgleichen zwei neue Beichtstühle auf dem Chor für die Kapläne. 1601 finden wir ihn wieder mit umfangreichen Arbeiten für die Kirche beschäftigt. Er stellte, von zwei Gesellen unterstützt, Pannele und mehrere Kirchenstühle her. 1602 treffen die Kirchgeschworenen mit ihm die Abmachung, daß er fortan die Arbeiten im Chor übernehmen soll. Wir hören bei der Gelegenheit von Lampeten und Pfeilern.

Seine jährlich an die Kirche entrichtete Rente betrug 1 ℔. Begraben wurde Johann von Groningen am 5. Juli 1606. Da sein Kirchenstuhl am 27. Juni verkauft wurde, muß er an diesem Tage oder kurz vorher gestorben sein.

6. Die Notiz im Husumer Scholregister 1587 besagt, daß der Meister für die Husumer Schule tätig gewesen ist. Das Register ist leider heute nicht mehr aufzufinden.

2. Nochmals der Conterfeier Jacob von Voordt.

Den bis dahin unbekannten Maler Jacob von Voordt habe ich im I. Teil, S. 207 ff. behandelt. Inzwischen sind aus Husumer Quellen zahlreiche weitere Nachrichten über den Meister geflossen. Sie entstammen Biernatzkis handschriftlicher Sammlung usw. und lauten:

I. Husumer Amtsrechnung.

1581.

Jacob Maler hefft bekamen opthomalen 13 ℔.

Noch 3 Grodte Sparen so Jacob Maller brucket.

1582.

Jacob Maler tho Nagel gedan 3 ß.

Jacob Maler tho Linwandt 3 ℔ 8 ß.

Noch Jacob Maler vor 1 Rame thomacken geuen 8 ß.

Vor Nagell thom gemelte op dem Langen Sale 5 ß.

Jacob Maler tho Nagel gedan 3 ß.

Jacob Maler tho Linwandt 3 ℔ 8 ß.

1583.

Jacob Maller tho Nagel gethan tho den gemelten 7 ℳ 2 ß.

Reinholdt thor Schmede Vor 2500 fin goldt so Jacob Maller bekamen 62 ℳ 8 ß.

1584.

10. Febr.

Jacop maler tho nagel gedan 1 ℳ 8 ß.

27. Febr.

Vor 61½ Elle Linnewandt geuen so Jacop Maler tho den gemelten vorbruket heft, de elle 6½ ß Is 25 ℳ.

1585.

Jacob Maler tho Nageln tho den gemelten 3 ℳ 1 ß 6 ₰.

Broder Dosen vor 80 Ell Linwant so Jacob Maler bekamen geuen 14 ℳ.

1589.

Vor 68½ Elle Flessenn Linnwandt, Jeder elle 8 ß, Noch 26 ellen Jeder elle 5½ ß, Noch 21 Ellen Jeder elle 6 ß, Noch 46 Ellen Jeder elle 7 ß, welche Jacob Mahler tho M. G. Fürstin Vnd Frawen Malwerg Verarbeitet 58 ℳ 6 ß.

Theoffell Enninga Vor 5 Bom Sparen daruan Jacob Mahler 3 thom Malwerk gebruket 1 ℳ 1 ß.

Einem Baden op beuehl der Hertzoginnen den 18 Nov. so nha Husum gelopen vnd den Contrafeyer gehalet gegeuen 8 ß.

1593.

Jacob Mahler Vor 24 Melckbütten, welche Vpm haue[1]) gebruket werden 3 ℳ.

1597.

Broder Dose Vor 80½ elle linwant darup de Mahler gemahlet 31 ℳ 10 ß 9 ₰.

1598.

Nafolgendes Linnewandt hefft Jacob Mahler Vth befell Meines gnedigen Fürsten Vnd heren, thon gemelten von hening Later Vthgenamen:

---

[1]) Hofe.

Henning Later Var 44 elle Klein twe Bredt Linnewandt, die elle tho 9 ß.

Noch 66 Ellen Bret Linnewandt die elle tho 5 1/2 ß.

Noch 60 Ellen die elle tho 5 ß.

Noch 46 Ellen die ell 8 ß.

1600.

Efert Rekel Vor 150 ele gebleikett Linnewandt So Jacob Mahler vp F. G. befelich-Schriefest No 21 tho F. G. Mhalwerck bekamen Jeder elle 7 ß.

Johan von Gröningen Vor 7 Rahmen tho den groten Gemhälten so na Gottorp Vnd Reinbeke gekamen 3 Reichst. 24 ß.

1601.

Jacob Maler Vor 1 hecke Vor der Küche grön anthostriken 1/2 Reichst.

1602.

Euerdt Rekell Vor allerhandt grote Vnd kleine Nagel.

Auch vor 180 elen klein Linnewandt, so auff gnedig befelich Ih. f. g. Jacob Mhaler tho etlichen gemelten bekamen Vormöge siner auergeunen Rechnung betalet 72 Reichst. 5 ß 7 ₰.

Tomaß Haggen Vor 6 dröge führen Brede Worvth 8 grote Ramen tho F. G. Mhalwerck gemaket worden 1 1/2 Reichst. 2 1/2 ß.

Noch vor 4 1/2 tüldt dröge füren delen, so tho Ramen tho f. g. Mhalwerck .... Vorbrucket worden, Ider tuldt 4 Reichst.

Dem Mahler Vor die Schiue vnd wieser an den Thorn so vorguldett, ock dat er dat Segerwerck[1]) Rodt angestreken 4 Reichst.

1603.

Jacob Mahler tho 1100 Klene Nagell F. G. Mahlwerck damit vpthoschlan 1/2 Reichst.

Jacob Mahler vor 6 stücke grote gemhalte, vff F. G. Jungfern Camer alhir Ider stück bedinget 15 Thaler Is

---

[1]) Uhrwerk.

90 Thaler, Welche Ihme vff beuehlich vnser g. f. vnd frauwen bethalett worden Vormöge siner Quitungh 90 Reichst.

1605.

Den 5 Feb Vp V. G. F. Vnd Herrn u. s. w. Schrifftlichen befehlich, dem Mahler Jacob von Vorth van Euert Rekell Vthgenamen tho 5 Stucken gemelten 50 Ellen fleßen Linwant die elle 5 1/2 β.

Noch den 7 Septemb. Jacob Mahler Vp F. G. befehlich, Zu ettlichen Stucken gemelten, nach dem Reinebeke gethan, erstlich 44 ellen fleßen linewant, Von Gesche Meyerschen gekofft de elle 5 1/2 β.

Noch vor 40 ellen fleßen Linwant, so Jacob Mahler tho gedachten gemelten bekommen die elle 5 1/2 β.

Jacob Maler tho kleinen Nagelen gedahn 15 β.

II. Husumer Kirchenrechnung.

1589.

[Unter] Volgen de Vtgaue van Gebuwete der schöler Klocktorn.

Jacob Maler vor den Klenen torn tho entwerpen geuen 1 ℔ 6 ß.

III. Husumer Bürgerschatz.

1591.

4. Quartier in der Kiuittstradt[1]).

Jacop Maler 1 ℔.

1592.

4. Quartier in der Süderstraße.

Jacop de Maler 10 β.

Sein Name fehlt 1581, 1587, 1593, 1598.

IV. Husumer Brökeregister.

1582.

8. Dez.

Noch hefft sine fruwe, (Hans Oxßens), Jacob Maler offentlich doch sines Affwesens vor ein Schelm vnnd

---

[1]) Sie hieß nach Voß, Chronik des Gasthauses zum Ritter St. Jürgen zu Husum, S. 7, von 1660 an Krützstraße und ist wohl die kleine, zwischen Plan und Gasthauskirchhof, liegende der Süderstraße parallele Straße.

schwartten Deff geschulden . . . Se hefft sick mit den Parten Verdraghen, J. G. auerst Unuorfenricklich Summa 92 ℳ 6 ß.

V. Husumer Wageregister.

1582.

7. Juni.

Jacop Maler wegen Lathenn 155 ℔ Kese, tho wegen 1 ß 6 ₰.

26. Sept.

Jacop Maler wegen Lathenn $29^1/_2$ ℔ Kese, tho wegen 3 ₰.

1583.

30. Mai.

Jacob Maler 139 ℔ Kese 1 ß 3 ₰.

1584.

4. Juni.

Jacob Maler 178 ℔ Kesze 1 ß 6 ₰.

18. Juli.

Jacob Maler 111 ℔ Kese 1 ß.

1586.

4. August.

Jacob Maler 91 ℔ Kesz.

1587.

Jacob schilder läszt wägen 132 ℔ Kesze 1 ß 6 ₰.

1588.

22. Juni.

Jacob Maler 145 Pundt Kesz 1 ß 6 ₰.

1589.

12. November.

176 pundt 1 ß 6 ₰.

1590.

8. Juli.

Jacob Maler $148^1/_2$ ℔ Kese 1 ß 6 ₰.

1594.

31. Mai.

Jacob Maler 212 Pundt Kese 2 ß.

27. November.

Jacob Maler 65 Pundt tallich 6 ₰.

Aus den Belegen der Husumer Amtsrechnung ergibt sich, daß Jacob von Voordt oder Jacob Maler, wie er fast stets genannt wird, schon 1581 im Dienste der Gottorffer Herzöge stand. Wir haben seine Tätigkeit für diese also 11 Jahre früher beginnen zu lassen, als sich aus den Angaben der Gottorffer Rentekammerbücher ergibt, wo sein Name zuerst 1592 auftaucht[1]). Auch in den Jahren 1599 bis 1604, die in diesen ganz fehlen, können wir seine Tätigkeit verfolgen, jedenfalls in 1600, 1601, 1602, 1603. Dagegen führt auch die Husumer Amtsrechnung das Wirken des Meisters nicht über das in Teil I, S. 211 als letztes gewonnene Jahr 1605 hinaus. 1606 kommt sein Name nicht vor. Da die Jahrgänge 1607 bis 1626 fehlen, mit Ausnahme der Jahrgänge 1614/15, so ist kaum weitere Nachricht zu erwarten. Vielleicht ist er 1606 gestorben, vielleicht hat er die Stadt und damit den Dienst der Herzöge verlassen. Wohin er sich gewandt hat? Vielleicht nach seiner Heimat? Als diese möchte ich die Gemeinde Voordt im heutigen Belgien, Provinz Limburg[2]), ansehen.

Jacob von Voordt vor allen ist es gewesen, der das Husumer Schloß ausgemalt hat. Seine Arbeiten erstreckten sich auf viele Jahre und waren sehr umfangreich. Wie umfangreich, ergibt sich vornehmlich aus den vielen hundert Ellen Leinwand, die er verbraucht hat, sowie dem Holz für Rahmen und den Nägeln. Einmal erhält er für über 62 ℔ Feingold. Mehrere Gemälde waren für Schloß Gottorff und Reinbeck bestimmt. Bisweilen leistete er Handwerksarbeit, die in seinem Schaffen bisher nicht bezeugt war. Für die Kirche ist er, nach Ausweis der Husumer Kirchenrechnung, 1589 als Baumeister tätig gewesen. Er hat den kleinen Glockenturm entworfen. Über seine Wohnung und seine Steuern gibt der Husumer Bürgerschatz Auskunft. Einen pikanten Vermerk enthält das Husumer Bröketegister, das die Brüche, die Geldstrafen, verzeichnet. Danach hat eine Frau, die sich auch sonst hat mancherlei zu schulden kommen lassen, den Meister öffentlich in seiner Abwesenheit aufs schwerste beleidigt und dafür gebüßt. Die Belege

[1]) I. Teil, S. 209.

[2]) Vgl. Ritter, Geogr.-statist. Lex., 1910.

des Wageregisters habe ich der Vollständigkeit wegen aufgeführt. Es scheint übrigens aus ihnen hervorzugehen, daß der Maler etwas Landwirtschaft getrieben hat. Jedenfalls läßt er fast Jahr für Jahr die Erzeugnisse dieser Tätigkeit, nicht unbeträchtliche Mengen Käse und einmal auch Talg, wiegen, offenbar doch, um sie zu verkaufen.

3. Nochmals die Conterfeier Marten und Gowert von Achten.

Die Conterfeier Marten und Gowert von Achten habe ich Teil I, S. 202 ff. behandelt. Durch die im folgenden mitgeteilten urkundlichen Belege aus Biernatzkis handschriftlicher Sammlung usw. wird die von den Künstlern gewonnene Vorstellung vervollständigt:

I.

[Civilklagenbuch, Tönning.]

1593 (August) matias peters claget auer gouert contrafeter darum dat he eme ein stuck gemältes in der Karken gelouet, Vnd nicht Vorfardiget, citert[1]).

1594 (September) noch clagen se (Dirik mumßens eruen) aver gouert maler darum dat he er [eme] 2 ℳ 15 ß schuldig, vnd keine betaling erlangen kan [können], citert 20 Septembris[2]).

1594 Hinrich Dyckhoff claget aver gouert Von achten, darum dat he eme 4 ℳ 2 ß schuldig, Vnd Keine betaling erlangen Kan, citert d 11 octobris.

Wile beklagter 3 gerichtsdage Vtbleuen schal he in 10 dagen betalen d 25. octob. a. 94.

d Expensa 4 ß.

1594 (Dezember) Johan Gorrytßen claget awer gouert Van achten, darum dat he eme 3 ℳ 3 ß schuldig, vnd keine betaling erlangen kan, citert[3]).

[Schuld- und Pfandprotokoll, Tönning.]

---

[1]) Die Tatsache ist von Biernatzki, Übersicht der Meister, S. 97 schon erwähnt.

[2]) Das erste Mal bleibt Beklagter aus.

[3]) Wie [2])

1600, 8. Juni.

Marten van Achten tho Tonningen Is schuldig Gorrit Dirckes darhzuluest vnnd hzinen erben 50 ℔ lübsch houetstols[1]), glauet[2]) ehme hzuluen vp Michaelis Ao 601 mit 1 Jahr rente tho bethalen, Borge Hans Tias tho Holkenbüll, Act. den 8. Junij 1600.

1600, 23. Juni.

Gouertt van Achten Is schuldig Peter Kenes tho Tonninge vnd hzinen erben 50 ℔ lubsch houetstols, gelauet ehme dehzuluen Jahrlich vp Mai mit 3 ℔ 2 β thouorrenten, 1 Jahr de loßkündung, Borge Hans Tias tho Holkenbüll, Act. den 23. Junij 1600.

[Bürgerschatz, Tönning.]

1611.

Gouerdt van Achten mit der Moder wird auf 200 ℔ geschätzt.

[Buch der proklamierten Häuser, Tönning.]

1616, 18. März.

Gouert von Achten hefft Matthiä Typotij Westerste Wonungh im Nien wege, Hans Jenß an der Westersiden belegen, von ermeltem Matth. Tipotio an sich erkofft, proklamiren laten.

1618, 3. Januar.

Peter Bartels hefft eine Wonung mitt tho behörigem Hoffruhme Im Nyen wege .... belegen, so he van Paull Mhalern[3]) im nhamen Gouertt Mhalers Wedewen an sich erkofft hefft, [proklamiren laten].

[Civilklagenbuch, Tönning.]

1618, 8. Maij.

Der Herr Staller ca Gouert Mhalers Wedewe.

1618, 26. Junij.

Margreta Mhalers ca. Peter Schnitgern.

1619, 16. Julij.

Johan Focke contra S: Gouert Malers fruw 6 ℔ 6 β schuldigh.

[1]) S. Nachtrag.

[2]) = gelobet.

[3]) Paul Blome (Biernatzki, Übersicht usw., S. 25).

Wile Beklagtin 3 Gerichtsdage vthgebleuen, Schall se schuldig sin de geklagte schultt innwendigh 10 dage dem Cleger mitt de Gerichtsvnkosten thobetalen. V: R: W:[1]) 31 August Ao. 619.

1619, 3. Decembris.

Carsten Augustins ca Grete Gouers.

1620, 4. Februarii.

Der Her Staller ca. Gouert Maler wittibe, das Sie ihme auff eine handtschrifft von 70 ℳ in resto 32 ℳ 5 ß schuldigh vnde nicht betahlen will. Auff diese Clage vnde weill beclagtinne drey gerichtßtage vngehorsamb außgeblieben erkennen V. vnde Raht daß beclagtinne in 10 dagen neben den gerichtskosten, dem Herren Stalleren die geclagte schuldt zu bezahlen schuldigh. v. R. wegen pronunciatum d 4 Aprilis 620.

II.

[Husumer Kirchenrechnung.]

1602 den 8 Aprilis.

Ahn gubertt van Achten tho Tonning ein baden Sendet dat he Muchte hir kamen dat Malwarck im Kor tho vorferdigen 6 ß.

Den 10. Aprilis.

is guberter Alhir tho Hußem gekamen vnd hebben wj ver karckſzwaren mitt ehm verdinget 12 Stuck Im Kor tho Stafferen vnd vorfardigen mitt Alle dem So dar tho horret vor 8 Rickes dahler belopt Sick 96 Ricksdaller,

noch 1 Daller vor Sin wech, Sin 97 Rickes Daller So Ik Ehn vnd Ander gude Lude tho Danck Bethalt hebb 200 ℳ 1 ß.

Noch is gubertt tho geschet[2]) vor ein Ider Stuck So he gemalt vnd darin Setet 4 dall wie volgett: de Stuck So darin geßettet, Sin bedinget De Sulben mytt gubertt datt Stuck 4 Daller vnd hebben nha geschreuen herren vnd de Karckßwarren de Sulben bethaltt: . . . .

Noch hebbe Ick betholtt an gubertt van Achten 5 Stucke gemelte So im Kor geßettet Sin, mytt des H preßidenten, wilks

[1]) Von Rechts Wegen.

[2]) Zugeschossen.

he op dato Richt betholtt hefft, datt Stucke 4 Ricks daller Is 20 daller tho 33 ß.

Noch gubertt Sin geßellen geuen datt Malwarck wedder Rein tho Maken vnd Aff tho Wißken So buten dem Kor Steitt 1½ Dall . . .

Noch vor Nagelen tho de Stellinge vnd de gemelte Wedder in tho ßetten is 11 ß 1 ₰.

1604.

Gouerdt Mahler vor de 4 Tafelen in dat Norder Kore tho Malen geuen 37 ℔ 2 ß.

Mit Marten Mahler tho Tonningen Vordinget de beiden Tafelen im Core an dem Altare, op de eine ein Saluater Vnd op de ander Johannes de Doeper tho mahlen,

III.

[Flensburg, St. Nicolai, Orgelrechnung.]

1609, 5. Dezember.

Gowertt Mahler von Tonningen entrichtet wo Volget:

Erstlich vor de 4 floyers[1]) buten vnnd binnen thomahlen, ehm gegeuen 160 richsdaler is 330 ℔.

Noch vor de Pipen in allen felden tho Vorgülden, Vnnd de Koningl: wapen tho staferen, Ock mitt gülden boeckstauen in den Felden tho schriuen geuen

50 richsdaler is 103 ℔ 2 ß.

Noch vor alle dat gesprengh[2]) vnd schnitswerck tho vorgülden vnnd tho staferen ehm gegeuen

30 richsdaler is 61 ℔ 14 ß.

Vor alle dißem Vordingende ehm thouorbeterungh geuen

10 ℔.

Lateris 505 ℔.

Vor de beide kleine floyers vor dem brustposetiue geuen

30 ℔.

Noch dho dat warck erstmals mit ehm Vordinget tho Godtsgelt, Vnd sin Angewandte Vncosten geuen

4 ℔ 2 ß.

---

[1]) Flügeltüren.

[2]) S. Nachtrag.

Sin Son tho dranckgelt geuen 6 ℔ 3 ß.

Fester Petersen Vormögett dat he sin behuesungh Vnnd Warckstede bi ehm gehadt 17 ℔ 8 ß.

Lateris 57 ℔ 13 ß.

Summa Summarum so de mahler Gouerdt endtfangen is 562 ℔ 13 ß.

Aus der Niederschrift des Ratsherrn A. P. Andresen, um 1826, St. Nicolai-Kirchenarchiv:

Die Orgel zu St. Nic. in Flensburg ist in den Jahren 1605 u 6 . . . erbaut u. s. w. 1693 u 94 . . . reparirt. . . . 1708 u 9 . . . reparirt . . . Das Gehäuse ist bei dieser Reparatur unverändert geblieben, ausgenommen, daß die Türen, die vor den Prinzipalen der Orgel waren, weggenommen und an deren Stelle Schnitzwerk an die Seiten des Hauptwerks und Rückpositivs gekommen. (Die Türen, worauf sich Gemälde befinden, die sich auf die Verkündigung an die Hirten, die Geburt Christi, die Beschneidung usw. beziehen, hängen noch an den Wänden der Kirche.)

IV.

[Gottorffer Zollrechnung.]

1584.

Auf dem in dem Umschlag eingeklebten Blatt steht, als Schreibübung, neben dem Namen des Zöllners Wolf Kalundt auch Marten Mahler
Mahler
Mahler.

Aus den unter I. mitgeteilten urkundlichen Belegen ergibt sich vornehmlich, daß Gowert von (van) Achtens und seiner Witwe, die Margreta oder Grete hieß, Vermögensverhältnisse all die Jahre hindurch recht mißlich waren. Bezahlung war meistens von beiden nicht zu erlangen. Einmal wird auch Marten von (van) Achten als Schuldner erwähnt. Sein Bürge ist derselbe Mann, der bald darauf auch für Gowert die Bürgschaft übernimmt. Die unter II. mitgeteilten urkundlichen Belege berichten von bisher unbekannten Arbeiten der beiden Meister. Gowert hat für die Kirche zu Husum 1602 zwölf Bilder gemalt,

die in den Chor kamen. Die ursprünglich für jedes Bild bedungene geringe Summe wurde nachträglich erhöht. Außerdem lieferte er noch fünf Gemälde für den Chor der Kirche, ebenfalls für geringen Preis. Ihm half ein Geselle bei der Arbeit, der Gemälde außerhalb des Chors reinigte. 1604 malte Gowert für den nördlichen Chor vier Gemälde auf Holz (Tafeln). Auch Marten von Achten war 1604 für die Husumer Kirche tätig. Er malte für den Chor zwei Tafeln, den Erlöser und Johannes den Täufer, Gemälde, die wir uns in der Art seiner biblischen Bilderfolge in der Gottorffer Schloßkapelle[1]) zu denken haben werden. Die unter III. verzeichneten urkundlichen Nachrichten enthalten im einzelnen die Angaben über Gowert von Achtens Arbeiten an der Orgel zu St. Nicolai in Flensburg. Außer den von Haupt I, S. 273 erwähnten vier Flügeltüren bemalte er noch zwei kleine Flügeltüren vor dem Brustpositiv, er vergoldete die Pfeifen und das Schnitzwerk und brachte das königliche Wappen sowie goldene Buchstaben in den Feldern an. Bei einem Bürger hatte er Wohnung und Werkstatt. Die zuletzt mitgeteilte Niederschrift Andresens berichtet über die Schicksale der Orgel und die Gemälde Gowert von Achtens auf den Flügeltüren. Ob mit dem unter IV. genannten Marten Mahler unser Marten van Achten gemeint ist, steht dahin. Möglich wäre es immerhin.

Zum Schluß sei noch die Frage aufgeworfen: Waren die beiden Meister Holländer? Der Name van oder von Achten macht es wahrscheinlich. Auch ist mir der Vorname Gowert, außer in diesem Fall, in heimischen Quellen nicht begegnet.

4. Der Maler Christoffer Reinke.

Der Maler Christoffer (Christof) Reinke ist nach Biernatzki (Nachtrag zum II. Bande S. 14 und S. 17; Übersicht der Meister S. 49) 1606, wo er acht Bleiköpfe staffierte, die den Giebel des „Neuen Ganges" krönten, und 1640, wo er Dekorationsarbeiten lieferte, für Gottorff tätig gewesen. Nach dem-

[1]) Vgl. Teil I, S. 202 f. und meinen Aufsatz „Von der Gottorffer Schloßkapelle" im nächsten Schleswig-Holsteinischen Kunstkalender.

selben scheint er 1608 und 1609 Stadtknecht und Wägemeister in Schleswig gewesen zu sein. Den Rentekammerbüchern zu Kopenhagen entnehme ich folgende neue Belege über Arbeiten Christoffer Reinkes für Gottorff:

1621.

[Unter] Bezahlung der Handtwerckere.

No. 154.

6 Rthal: 24 ß Christoffer Renicken, Mallern in Schleßwig …

1627.

[Unter] Bezahlung der Hanndtwercker.

No. 206.

Den 11. Junij Christoffer Reincken Mahlerenn inn Schleßwig wegenn gefertigter 13 Manns vnnd 12 Junngfrawenn Köpffe vonn Pappen, welche zum Turnnierenn auff der Rennbahn inn Fürstlichenn Gartenn allhie gebraucht werden, ...
5 Reichst. 36 ß.

Auch 1630 lieferte er 3 Dutzend Turnierköpfe, die eine Hälfte Manns-, die andere Hälfte Frauenbilder, später noch weitere für 6 Reichst. 32 ß.

1631 lieferte er 3 Dutzend Turnierköpfe für 12 Reichst., 1632 deren 2 Dutzend für 8 Reichst.

1650.

[Unter] Außgabe an Handtwercker.

Christoff Reinicke, Mahler, liefert Larven und Turnierköpfe für 13 Reichst. 3 ß 6 ₰ und streicht das Holzwerk auf der Rennbahn an für 32 ß.

1629.

Fol. 65[1]).

Unter den Soldaten der Gottorffer Besatzung begegnet Christoff Reineke 1628, im Nov. cassiert und abgelohnet.

1636.

Fol. 72.

Rechnung der Reparatur der Fürstl. Apotheke im Jahre 1635.

1635 April 18. — Christoffer Reinke vnd Sein Sohn

---

[1]) Diesen und die folgenden Belege entnehme ich Biernatzkis handschriftlicher Sammlung usw.

Claus Mahler, die die officin oder Apotheke, welche sehr vnfletig Ausgesehen hatt, Item die Fensterposte Am gantzen hause angestrichen haben, Imgleichen den Sahel, der sehr vnfletig Ausgesehen hatt, wyder Außgebeßert, gemahlet, Vnd vor Farben Vnd Olien Im gegeben In allem 37 ℔ 6 ß.

1650.

Rechnung Waß vf befehl deß Herrn Hoff Marschallen Ernst Christoff von Gunterodten, Vff Ihr Hochfürstl. Gn. Sophia Augusta Beylager ich an Arbeidt vorferdigt geliefert vndt abfolgen Laßen in Anno 1649

15 Neuwe Tyrannen Kopffe

10 Neuwe Turcken Kopffe

20 Frawen Kopffe

dieß sein Zusammen 45 Kopffe, Vndt weil itzo alles teuwer Ider 16 ß thun 45 ℔ (die Türkenköpfe werden indessen auf 12 und die Frauenköpfe auf 10 ß herabgesetzt mit dem Vermerk: wie es Ao 1633 bezahlt worden).

Noch an Olden Turnier Kopffen außgebessert vndt Neuwe staviert, weil sie sehr Zerbrochen wahren 29 stucke Ider 6 ß (wird auf 3 ß ermäßigt) Summa dieß thut 55 ℔ 14 ß (statt dessen wird auf Anordnung des Hofmarschalls nur 39 ℔ 3 ß 6 ₰ bezahlt). Chrijstoffer Reinke Mahler.

Gottorffer Amtsrechnung.

1606 Dez.

Christoffer Mahlern zu Schleswigh, was er daß gantze Jahr vber hir zu Hofe gewogen Inhalt seiner vbergebenen Rechnung vnnd Quitungh Nro 102 sein vordienst alß für Jeder schip℔ 1 ß in alles entrichtet 4 ℳ 12 ß 4 ₰.

Nach der Gottorffer Amtsrechnung war Christoffer Reinke 1606 handwerksmäßig tätig. Er strich die Giebel und Pfeiler auf dem Neuen Gange an. 1610 quittiert seine Frau Anke Mahlers, wie sie sich eigenhändig unterzeichnet, über 26 ℔ 13 ß, die Christoffer Mahler für Arbeit auf dem Hofe des Johann von Wouwern verdient hat. Vom Jahre 1619 hat sich eine Farbenrechnung des Apothekers Lorenz Koch erhalten, die über die Farben Auskunft gibt, welche Christoffer Reinke „zu Vermahlung allerhandt Fürstl. Gemecher auff Gottorff Abgeholet

hatt." Aus eigenhändigen Rechnungen des Meisters geht hervor, daß er zum Teil mit seinem Jungen und seiner Frau u. a. den Gang vor der Kanzlei und das Ballhaus staffierte, auch lieferte er Turnierköpfe von Pappe. Seine Forderungen wurden häufig ermäßigt. 1625 war er „auff f. g. hoffe . . ., darein der Her probst wohnet", tätig.

Der Husumer Kirchenrechnung entnehme ich folgende Nachrichten über Christoffer Reinke:

1602 Christoffer Reineke geuen dut Snitwarck [das Nickels Snitker „bauen vnder dat gewelffte vor de groten pipen" gemacht hatte] mytt Olifarue wedder an tho stricken tho verguldan

1 ℔ 14 ß 6 ₰.

März 15 Christoffer Reineke darmitt vordinget datt Neie borstpoßtiff tho Malen tho vorgulden In Jegenverdich Martinus [des Organisten] vor 3 Daller So ick hebbe Ehn Betholtt

6 ℔ 3 ß.

Aus den mitgeteilten Belegen ergibt sich, daß Christoffer Reinke — so unterzeichnet er sich durchweg eigenhändig — schon 1602 in Husum tätig war. 1606 war er Wägemeister in Schleswig. Wir erfahren außer dem Namen seiner Frau, Anke, die ihm gelegentlich bei der Arbeit half, auch den seines Sohnes Claus, der ebenfalls Maler wurde. Ob der Christoff Reineke, der 1628 Soldat war, mit dem Maler identisch war, läßt sich nicht entscheiden, ist aber sehr wohl möglich. Daß jedoch der Maler Christoffer Reincke, der 1661 in Hamburg zum Amtsmeister gewählt wurde und daselbst am 16. Mai 1671 starb[1]), mit dem Schleswiger Meister identisch war, ist nicht anzunehmen. Mir scheint der beträchtliche Zeitunterschied gegen eine derartige Annahme zu sprechen. Wir hätten demnach zwei Maler desselben Namens anzunehmen. Der Schleswiger Meister lieferte, soweit wir wissen, nur handwerksmäßige Arbeit.

5. Die Schnitker Nickels Carstensten und Nickels Hansen.

Ein Schnitker Nickels wird von Biernatzki, Das Husumer Schloß und seine Kunstschätze, S. 104 f. erwähnt. Daß es aber

[1]) Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte V, 1866, S. 359.

zwei Schnitker Nickels, Nickels Carstensten und Nickels Hansen, gegeben hat, erfahren wir aus den unten mitgeteilten urkundlichen Belegen, die ich Biernatzkis handschriftlicher Sammlung usw. entnehme. Durchweg bieten sie nur die Benennung Nickels Schnitker. Aus ihnen läßt sich ein Bild der reichen Tätigkeit der beiden Meister im Dienste der Gottorffer Herzöge und der Husumer Kirche gewinnen. Die Belege lauten:

Husumer Amtsrechnung.

1604.

Nickels Schnitker Vor Arbeidt Vp dat F. Huß, na Vthwisung siner Rechnung 4 ℳ 17 β.

1605.

Herrenbröke Nort Husem:

Harre Andersen, dat he tho Husem In Claus Schnitkers huse, Boie Tomßen 2 locher dorch den Arm gesteken 1 ℳ.

Nickels Schnitkers Rechnung, Vor allerhant Arbeidt Vp dat F. Huß, Imgelichen Vor Rahmen, so tho F. G. Gemelten, Vp den Saal tho Husem, Vnd nach dem Reinebeke gekamen, Vormoge siner Rechnung 10 ℳ.

1606.

5 Oct. mit Hanß luders Vnd Nickels Schnitker Vordinget, die Dorntze tho Milstede, Rundtherumb thosambt den Balken, in der Dorntze tho Pannelen, ock Nie Schlotbencke[1]) Vnd 2 Nie Schlach dischen, darinne thomaken, Je Alles op ehre eigene Kost Vor 12 ℳ.

Nov. 23 mit Nickels Schnitker Vnd Hanß Luders, dat Crutz tho Milstede tho Pannelen, Nie Bencke Vnd watt Sunsten Nodich darinne tho maken, Vnd thouorbeteren Vp ehre eigene Kost Vordinget Vor $4^1/_2$ ℳ.

Den Schnitkers tho 3 ℔ Lihm.

Oct. 16 u. Nov. 26 Vor Kleine Dukers tho den Pannelinngen 14 β.

Der beiden Schnitkere Nickels Carstensen Vnd Hanß luders Rechnung, wat Sie an F: G: huse tho Milstede diesen

[1]) S. Nachtrag.

Vorgangenen Sommer beth Vp Michelij gearbeidet, Jederm des dages 8 ß 3 ₰ Vp ehre egene bekostigung, vormoge der Rechnung 40 ℳ 16 ß 3 ₰.

1614.

Nickels Schnitker 1 Jahres haus heure 6 ℳ 2 ß.

Vordingte Arbeidt mit den Schnitkern: 2 Soldaten auff dem Sahle 2 ℳ.

Vor 1 lucht Vor der Koninnginnen Schlaffkammer 4 ℳ.

Vor V. g. f.[1]) Vnd Frauwen usw. Rundeel gantz herumb Zu Pannelen mit Wagenschott Vnd Ingelechter Arbeidt benebenst den Bencken 100 ℳ.

Noch Vor V. g. f.[2]) Vnd Herr usw. Rundeel Zu Pannelen mit Wagenschott Vnd Ingelechter Arbeidt benebenst den Bencken 100 ℳ.

Vor 1 groß geschnitten Scharmbret[3]) 8 ℳ.

Vor 2 große Conterfey Rahmen Graff Ernsten Von Naßouw Vnd S. G. Gemahlin 2 ℳ.

Vor 7 Brede vber die Venster im Meins hern Gemach, darauff die Jagten gemahlet worden 3½ ℳ.

Vor 1 groß Schapff Zu den Kaninichen 6 ℳ.

Vor 1 hirschkopff mit dem Schilde Zu schneiden 4 ℳ.

Vor 2 Eichen Schapffe in der Meuren in J. f. g. Gemach 5 ℳ.

Vor 18 Nie feuren Dische Kegen der Wilt Jagt Jeder 1½ ℳ.

Vor 2 Rolle Bettesteden 2 ℳ.

Vor 4 Schlechte Scharmbrede[3]) 3 ℳ.

Vor 1 großen Rahmen Zu den gemahleten Gottinnen in f. g. Schlaffkammer 1½ ℳ.

Vor das große Schenckschapff Vnd Pannelung Von Ingelechter Arbeit In V. g. f.[4]) Vnd Frauwen gemach 85 ℳ.

---

[1]) Unserer gnädigen Fürstin.

[2]) Unseres gnädigen Fürsten.

[3]) = Schirmbrett, Schirmwand, Ofenschirm.

[4]) Unserer gnädigen Fürstin.

Vor 7 Rahmen Zu den Jungen hern vnd Freuwlin 6 ℛ.
Vor 1 decke Vber 1 Bettestede 1 ℛ.
Vor 2 Velt beddesteden 8 ℛ.
Vor 1 bret Vor den Winkeller 16 ß.
Vor Swartzholtz Zum Einlegen 6 ℛ.
M: Nickels Snitker auff ein Jahr besoldung 96 ℛ 24 ß.
Auff einen Jungen Jahr besoldung 48 ℛ 12 ß.

Peter Douwen Vor kleine Eisern Teuchers[1]), damit die Pannelung In J. f. g. Kleinen Cammer Oben an boden angeschlagen 8800 Jedes 100 zu 2 ß.

Peter Dreyer Vor allerhant Arbeidt so ehr auff das f. haus Zu der Schnitker Arbeidt gedreyet 11 ℛ 6 ß 6 ₰.

Vor allerhant Eisern Nageln so die Schnitkers Vnd Mahlers Zu J. f. g. Arbeidt Verbrauchet, Imgeleichen das Want in den Gemecheren damit Auffzuschlagen 17 ℛ 21 ß.

Vor 250 ℔ Lihm so die Mahlers In die Gemechern Zum leihmdrencken Vnder den Fernißz Imgeleichen Die Schnitkers Zu der Arbeidt mit gebrauchet Jeder ℔ 5 ß.

Steffen lutterbeken Vor allerhant bunt holtz an Rodt, gehl, braun Vnd gröhn, so Zu behueff J. f. g. Ingelechten Arbeidt in der Schnitkerie Von Jhme bey Stücken Vnd Pfunden auffgeholet worden, vormoge der Rechnung No 21 65 ℛ 9 ß 6 ₰.

Vor lichte so die Mahlers, Schnitkers Vnd Wechters In diesem Jahre bekommen 31 ℳ 8 ß.

Den Mahlern, Schnitkern, Vnd Schieferdecker, Zu Kohlen, welche sie bey Jhrer Arbeit gebrauchet 9 ℳ.

1615.

Bartolomeus Gerritzen Vor Droge Wagenschott, Zu dem grossen Dische auff den f. Sahle, auch Vor ander Drogh Eichenholtz Zum selben Dische Imgeleichen Zu den Rehekoppen In meines hern Rundeel 12 ℛ 28 ß.

[1]) S. Nachtrag.

Vordingte Schnitker Rechnungh:

16 Brede Vnder die Fenster darauff gemahlet worden 4 ℛ.

Das Große Portael in der Koniginn Schlaffkamer Vor 49 ℛ.

Vor das Portael Vmb das heimliche Gemach 15 ℛ.

Vor den Großen Disch auff dem Sahle 23 ℛ.

Vor Große Vnd Kleine liesten Zu den Tapeten Vnd güldem ledder in 4 Gemacher 16 ℛ.

Vor 6 Nie Feuren dische zuuerferdigen Jeder 1½ thal.

Vor 1 große Kaste Zum Silberknechte 7 ℛ.

Vor 2 Nie Tühren, die eine in Die alte Küche, die ander Vor der Koniginnen Cammer 8 ℛ.

Vor 1 Klein Munster disch[1]) so f. g. die hertzoginne Zu Braunschwigh bekommen 7 ℛ.

24 Stücke Breter In der Jungen hern Gemach, Vber der alten Küche Zwischen den Balcken Vnd Vnder die Fenster 6 ℛ.

Kleine liesten in 2 Gemechern daranne das Golden ledder Vnd gewant auffgeschlagen 2 ℛ.

Die Balcken im Nordersten Gemache Zu Pannelen 3 ℛ.

Vor 1 Zollbret nach Ackebro ½ ℛ.

Vor Auffwartent auff dem Fl. Hause, wan J. f. g. sambt anderer herschafft Zu Husem gekommen, die Dische, Bencke, Beddesteden Vnd was sonsten Notigh gewesen Zuuerbeßeren Vnd Zu rechte zu setzen 15 dage Jeder dach 12 ß.

Vor 1 Eichen Schapp in dem Pforthause 1 ℛ.

Vor 2 Ruten Fenster Zu J. f. g. lusthause im Garten 1 ℛ.

Euert Rekell vor Eisern Nagelen so Zu erbauwung der Nien Küchen, auch Zu der Schnitkerey Vnd des F. hauses, Gartens, Vnd anderen gebeuwte Nottrufft, Von Jhme geholet, Item für schwartz Zwilch Zu J. f. g. Tapeten, auch für bley Zu den Schorsteinen usw. 145 ℛ 27 ß.

1) S. Nachtrag.

Vor 25 Tülte Droge Stader Dehlen, ſo die Schnitkers Zur futterung Vnder die Portalen, auch Zu den großen lieſten Zu den decken in den gemecheren, auch zu ettlichen Thüren Vnd Rahmen Verbrauchet Zu 12 ß.

Zu erbauwungh der Nien Küchen Im Platze, benebenſt den Cammeren lieſten, luken, Thüren, Betteſteden, Diſchen Vnd breden, ſo darinne gekamen, 92 Tülte feuren Dehlen Zu 3 thal.

Steffen lutterbeke Vor allerhant bunt holtz, Vnd andere Nottrufft ſo der Schnitker [Nickels] Zu J. f. g. Portalen Vnd Arbeit Von Ihme außgenommen, Vermoge der Rechnung No 22 12 ℳ 28 ß 3 ₰.

Zu Nien feuren Diſchen Vnd Schlaffbencken ſo kegen J. f. g. der F. Braunſchwigiſchen Wittwen uſw. Ankunfft, in ettliche gemecheren Vnd Cammeren gemachet worden, auch Zu einer großen feuren kaſten Zum Silberknechte, Imgeleichen die Balcken in dem Gemache Oben der alten küche Zubekleiden, 14 Tülte Droge feuren Dehlen Zu 4 thal.

1627.

Beſoldung auff dem Fürſtl. Hauſe Nickell Schnitker 10 ℳ.

1629 ebenſo.

1631 ebenſo.

Nickell Schnitker vff Ih: Fl: G: Befehlig Vor verfertigte Betſtellen Item Tiſche vnnd Bencke in der Burgſtuben, vnnd was ſonſten Zu machen nötig geweſen 14 ℳ 16 ß.

Aug. 22. Nickell Schnitkern vor Vndterſchiedtliche Arbeit vfm Fl. Hauſe 14 ℳ.

1632.

Febr. 28 Nickell Schnitkern, Vor ein groß ſchap in der Kirchen, vnndt deß Brawers Brauzeug, Vnnd ſonſten in der Freulin Cammer waß nötig geweſen Zuuerfertigen, Verdienet 14 ℳ.

April 8 Nickell Schnitkern Vor die Betſtellen im Alten gebew abzuebrechen vnnd ſonſten gearbeitet 9 ℳ.

Huſumer Kirchenrechnung.

1602.

Volgett Was An dem Orgell gewendet Is März 9. Nickels Snitker vnd Sin Dener twe Neie beuende Stemme, noch 2 Neie koplen vnd Sus An der dont[1]) gemaket noch achter dat borstpoßetif thobekleden In der Orgell Nickels 6 dage des dages 10 ß Sin knecht 6 dage des dages 8 ß.

Nickels Snitker Noch Betholtt vor dat Snitwarck bauen vnder dat gewelffte vor de groten pipen So Aff gefallen was von Sin Holdtt 2 ℔ 8 ß 6 ₰.

1604.

Vthgaue wegen der Nyen Spitze:

Nickels Schnidtker vor ein Bom dar de Kopperdecker de blyen Ronnen Vmbgeboeget hefft 6 ß.

Noch vor ein Richtholtt so dartho gebruket worden 3 ß.

Noch Nickels Schnidtker vor de gëtelade [Gießlade] tho uorbeteren 3 ß.

Nickels Schnidtker vor 10 klene listen so he an dat Altar gemaket 12 ß.

Noch Nickels Schnidtker gegeuen dat he gehulpen dat Altare tho setten 2 ℔ 1 ß.

Noch Nickels vor de Pannele im Core Vth tho nehmen, tho limen, Vnd wedder Inthosetten 12 ß.

Noch Nickels: vnd Karsten Schnidtker van Clawes Runge gehalet an dukers so tho dem Altare gebruket worden vor 14 ß 6 ₰.

1606.

Vthgave Inwendich deß Torms:

Nickels schnitker tho Clauß Sefemakers holtducker vor 4 ß.

Noch Nagelen vor 3 ß 6 ₰.

Nickels schnitker gehalet van Her Broder Dosen ½ ℔ Lim 1 ß 6 ₰.

Noch ½ ℔ lim 1 ß 6 ₰.

Noch Nickels gehahlet 1 ℔ lim 3 ß.

An der Orgell Verbuwett

Dez. 14 Van Clauß Sefemakers Huß Nickels schnitker gehahlet 1 ℔ Isern Draet 7 ß.

---

[1]) = und sonst andere Kleinigkeiten, vgl. Teil I, S. 286, Anm. 4.

Noch Nagelen vor 6 ₰.

Noch ½ Verndeell Mißingsch draet vor 1 ß 3 ₰.

Noch Nickels schnitker darup gearbeidet 3 dage Jder dach 10 ß Jst 1 ℳ 14 ß.

Summa An der Orgell Verbuwet 2 ℳ 6 ß 9 ₰.

Noch Nickelß schnitker vor de lichte ledder gemaket 4 ß.

Noch Nickels ein Langebanck vp dat Kohr gemaket 6 ß.

Vthgaue Inwendich In dem Torm vndt an dem Nien seyerwergk Arbeitslohn, Schnitkers vndt Timmerlude:

Nickels schnitker angefangen tho Arbeiden van dem 20 Julij bet vp den 26: usw. Jder dach 10 ß.

1607.

April. Nickels Schnittker vor de beide Laden thomaken 9 ß.

Nickels Schnittker gehalet do he vp der Orgell arbeidede ½ ℔ Licht vor 1 ß 6 ₰.

Sept. 28 Nickels Schnittker geuen so he an der Orgell Vordenet 10 ß.

Dez. 18 Noch Nickels Schnittker geuen so he an der Orgell Vordenet.

1608.

Nickels Schnitker in der Karcken gearbeidet, daruor ehm gegeuen 12 ß.

1609.

Innahme der vorkofften Karckenstoelten.

Jan. 2 Nickels Schnidtker vorkofft, Matthias Snidtkers stede vp de oster boen 1 ℳ 6 ₰.

1610.

April 24 Nickels Schnitker sin Fruw midt allen Klocken beluth, vnd vp den Nien Karckhoff begrauen 3 ℳ 1 ß 6 ₰.

Noch Nickels Schnitker vor ein holten form dar de Tegelstene tho de Piler im Kore midt gestreken werden 10 ß.

Noch Nickels Schnitker de Laden vps Orgell vorbetert 10 ß.

1611.

Nickels Snitker Vor 1 holten form tho de Runde Tegelstene Vp de Kerckhoff muhre 9 ß.

1613.

Nickels Schnitker . . . . betaldt, welches vorgangen Jahr nicht tho Rekeninge gebracht 14 ß.

Noch an der Orgell Vnd belgen gearbeidet, daran vordent 7 ß.

1615.

Nickelß schnitker vor Arbeits Lohn an der Orgell vnd ein Nye banck in der Prediger Frowen stoell thomaken gegeuen 22 ß.

1616.

Nov. 30. Nickels schnitker dat Pedaell Vnd de schorten[1]) op der Orgell Verfertiget woruor ehme gegeuen 1 ℔ 7 ß.

1617.

März 29: Nickels de Schnitker 1 dach mit ein Knecht In Marrike euertz Waninge gearbeydett gegeuen 11 ß.

März 31: Nickels de Schnitker Vor ein Stück Holtt Gegeuen 6 ß.

Mai 25: Nickels de Schnitker, Dat He Vp dem Orgel gearbeydet hefft gegeuen 1 ℔ 10 ß.

1618.

Jan. 19: Nickelß schnitker Gedan tho Nagelen 4 ß.

Juni 19: Nickelß Schnitker Hefft gearbeydet Vp dem Orgel 1 ℔.

1619.

Oct. 1 Nickels Schnitker 1 dag op de Orgell gearbeitet 8 ß.

1621.

Verkaufte Kirchenstühle:

Mahlen Nickels Schnitkers Fraw einen Kerckenstandt verkofft vor 3 ℔ 6 ß.

1623.

Vtgaue:

Mit Hans Van Brunschwick Vnd Nickels hanßen Schnitkern, mit bewilligungh der Semptlichen Karkgeschwaren Vnd der Hern Inspectoren Vordragen Wegen 15 Manßstolten in der

---

[1]) S. Nachtrag.

Sudern Regen, tho Fruwen Stolte Thomacken, eins Vor allen ehnen gegeuen 48 ℔.

Noch Vor 8 Mansstolte ahn der Nordern Side tho fruwen stolte tho macken Daruor thosamende 18 ℔.

De Nie Bohn oder Bührkarcke[1]) in diesem 1623 Jare Vorfardigett, gekoste[tt] wo Folgett:

Den 31 Martij Ao 1623 Is der Herr Inspector Hanß Fedderßen Neben den Thogeordneten Hern Radeßuorwanten Herrn Johannes Wegener Vnd Hern Euertt Reckell, so wol ock Die semptliche Karckgeschworenen, In Vnßer Leuen Fruwen Karcke, Thosamende getreden, Vnd Dem Timmermanne M. Jacob Winckell Wegen des Nien Bohne, Vnd Buwarckes Richtige Ahn ordnungh gedahn.

Wo dan ock obeneruente Personen Neuenst Hern Steffen lutterbeken, alße Der Karcken tho geordeneter inspector, den 22 Aprilis Auermals, sick des Vorhebbenden Warckes beradtschlagett, dat Idt Vp Angestelter Wiße schulde Vorferdiget Werden.

Ock Domalen mit den Arbeidesluden, Wegen der belohnungh affgedinget, Wo folgett:

Dem Timmermanne Meister Jacob des Dages 1 ℔ Vnd sinen Knechten Jeder 12 ß.

Den Schnitkern, den beiden Meistern Hanß Brunschwick, Vnd Nickels Hanßen Jeder des Dages 1 ℔ Vnd ehren Gesellen Jeder des Dages 13 ß.

Noch den beiden Bildenschnidern Jeder des dages 1 ℔.

Des Hefft Meister Jacob Timmerman sinen Anfanck gemacket den 21 Aprilis vnd daranne 11 dage gearbeidett des dages 1 ℔.

Noch 4 Knechte 6 dage Jeder des dages 12 ß.

Noch 5 Knechte $5^1/_2$ dach Jeder des dages 12 ß.

Noch einen Knecht $^1/_2$ dach 6 ß.

Summa deß Timmermeisters Vnd siner Knechten lohnn 50 ℔.

Volgett der Schnitkern Arbeideßlohn. Hebben gearbeidet, Van den 12 May bet ahn den 13 Novembris Wo folget:

[1]) S. Nachtrag.

Hanß Brunschwick 151½ Dach des dages 1 ℳ.
Nickels Hanßen der Meister 148½ Dage des dages 1 ℳ.

Noch 8 gesellen
Jasper 8½ Dach
Peter 21 Dage
Karsten 15½ Dage
Arent 97½ Dage
Baltzer 15½ Dach
Wolborch 40½ Dach
Hans 148 Dage
Adam 35 Dage
} des Dages 13 ß.

Nickels Hanßenß Sohn Hans, Von Hamborch her Vorschreuen, Welche ock 3 gesellen Vp sine Vnkostunghe mit ahnhero gebracht; hefft Angefangen den 4 Augustj bett ahn den 8 Novembris Is 80½ Dach, Vnd Wegen sines flitigen Arbeides, Is ehme des dages geliek den Meistern 1 ℳ Thogesecht.

Knut Ocksen Bildenschnider geselle, Van den 16 Junij beth ahn den 31 Octobris gearbeidet sint 85 dage Tho 1 ℳ.

Peter Jurrißen Bildenschnider geselle, Van den 4 Septembris tho den 31 Octobris sint 49 dage Tho 1 ℳ.

Noch mit ehm dat Overige Arbeit Vordingett /: darmit alles In dießem Jhare berekent worde :/ 12 Stucke Freßen[1]) /: genant :/ Vnd 23 gehenge stucken[2]) Jeder 24 ß Is 52 ℳ 8 ß.

Noch 23 Krackstucken[3]) Jeder 18 ß Is 25 ℳ 14 ß.

Summarum der Schnittkers Meistern Vnd gesellen, ock der Bildenschniders ehre lohn 902 ℳ 13 ß 6 ₰.

1624.

Kirchenbauausgabe:

Hans Brunschwigh vnd Nickels Hansen Schnitkers geuen, Vor das Vordingede Schnitwerck vnder de Nie Boen tho befestigen, daran gearbeidet 2 dage ein Ider des dages 1 ℳ.

Nickels Schnitker vnd sin gesell 1½ Dach op dem Orgell vnd in der Kercken gearbeidet, Nickels des dages 1 ℳ vnd sin gesell des dages 13 ß.

---

[1]) S. Nachtrag.
[2]) S. Nachtrag.
[3]) S. Nachtrag.

1627.

Nickels Schnitgern für einen mantelknecht[1]), darauff der Organiſta ſeinen mantell hengett 8 ß.

1629.

Auguſt 14. Nickels Schnitkers Fruwe mit allen Klocken beludt Vnd Vp Vnßer Lewen Fruwen Karckhoff begrauen 3 ℳ.

1631.

Vthgaue vnder denn Huesarmen Vthgedehlet:

Jan. 14 Nickelß Schnidtgers wedewe 4 ℳ.

Aug. 22. Nickelß Schnidtger ſin fruw mit allen Klocken belüdt vnnd vp de Nie Karckhoff begrauen 3 ℳ 1 ß 6 ₰.

1632.

Vtgaue Wegen daß Orgell.

Hannß Nickelſenn Schnidtger hefft in Allenn gearbeidett am Orgell welchs vp ein Stock geſchnedenn $95\frac{1}{2}$ dagh, Jeder dagh mit 3 Perſohnenn.

De Meiſter des Dages 1 ℳ 4 ß
ſin geſell des Dages 1 ℳ 2 ß
ſin Jungh des Dages 12 ß
Is in Allenn 298 ℳ 7 ß.

Noch hirbauenn Hannß ſin geſell vnnd Jungh tho Dringh geldt vorehrett 6 ℳ.

Hannß Nickelſenn Schnidtger vor de beyde Trallienn thomaken geuenn, ſo an beyden ſydenn dat Orgell gekamen 12 ℳ.

Aus dieſen urkundlichen Belegen ergibt ſich, daß der Huſumer Schnitker Nickels Carſtenſten ſeit 1604 bis 1632 für die Gottorffer Herzöge vielfach tätig geweſen iſt. Er war, wie ſchon Biernatzki, a. a. O., S. 104 bemerkt hat, der Nachfolger Johan von Groningens. Sowohl im Schloß wie auch in der Kirche trat er an ſeine Stelle. Wohnhaft war er in Nordhuſum. Später ſcheint er ein dem Herzog gehöriges Haus bewohnt zu haben. 1604 und 1605 fertigte er verſchiedene Arbeit, die nicht näher angegeben iſt, in letzterem Jahre auch Rahmen für Ge-

1) S. Nachtrag.

mälde, wie sie Johan von Groningen so oft geliefert hat. 1606 arbeitete er wochenlang gemeinsam mit dem Schnitker Hans Lüders in dem Hause des Herzogs zu Mildstedt. Es war Handwerksarbeit. Da die Jahrgänge 1607 bis 1613 der Amtsrechnung verloren sind, hören wir erst 1614 wieder von ihm. Damals schuf er zwei „Rundeele", je eins in des Herzogs und der Herzogin Gemach. Für jedes erhielt er 100 Reichstaler, einen für jene Zeit bedeutenden Arbeitslohn. Es werden, wie Biernatzki vermutet, runde Nischen, Erkernischen gewesen sein. Sie waren rundum getäfelt (mit Pannelen versehen) und mit Bänken ausgestattet. Geschmückt waren sie mit bunten-Einlegearbeiten, wie sie um dieselbe Zeit von Andreas Salgen und Jürgen Gower für die Gottorffer Schloßkapelle ausgeführt wurden. Wie für den Fürstenstuhl in Gottorff, so lieferte auch für die Rundeele im Husumer Schloß der Kaufmann Steffen Lutterbek die bunten Hölzer in beträchtlicher Menge. Sie werden mit dem Gemach der Herzogin, das unser Meister ebenfalls mit Holztäfelung und eingelegter Arbeit schmückte, die Krone der schönen Holzausstattung des Schlosses gewesen sein. In den Wohngemächern selbst, die mit Stoff verkleidet waren, werden die Bildnisse des Grafen von Nassau und seiner Gemahlin, für die Nickels Carstensten die Rahmen lieferte, gehangen haben. Über den Fenstern im Gemach des Herzogs befanden sich außerdem Jagdbilder und ebenfalls wahrscheinlich von unserm Meister geschnitzte Rehköpfe. Im Schlafzimmer des Herzogs hing ein Gemälde, das Göttinnen darstellte. Auch für dieses hatte Nickels Carstensten einen großen Rahmen gefertigt. Weiter lieferte er viel Handwerksarbeit mannigfaltiger Art, so Schränke, Tische, Bettstellen. Kunstvolle Arbeit aber wird das große Büffet oder, wie man es damals nannte, Schenkschapp gewesen sein. An Jahresbesoldung erhielt Nickels Carstensten 1614 fast 100 Taler, für seinen Lehrjungen die Hälfte. Außerdem bekam er für jede Arbeit besondere Bezahlung, alle Zutaten wurden ihm gegeben. Ein Drechsler, Peter mit Namen, unterstützte ihn durch Lieferung der gedrehten Arbeit. Auch 1615 war der Meister stark für den Herzog beschäftigt. Er lieferte viel Handwerksarbeit. Als Bildhauer betätigte er sich

an zwei Portalen, von denen dasjenige, das zum Schlafgemach der Königin führte, besonders hervorzuheben ist. Für beide verwandte er buntes Holz von Lutterbek. Es handelte sich also wieder um Einlegearbeit wie bei den Rundeelen. Da die Jahrgänge 1616 bis 1626 der Amtsrechnung verloren sind, wird Nickels Carstensten erst 1627 wieder genannt. Damals erhielt er 10 Reichstaler Jahresbesoldung, also ganz bedeutend weniger als 1614. Ebenso viel wie 1627 empfing er 1629. Der Nickell Schnitker, der 1631 an Besoldung 10 Reichstaler erhielt, kann nicht Nickels Carstensten gewesen sein, denn dieser starb wahrscheinlich spätestens Anfang Januar 1630, wie unten nachgewiesen werden wird.

In der Husumer Kirchenrechnung erscheint Nickels Carstensten zuerst 1602 und zwar unmittelbar nach dem letzten Beleg über Arbeiten Johans von Groningen für die Kirche. 1602 arbeitete er an der Orgel. Ihn unterstützte ein „Dener", der wohl mit Zupfleger gleichbedeutend war. Das Schnitzwerk unter dem Gewölbe war künstlerische Arbeit. 1604 war er handwerksmäßig am Altar tätig und zwar teilweise zusammen mit einem Schnitker Karsten. Im Chor tat er die Arbeit, die nach der Abmachung von 1602 Johan von Groningen leisten sollte. 1606 arbeitete er im Turm und wieder an der Orgel und im Chor, 1607 an der Orgel, außerdem fertigte er zwei Laden, auch 1608 war er für die Kirche tätig. Doch waren die Arbeiten aller dieser Jahre nur geringen Umfangs. 1609 kaufte er sich einen Kirchenstuhl, den vorher ein Schnitker Matthias innehatte. 1610 wurde seine Frau begraben. 1610, 1611, 1615, 1616, 1618, 1619 war er handwerksmäßig tätig, oft an der Orgel, doch waren es immer nur kleine Aufträge. 1621 kaufte seine Frau Mahle einen Kirchenstuhl. 1623 wird in der Kirchenrechnung zuerst ein Schnitker Nickels Hansen (Hanßen) genannt, auch 1624 wird er mit vollem Namen aufgeführt. Mit dem Schnitker Hans van Brunschwick gemeinsam fertigte er 1623 eine Reihe von Kirchenstühlen. Einen weiteren großen Auftrag erhielten sie in demselben Jahre. Sie führten zusammen die Schnitkerarbeiten an der damals neu gelegten Decke der Kirche (Nie Bohn oder Bührkarcke) aus. Zur Seite

standen ihnen bei der umfangreichen Arbeit, die viele hunderte von Arbeitstagen in Anspruch nahm, acht Gesellen. Daß es sich dabei auch um kunstmäßige Tätigkeit handelte, geht daraus hervor, daß die beiden Meister auch als Bildenschnider bezeichnet werden. Als Bildenschnider-Gesellen werden außerdem noch genannt Knut Ocksen und Peter Jurrißen, die wie die Meister den bemerkenswert hohen Tagelohn von 1 ℔ erhielten. Letzterer führte noch eine Reihe besonders bezeichneter Arbeiten aus. Zur Arbeit wurde von Hamburg verschrieben der Sohn des Nickels Hansen, Hans mit Namen, der noch drei Gesellen mitbrachte. Auch er erhielt 1 ℔ als Tagelohn[1]). 1624 erhielten Hans Brunschwigh und Nickels Hansen Bezahlung für die Befestigung des Schnitzwerkes, das die neue Decke zierte. Ob der Nickels Schnitker, der 1624 mit seinem Gesellen an der Orgel und in der Kirche arbeitete und 1627 einen Mantelknecht für den Organisten herstellte, Nickels Carstensten oder Nickels Hansen gewesen ist, läßt sich nicht ausmachen. Nach Voß, Chronik des Gasthauses zum Ritter St. Jürgen zu Husum, 1902, S. 89 findet sich 1635 Nickels Snitker oder Hansen unter den Armen des Gasthauses. Der Nickelß Schnidtger, dessen Witwe als Hausarme am 14. Januar 1631 Unterstützung erhielt, war also Nickels Carstensten. Er wird kurz vorher, wahrscheinlich 1630, gestorben sein. Demnach wird der Nickels Schnitker, dessen Frau 1629 starb, Nickels Hansen gewesen sein; es müßte denn Nickels Carstensten trotz schlechter Vermögensverhältnisse sofort neu geheiratet haben, was wenig wahrscheinlich ist. 1631 verlor Nickelß Schnidtger, d. h. Nickels Hansen, seine zweite Frau. 1631 lieferte er Handwerksarbeit für den Herzog, ebenso 1632. Damals stellte er u. a. einen großen Schrank her, der in die Kirche kam, ob als Geschenk des Herzogs oder nur zu seiner Benutzung, ist nicht ersichtlich. Beachtenswert ist, daß beide Meister am Schluß ihres Lebens offenbar in schlechter geldlicher Lage gewesen sind. Der eine, Nickels Hansen, war selbst Gasthausarmer, des anderen, Nickels Carstenstens Witwe, wird

[1]) Der 1632 genannte Hannß Nickelsenn Schnidtger, der mit einem Gesellen und einem Jungen an der Orgel arbeitete, ist offenbar dieser Sohn Hans des Schnitkers Nickels Hansen.

als Hausarme unterstützt. Und das, obgleich sie bedeutende Meister waren! Wie schwer müssen also damals Kunst und Kunsthandwerk durch das Zusammentreffen von Kriegsunruhen und elementaren Katastrophen, wie der Oktoberflut von 1634, gelitten haben!

Beide Schnitker Nickels Carstensten und Nickels Hansen sind nach Ausweis der Belege neben ihrer handwerksmäßigen Tätigkeit auch als Künstler tätig gewesen.

6. Der Bildschnitzer Andres [1]) Salgen.

Johannes Biernatzki hat als den Meister, der den Betstuhl der Herzogin in der Gottorffer Schloßkapelle begonnen hat, den Bildschnitzer Andreas Salgen festgestellt. Die ersten knappen Nachweise gab der Entdecker bei Haupt III, S. 14 und 15 und im Nachtrag zum Meisterverzeichnis, ebenda S. 46. Ausführlicher — stets auf Grundlage der Urkunden — hat Biernatzki ihn dann behandelt in dem Aufsatz: „Die Meister des Gottorffer Fürstenstuhles [2])." Doch fehlte es bisher noch an einer vollständigen Veröffentlichung der Andreas Salgen und seine Werke betreffenden urkundlichen Belege, die hiermit erfolgt [3]):

Andreaß Salgen, Hofdischern laut habender fürstlich bestallung vnnd Quitung No 14 für 19 Wochen Jeder Woche 24 ß entrichtet.

Andreaß Salligen Inhalt seiner Quitungh No 234 seinen gesellen vnnd Jungen Vordhients Arbeitslohn entrichtet 53 ℔.

Dez. 15. Andreaß Salgen Hofdischern Inhalt seines Zettels vnnd Quitungh No 92 für allerhandt Zu behuef seiner Arbeit vorlechten geldes den 15 Dezembris hinwieder vorgenuegett 18 ß.

1609.

Etzlicher Hoffdiener Jahrbesoldung.

---

[1]) So schreibt er mehrfach selbst seinen Vornamen. Die Schreibung des Zunamens schwankt.

[2]) Schriften des Vereins für schleswig-holsteinische Kirchengeschichte, II. Reihe, II. Bd., 1. Heft, S. 87 ff. Über die weitere Literatur vgl. Teil I, S. 217, Anm. 1.

[3]) Ich entnehme sie Biernatzkis handschriftlicher Sammlung usw.

Andreas Salgen Hofdischern laut habender furstlich bestallungh vnd beivorwarter Quitungh No 11. sein Jahrbesoldung alß fur 52 wochen Jeder woche 24 ß entrichtet 37 ℳ 27 ß.

13 Juni: Andres Salgen Hoffdischern, aus des Hern Amptmans Beuehl, was er in f. g. geschefften Vff der hin Vnd zuruckreise nach Hamburg Verzeret, inhalt des Zett: Vnd Quit. No 45 den 13 Junij entrichtet 1½ Thal.

Sept. 30. Hans Pölman Zu Schleßwig aus Beuehl des Hern Amptmans, inhalt des Zettels Vnd Quitung No 56 dafur, das er den Snitker mit 1. Ton Lim Vnd etzlichem Holtze, Von Hamburgh abe anhero geführet, den letzten Septemb. entrichtet 2 Taler.

Dieterich Köningk Zu Hamburgk Inhalt des Zettels vnd Quitung 116 für Lim, Brunsilien- vnd ander Holtz, so der Hofdischer Zu F. g. behueff von Ihm außgenommen bezahlet 4 ℳ 12 ß.

Nov. 26. Zettel des Amtsschreibers Hanß Luchtt an [den Kaufmann] Jürgen Nissen in Schleswig.

Lieber Jürgen Wollet Zeigern f. g. schnitkern Achte ℔ lim folgen laßen vnd F. g. hiemit berechnen, Signatum Gottorff 26 Nov. 1609. Hanß Luchtt, Ambtschreiber.

[Vermerk des Schnitkergesellen, der den Leim holte:]

achte pundt

Quitung Beilage zu 1610 entfangen

Nro 142. Cordt Heldt.

Andreas Salgen Hofdischern, waß seine gesellen vnd Jungen, das gantze Jahr vber vordienet, Inhalt der Rechnungh vnd Quitung No 259, vorgenueget 111 ℳ 5½ ß.

1610.

Andreas Salgen Hofftischlern vormuege der Quitung No 10. sein wochelohn entrichtet ist 37 ℳ 27 ß.

April 12 Lieber Jürgen (Olde Jürgen Nissen) gueter freundt, Wollet Zeigern f: g: Schnitker Andreas Salgen Zu I: f: g: behuef Sechß ℔ Lim folgen laßenn Vnnd deroselben hiemit berechnen. Signatum Gottorff den 12 Aprilis Ao 1610

Hanß Luchtt

manu propria.

[Eigenhändig] Hanß Jagels von Assens Holzzettel:

Ich andres salge hoffdischker Vp godttorff habe Endt fangen 29 tuldt dat tuldt $3^1/_2$ Mark 2 schilli:

bekenich midt Eigen handt

Bezahlt am 30 April 1610.

Nov. Andreas Salgen Schnitkern Inhalt des Zettels vnnd Quitungh No 56 wegen beschehenen Vorlages in f. g. gescheften, hinwieder vorgnueget 2 ₰ 8 ß.

Vormuge eingelegter Rechnung Vnd Quitung dem Hofdischer Andreas Salligen, wegen verlechter Zehrung auf der hin vnd wiederreiße nach Lubegk in bestellung des Wagenschoßes hinwieder befriedigett 3 Thaler 16 ß.

Wat ich Andreas Salligen Twischen lübegh vnd Gottroff op der gantzen Reise, wie Ich wegen bestellung des Wagenschoßes darhin abgefertiget, hin vnd her vortert hebbe

Erstlych tho hutten 2 ß.
Darnach thom Niendorpe 4 ß
Suxstorp vor ber 2 ß
Des nachts thom Kiele vortert 7 ß
vndt hebben vns auersetten laten 1 ß
vndt des Andern dages tho Preße 4 ß
Twischen Plone vndt preße 2 ß
Darnach tho Plone vortert 5 ß
Twischen Plone vndt Sara 2 ß
vndt tho Sara nacht 7 ß
vndt des andern Dages tho Arnßbocke 4 ß
vndt darna Twischen lubegh vndt Arnßbocke 1 ß
vndt binnen lubegh 2 dage vndt 3 noch darforteret 3 ₰ 4 ß
dar[n]ach von lubegh vndt op Segebarch 5 ß
vndt des nachts tho Segebarch 7 ß
vndt thwischen niemunster vndt Segebarch op dem wege 2 ß
niemunster nacht — 7 ß
nortorp — 2 ß
Jeuenstette 2 ß
Rendesborch nacht 7 ß

Sarcke 2 ß

Quitungsvermerk von Georg Elßner, der Herzogin Kammerdiener, vom 18. Aug. 1610.

Vormuege dieses Zettels Claußz Blacken von Sunderburgk fün brede bezahlett 3 Thaler 1 ß.

ich Annbres salge hoff Dischker habe Vonn Clouwes black ton behof förstlich gnaden Arbeidt 2 tuldt breder for 7 marck Endt fanngen.

Claus Blacks Quitungsvermerk vom 29. Aug. 1610.

Sept. 14. Bekenne Ich Andreas Salgen Hoffdischer Zu Gottorff daß Ich zu Frewlein Agnes behueff Zu erbawung ein klein Losament auf J. f. g. Cammer, empfangen habe, Vier Tultte Dröge fewerne Dehlen so Ich nebenst dem Ambtschreiber, von Jürgen Holmern Zu Schleswigh gekaufft vnnd Jeder Tultte für Vier marck 4 ß bedinget, thuet die bezahlung Siebentzehen marck lübisch, so Ihme gerürter Ambtschreiber wirdt Zubezahlen wissen, Vrkundtlich meines vntergeschriebenen handtzeichens Signatum Gottorff den 14 Sept. 1610.

Andres salgenn
min handt

Vff befehligh des Herrn Ambtmans, habe Zu behueff dieser Fst. Gottorffischen Hoffhaltung Ich Tomas Goldtbeck vnd Andreas Schnitker von Thomes Erichßen Zu Sunderborch 40 Tüldt feuren Bretter empfangen, Jedes Tüldt bedinget für 3½ ℔ Ist 140 mark.

Quitungsvermerk vom 21. Oct. 1610.

(Beilage 55.)

Der Hertzoginnen Secretarij Quitungh auf 25 ℳ 13 ß 6 ₰ daß auff der Durchleuchtigen, Hochgebornen Fürstinnen vnnd Frawen, Frawen Augusten, gebornen auß Kuniglichem Stam Dennemarcken Hertzogin zu Schleßwigh Holstein u. s. w. vnserer allerseits gnedigen Fürstinnen vnnd Frawen gnedigen befehlich Andreas Salgen Schnittker auff Gottorff den 4ten dieses zu Flenßburg zu behueff J. F. g. gestuehlte für 3½ Reichsthaler Firnes vnnd Masernholtz eingekaufft, vnnd sothane vierthalb Thaler auß den Ambtts gefellen alhie sollen entrichtet werden, er Andreas Salgen auch dieselben heut dato von dem Erbaren

vnd Wolgeachten Hans Luchten Ambttschreibern bar vber empfangen, Jmgleichen mir vntenbenanten 1 ℛ 32 ß so auff hochermelter J. F. g. beuehlich ich den 21[ten] Septembris Zu Newenmunster gemelten Andreas, Alß er wegen bestellung des wagenschotts von dannen nacherem Kiehl reisen mußen, Zur Zehrung verlegtt, durch ihn Hans luchten hinwieder erstattet, Solches bekenne ich mit meiner handt subscription Actum Gottorff den 8 Novembris Ao 1610. Georg Elßner.

Nov. 10. Eigenhändig.

Alse ich bin das ander mal fon godtorp nach den kil gereset, daß ich domals habe Endt fangen das Wagenschodt, alß 120 stück, habe ich for fouerlonn mußen geiben 3 marck 2 schilli Vndt for Zeiret 32 schilli, Thuen 2 Thaler 8 ß.

Andres salgen 10 Novemb. anno 1610
for geschreuenn 2 Daler 8 ß fom [n]
dem amptschriver Endt fangenn.

Andrees Salgen Zettel vnnd Quitung auf 2 ℛ 8 ß 1610 Nro 56.

14 Nov. Ambtschreibers Zettel an den Töpfer Thomas Hann:

Lieber Thomas, Wollet Zeigern f. g. Schnitkern Zu F. G. behueff Vier schilling potte folgen laßen, vnd f. g. berechnen.

Signatum Gottorff den 14 Nov. Ao 1610.

Vertzeichnuße der Erden potte, so ich Tomas han usw. vffem hauße Gottorff geliebert habe.

14 Nov. itziges 1610 Jahrs vermüge Johannes Luchtt Zettell Dem Schnitker 4 ß: potte — 4 ß.

Amtschreibers Zettel an Johan Bischoff in Schleswig:

Lieber Johan wollet Zeiger F. G. Schnitker Andreaß Salgen hundert scharff Nagell folgen laßen sollen auch auß dem Ambte bezahlet werden.

Gottorff, den 19 Dez. 1610. Hanß Luchtt.

1611.

Vormuege dieses Zettels einem schnitker gesellen so auf des Hern von Wouwern Hofe gearbeidet, bezahlet

3 ℛ 11 ß 6 ₰.

Mein Gesell hatt vf deß Herrn von Wouwern Hofe 35 Tage in Arbeide gewesen, für Jeden Tagh 3½ β ist zusammen 3 ℛ︁ 11 β 6 ₰.

Andres salgen.

Vorgeschriebene Drey Reichßthaler 11 β 6 ₰, seindt dem abgedanckten gesellen Lorenß von Eckrenforde, von dem Ambtschreiber Hanße Luchtten Zur genuege bezahlett welches Ich Andreas Salgen mit vntergeschriebener meiner handt bekennen thue.

Signatum den 1 Julij Ao 1611.

Andres salgenn mine handt.

Verzeichnuße Was nachgeschriebene Bildenschneider vnd Dischergesellen, Vom 1 Januarү biß Zum 31 Decembris Anno 1611 alhir vffm Hauße Gottorff gearbeidet vnd verdhienet haben:

Erstlich hat Friederich Johanßen Bildenschneider gearbeidet 156 tage den Dach 4 β sein 16 Thaler 32 β.

Keye Moller 291 tage gearbeidet den Dach 4 β sein 31 Thall 17 β.

Hans Pawelßen Dischergesell gearbeide[t] 282 tage den Dach 3 β sein 22 Thall 32 β.

Hans von Itzeho 144 tage, den Dagh 3 β sein 11 thall 25 β.

Henningh Linmoller 300 tage den Dach 3 β sein 24 Thall 12 β.

Heinrich Schrader 300 tage den Dach 3 β sein 24 thall 12 β.

Lorentz Sarow 240 tage den Dach 3 β sein 19 thall 17 β.

Noch haben 2 Jungen ieder 300 tage gearbeidet, ieder den Dach 2 β sein 32 thall. 16 β.

Summa 183 Rthaler 15 schillingh.

Johan Von Wouwer.

Daß der Ambschreiber u. s. w. mir vorgeschriebene 183 ℛ︁ 15 β woll erlechtt u betzahlet, thue Ich u. s. w. quittieren.

Gottorff den letzsten Decembris Ao 1611.

Andres salgen min Eigen handt.

1612.

[Unter] Jehrliche Pflicht:

Vorborger vnd Lulfußer:

Andreas Salgen 2 Thaler.

Andreas Salgen den gewesenen Hofftischler, dafür er 8 ℔ Lim in der Stadt gekaufft inhalt der Quit: No 132 Zugestellet 32 ß.

Noch Ihme entrichtet, waß er ferner Zu f. g. behueff Zu Flenßb: für lim vorlecht, auch darbeneben vorvnkostet laut des Zettels vnd Quit: No 133 entrichtet 6 Thaler 25 ß.

[Unter] Etzlicher Hoffdiener Jahrbesoldungh.

Andreas Salgen gewesenen Hofftischlers alhie, nachgelaßenen Erben, f. g. gnediger bewilligung nach vnd beivörwarter Quit: No 11 seine fulle Jahres besoldungh entrichtet 37 ℛ 27 ß.

[Unter] Gemeine Außgabe:

Auf die Leichbestettigung des verstorbenen Schnitkers Andreas Salgen ist aufgegangen Vörmuege beiliegendes Zettels vnd Quit: No 44 so f. g. Zu betzahlen befholen 7 ℛ 10 ß.

Thomas Goltbeken für 6 eichen brede, so Zu des vörstorbenen Schnitkers Andreas Salgen Sarcke gekommen Jeder 10 ß laut des Zettels vnd Quit: No 45 entrichtet — 1 ℛ 23 ß.

Wie seine des Schnitkers Haußfrawe vnlengst darnach auch vörstorben, Ist auf der leichbestettigung gangen vormuege des Zettels vnd Quit: No 46 so auf F. g. befehll auch betzahlett 6 ℛ 17 ß.

Auf F. g. gnedige bewilligung vnd beiverwardten befehlig vnd Quit No 56 Der Hertzoginen Secretario Georgh Elsteneren Zugestellet, die helfft des alimenten geldes, so Andreas Salgen gewesenen Hofftischelern hinterlaßener Tochter Zu Ihrer vnterhaltung vnd auferziehung von hochgedachten V. g. fürsten vnd hern Iherlich vörördenet so lange es I. f. g. gefelligh $7^1/_2$ Thaler.

Vermuege beiliegendes f. g. befehligs vnd Quit: No 57 D. Stephano Schönefelden Zugestellet, so f. g. des vörstorbenen Andreas Salgen hinterlaßner witwen vnd kindern Zu ablegung Ihrer Schulde auß gnaden vörehrett 70 ℛ.

1613.

Gesche Hoyers im Lulfueße Inhalt beiverwarter Quit. No 79 waß von f. g. Ihr Zu vnterhaltung vnd auferziehung deß gewesenen Hofftischers Andreas Salgenn S: Tochter, in gnaden bewilliget Worden, entrichtet 15 ℛ.

1614.

Gesche Hoyers im Lulfueße Inhalt beyvörwarter Quit. No 73 waß von f. g. Ihr Zu vnterhaltung vnd auferziehung des gewesenen Hoftischlers Andreas Salgen nachgelaßener Tochter in gnaden bewilliget worden, entrichtet 15 ℛ.

Beilagen.

Gesche Hoyern im Lollfuß wohnhafft zu vnterhaltung und auferziehung des gewesenen Hofftischlers M: Andreas Solligers Sehl: Tochter bewilligt järlich 15 ℛ.

Brüchregister Eckernförde:

Jurgen Van Sallge gibt daß er auf einen geschulden 3 ß.

Gottorffer Amtsrechnung (Beilagen).

1615.

Gesche Hoyers im Lulfueße laut der Quit: No 63 entrichtet, So f: g:, Zu S: Meister Andreas Schnitkers Kindes Alimentation, in gnaden bewilliget 15 Thaler.

1616.

Gesche Hoyers oder Oleffen im Lulfueße, Inhalt beivörwarten befehligs vnd darauf erfolgete Quit: No 76 waß vnser godtseliger gnediger Fürst vnd her, Ihr Zu vnterhaltung vnd auferziehung des gewesenen Hofftischlers Andreas Salligen Tochter in gnaden bewilliget, entrichtett 15 Thaler.

Vermuege Inliegender Mißiue vnd darauff erfolgete Quitung Gesche Hoyers oder Oleffen, wegen Alimentation S: Andreas Salligen Tochter, entrichtett 15 Thaler.

Mein freundtlich Dienst, nebenst wunschung eines freudenreichen glücksahligen Newen Jhares zuuor, Erbar, Wohlgeachter, großgonstiger Herr Geuatter Vndt werther freundt, Vff beuehlig Vnserer gnedigen Fürstin Vnd Frawen soll dem herrn Ich hiemit Vnuorhalten sein laßen, was gestalt Aßmus Oleffſen Discher im Lullfueß durch eine supplication J. f. g. Zuuorstehen

geben, das der herr geuatter sich Vorweigern solle Ihme die Vorsprochene 15 Rthlr Kostgelt folgen Zu laßen, Alß nun aber J. f. g. nicht Zweifeln, Euch werde bewust sein, das Vnser gotsehliger herr solch Kostgelt bestimmet Vnd daßelbe bißhero erlegen laßen, So Konnen J. f. g. nicht sehen, worumb eß itzo Vorweigert werden solte, In betracht das so vffs weinigste dieses Jhares gleich andern muste gefolget werden, Vnd stünde Kunfftich Zu Vnsers gnedigen herrn Hertzog Friedrichen u. s. w. bedenken, ob folgender zeit daßelbe Kostgelt noch gereicht werden solte, woran doch J. f. g. nicht Zweifeln, eß werde hochgedachter Vnser gnediger herr in so geringem seines gotsehligen Herrn Vatern Vorordung nicht Vmbstoßen u. s. w,

Befehle hiemit den herrn Vnd die seinigen gotlicher bewahrung datum Husum den 25 Jan. Anno 1617.

Des herrn geuattern Dienstwilliger Marcus Lüders.

Daß diesem Befehligh Zufolge Gesen Hoyers die hierin berürte 15 Rthaler, zu 40 ß gerechnet, bezahlt sind usw. bezeuge — 29 Jan 1617. Christoff Spies.

1617.

Gesche Hoiers oder oleffsen im Lulfueße Inhalt beyvorwarter Supplication, vnd darauf erfolgeten F: befehlighs vnd quit: No 59 Zu Vnterhaltung vnd aufertziehung des gewesenen Hofftischlers Andreas Salligen Tochter entrichtet 15 Thaler.

1618.

Gesche Hoyers im Lulfueße Inhaltt beiverwartter Copey Ihrer erlangten begnadigung vnnd ferner darauf erfolgeten befehligs vnnd Quit No 55 Zu vnterhaltung vnnd auferziehung deß gewesenen Hofftischlers Andreas Sallig Tochter, entrichtet 15 ℛ.

Demnach der durchleuchtiger Hochgeborner Fürst vnd Herr Herr Johan Adolff, Erbe Zu Norwegen Hertzogh Zu Schleßwigh Holstein u. s. w. Mein gnediger Fürst vnd Herr in gnaden bewilliget, das Zu vnterhaltung vnd aufferziehung des gewesenen Hofftischlers Meister Andreas Salligers Sehl. Tochter Jährlich, so lange es S. F. G. gefellig, auß den Ambtsgefellen alhir Funffzehen Reichsthaler entrichtet, vnd Itzundt also vorth die helfft deroselben das Jahr 14 Tagen nach Jacobj dieses 1612 Jahrs an Zurechnen, außgezahlet werden soll.

Vnd dan auff der auch Durchleuchtigen, Hochgeborenen Fürstin vnnd Frawen, Frawen Augusten, gebornen auß Kunig- lichem Stam Dennemarcken, Hertzogin Zu Schleßwich, Holstein u. s. w. Meiner gnedigen Fürstin vnnd Frauwen befehlich, heutt dato der Erbar vnnd wolgeachter Hanß Luchtt Fürstlicher Ambt- schreiber auff Gottorff myr Zu endtsbenanten die Helffte von mehrgedachtem alimentengeltt, alse benantlich, Achte halben Reichß-Thaler auß dem Gottorffschen Ambtsgefellen, bahr über in meinen Handen entrichtet, auch auff Hochgedachter Jh. f. gd. Beuehlich, ich sothane Achte halb Reichß-Thaler der gewesenen Cammermagd Gotken, dieselbe an gebührenden Ortt furtens Zu lieferen Zugesteldt,

Alß thue ich gemelten Hanß Luchten u. s. w. quiteren. Gottorff 7 Oct. Anno 1612.

Worauff dan ferner Vnser Itziger allerseits gnediger Fürst vnnd Herr, Hertzoch Friederich zu Schleßwich Holstein u. s. w. auff Aßmus Hoyern obergegebene Supplication, im negest vorschienen Jahre Ao 1617 den 2 Dez. diesen Bescheidt durch denn Hern Oberhofemeister geben laßenn, das dem Mägdlein, solange es erwachßen, nach wie vor, obgedachtes Kostgeltt, gegeben wer- den solte.

Daß demenach diesem allem Zufolge, der Ambtschreiber Hanß Luchtt Aßmus Hoyeren Haußfrauwen Geeschen Zu ange- deuteter notturfft in meiner endtsbenanten Kegenwart, Funff- zehen Thaler Jeder Thaler zu 43 ß entrichtet vnnd betzahlet, Solches thue ich hiemit beckennen vnd gedachten Ambtschreiber /: weiln Aßmus Höyer nicht schreiben Konnen :/ Krafft vnter- geschriebener meiner handt quiteren, signatum

Gottorff den 21 Dez. 1618.

Henningh Eckleff.

Ich beschränke mich im allgemeinen darauf, auf das hinzu- weisen, was Biernatzki in seinen verschiedenen Veröffentlichungen über den Meister nicht mitgeteilt hat. Andres Salgen hat auch vor dem 4. November 1610 — an diesem Tage wird zuerst der Plan eines Gestühls der Herzogin erwähnt — viel für Gottorff gearbeitet, wie er denn ja schon seit 1608, nicht seit 1609, wie Biernatzki in dem genannten Aufsatz S. 88 angibt, im Dienste

des Herzogs stand. Nur in einem Fall wird über seine Arbeit eine genauere Angabe gemacht. Er hat für die Prinzessin Agnes ein „Klein Losament", also ein Zimmer, erbaut und doch wohl auch kunstvoll verziert. Ob er dazu oder zu anderen Behuf die verschiedenen bunten Hölzer, die er 1609 aus Hamburg besorgte, gebraucht hat, läßt sich nicht entscheiden. Beachtenswert ist jedenfalls, daß er Einlegearbeiten, wie er sie mit so großem Erfolg beim Betstuhl verwandt hat, auch schon früher ausgeführt hat. Im Jahre 1610 ist er außer über Kiel nach Lübeck noch ein zweites Mal nach Kiel gereist, um Wagenschoß, also Holz, zu kaufen, wahrscheinlich für den schon im Sommer geplanten Betstuhl. Die irdenen Töpfe, die er am 14. November 1610 bei einem Töpfer in Schleswig abholte, wird er für die von ihm verwandten Farben benötigt haben.

Inzwischen arbeitet 1611 einer seiner Gesellen, der bisher nicht bekannte Lorenz von Eckernförde, der im Sommer entlassen wird, auf dem Hofe des Herrn von Wowern. 1612 bezahlt der Meister — im Lollfuß wohnhaft — an Abgaben 2 Taler. Merkwürdigerweise wird er im selben Jahr als „gewesener Hofftischler" bezeichnet. Danach war es nicht, wie man bisher glauben mußte, sein bald darauf erfolgter Tod, der ihn aus dem Dienste des Herzogs ausscheiden ließ. Er ist vielmehr schon früher nicht mehr „Hoftischler" gewesen; aus welchem Grunde, ob vielleicht wegen Krankheit, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls war der Grund nicht Unzufriedenheit mit seinen Leistungen oder Mißhelligkeiten. Der Meister wird nicht, wie Biernatzki, a. a. O., S. 91 meint, im Herbst, sondern schon in der ersten Hälfte, wahrscheinlich im Anfang des Jahres 1612 gestorben sein. Darauf deuten jedenfalls die Nummern der ihn betreffenden Belege hin. Wie Andres Salgen selbst, so hat der Herzog auch seine kurz nach dem Meister verstorbene Witwe auf seine Kosten bestatten lassen. Dazu bezahlte er das Kostgeld für die hinterlassene Tochter mit 15 Reichstalern jährlich an Gesche Hoyer oder Olessen[1]). Alles dies ist ein Beweis

[1]) Wir lernen als ihren Ehemann einen Discher Asmus Olessen oder Hoyer kennen, von dem es in dem letzten Beleg heißt, daß er nicht schreiben kann.

dafür, wie hoch der Herzog den Meister geschätzt hat. Das Jahrgeld wurde auch nach dem Tode des Johann Adolf unter seinem Nachfolger bis 1618 weitergezahlt.

Ob der im Brüchregister Eckernförde 1614 genannte Jurgen Van Sallge mit unserem Andreas Salgen verwandt gewesen ist, steht dahin. Die andere Schreibung würde bei der nachlässigen Art, mit der man zu der Zeit mit den Namen verfuhr, nicht dagegen sprechen können.

Vielleicht ist die Heimat des Meisters Andres Salgen Hamburg gewesen. Jedenfalls gibt es, worauf Biernatzki mich aufmerksam macht, in Hamburg eine Salgentwiete, in der er gewohnt haben könnte. Auf Beziehungen zu Hamburg weisen auch drei Belege aus dem Jahre 1609 hin. Freilich hat sich sein Name in Hamburger Akten bisher noch nicht gefunden.

7. Nochmals der Bildschnitzer Jürgen Gower.

Den zwei Jürgen Gower betreffenden urkundlichen Nachrichten aus dem Reichsarchiv zu Kopenhagen, die ich Teil I, S. 216 ff.[1]) veröffentlichte, vermag ich nunmehr eine Reihe weiterer urkundlicher Nachrichten folgen zu lassen, die sämtlich aus der Gottorffer Amtsrechnung stammen[2]). Damit sind die urkundlichen Belege, die Jürgen Gower und seine Werke betreffen, wie bei Andreas Salgen vollständig veröffentlicht.

1606.

hauen Wilm (Schmidt) Bildenschneider zu Schleswig und Jürgen (Gower) Schnitker im Lulfuß „die Schartosen an den Balcken auf dem newen gange" aus in 15tägiger Arbeit und erhalten für den Tag 4½ ß.

1608. Dez.

Jürgen Gowertt im Lulfueße schnitkern, laut des von den Jungen Hern Hofemeistern vnterschriebenen Zettels vnd Quitungh No 112 wegen Allerhandt In seiner behausungh gefertigeter Arbeit vorgenueget 29 Reichst.

[Unter] Einnahme. Jehrliche Pflicht.

---

[1]) Dort ist auch die ihn betreffende Literatur verzeichnet.

[2]) Ich entnehme sie Biernatzkis handschriftlicher Sammlung usw.

Arnßharde.

Gehet ferner abe im Lulfueße so frey sein.

Jürgen Schnitker 2 Tahler.

Schon 1607 hieß es ebenso, 1606 dagegen fehlt der Name. Ebenso 1609: Jürgen Gower der Schnitker, 1610: Jürgen Gower Schnitker 2 Reichst. frey. Und zwar steht hier der Name im Verzeichnis an zweiter Stelle, zwischen Peter Ladehoff bey Michaelis Kirche und .... Im Jahre 1612 steht Jürgen Gower sch[n]itker wieder an erster Stelle.

1612.

Jürgen Gouwer dem Newen angenommenen Schnitker ist an wochelohn Zugesagt 33 Reichst. 27 ß. Ist Jeder woche 24 ß Thuet auf 5 Monat laut der Quit: No 12

14 Reichst. 2 ß.

1613.

Bekenne Ich Jürgen Gower Hoftischler zu Gottorff, daß der Ambtschreiber Hanß Luchtt dem Limseder zu Flenßburgk Simon für 12 ℔ Lim, so Ich Zu F. g. behueff von Ihme gekaufft, für Jeder ℔ 2½ ß, entrichtet hat Dreißig schillingh.

Thue demnach erwehnten Ambtschreiber deßfals quiteren, zu mehrer Vrkundt habe Ich mein gewontlich pitschier hirunter gedrucket

Dat Gottorff den 23 Julij Ao 1613.

Zettel des Ambtschreibers an den Apotheker Lorenß Koch in Schleßwig.

Jürgen Tischer zu Gottorff Hat Empfangen:

½ ℔ Spangrün	13 ß.
4 lot gummi	3 ß.
1 lot Indie Blaw	5 ß.

Sol bezahlt werden von den 1613 Jahres gefellen.

Signatum 23 Jan. 1613. Hanß Lucht.

Lieber Lorenß Wollet Zeigern f: g: Schnitkern 2 ℔ Brunsillien Holtz vnnd 2 ℔ Allun folgen laßen, Vnnd f: g: hirmit berechnen.

Signatum Gottorff den 13 Junij Ao 1613.

Hanß Lucht.

Lieber Lorenß wollet zeigern dem schnitker 2 ℔ rodt Bresilligen 3 ℔ Allun zu f. g. behoef folgen laßen vnd fg: hiemitt berechnen, Sign. Gottorff den 29 Oct. 1613.

Noch 1/4 ℔ Salmiack. Hanß Lucht.

28. April.

Bekenne ich Hanß Lucht, daß ich zu f. g. behueff von Peter Jonß zu Schleßwich wohnhafftig gekaufft u. nebenst dem schnitkern Jürgen Gowern bedinget Einhundert stücke Wagenschus, so Ihme mit Sechß Vnd Viertzigh Thaler, Jeder zu 37 ß gerechnet, bezahlet werden sollen.

Daß ich Jürgen Gömer Obengedachte 100 Stück Wagenschus Vff beschehen bedingung endtpfangen, bekenne Ich, weill Ich nicht Schreiben kan mit meinem Vntergedrückten Pitzier Datum Gottorff den 28 Aprilis Ao 1613,

16. April

ist von Marcus Schröder Bürgermeister in Flenßburg gekauft:

Der Schnitker Jürgen endtfangen 16 Duldt Schwedischer feuren bretter iedes Duldt 5 ℟ thun 34 Reichst. 22 ß.

Noch er 6 Duldt Nordische bretter jedes Duldt 3 1/2 ℟ sein 9 thaler 3 ß.

Noch 60 grose Latten für 4 1/2 ℟ sein 1 thall 35 ß.

11. Nov.

Von Hans Rosenfeldt in Schleßwig sind gekauft 50 Tülte feuren brede, Jeder Tülte für drey marck 4 schilling.

Bekenne Ich hans Kießbüy Kuchenschreiber, das Jürgen Bildenschneider Itziger Zeit f. gd. Schnitzker, von Obgedachten Breden 26 Tulte, Vnd Thomeß Goldtbecken f. gd. Zimmerman auch 24 Tulte [empfangen] Vnd mir gebeten, Weill sie nicht Schreiben Können, solches zur Witlichkeit zu Vnterschreiben.

Gottorff den 11 Novembris Ao 1613.

Hanß Kießbüy.

[Unter] Gemeine Ausgabe:

Nr. 38.

Jürgen Schnitkern Inhalt des Zettels vndt Quitung, waß er in F. g. gescheffften vorzeret u. sonsten vorlecht, wieder entrichtet 2 Reichst. 36 ß 6 ₰.

Nr. 99.

Jürgen Schnitkern alhie zu Gottorff laut des Zettels vnnd Quit: No 99, was er in f. g. geschefften vorzeret, vnnd voleecht, hinwieder befriediget 1 Reichst. 31 β.

[Unter] Jehrliche Pflicht in Arnßharde.

Vorborger vnd Lulfußer, zwischen Schleißwigh vnd Gottorf wohnende so Frey sein:

Jürgen Gouwer schnitcher 2 Thaler.

Ebenso 1614: Jürgen Gouwer schnitzscher 2 Reichst.

[Unter] Etzlicher Hoffdiener Jahrbesoldung:

Jürgen Gowern dem Schnitker für sein Wochelon alß Jede woche 24 β, laut der Quitung No 11 entrichtet 33 Reichst. 27 β.

Ebenso 1614: Jürgen Gowern dem Schnitker für seine Wochelon u. s. w.

Vertzeichnuße Was nachgeschriebene Discher gesellen vndt Jungen Vom 18 January biß zum 31 Decembris Ao 613 In der Discherey vff Gottorff vermoge der Kerbstoecke gearbeidet vnd verdhienet haben.

Peter Lange hat anfenglich gearbeidet 139 tage, verdhienet den tagh 4 β, sein 15 Thaler 1 β.

Jürgen Hower hat gearbeidet 54 tage: verdhienet den tagh 4 β, sein 5 Thaler 31 β.

Key Moller 149 tage gearbeidet, verdhienet den tagh 4 β, sein 16 thaler 4 β.

Henningh Linmoller 173 tage den tagh 3 β, sein 14 thall 1 β.

Vahlentin Francke 123 tage den tagh 3 β, sein 9 thall 36 β.

Tomas Rechelßen 135 tage den tagh 3 β, sein 10 thaler 35 β.

Cordt Heldt — 129 tage den tagh 3 β, sein 10 thall 17 β.

Der Junge Nickels 281 tage den tagh 2 β, sein 15 thall 7 β.

Der Junge Willem 284 tage den tagh 2 β, sein 15 thall 13 β.

Summa 112 Rthaler 34 schilling.

Dieße Rechnungh habe ich durch gelesen vnd befinde sie in sich richtigh, hat der Ambtschreiber auch solches bezahlt usw.

Gottorff Jan. 9. 1614. Jurgen Duzow

[Links auf der umgebogenen Ecke: [Hausvogt]

Deß meisters Jürgen Gowern

Pitzier.

Darunter sein Siegel].

[Unter] Nr. 18. Verzeichnuße der Stene vndt Kalcks So Im 614 Jahre von F. G. Ziegelhoff für Gottorff verkaufft worden: Jürgen Bildenschnider 300 stein — 1½ thall.

[Unter] Gemeine Ausgabe:

Jürgen Schnitkern laut des Zettels vnd Quit: Nr. 34 waß er für schwartz holtz so zu f. g. behuef vörbrauchet vörlecht gehabt, hinwieder Vörgnueget 1 Thaler 11 β.

Ich Jürgen Gouwer Schnitzker, Bekenne daß Ich von dem Amptschreiber Johannes Lucht meine Besoldung in dießem 1614 Jahre als Nemlich drey vnd dreysich Rthaler 27 β empfangen habe, Thue derhalben gedachten Amptschreiber dießes mir wolgezelleten geldes halber Quiteren vnd Loßsprechen, deßen Zu mehrer Vrkundt habe Ich dieße Quitung mit meinem gewöntlichen Pitzier Vntergedrucket.

Datum Gottorff d. 22 Januarij Anno 1614.

Am 8 Junij Anno 1614 habe Ich Jürgen Schnitker für Schwartz holtz So in der Dischereу alhie auff Gottorff soll verbraucht werden, außgelecht 1 Rthall. 11 β.

Den Schnitkergesellen Inhalt der Rechnung u Quit: No 175, was sie von dem anderen Januario biß auf den 31 Decembris in alles vordienet, entrichtet 109 Reichst. 32 β.

Verzeichnuße was nachgeschriebene Schnitker gesellen so vom 2 January biß zum 31 Decembris Anno 614 hier vffem hause Gottorff gearbeidet vermüge der Kerbstocke verdhienet haben.

Harmen Faruer hefft gearbeidet 134 Dage verdhienet den dagh 4 β, sin 14 Rtall 18 β.

Marten von Nurenbergh gearbeidet 94 Dage, verdhienet den Dagh 4 β, sin 10 Rtall. 6 β.

Ißerahell hefft gearbeidet 93 Dage den Dagh 3 β, sin 7 Rtall. 20 β.

Jochim schulte hadt gearbeidet 295 Dage den Dagh 3 ß, sin 23 Rtall. 34 ß.

Cordt von Brunschwiegh 78 Dage, den Dagh 3 ß, sin 6 Rtall. 12 ß.

Hinrich vam Kiele gearbeidet 189 Dage den Dagh 3 ß, sin 15 Rtall. 12 ß.

Der Junge Wilhelm gearbeidet 297 Dage den Dagh 2 ß, sin 16 Rtall. 2 ß.

Der Junge Nickels gearbeidet 297 Dage den Dagh 2 ß, sin 16 Rtall. 2 ß.

Quitungsvermerk des Hausvogts, daß diese Gelder vom Ambtschreiber Obgeschriebenen Vischeren Zugezehlet, vom 18 Jan. 1615.

[Zettel des Apothekers Lorentz Coch.]

9. Juli holte der Hoffdischer		
2 ℔ Brunsyllien holtz	a	8 ß
2 ℔ Allaun	a	3 ß
1 ℔ Salmiack		3 ℳ 4 ß.
18. Aug. holte Jürgen bildensneider		
2 ℔ rote Brunsillien holtz	a	8 ß.
8. Oct. holte Jürgen bildensneider		
1 ℔ Allaun		3 ß
1/2 ℔ Salmiack		1 ℳ 10 ß.
2. Dez.		
3 ℔ Allaun	a	3 ß
3 ℔ Salmiack	a	3 ℳ 4 ß
3 ℔ Rote brunsillien holtz	a	8 ß.

[Im] Hütter Register.

No: 133. Noch den 3. Augusti Jurgen Bildenschnider gehalet tho der telt 75 faden ein gider [jeder] faden 6 ₰.

1615.

Steffen Lutterbeck zu Husum laut seines Zettels vnnd Quitung No 153 waß er an gefarbetem Holtze, so der Schnitker in der Hoff Capelle allhier vorbrauchet, auch an Dechtegarn[1]) vnnd Sepe anhero gesandt, entrichtet 103 Reichst. 34 ß.

[1]) S. Nachtrag.

[Unter] Jahrbesoldung.

Jürgen Gower dem Schnitker für sein Wochelohn alß Jeder woche 24 ß laut der Quit: No 11 entrichtet

33 Reichst. 27 ß.

1615.

[Unter] Jehrliche Pflicht in Arnßharde.

Jürgen Gouwer 2 Thaler[1]).

Jürgen Schnitkern laut der Rechnung vnd Quitung No 162 seiner Gesellen Arbeitslohn daß gantze Jahr durch, entrichtet

135 Reichst. 4 ß.

1616.

25. May.

Jürgen Bildenschneiders Quitung auff seiner gesellenn Arbeitslohne thuet 26 Tahler 22 ß.

Das der Ambtschreiber Johannes Lucht In meiner endes benants Jegenwardigheit F. G: Discher Jürgen Bildenschnider das Arbeits Lohn seiner gesellen, Alß 26 Reichsthaler 22 ß entrichtet vndt bezalet hatt, Bekenne Ich mit dieser meiner eigen handt.

Datum Gottorf den 25 May Ao 616.

Claues Peters.

Jürgen Gowern dem Schnitkern für seine Wochelohn alß für Jeder woche 24 ß laut d Quit: No 11 entrichtet

31 Thaler 8 ß.

Noch Ihme insonderheit vörgnueget wie er vnd seine gesellen abgedancket worden für 4 wochen, laut der Quit No 12

2 Thaler 16 ß.

Bekenne Ich Jürgen Gouwern Schnitzker alhie auf dem Haußе Gottorff, daß Ich Einhundert große stucke Wagenschoßes Zu F. G. behueff empfangen habe, so der Ambtschreiber von Lübeck vorschrieben, deßwegen Ich Ihme dem Ambtschreiber dießes Zur Witlicheit mitgetheilet, Zu Vrkunt deßen meines Vndergetrucken pitziers Actum Gottorff.

Vorzeichnuße waß Nachgeschrieben Schnitker Knechte vndt

---

[1]) Er steht also nicht mehr unter denen, „so frey sein". Ebenso 1616 bis 1620.

Jungens von dem 7 January biß zum 26 May dieses 616 Jars, Hier auffm Huse Gottorff, gearbeidet vndt Verdhienet haben.

Nickels Wilmsen Hefft gearbeidet 108 Dage verdhienet den Dagh 3 ß, sin 8 Tall: 4 ß.

Henningh Lin Moller hefft gearbeidet 41 Dage den Dagh 3 ß, sin 3 Rtall 3 ß.

Jochim Schulte gearbeidet 53 Dage den Dagh 3 ß, sin 3 Rtall. 39 ß.

Peter der Junge gearbeidet 114 Dage den Dach 2 ß, sin 5 Rtall. 28 ß.

Hinrich der Junge gearbeidet 114 Dage den Dach 2 ß, sin 5 Rtall: 28 ß.

Summa 26 Rtall. 22 ß.

Außgabe was den Handtwarckern vnd Arbeitsleuten betzahlett:

Jürgen Bildenschneidern lautt des Zettels vnd Quit: Nro 149 waß seine abgedanckten gesellen von den 7 Januario biß auf den 26 May vördienet, betzahlet 26 Thaler 22 ß.

Den Schnitker Knechten vnd Jungen waß dieselben von dem 27 May biß zum 31 Dez. alhie auf dem hauße gearbeitet vnd vordienet, laut der Rechnung vnd Quitung No 180 vorgnuegett 23 Thaler 11 ß.

Den abgedancketen Schnitkern gesellen vnd Jungen, waß dieselben von den 7 Januario biß zum 1 Feb. Ao 1617 vördienet laut des Zettels vnd Quit: No 182 entrichtett 4 Thaler 22 ß.

May 25.

Jürgen Bildenschneiders Quitung auff seiner gesellen Arbeitslohne thuet 26 Tahler 22 ß.

Das der Ambtschreiber Johannes Lucht In meiner endes benants Jegenwardigheit: F: G: Discher Jürgen Bildenschnider das Arbeits Lohn seiner gesellen, Alß 26 Reichsthaler 22 ß entrichtet vndt bezalet hatt, Bekenne Ich mit dieser meiner eigen handt Datum Gottorf den 25 May Ao 1616.

Claus Peters.

Vertzeichnuße was nachgeschrieben Schnitker Knecht vndt Jungens, so von dem 27 May biß zum 31 Dez. dieses 1616

Jars Alhie auffm Hause Gottorff vermuge der Kerbstocke gearbeidet, vndt verdhienet haben.

Der Gesell Frens Hintze hefft gearbeidet 69 Dage verdhienet den Dagh 3 ß, sin 5 Rtall 7 ß.

Der Junge Peter Duer Hefft gearbeidet 181 Dage verdienet den Dahh 2 ß, sin 9 Rtall: 2 ß.

Hinrich Kopperschmidt hefft gearbeidet 181 Dage den Dagh 2 ß, sin 9 Rtall: 2 ß.

Summa 23 Rtall. 11 ß.

Das dieses also vermüege der Kerbstocke richtigh u auch — bezahlett — Bekennen usw.

10 Jan. 1617. Jürgen Duzow.

Beilagen.

Hanß Vogell zu Außens in Fune hat hier zu Gottorff 10 Tült fewern Dehlen geliefert, wovon der Schnitker Jurgen Gower 5 Tülte vnd der Zimmermeister Jürgen Dethleffsen 5 Tülte bekommen jeder tült für $3^1/_2$ ℔.

Jürgen Holmann Zettell u Quitung:

Lieber Jürgen Wollet Zeigern f: g: Schnitkernn folgen laßen Ein Tulte fewerne Dehlen vnd sechß Latten, worvon er kegen die Huldigung etwas auf dem Rahthauße vorfertigen soll, J. f. g. hiemitt berechnett.

Signatum Gottorff 7 Nov. 1616.

Hanß Witte F. G. Reepschleger vnd wonhafftigh inn dero Stadt Schleßwigh,

Rechnung:

Den 9 Decembris Ao 1616

hatt F. G. Schnitker EmPfangen, Zu behoeff, den Zelten, auff dem Rathause, Zu Schleßwigh 24 fad touw Jder fad 6 ₰ Iß 12 ß.

1617.

Jan. 22.

Ich Jürgen Gower Itziger Dischler alhie Zu Gottorff Bekenne daß Ich dem Ambtschreiber Johannes Luchtt meine wochelon von diesem Abgewichen 1616 Jahre alß für Jeder woche 24 ß thuett Ein vnd dreysich R: Thaler Acht schilling, empfangen habe, Thue derowegen gemelten Ambtschreiber des wolem-

pfangenen geldes halber Quiteren vnd losſprechen, Zu mehrer Vrkundt habe Ich dieſe Quitung, weiln Ich nicht ſchreiben kan, mit meine angeborne Pitzſchafft vorſiegeltt Datum Gottorff den 22 Januarij Anno 1617.

Nach geſchriebene Schnitkers hebben von dem 2 Januarij biß zum 2 Februarij dieſes 1617 Jarß, alhier zu Gottorff vermuge der gehalten Kerbſtocke gearbeidet vndt verdiendt wie volget:

Frenß Hintz hefft gearbeidet 26 Dage, verdiendt den Dagh 3 ſchill. ſein 1 Rtall 38 ß.

Heinrich Kopperſchmidt der Junge gearbeidet 26 Dage den Dagh 2 ß, ſein 1 Rtall 12 ß.

Peter Düer ein Jungh, auch gearbeidet 26 Dage den Dagh — 2 ß, ſein 1 Rtall. 12 ß.

Summa 4 ℛ 22 ß.

Das dieſes nach dem Kerbſtocken ſo der Kornſchreiber mitt Ihnen gehalten alſo richtigh, Vnnd auch der Ambtſchreiber daßelbe bezahlet hatt, Bekenne uſw.

Fbr. 4, 1617. Jurgen Duzow.

Bekenne Ich Jürgen Gouwer, geweſener Hoff Tiſcheler alhie Zu Gottorff, Nachdehme Ich den Letzten Januarij auß befehll M. g. Fürſten vnd Herrn abgedancket worden, daß Ich demnach von dem Ambtſchreiber Johannes Luchtten meine wochenlohn vom Nie Jahr an biß auf bemelten Letzſen Januarij alß Vier wochen Jeder woche 24 ß thuett Zwey R: Thaler 16 ß zu voller genüege empfangen habe, Thue derowegen — Quiteren — habe dieſe Quitung, weiln Ich nicht ſchreiben kan, mit meinem gewöentlichem pitzſchaffte vnderſiegeltt, Datum Gottorff den 4 Februarij Anno 1617.

Fbr. 15.

Hebbe ick Jurgen bildenſchnider thoe F. G. behoff der Ruhnſperen entfangen en Tulltt vth Erleſene Delen van Harmen Vhr darfor 5 ℔.

[Darunter Jürgen Gowers ovales Siegel.]

Mai 17.

Jürgen Hollmer Zu Schleßwigh wonhafftig, bekenne hirmit, daß mir für 4 Tultte fewerne boenbrede, ſo der Hoff-

schnitker Jurgen Gower von mir geholet, vnnd in f: g: Hauße in Schleßwigh, darein Itzo der Her Probst M. Jac. Fabricius wohnet, vorbrauchet worden, für Jeder Tulte 5 ℔ entrichtet usw.

Lieber Jürgen Holmer, gutter freundtt, Wollet dem Schnitker zu behueff etzlicher Kasten, darein die Instrumenta Musicalia, so auff des Hern Stallers im Nortstrande Hochzeit zu Husum gebranchet vnnd gelegt werden sollen, Ein halb Tulte Dannen Dehlen folgen laßen 19 Nov. 1617.

Jurgen Duzow.

Jürgen Schnitkern laut der Rechnung vnd Quit No 148 was er nebenst seinen gesellen von dem 23 Aprilis biß auff den 8 May dießes Jahres in des Hern probsts hauße vordienet, entrichtet 16 ℳ 6 ß.

Jürgen Schnitkers gesellen was sie in des Hern Ambtmans Stalle bey Ihrer Eigenen kost vordienet laut der Rechnung vnd quit: Nro 153 entrichtet 7 ℳ 26 ß.

Vormuege beivorwarter vom Haußvoigte vnterschriebener Rechnung vnd Quit: No 172 Jürgen Gower dem Schnitcker was er nebenst zweyen seinen gesellen von dem ersten Augusto biß auf den 30 Nov. an Taglohne in alles vordienet, vorgnueget 22 ℳ 16 ß.

Noch Ihme insonderheit betzahlet laut der bedingeten Rechnung vnd quit. No 173 was er an einem vnd andrem Zu f. g. behueff, alhier auf dem Hauße, bei seiner eigenen kost gemacht, entrichtet 29 ℳ 24 ß 6 ₰.

1618.

Jürgen Schnitkern laut der Rechnungh vnnd Quit. No 149, waß er in f. g. Hauße Zu Schleswigh, darein der herr probst wohnet, vorfertiget vnnd gemacht, entrichtet 8 ℳ 14 ß.

Jürgen Gowern dem Schnitkern was er in Dehme D: Bernhardo Oldermanne von f. g. eingethanem Hauße Zu Schleswigh, gemachtt vnnd vordienet, laut deß zettels vnnd Quit: No 160 entrichtet 6 ℳ.

Jürgen Gower dem Schnitker lautt beivorwarter seiner drey vnterschietlichen Rechnungen vnnd Quit: No 179 waß er alhier auff dem Hauße daß gantze Jahr durch gemacht vnnd vorfertiget, bezahlet 80 ℳ 16 ß.

Brüche im Lulfueß:

Jürgen Gower der Schnitker, daß er seine schwiegerinne geschlagen 1 Ordt[1]).

1619.

Vertzeichnuße waß nachgemelte Schnitkers vom 19 May biß zum 4 July 619 alhie vffm Hause Gottorff gearbeidet:

Jürgen Schnitker hefft vermüge der Kerbstocke in gemelter Zeitt gearbeidet 36½ Dagh, verdiendt den Dagh 10 ß.

Heinrich Schnitker hefft gearbeidet 35½ Dagh den Dagh 10 ß.

Der Junge Garlebe 34 Dage, verdiendt den Dagh 8 ß.

Bezahlt am 5 July 619.

Den beiden Schnitkern Jürgen Gowern vnnd Heinrich Kalsen im Lulfueße, wegen Ihrer alhier auf dem Hauße gefertigter Arbeitt laut deß Extracts vnnd nebengelegten Rechnungen vnd Quit: No 188 in alles bezahltt

63 Thaler 18 ß.

Jürgen vnd Heinrich Schnitkern im Lulfueße, waß dieselben von dem 19. May biß zu den 4 July alhir auf dem Hauße vordienet laut Quit 145 — 20 ℛ 32 ß.

Sept. 9.

hatt Jürgen Dischler Zu F. G. Behueff von mir Endtsbenandten eine Tülte fewerne Dröge Dehlen geholett, welch zu einer Meelkisten im Weißbackhausse Zu Gottorff gekommen vnd mit Ihme bedinget, dafür 5 ℔ 8 ß.

Oct. 23.

Aus befeligh des Herrn Hausvoigts habe ich in dem Hause aufm Hesterberge, Welches itzo M. Ratke bewohnt sechs tage gearbeitet, vnd Jeden tag verdient 8 ß.

Jürgen Gauwer.

Zeiger dieses hat in F. G. Hause eine Büne gestrichen, vnnd eine Thüre gemacht, quod testor.

M. Georg Rahtke
Manu P Pr[2]).

Vertzeichnuß Waß ich vordiehnet habe an die wagen Zue-

[1]) S. Teil I, S. 315.

[2]) = propria.

beschneidenn vnd dieselben Zuuorfertigen u an 4 Lansten vff des Hs. Stallmeisterß befehl usw.

Erstlichen den achter stell vnd vorstell besnitten zu I. F. G. wagen 3 ℳ.

Noch Zwö Wagen, so Ich vorfertiget habe, ist mer an gemacht, als an den anderen 7 ℳ.

Noch 4 Neuwe lansten gemachet, daß stücke einen Reichsthaler, so vff deß Herrn Stahlmeisters befell vorfertiget 10 ℳ.

M. Jürgen Gower
Schnitcher.

Quitungsvermerk vom 14 Jan: 1620:

Jürgen Gowers ovales Siegel.

Jürgen Gowers Schnitkers Rechnungh vnnd Quitung, waß er dieß gantze 1619 Jahr durch auf dem Hauße alhie gemacht vnnd vordienet, 33 rℓ 25* β.

Erstlichen Ein tagh in deß Herrn Marschalckeß Kahmmer gearbeidet, sellbander den tag 8 β — 1 ℳ [ermäßigt auf 12 β].

Noch Zwö Herr Pucker [Heerpauken?] stuhle daß stucke 8 β [ermäßigt auf 7 β].

Noch Zwö Eichen schappe, in meines Herrn Kleine bedekahmer, gemachet, dafür 6 ℳ.

Noch 24 stühle, das stuckhe 12 β.

Noch ein brett vnter Ihr F. G. droßell baur gemacht dafür 3 β.

Noch ein sarckh gemachet 2 ℳ usw. usw.
[Fensterramen — Fensterluchte — ein Buchschaff für den Probst, 3 ellen hoch u 4 Ellen langh 2 ℳ — Zwö Meusefallen vff Ihre F. G. Rustkammer — 8 Boßellschleue im Gardenn — eine handtwelrulle vff des Kuchemeisterskammer — Fackelstöcke u. a.].

Noch Ihr. F. G. Zwo steinern Dische, mit aller Zuebehörung, eingefaßet vnnd gemachet, daß stucke 10 ℳ Ist 20 ℳ.

Noch fur der Druckerej im Thuemb Kirchen ein fensterlith gemachet, 8 fueß langh, vnd 7 fueß breit, dafür 3½ ℳ.

Quitungsvermerk vom 14 Jan. 1620.

Jürgen Gouwer Schnitchers ovales Pressel.

Vertzeichnus, Waß Ich auff Gottorff achter dem Dantzsahll gearbeidet wie folgett:

Erstlichen vff dem Sahl gemachet, Zwo Luchten gemachet, Ein Jeder lucht von 8 fenster, Jeder Lucht 4½ ℔.

Noch achter dem Dantzsahll Zwo luchten gemachet, In Jeder lucht 9 fenstern, für ein Jeder 5 ℔.

Noch in demselbigen gemake noch eine lucht gemachet, von 6 fenstern, dafür 4 ℔.

Noch darunder in der alten Cantzelej Zwo luchten gemachet ein Jeder von 6 fenstern, Jeder lucht 4 ℔.

Noch Peter Kutschen ein Sarckh gemachet, dafür 1 ℔.

Noch eine Pollierbannke vff F. G. Rustkammer gemachet, dafür 14 ß

usw. usw.

Noch 2 Dage nach Flenßburgh gewest vnd holtz dahero geholet den tagh 10 ß. [Fast sämtliche Posten sind von J. Gower ursprünglich höher angesetzt].

Noch einen halben tagh selb ander in der Kirchen gearbeidet, daß dem Herr Marschalckh bewust, dafür 12 ß.

Quitung vom 1 Fbr. 1620.

Jürgen Gowers ovales Pitzier.

1620.

Jürgen Gower dem Schnitker im Lulfueße, laut beiliegender beiden Zetteln vnnd Quit. 141, was er an Zwey gestülte, so weg f: g: der Her Ambtman, in die Kirche Zu Haddebuj machen laßen, dan auch, was er sonst in f. g. hauße in der Stadt, darein der Probst wohnet, vordienet 6 ℛ 40 ß.

Jürgen Gowern dem Schnitker im Lulfueße laut Rechnung 178 waß derselbe alhie auf dem Hauße, wie auch auf f. g. Hofe in der Stadt, darauf der Her Cantzeler wohnet, gemacht — 50 ℛ 29 ß.

1621.

Jürgen Bildenschneider für ein Damhirsch kopff Zu schneiden, so f: g: bekommen, laut Zettels 190 —

1 ℛ 44 ß.

Jürgen Bildenschneiders Zettel vnnd Quitung: bekenne Ich Jürgen bildensnider das mir is. Von Wegen Ihr f. g. ein

damhirtzkopf Zu snyden anbeuolen, durch Sel. Claus Schacken, da ehr noch lebet, Zu machen vndt daran Verdienet 8 ß (ermäßigt auf 6 ß).

Josia von bützowen.

Dießer Rechnung Ist mir Zu Danke bezahlt.

Jürgen gauwer.

1630.

Jürgen Gowern Bildthowern im Lolfues für 49 Stüele, so mit wandt vberzogen vnd vff den Gemächern gebraucht worden, laut Zettels 272 — 24 ℛ 28 ß.

1634.

[Unter] Erdheur aus dem Lolfuß: Jürgen Gower $1^1/_2$ ℛ.

Angemerkt ist: Jürgen Gower hat von sein Stall ein wohnung von 3fach gemacht, vnd dafür erlecht $1^1/_2$ ℛ.

1642 kommt dort vor: Andreas Gower $2^1/_2$ ℛ und Jürgen Gower 2 ℛ.

Ich beschränke mich, wie bei Andreas Salgen, im allgemeinen darauf, auf das hinzuweisen, was Biernatzki in seinen verschiedenen Veröffentlichungen nicht mitgeteilt hat. Der Jürgen Schnitker, der 1606 gleich Wilm Bildenschneider (Wilhelm Schmidt) mit Arbeiten auf dem „newen gange" beschäftigt war, wird wahrscheinlich Jürgen Gower gewesen sein. Unbedingt sicher ist diese Gleichsetzung aber nicht. Denn der Jürgen schnicker, der am 14. November 1613 eigenhändig eine Rechnung unterschrieb, ist nicht Jürgen Gower gewesen, weil, wie wir wissen, dieser nicht schreiben konnte. Danach wäre es durchaus möglich, daß auch der Jürgen Schnitker von 1606 nicht Jürgen Gower gewesen ist[1]). 1608 arbeitet Jürgen Gower im Hause des Hofmeisters des Prinzen. Im August 1614 war er an einem Zelt tätig, wozu er offenbar auch das Holz lieferte. Von 1615 an mußte er für sein Haus eine Abgabe entrichten. Im Laufe des Jahres 1616 empfängt er zur Verarbeitung bedeutende Mengen Holz, die er wohl, wie es denn einmal ausdrücklich gesagt wird, für die Ausschmückung des Rathauses anläßlich der Huldigungsfeier gebraucht hat.

---

[1]) Hierzu ist zu vergleichen „Der Schnitker Jürgen", I. Teil, S. 198 ff.

Die Zelte werden wohl im Saal des Schleswiger Rathauses aufgeschlagen worden sein. Als bisher unbekannter Gesell des Meisters tritt uns Frenß (Frens) Hintz (Hintze) entgegen. Nach seiner Entlassung aus dem Amte des Hoftischlers am letzten Januartage 1617 bleibt Jürgen Gower doch weiter für den Herzog tätig. Und zwar war seine Tätigkeit sehr umfangreich. Am 15. Februar empfängt er von dem Mahler Harmen Uhr erlesene Dielen für „Ruhnspere". Damit werden wohl Rennspeere für Turniere gemeint sein (doch s. Nachtrag). Weiter arbeitet er mit seinen Gesellen in dem dem Herzog gehörigen Hause des Propsten und fertigt Kästen zur Überbringung von Musikinstrumenten. Auch im Stalle des Amtmanns war er tätig. Drei Monate lang arbeitete er mit zwei Gesellen im Tagelohn und außerdem war er in diesem Jahre längere Zeit auf dem Schlosse tätig. Auch 1618 hat er viel im Auftrag des Herzogs gearbeitet, in zwei ihm gehörigen Häusern und auch auf dem Schlosse. Meistens wird es sich wohl wieder um Handwerksarbeit gehandelt haben. Im selben Jahre muß Jürgen Gower Strafe bezahlen, daß er „seine Schwiegerinne geschlagen". Schwiegerin ist gewöhnlich das, was wir heute Schwiegermutter nennen. Leider fehlen uns weitere Nachrichten über das Vergehen, die Veranlassung usw. 1619 ist seine Tätigkeit für den Herzog besonders umfangreich gewesen, Heinrich Kalsen war offenbar sein Gesell. Es war wieder Handwerksarbeit: u. a. eine Mehlkiste, eine Tür, er streicht eine Bühne an, zwei Wagen, vier Lampen, Stühle, Schränke, ein Sarg, Fensterrahmen, Mäusefallen, zwei steinerne Tische usw. 1620 arbeitet er in zwei dem Herzog gehörigen Häusern und stellt zwei herrschaftliche Stühle für die Kirche zu Haddeby her. 1621 fertigt er einen Damhirschkopf. Er lieferte damit Künstlerarbeit wie, nach dem Teil I, S. 218 mitgeteilten Beleg, der die bis dahin letzte bekannte Nachricht über den Meister enthielt, auch 1630 wieder. Bemerkenswert ist, daß in diesem Fall wie auch sonst mehrfach seine ursprüngliche Forderung ermäßigt wurde. 1630 gingen aus seiner Werkstatt 49 Stühle hervor. 1634 bezahlt er 1½ Taler Grundsteuer weniger als in früheren Jahren, 1642 erscheint die Steuer wieder in der alten Höhe von 2 Talern. Sein Tod ist also

nach 1642 zu setzen. 1634 wandelt er seinen Stall in eine Wohnung für drei Mieter um. Der 1642 genannte Andreas Gower ist höchst wahrscheinlich Jürgen Gowers Sohn gewesen, der neben ihm wohnte.

8. Marten von Brüssel I. und II.

In Teil I, S. 215 f. habe ich den bis dahin unbekannten Vergolder und Schwertfeger Marten von Brüssel behandelt, über den ich nunmehr noch einige weitere Nachrichten mitteilen kann. Nach den Beilagen zur Gottorffer Rentekammerrechnung erhielt er für Arbeit, die er 1623 für Herzog Hans gefertigt hatte, 5 Reichst. 28 ß. Nach der Gottorffer Amtsrechnung lieferte er 1624 für denselben u. a. neue Sporen. Eine Rechnung quittiert er am 15. Februar 1625 eigenhändig: Marten Van berüssell. Ich beken daet dese regnink betalt Is. Für einen versilberten Degen erhielt er 7 Reichstaler. Eine Quittung vom 18. Juni 1625 trägt die eigenhändige Unterschrift: Dese regnink Is betaelt. Marten van Brussell. Die sprachliche Form macht wahrscheinlich, was ich a. a. O., S. 215 vermutete, daß Brüssel nicht Familienname war, sondern Bezeichnung des Heimatortes. Der Meister hatte einen gleichnamigen Sohn, den ich schon kurz a. a. O., S. 216 erwähnt habe. Er war ebenfalls „Vergülder" und Schwertfeger in Schleswig. Zuerst erscheint dieser jüngere Marten von Brüssel 1630 in den Rechnungsbüchern. Er erhielt damals 20 und später nochmals 7 Reichstaler. Es folgen nunmehr die weiteren Belege aus den Rentekammerbüchern über die Arbeiten des Marten von Brüssel II. für Gottorff:

1632.

[Unter] Außgabe wegen F: G: Hertzog Adolffen Begrebnus Vnkosten.

No 684.

Denn 3. Maij Marten Von Brüßell Vergüldtern in Schleßwig, für 8 Handtgriffe zu dem Sarche starck zu versilbern . . . . 16 Reichst.

Diese Summe wird ihm jetzt gekürzt um 8 Reichstaler. Am 23. Januar 1630 war ihm nämlich Gold in diesem Betrage von der Fürstlichen Apotheke verabfolgt worden.

1633.

[Unter] Besoldungs Außgabe.

Laut No 249 arbeitet Marten Brüßell, Vergüldter in Schleßwig, am Brautwagen des Fräuleins Dorothea Augusta und erhält dafür 30 Reichst.

Laut No 266 erhält er für dieselbe Arbeit pro resto 54 Reichst. 45 ß 6 ₰.

Laut No 267 erhält er für Arbeit am Pferdezeuge des Brautwagens 34 Reichst. 32 ß.

Laut No 268 erhält er für Wappen und vergoldete Knöpfe am Wagen der Herzogin Maria Elisabeth 10 Reichst. 32 ß.

Den Brautwagen selbst verfertigte Marcus Wilden, Rademacher zum Kiehll, und erhielt dafür 15 Reichst.

1634.

[Unter] Außgabe an Handwerker.

No 248.

Marten von Brüßell Vergüldtern, wegen verfertigter Arbeidt, an etzlichen Wagenn, vnnd des in Gottruehenden Jungen Herrleins Sarche 40 Reichst. 36 ß.

1636 erhielt er für ein Paar vergüldete und versilberte Steigbügel und Stangen 16 Reichst.

1637 lieferte er Handwerksarbeit, ebenso mehrfach 1639.

1648 erhält er für Arbeit in 1646 und 1647 die Summe von 93 Reichst., für Arbeit in 1648 30 Reichst.

1650.

[Unter] Außgabe an Handtwercker.

Den 16 Aug:

Martin von Brüßell für Arbeit am fürstl. Brautwagen 1649 337 Reichst. 31 ß.

1650 erhielt er wegen allerhand Arbeit auf der Rüstkammer, insonderheit wegen zweier 1648 renovierter Wappen 60 Reichst. 12 ß.

1651.

[Unter] Bezahlung der Handtwercker.

Martenn vonn Brüßelnn für Arbeit am Fürstl. Brautwagen und sonsten in Ao. 1650 198 Reichst. 4 ß.

1652

vergoldet Marten Verguldег 1200 kleine Messingnägel. In demselben Jahre erhält Martin Brüßell Vergüldter in Schleßwig für in 1651 geleistete Arbeit 55 Reichst. 23 ß.

1654

liefert er vergoldete Nägel, Anhänge usw. zu der Herzoginnen Schap.

Aus diesen Nachrichten erhellt, daß Marten von Brüssel II. wie sein Vater viel für Gottorff gearbeitet hat. Beachtenswert ist, daß der Brautwagen von 1633, an welchem er wie an dem Brautwagen von 1649 arbeitete, von einem Rademacher hergestellt wurde, also schlichte Handwerksarbeit bot, während der von 1649 wie die übrigen Brautwagen dieser Jahre von einem Künstler, Hans Gudewerdt, geschaffen wurden.

Marten von Brüssel II. ist wahrscheinlich Ende 1654 gestorben. Jedenfalls findet sich sein Name nach dem 31. August dieses Jahres nicht mehr erwähnt. Er war verheiratet. Von seiner Frau hören wir nur, daß sie laut dem in der Gottorffer Amtsrechnung erhaltenen Brüchregister Schleswig von 1642 „wegen ihres bösen Maules Vor Gerichte bestraffet worden mit 2 ℔ 14 ß". Der Ingenieur Jean Brussel, der laut der Gottorffer Rentekammerrechnung von 1635 „wegen eines verfertigten Abrißes 50 Reichst. zur Verehrung" erhielt, wird nicht mit ihm verwandt gewesen, sondern, worauf auch der Vorname hindeutet, aus Brüssel gekommen sein.

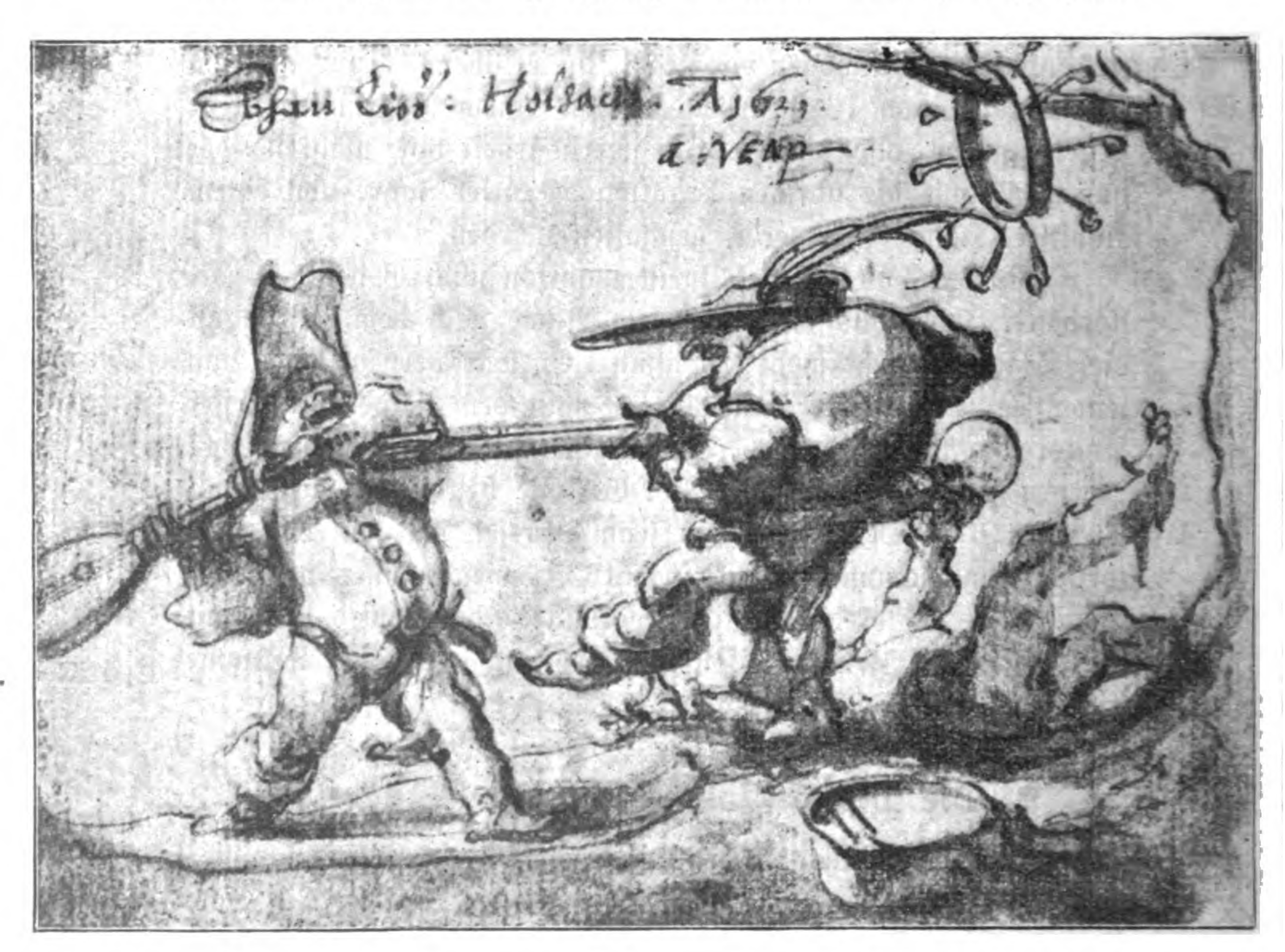
9. Die Maler Johan Liß und Anne Liß.

In der Teilungsakte des Ovensschen Nachlaß-Verzeichnisses kommen zwei Originalgemälde des Malers Johan Liß vor: Nr. 95 Eines Jungen Edell Mannes Contraf. von J. Liß 6 ℔, Nr. 96 Eines Edell Mannes Contraf. von Johann Liß 6 ℔[1]).

Dieser Maler ist auch für den Gottorffer Herzog tätig gewesen. Er erhielt 1622 „wegen allerhandt von Goldt Silber Vnd andern Farben gemahleter Figuren in F. G. Hertzog Adolffen

[1]) Siehe meine Ausgabe in Band 7 der Quellensammlung, 1913, S. 67, Anm. 2.

8 Cornette . . ." 28 Reichstaler[1]). Er versah also Fahnen oder Standarten mit figürlichem Schmuck. Durch einen glücklichen Zufall hat sich eine Arbeit des Meisters erhalten, eine Zeichnung in der Kunsthalle zu Hamburg. Sie ist erwähnt von W. Koopmann, Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen XII, 1891, S. 42. Da sich sehr selten Arbeiten der weniger bedeutenden Künstler der Zeit erhalten haben, würde schon dieser Umstand die Wiedergabe der Zeichnung erklären. Sie ist bezeichnet:



Johan Liss. Holsatia. A 1629. a NEAP., was wohl heißen soll: In der Umgegend Neapels. Ausgeführt ist sie mit Feder und Tusche. Die Striche der Feder sind teilweise bei den Umrissen tief ins Papier eingedrungen. Dargestellt ist ein burlesker Auftritt, offenbar der Wirklichkeit des südlichen Volks-

[1]) Vgl. Teil I, S. 290.

lebens entnommen. Zwei Mandolinenspieler mit stark ins Karikaturenhafte verzerrten Zügen, der eine ist dazu noch arg verwachsen, sind in Streit geraten und bearbeiten sich gegenseitig mit den diesem Zweck so fremden Instrumenten. Ein dritter liegt hilflos am Boden. Die Skizze ist flüchtig, aber flott hingeworfen und zeugt von guter Beobachtungsgabe. Beachtungswert ist noch, daß zu der Zeit ein schleswig-holsteinischer Maler sich nach Italien wandte, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen.

Die Malerin Anne oder Anna Liß war vermutlich die Frau des Johan Liß. Nach Haupt II, S. 310 befand sich im Dom zu Schleswig früher ein Bild: Jüngstes Gericht. Es trug die Inschrift: „Dieses ohne Ruhm und Kunst malt Anna Lissen durch Gottes Gunst. Im 74. Jahr Anno 1651." Auch sie ist für den Herzog tätig gewesen. Im Jahre 1650 wurden ihr für 27 auf Pappe gefertigte Wappen 4 Reichstaler ausbezahlt[1]). Hierauf bezieht sich folgende eigenhändige nachträglich gekürzte Rechnung und Quittung[2]) der Künstlerin, die sich unter den Beilagen der Gottorffer Rentekammerrechnung von 1650 erhalten hat. Sie lautet:

Anno 1649 Vngefehr den 23. Aprilis Auff der Will-Eddelen Ehren Vndt Vieletugendreichen frawen Margareta Karbargen begrebnusse gemachet 27 Adeliche Wapffen Auff pappe gemalet, vnd die pappe dazugethan, vor Jeder stucke Zu malen Vnd daß papp 8 ß Ist zusammen 13 ℔ 8 ß — Bedungen auff 12 ℔, Anne Lissen, Malers.

Quitirt 14. Febr. 1650, Anne Lissen, Malers.

Die zweimalige, völlig gleichlautende, eigenhändige Unterschrift bietet, wie mir scheint, die weibliche Form des Zunamens, die sich auch auf der Inschrift des Bildes findet. Das hinzugesetzte „Malers" bedeutet: Des Malers Frau. Sie war eben vermutlich die gleichfalls die Kunst ausübende Gattin des Malers Johan Liß.

---

1) Vgl. Teil I, S. 290.

2) Aus Biernatzkis handschriftlicher Sammlung usw.

10. Nochmals der Maler Nicolaus Umbhöfer.

Den Maler Nicolaus Umbhöfer habe ich in Teil I, S. 221 ff. behandelt. Inzwischen sind vornehmlich aus Husumer Quellen zahlreiche weitere Nachrichten über den Meister geflossen. Sie lauten:

I. Gottorffer Rentekammerrechnung.

1633.

[Beilage.]

Nicolaus Umbhöfern Mahlers von Husum Rechnung wegen Ih. Fstl. Gn. Meines gnedigen Fürsten Vnd Herrn Vnd dehro freundtliche vielgeliebte Gemahlinn Contrafeith thuet

63 Reichst.

Verzeichnuße

Der Arbeit so für deß Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten Vnd Herren, Herrn Friedrichen . . . Ich endtsbenanter Vnterthenig Vorfertigett.

Ih. Fl. Gn. selbsteigenn Conterfey dafür 30 Reichst.
für deßen Hertzvielgelibten Gemahlinnen Conterfey 30 Reichst.
für zugekauffte Leinewandt 2 Reichst.

Summa 62 Rthlr.

E. F. G.

Vnterthenig
Gehorsahmer
Nicolaus Vmbheuffer[1]).

Dem Jungen ein Reichtl. Zu tranckgeldt.

II. Husumer Bürgerschatz.

Schon 1621 wird Nicolaj Maler, 1622 Nicolaus Maler erwähnt.

1626.

4. Quartier in der Kiuidt Straten:

Niclay Maler 6 Reichst.

III. Husumer Stadtrechnung.

1623.

[1]) Eigenhändige Unterschrift. Es ist die Rechnung und Quittung zu der Teil I, S. 224 mitgeteilten Ausgabe vom 7. Februar 1633.

2. Juli.

Baltzer Schnitker Vor den Rahmen In der Rathstuben Zumachen, dar Nicolaj Mahler ein stücke auff zu mahlen, angelobet 2 ℳ.

12. Juli.

H: Euert Rackell vor $17^{3}/_{4}$ ell Linnewant, so Nicolaj Mahler Zu dem Stücke so ehr in der Rathstuben Zu machen angelobet, bekommen, bezahlet die elle 6 ß.

IV. Husumer Amtsrechnung.

1627.

[Unter] Besoldung auff dem Fürstl. Hause:

Nicolaj Mahler 50 Reichst.

Ebenso 1629 und 1631.

1629.

[Unter] Gemeine Ambtt Einnahme:

Nicolaus Mahler graßgelt vor 2 feiste Kühe so auff Ih. f. gd. Etgröde[1]) geschlagen 5 Reichst.

Landheur-Pornkogh:

Nicolai Mahler Zur Mehde[2]) 2 Demat 3 sch. 23 R. $8^{1}/_{4}$ V. Zu 10 ℳ Ist 8 Reichst. 33 ß 5 ₰.

Nicolai Mahler Zur Mehde 2 Demat 5 sch. 19 R. $12^{3}/_{4}$ V. Zu 10 ℳ Iß 8 Reichst. 36 ß.

1632.

12. Jan.

auff F. G. special befehlig Nicolai Mahlern Vor allerhandt Arbeit lauth der Rechnung 150 Reichst.

1636.

[Unter] Besoldung Vfm Fürstlichem Hauße:

Nicolaus Vmbhofer Hoffmahler 50 Reichst.

[Ebendort] 1638.

Nicolaus Mahler 50 Reichst.

1639.

12. Jan.

Nicolaus Mahler besage Ih. F. G. eigenen Handt vordienet 66 Reichst. 32 ß.

---

1) = Zweite Mahd.

2) = Heuland.

1642.

Niclaj Mahler das stacket anzustreichen [Belag] Nro 32 57 Reichst.

Noch demselben Nro 33 5 Reichst.

1644.

Nicolay Umbhöefer, für die Beede Fürstl. Waffen vff die 2 Zollbreter, mit Goldt, Silber vnd Farben Zumahlen, Item die pfahlen, Creütz Holtzer anzustreichen, in dem Kleinen Lust Hautze Zumahlen, Vnd daß Bley an den Fenstern[1]) in der Kirchen Zuuergülden 30 Reichst.

1646.

Nicolay Mahler für allerhandt Arbeit 6 Reichst.

1647.

Nicolay Mahler für allerhandt Arbeit, alße im Kleinen Garten an den Stacketen, im großen Garten, an der Brugken bey der Küche, bey dem dichten gange, die reparirte Fensterbencke, Keller Thüren Vnd sonsten anzustreichen 12 Reichst.

1648.

Nicolay Vmbhöfer, für seine an dem dichten gange im großen Garten Vnd an der WaßerKumme im Platz, Vnd Tralliewerck vffm Hoeffe, Verrichtete Arbeit 2 Reichst.

V. Gottorffer Amtsrechnung.

1632.

11. April.

Ich Endtsbenanter thue hiemit bekennen daß Der Ambtschreiber Thomas Hanßen mir zu fortbringung meiner dienere vnd geräths Drey Wagen von hier biß Hußum folgen laßen, Signatum Gottorff Nicolaus Vmbhöfer.

(Auf Herzogs Befehl) dreyen Hausleuten, welche Nicolaus den Mahler von hier nach Husum, sein 4 meilen, geführt laut Zettels 388 3 Reichst.

1633.

7. Febr.

Zweyen Haußleuten welche Nicolaus den Mahler von hier nach Hußum geführet laut Zettels 447 2 Reichst.

---

[1]) Es werden wohl vom Herzog gestiftete Wappenfenster gewesen sein.

7. Febr.

Nicolaus Mahlern von Hußum zu zweyen Wagen nach Hußum an furlohn entrichtet 2 Reichst.

26. Okt.

einem fuhrmann, so Nicolaus den Mahler von hier nach Hußum gebracht laut Zettels N. 415 1 Reichst.

1641.

26. April.

Einem Fuhrman, welcher vff J: F: G: der Hertzoginnen gnedigen Befehligh einen Husemischen Mahleren von hier biß nach Husum gefuehret, lautt Zettels 397 an gewöndtlichem fuehrgelde gegeben 1 Reichst.

VI. Husumer Kirchenrechnung.

1625.

6. Jan.

Nicolai Vmbhöfer Mahler ein Karkenstandt Vorkofft vor 3 ß.

1628.

5. Mai.

Nicolaj Vmbhouers Kindt mit Allen Klocken beludt Vnd Vp Vnßer L. Fr. Karckhoff begrauen 4 ß.

27. Oct.

Nicolaj Vmbhouers Kint mit Allen Klocken beludt Vnd Vp Vnßer L. Fr. Karckhoff begrauen 4 ß.

1635.

25. Mai.

Nicolay Vmbhöffer hefft Johann Kuhlmann sin Kärckenstandt betahlet mit 3 ß.

Johann Kuhlmann hefft Nicolay Vmbhöffer sin Kerckenstandt betahlett mit 3 ß.

1638.

[Unter] Thofellige Innahme:

30. Nov.

Van Nicolaj Mahler wegen ein begreffnis in der Karcken, so he van alheidt Etzens geköfft, bekentenißgelder entfangen 30 ß.

1649.

5. Mai.

Nicolai Vmbhöver is mit 2 Klocken belüt vnd vp Vnser Lewen Fruwen Kerckhoff begrauen 5 ß.

1650.

11. April.

Nicolai Vmbhouer sin fruwe mit 3 Klocken beluth, vnd Vp den groten Kerckhoff begrauen 5 ß.

April 11 hefft Dorothe Harmens[1]) ehrer Moder Nelcke Nicolaien Kerkenstandt wedder befestigt mit 3 ß.

5. Juni.

Nicolai Vmbhouer sin Kindt mit 2 Klocken beluth, Vnd Vp den groten Kerckhoff begrauen 4 ß.

Aus dem Husumer Bürgerschatz ergibt sich, daß der Meister schon, bevor er, 1623, dort Bürgerrecht nahm, nämlich 1621, in Husum wohnhaft war. Er wohnte, wie auch Jacob van Voordt, in der Kiwittstraße[2]), zahlte aber bedeutend mehr Steuern als dieser, sodaß er ein beträchtliches Einkommen gehabt haben muß. Die Husumer Stadtrechnung bucht schon im Juli 1623 die Ausgaben für Rahmen und Leinwand zu dem von ihm als Schmuck der Ratstube versprochenen Bilde[3]). Aus der Husumer Amtsrechnung geht hervor, daß er in einzelnen Jahren eine förmliche Besoldung als Hofmaler erhielt. Seine Tätigkeit läßt sich nunmehr über 1641 hinaus verfolgen. Mehrfach arbeitete er handwerksmäßig. 1629 gräste er zwei fette Kühe und hatte mehrere Demat Land in Pacht, um davon das Heu zu gewinnen. Die Husumer Kirchenrechnung lehrt, daß er 1625 einen Platz in der Kirche kaufte, den er 1635 gegen einen andern vertauschte. 1628 starben ihm zwei Kinder, die auf dem Liebfrauen-Kirchhof begraben wurden. Auch 1650 starb ein Kind. 1638 kaufte er ein Begräbnis in der Kirche für 30 ß. Die Höhe der Summe ist ein Beweis dafür, daß er, wie schon erwähnt, wohlhabend gewesen sein muß. Die Tatsache, daß er 1635 einen Kirchen-

[1]) Hermans Frau.

[2]) Vgl. S. 256, Anm. 1.

[3]) Vgl. Teil I, S. 221 f.

stuhl besaß und 1638 ein Begräbnis in der Kirche erwarb, spricht dagegen, daß er nur bis 1635 in Husum gewohnt hat, wie Biernatzki angibt. Vielmehr wird er dort bis an seinen Tod gelebt haben. Wir erfahren ferner aus der Kirchenrechnung, daß er 1649, wohl Ende April, gestorben ist. Begraben wurde er am 5. Mai, aber merkwürdigerweise auf dem Liebfrauen-Kirchhof und nicht, wie man doch erwarten sollte, in seinem Begräbnis in der Kirche. Seine Frau folgte ihm 1650 im Tode nach, auch sie fand auf dem Kirchhof, aber auf dem Großen Kirchhof, ihre Ruhestatt. Sie hieß Nelcke. Die Tochter Dorothea, die nach Biernatzki mit dem Conterfeier Hermann Timme verheiratet war, kaufte den Kirchenstuhl ihrer Mutter.

Ich habe mich bemüht, den Spuren Umbhöfers, der nach Biernatzki [1]) aus Klein-Eupstadt im Lande Franken gebürtig war, in seiner Heimat nachzugehen. Was ich feststellen konnte, ist folgendes [2]): Kleineibstadt ist ein kleines Filialdorf, das zur katholischen Pfarrei Großbardorf gehört. Es liegt im Tal der unterfränkischen Saale und zählt heute etwa 560 Einwohner. Die älteste Matrikel beginnt erst mit dem Jahre 1643. Die Schweden haben im 30jährigen Krieg Kirche und Pfarrhaus niedergebrannt und fast alles zerstört. Die Kriegswirren werden den Meister aus seiner Heimat vertrieben haben. Der Name Umbhöfer kommt zuerst 1671 in der Matrikel der Pfarrei vor. Zunächst ist er nur auf eine Familie beschränkt. Später finden sich mehrere Familie des Namens. Gegenwärtig kommt er in Kleineibstadt nicht vor, wohl aber ist der Name Umhöfer heute noch lebendig in dem unterhalb Kleineibstadt gelegenen Nachbarort Saal a. d. Saale, wohin die Familie im 18. Jahrhundert verzogen zu sein scheint.

Gemälde des Meisters sind in seiner Heimat nicht bekannt, wie denn jede Erinnerung an ihn erloschen ist. Auch in den Kunstdenkmälern in Franken kommt sein Name nicht vor.

---

[1]) Übersicht der Meister, S. 29.

[2]) Meine Angaben beruhen auf den Mitteilungen des Herrn Pfarrers J. Dees, Großbardorf, dem ich auch an dieser Stelle den gebührenden Dank ausspreche.

11. Nochmals der Bossierer Nikolaus Baumann.

Den Bossierer Nikolaus Baumann habe ich Teil I, S. 227 ff. behandelt. Es folgen noch einige weitere ihn und seinen Sohn betreffende urkundliche Belege:

Gottorffer Amtsrechnung.

1623.

Hanß Petersen Zu Schleßwigh, welcher 24½ tagh bey Clauß Bawman gearbeitet vnd die steine geschliepet[1]), damit f. g. gemach soll belecht werden, Alß für Jeder Tagh 12 ß laut des Zettelß 176 6 ℳ 6 ß.

Detleff Müllern alhier fur Gottorff, für einen großen Trog, so Clauß Bawman Zu seinen sachen in f. g. Arbeit gebrauchtt laut der Quit: 42 1 ℳ.

Niß Jürgensen Zu Schleswigh, welcher 29 tage die Steine geschliepet, darmit f. g. gemach belecht werden soll, laut beiliegendes Zettels 45, alß für Jder tagh 12 ß — 7 ℳ 12 ß.

1624.

Nicolao Bawman Pussierern abermahle eines Viertel Jahres besoldung so Jhme auf Jüngstvorschienen Johannis Baptistä nach erlöschung seiner vorhin gehabten bestallung fellig vnd biß dahero nachstendig gewesen — 25 Rthlr.

1625.

Laut Fol. 77 wird Kostgeld gezahlt:

Dem Nicolao Bawmann Pussierern, vff 1 Jungen Daniell Pawelßen, den Fürstl. Gnaden bei ihm lernen lassen.

1640.

Jan. 4.

Daß der Fürstlicher Hollsteinischer Cammermeister Johan Keding Mir Vntenbenandten heut dato Funff vnd Zwantzig Rthlr: wormitt Ihr Fgn. Hertzog Friederich Zu Schleßwig Hollstein Mein Gnediger Fürst vnd Herr Mir, wegen einer verfertigten vnd S: Fgn. Vndertehnig präsentirte Charte, in gnaden Verehret, Zur genüege wollentrichtet hatt, Solches Bekenne ich mitt meiner eigenhändigen Subscription. Gottorff 4 Januari Ao 1640. Nicolaus Baumann.

[1]) = geschliffen, poliert.

Aus diesen urkundlichen Belegen geht hervor, daß Nikolaus Baumann der Ältere 1623 den Fußboden des herzoglichen Gemachs mit Steinen belegt hat. Es waren wahrscheinlich bunte Steine, wie sie 1626 der Bildhauer Wilhelm Schmidt auf dem langen Tanzsaal legte[1]). 1624 erlosch seine Bestallung, wie ich Teil I, S. 229 schon erschlossen hatte. Für den Lehrjungen Daniel Paulsen zahlt der Herzog 1625 Kostgeld. Was den Sohn des Nikolaus Baumann, den Zeichner gleichen Namens, betrifft, so gewinnen wir eine eigenhändige Quittung desselben über Bezahlung für die a. a. O. schon kurz erwähnte Karte.

12. Der Goldschmied Jacob Nooth[2]).

Den bis dahin unbekannten Goldschmied Jacob Nooth in Schleswig habe ich Teil I, S. 294 kurz behandelt. Er ist seit 1633 für Gottorff tätig gewesen. Dementsprechend liegen bei der Gottorffer Rentekammerrechnung als Beilagen Fol. 48 ff. zwei ausführliche Gold- und Silberrechnungen desselben für die Herzogin vom Jahre 1633 und Anfang 1634. Weiter entnehme ich Biernatzkis handschriftlicher Sammlung usw. folgende Angaben:

[Gottorffer Rentekammerrechnung.]

1636.

Beilagen:

Fol. 112. Verzeichnus der 1635 bei Jacob Noodt und Lorentz Tollitz[3]), Goldschmieden zu Schleswig und sonsten /: z. B. Abraham de la Ruell[4]) :/ außgenommenen vergüldten Pocale, 33 Pocale im Werte von 682 ℛ 6 ß — — — —

Fol 317 ff. Jacob Nooth Hoff Goltschmidts und Bürgers in Schleswig Rechnungen für den Hertzog pro 1636, darunter eine sehr ausführlich und bestimmt, enthalten u. a. eine Menge fürstl. Contrafeithe, z. B. eins, so 1634 in Copenhagen verfertigt ist /: mit 12 Diamanten :/ der Gesammtbetrag der Rechnung ist 778 ℛ 45 ß.

---

[1]) Vgl. Teil I, S. 231.

[2]) So unterschreibt er sich eigenhändig. In den Rechnungsbüchern schwankt die Schreibung.

[3]) Bisher nicht bekannt.

[4]) Juwelier in Hamburg, vgl. Teil I, S. 275.

Fol. 440—447. Jacob Roodts Gold- und Silberrechnung für die Herzogin Maria Elisabete, ausführlich und spezialisirt
1309 ℛ 14 β 3 ₰.

Fol. 317—21. Goldschmidt Jacob Roodts in Schleswig Rechnungen — — —

Fol. 440—7. Rechnung der Herzogin bei Jacob Rooth Goldschmit in Schleswig — —

1646.

Fol. 34 Jacob Roodt Hoff Goldtschmiedts Rechnung
113 ℛ 36 β.

[Rechnung der Herzogin.]

1646.

Geldt-Rechnung /: der Herzogin Maria Elisabeth :/ durch Hanß Horn 1. Jan. — 1. Dez. 1646:

Febr. 10. Dem Goldtschmiede Jacob Rodt auf Rechnung
100 ℛ.

Oct. Jacob Rodt 50 ℛ — — —

[Gottorffer Amtsrechnung.]

1650.

24 golden Sluffen Jedes mit 10 Diamandt nebens eine Vndtthen anhangende Perle Jedes medt die Contrafeier büx
a 36 ℛ.

30 Silberplatgenß Zu Contrafeier Noch gelieberdt 12 ganß Vergulte Silber Scallen — — — — — — — — — — — — — — —
So Sammen gewogen 105 lodt Jedes a 36 β — — — — — —

[Gottorffer Rentekammerrechnung.]

1650.

Fol. 100. Jacob Roothen Goldtschmieden Rechnungen wegen gelieferten Juelen, Diamant Ringe, auch Goldt und Silberarbeith 1649. u. a. Contrafaictbüchsen, am rande vergüldete gepantzonirte Schüsseln, Teller u. s. w. Robinen und Diamantengeschmuck für Frl. Sophia Augusta.

Fol. 449 Jacob Roodt quitirt für Margarethe Dr. Chr. Sledani Witwe.

[Gottorffer Amtsrechnung.]

1652.

Jacob Roodt Jubelien vnd Goldtarbeit Rechnung für die

Fr. Maria Elisabeth, Gebohren aus Churfürstl Stamme zu Sachsen u. s. w. — — — — — — — — — — — — — — — —

[Gottorffer Rentekammerrechnung.]

1652.

Fol. 6. Von Jacob Rooth Wardeyer[1]) vnd Goldschmidt in Schleswig auffgenommen 1500 Rthlr zu 3%. Umbschlag 1653 zahlbar.

[Gottorffer Amtsrechnung.]

1654.

Goldschmidtrechnung Jacob Roodts.

[Gottorffer Rentekammerrechnung.]

1654.

Jacob Roodt Goldschmits Quitung 5000 ℛ in Abschlag wegen gethaner lieferung an Juwelen, Gülden Ketten vnd Sylbergeschirt de anno 1654.

Jacob Roodt Verzeichnis des in diesem Jahr gelieferten Silbers

ein Melonenkanne verguldet u. a.

Jacob Roodt 30. Sept. 1654 liefert Gülden Ketten und Contrafaict.

Noch andere Kleinodien — —

Noch andere — — —

Vertsichgenosse (Verzeichnis) des Silberß So Zu J. F. genaden Hoch Seligst gedechtenisse Hertzoch Friderichgen Sarck gekommen ist wie Follegedt in der Furstl. Rente Cammer gewogen:

Erstlich 1336 Silbern Mangelen (von 3 verschiedenen Größen) zusammen 372 5/8 Loth a 27 ß.

Noch gelieberdt 4 Platten daop der Leich Teckz vndt grab Scrieff wie auch die biedde Waffen vndt einen Thodten Kop Midt Knopgen Wie auch 30 Niedt Naegel haben ZuSammen gewogen 89 lodt a 28 ß.

Summa 261 ℛ 24 ß.

(Jacob Rooth.)

Jacob Roodt Quitung 30. Juni 1654 in abschlag 1500 ℛ.

---

[1]) = Schätzer, Wertbestimmer, Taxator.

1655 57.

1655,57. Juwell und Goltrechnung
Jacob Roodts

1654 Juli 22. 2 Fstl. Contrafiebüßen — —
Aug. 8. 1 Fstl. Contrafiebußen — —
noch eine Menge andere.

Oct 22. Von dem Cammerdiener Otto Jagetuffel 6 gepreste Fstl. Contrafie So gewogen 54 1/2 Crone Zu Jedes einen granelischen kraß[1]) gemacht über eine Perle.

1657.

Jacob Rooth Goltschmieden in Schleßwig auf Abrechnung seiner habenden Furderung für gelieferte gulden Ketten vnd Contrafaicten 200 ℛ.

1665.

Jacob Roodts Quitung auf die Zinsen von 1320 ℛ a 4 ß Capital. —

1666.

Dez. 3. Jacob Rooth Goltschmieden in Schleswig für 3 in ao 665 gelieferte Gulden mit Diamanten versetzte Contrafaictbüchsen über die im verwichenen Umbschlage darauf bezahlten 200 ℛ im Reste entrichtet 93 ℛ.

1681.

Juli 24. Jacob Rohten Vom Kiehl Vor 2 Armschloßer 40 ℛ.

Aus diesen Angaben geht hervor, daß der Goldschmied Jacob Rooth in Schleswig für Gottorff häufig tätig gewesen ist. Er hat wie die Hamburger Goldschmiede Mores und Hans Lambrecht neben andern Goldschmiedearbeiten auch Tafelgeschirr wie Pokale (1636), Schüsseln, Teller (1650), eine Kanne (1654) geliefert. Mehrfach hat er wie seine genannten Berufsgenossen den Herzögen auch nicht unbeträchtliche Summen vorgestreckt, ein Beweis, welches Wohlstandes sich diese Meister erfreuen durften. Wahrscheinlich bezieht sich die Notiz von 1681 auch auf ihn, sodaß er am Ende seines Lebens in Kiel ansässig gewesen ist. Vielleicht stammte die Familie aus Kiel. Jedenfalls

---

[1]) S. Nachtrag.

nennen die Beilagen der Gottorffer Rentekammerbücher 1632, Fol. 47 einen Johan Nodt, Leinwandskramer zu Kiel.

13. Der Hamburger Goldschmied Hans Lambrecht der Dritte.

Johannes Biernatzki hat in den beiden Sonntagsblättern des „Hamburgischen Korrespondenten" vom 2. und 16. Mai 1909, S. 66 f. und S. 77 f. nachgewiesen, daß der Silberaltar der Gottorffer Schloßkapelle eine Arbeit des Hamburger Goldschmiedes Hans Lambrecht ist. Zuerst hatte F. Posselt, Der Silberschatz der Kirchen, Gilden und Zünfte in der Stadt Schleswig, auf die hohe Bedeutung des auch wegen der Seltenheit dieser Art Altäre zu beachtenden Kunstwerkes aufmerksam gemacht. Der Altaraufsatz steht in sehr ungünstiger Beleuchtung unter dem sogenannten Fürstenstuhl. Von Ebenholz umrahmt, auf das aus Silber getriebene Blattranken aufgelegt sind, enthält er drei Reliefplatten von vergoldetem Silber. Dargestellt sind die Kreuzigung und Auferstehung Christi sowie Christus als Weltenrichter. Die zahlreichen Figuren sind lebensvoll ausgeführt, die getriebene Arbeit ist vollendet. Für den Altar erhielt er 1666 in zwei Zahlungen je 300 Reichstaler[1]). F. Posselt bespricht in einem Aufsatz in „Die Denkmalspflege", 1910, S. 3 f. die Entdeckung Biernatzkis[2]). Er bemerkt, daß Lambrecht offenbar ältere Ornamentstiche zu dem Gottorffer Altar benutzt hat, und weist darauf hin, daß auch noch andere Arbeiten des Meisters sich erhalten haben. Es sind sechs Silbergefäße im Kreml zu Moskau. Sie sind abgebildet in einer in russischer Sprache 1898 veröffentlichten Schrift über die Silberschätze des Kreml. Vier tragen das Meisterzeichen H$^{B}_{L}$, zwei das Meisterzeichen HL[3]). Drei dieser Gefäße, einen Trauben-

---

[1]) Aus den unten mitgeteilten Belegen geht hervor, daß er auch 1667 noch eine Zahlung für den Altar erhält, deren Höhe jedoch nicht ersichtlich ist.

[2]) Daselbst auch, S. 2, eine Abbildung des Altars.

[3]) Die Frage der Zuschreibung auf Grund der Meisterzeichen kann jedoch noch nicht als entschieden gelten. Es ist noch zu untersuchen, wem von den drei Hamburger Goldschmieden gleichen Namens die Gefäße zuzuweisen sind.

pokal, einen Tafelaufsatz und eine Konfektschale, Geschenke des Königs Christians IV. von 1644, gibt J. R. Martin, Dänische Silberschätze aus der Zeit Christians IV., aufbewahrt in der Kaiserlichen Schatzkammer in Moskau, 1900, wieder. Über weitere urkundlich bezeugte Arbeiten Hans Lambrechts und seine Beziehungen zu den Gottorffern berichten folgende Belege [1]):

Gottorffer Rentekammerrechnung.

1639.

Fol. 17 Von Hans lambrechten zu Hamburg erkauft ein Juwel für 400 ℛ︁ am 24. Dez. 1638. Anläßlich des Umschlags in Kiel bezahlt.

Gottorffer Amtsrechnung.

1649.

Jan. 7.

1 Knecht mit 2 pferden, welche den Jubilirern Hanß Lambrechten Von hier nacher Rendeßburgh geführet am 8. Zu Hauße, das pferdt a 32 ß.

Oct. 20. ebenso.

Gottorffer Rentekammerrechnung.

1649.

Nach Fol. 42 sind 2 Pocahle jeder etliche 60 Loth von Hans Lamprechten oder einem andern Goltschmiede zu entnehmen und Dr. med Hellwigh Dieterich in Hamburg zur Hochzeit zu schicken.

Nach Fol. 70 hat Hanß Lambrecht, Bürger und Goldtschmidt zu Hamburg, den Herzog Friedrich zu seiner Tochter Hochzeit (den 23. Apr. 1648 angesetzet) eingeladen. Das Geschenk betrug 30 ℛ︁. Licentiat Müller soll den Herzog vertreten.

Gottorffer Amtsrechnung.

1651.

Febr. 7. Obligation der Herzogin Maria Elisabeth an Hanß Lambrechten Bürgern und Jubelirern in Hamburg vor die 1649, 50, 51 gnädigst abgehandelten Jubelen vnd Silbergeschirr 15 ℛ︁, in 3 Terminen, Vmschlag 1652—54 zu bezahlen:

---

[1]) Ich entnehme sie z. T. Biernatzkis handschriftlicher Sammlung usw.

Die Rechnung liegt bei:

1650 Juni 15. Eine gegüldete Kanne mit gar schönen gestochenen Ala moden, wueg 75 loth jedes a 36 ß.

Nov. 20. 18 gantz gegüldte getriebene Teller, so zu Fr. Mariä Elisabeht Schüsseln gehören, wiegen 368 lot a 36 ß.
12 Leuchter wiegen 792 lot jedes vor 28 ß.

12 wapen jedes 1 ℳ Lübisch 4 ℛ.

1651 Jan. 4. Eine gar schön getriebene Kanne mit Historien gegülden, wueg 128 lot a 1 ℛ.

Eine getriebene und gegüldete Kanne, 108 lot a 42 ß.

Jan. 5. eine runde Kanne gegülden mitm angesichte, wueg 193½ lot a 36 ß.

Jan. 5. noch eine solche Kanne 96 lot a 36 ß, noch eine solche Kanne 93 lot a 36 ß.

Jan. 6. Eine gestochen weitze Kanne mit Knorren wueg 44 lot a 28 ß.

1650. Febr. 23: 30 Conterfaict büxen mit Diamanten und anhangenden Perlen, jede vor 100 ℳ.

Juni 10. 3 wachß bilder, jedes 12 ℛ.

Sept. 21. 84 kleine Diamant Rosen jede mit 5 Diamanten, zusammen 420 Diamanten, wiegen 16 Carat 1 green[1]), vor jede an golde und Zu machen 196 ℛ.

Sept. 30. Die Rose mit 7 Schilden wieder eingeliefert.

Nov. 20: Ein Kleinot mit 92 Diamanten, wiegen 23 Carat 1 green 90 ℛ.

Ein aus einem Holtze geschnittene Kette, mit daran hangendem Schloße, bedungen 100 ℳ.

Ein gemählt vom Gastgebot des Belsazers 50 ℛ, einen golden Becher mit geschnittnen Steinen vor 400 ℛ.

10000 perlen a 9 ₰.

2057 a 12 ß.

87 perlen, in golde eingefaßt, jede 4 ℛ — — — — — —

Gottorffer Rentekammerrechnung.

Beilagen.

1651.

---

[1]) S. Nachtrag.

Nach Fol. 243 schuldet der Herzog Hans Lambrecht Jubilirer in Hamburg 6500 Thlr.

1652.

Fol. 6. Von Hans Lambrechten Jubelieren und Goldtschmieden in Hamburg aufgenommen 5806 Rthlr.

Gottorffer Nagelrechnung.

1652.

April 10. Hannß lambrecht zu Conterfeyen 40—16 zum schilling, 120 scherff[1]).

Rechnung der Herzogin Maria Elisabeth.

1654.

Aug. 4.

Hanß Lambrecht, wegen 2 Corallen Bilder vnnd ein Sylbern Schale, welche Ihr Durchl. Meinem Herrn in die Kunst-Cammer verehret, vermüege Rechnung zahlt 80 ℛ.

1664.

Jan. 28.

Hanß Lambrechten eine Rechnung bezahlt mit

1210 ℛ 2 ß.

Gottorffer Rentekammerrechnung.

1666.

[Unter] Ausgabe an Capitahl und Zinsen.

Januar.

Hans Lambrechten Goltschmieden in Hamburg vermöge beyvorhandener Fl. Verschreibung wegen des im negstabgewichenen Jahre gefertigten Sylbern Services, im Reste nunmehr bezahlt 3500 ℛ.

1665[2]).

[Unter] Außgabe an Capitahl vnd Zinsen.

Januar.

Hanß Lambrecht Juelirern in Hamburg an verschriebenem Capitahl — 556 Rthlr. 5 ß und anderthalb Jährigen hinter-

[1]) S. Nachtrag.

[2]) Die Belege aus den Jahren 1665 und 1667—1669 verdanke ich der Freundlichkeit des Direktors des Reichsarchivs zu Kopenhagen, des Herrn Erslev.

stelligen Zinßen — 49 Rthl. 24 ß also zusammen, einhalt der Fürstl. Oblig: und Quitung entrichtet 605 Rthlr. 29 ß.

[Unter] Bezahlung der Juelirer vnd Goldtschmiede.

[Wohl Januar.]

Hans Lambrecht Juelirern und Goldtschmieden in Hamburg auf Abrechnung seiner habenden Fürderung wegen gelieferter Arbeit vermöge deßen Quitung bezahlt 400 Rthlr.

Den 30. Maij Hanß Lambrechten Juelirern und Goldtschmieden in Hamburg, wegen einer gefertigten und gelieferten vbergüldeten Service einhalt deßen Quitung abermahln auf abrechnung zahlt 2000 Rthlr.

Noch demselben nach deßfalß liquidirten vnd quitirten Rechnung vf — 20556 Rthr. 39 ß 6 ₰ vber die an empfangenem Sylber daruff abgerechnete — 14792 Rthr. 29 ß 6 ₰ und vnterschietlich bahr bezahlte — 2400 Rthr. im entlichen Reste, vnd darüber verwilligten — 135 Rthlr. 38 ß vermittelst einer fürstl. Obligation in negstkünfftigem Vmbschlage zu bezahlen, vergnüget vnd entrichtet 3500 Rthr.

Summa 5500 Rthr.

1666.

Den 30. Junij.

[Unter] Bezahlung der Juelirer vnndt Goldtschmiede.

Auf anmelden des Herrn Praesidenten vnd bey verhandene Quitung Hanß Lambrecht Jueliern vnd Boltschmieden in Hamburgk auff Rechnung vnd in abschlagk des ihme Zuverfertigen anbefohlenen Altars entrichtet 300 Rthlr.

Summa per se 300 Rthlr.

[Unter derselben Rubrik.]

1666.

Den 23. Augusti.

Auf des Cammerdhieners Joachim Schmieden anmelden vnd der Quitung Hans Lambrecht Juelieren in Hamburgk auf abrechnung Zu verfertigung eines Güldenen Bechers bezahlt 800 ℛ.

Den 22. Novembr. Hanß Lambrechten in Hamburgk auf abrechnung seiner habenden fürderung wegen gelieferter Arbeith, nach des Herrn Praesidenten antzeige vnd der Quitung gezahlet 300 ℛ.

Rechnung der Herzogin Maria Elisabeth.

1666.

Oct. 29.

[Unter] Außgaben an Juelirer vnd Goldschmiede.

Hanß Lambrechten Noch eine Rechnung Womit Er Numehro gäntzlich Contentiret de Ao 1663 Bezahlt mit

38 ℳ 46 ß.

1667.

[Unter] Bezahlung der Juelirer vnnd Goldtschmiede.

Den 11. Januarij Hanß Lambrecht Bürger vnd Goldtschmieden in Hamburg, für ein zur Fürstl. Hoff-Capelle mit ihme von Sylber vnd Ebenholtz anverdunges vnd geliefertes Altar als auch einen von Golde getriebenen mit Diamanten versetzten vnd Ihr. Churfürstl. Dürchl. zu Brandenburgk usw. zum Gefatternpræsent verehrten Becher, über die verschiedentlich ihme daruf bezahlt vnd berechnete 1400 Rthlr. im Reste einhalt bey verwahrter Rechnung vnnd Quitung bezahlt

1365 Rthlr. 2 ß.

Den 7. Februarij auf des Herrn Präsidenten anmelden vnd der Quitung Hanß Lambrecht Goldtschmieden in Hamburg, auf Abrechnung des ihme zuuergülden gegebenen Sylbern Services, zahlt 300 Rthlr.

Summa per se 300 Rthlr.

1668.

[Unter] Bezahlung der Juelirer und Goldschmiede.

18. Januarij.

Hans Lambrechten, Goldschmiede in Hamburg seyn im Septembri verwichenen Jahres auf beyverhandenen Fürstl. Befehlig und der Quitung durch Egidium Henninges Factorn in Hamburg, abermalln auff Abrechnung des Vergüldens der ihme abgefolgten Silbernschüßelln vndt Teller gereicht

200 Rthlr.

1669.

[Unter] Bezahlung der Juelirer und Goldtschmiede.

18. Januarij.

Egidio Henninges Factorn in Hamburg, vermöge beyverhandenen fürstl. Befehligs hinwieder guth gethan, welches

er im Majo verwichenen Jahres zu Einlösung Jhro Fürstl. Durchl. zustendig vnd bezahlten von Hanß Lambrechten aber versetzten Silbers, fürgeschoßen 1176 Rthlr. 16 ß.

Aus diesen Belegen geht hervor, daß der Hamburger Goldschmied Hans Lambrecht — es war der dritte seines Namens — für die Gottorffer Herzöge häufig tätig gewesen ist. Zuerst erscheint sein Name 1639. Damals wurde ihm ein Juwel abgekauft. 1648 lud er den Herzog zur Hochzeit einer Tochter ein und erhielt ein bedeutendes Geldgeschenk. 1649 war er zweimal in Gottorff anwesend, von wo er nach Rendsburg reiste. In der Folgezeit lieferte er den Herzögen außer dem bereits erwähnten Altar viele Schmucksachen, Juwelen und Gold- und Silberarbeiten, u. a. Kannen, Teller, Leuchter, Becher, Schalen, 1665 ein ganzes Silberservice. Es kam dem Herzog auf über 20000 Reichstaler zu stehen. Der Meister erhielt für seine Arbeit die für jene Zeit gewaltige Summe von etwa 6000 Reichstalern. Ein andermal vergoldete er ein Service. Von besonderem Interesse ist die Nachricht über den von Gold getriebenen, mit Diamanten besetzten Becher, den der Große Kurfürst als Gevatterngeschenk empfing. Viel beschäftigte ihn die Herzogin Maria Elisabeth. Mehrfach lieh er dem Herzog Summen von für jene Zeit außerordentlicher Höhe, ein Beweis seines Wohlstandes. Zuletzt wird er 1669 im Zusammenhang mit von ihm versetzten herzoglichen Silbers genannt. Bald darauf dürfte er gestorben sein. Über den Gottorffer Silberaltar wird Biernatzki eingehend in dem nächsten Schleswig-Holsteinischen Kunstkalender handeln. Dort wird er auch manche Nachrichten aus Hamburger Urkunden verwerten. Vollständig gesammelt hoffe ich die Belege über die Hamburger Goldschmiedfamilie Lambrecht in der Zeitschrift für Hamburgische Geschichte vorzulegen, sodaß wir dann auch das Leben und die Werke der drei Hans Lambrecht, insbesondere des bedeutendsten, des dritten seines Namens, werden überschauen können.

14. Zur Malerfamilie Strachen oder Strachgen.

Die Maler Franz Joachim und Julius Strachen habe ich Teil I, S. 234 ff. behandelt. Während letzterer sich eigenhändig

Julius Strachen unterzeichnet (a. a. O., S. 234, Anm. 3), kann ich nunmehr mitteilen, daß ersterer mehrfach die Schreibung Strachgen anwendet, so in den Beilagen zur Rentekammerrechnung 1635 vom 11. Juli und 13. Oktober sowie 1636 vom 19. Januar. Stets nennt er sich Frantz Strachgen. In der Rentekammerrechnung 1692 findet sich unter K. K., S. 166, Nr. 18 folgender urkundlicher Beleg:

Sehl. Friederich Frantz Strachen Witwe vor allerhand Mahler Arbeit auff H. General-Superintendenten Hofe
36 Reichst. 14 ß.

Wahrscheinlich war der Friederich Frantz Strachen[1]), der 1692 oder kurz vorher gestorben ist, ein Sohn des Frantz Joachim Strachgen. Er war wie sein Vater Maler. Woher die beiden „frembde Mahler" Frantz Joachim und Julius kamen, konnte ich bisher nicht feststellen. Auch Hamburger Archive — Julius war 1639 in Hamburg — nennen den Namen nicht. Vielleicht stammten sie aus Pommern. Ein Maler und Conterfeyer Georg Strachen aus Pommern nämlich hat, worauf Haupt die Freundlichkeit hatte, mich aufmerksam zu machen, an dem Denkmal des Herzogs Christoph von Mecklenburg im Dom zu Schwerin mitgearbeitet[2]). Es ist 1594 bis 1596 von einem Lübecker Meister gefertigt. Vielleicht, ja — selten wie der Name ist — wahrscheinlich, gehörte dieser Maler Georg Strachen aus Pommern zu der Familie des Frantz Joachim und Julius Strachen. Er könnte sehr wohl ihr Vater gewesen sein, sodaß wir damit eine Malerfamilie Strachen gewonnen hätten, die die Kunst in drei Geschlechterfolgen ausübte.

15. Nochmals der Maler Otto Jageteuffel[3]).

Teil I, S. 245 ff. habe ich den Maler Otto Jageteuffel behandelt, über den ich nunmehr noch weitere Nachrichten beibringen kann.

---

[1]) Offenbar derselbe wie der a. a. O., S. 240 f. genannte Fr. Fr. Strache.

[2]) Vgl. Schlie, Inventar von Mecklenburg-Schwerin, 2, S. 560.

[3]) Diese Schreibung wird anzuwenden sein, weil er sich mehrfach eigenhändig so unterschreibt.

Unter den Beilagen zur Gottorffer Rentekammerrechnung [1]):

Vermüge dieser Supplication vnd darunter gesetzten Quitung. Otto Jageteuffeln Mahlern, wegen seiner für Ihr. F. Gn. vff dem Newenwerke in dem Kleinen Lusthauße verfertigten arbeith, vber die, am 5 May Anni hujus allbereith darauff außgezahlete vnd berechnete 60 Rthlr pro resto bezahlet 140 Rthlr.

Vnderthenige Supplication f Otto Jageteuffel — Durchleuchtig Hochgeborner Fürst, Gnediger Herr Nachdem ich meine Arbeit draußen Vorlengest Vndertheniglich absolviert, auch nicht Zweiffeln E. F. Gn. werden daran ein Gnediges gefallen genommen haben, also gelangett dieses mein Vndertheniges suppliciren an E. F. G. vnombgencklich meiner nohtdrufft nach Weil mir täglich ein großes darauff gehen thuet, demütigst bittent Sie geruhen Gnediglich dem Herrn Cammermeister zu befehlen, mir waß mir deswegen noch competiret /: Als nemblich 140 Reichsth. so mir noch resten von den 200 verdingten Reichsth :/ Zu bezahlen. Wollen auch gnedigst consentiren Wofernn E. F. Gn. mir nichtes Anders oder Nothwendiges Zu commandiren hätten, datz ich auff eine Woche oder 4 Absein Vnd nach meyner Heimaht reysen muchte, gleichwie ich dan nach absolvirter reise durch Godt meine Wenigkeit Wiederumb Vnderthenigliche ein Zustellen vndt E. F. Gn. gehorsamblich Auff Zuwartten mich erpiete, also hoffe auff diesen einen genedigen bescheidt vnd kurtze expedition Verpleibend

E. F. Gn.
Zu Allen gehorsamb
vnderthenigster Diener
Otto Jageteuffel.

[Aus der] Gottorffer Amtsrechnung.

1649.

Anno 1649 im October Seind Auff ihr fürstlige durchl: gnedigen beuel gekaufft worden drey gemalte landschafften von Otto Jagedeufel, seind alle drei stuck bedungen Vor 50 Rthl.

d. 16 Febr 1650 an Otto Jagteufeln bezahlt vnd berechnet 50 Rthl. [2]).

---

1) Aus Biernatzkis handschriftlicher Sammlung u. s. w.

2) Vgl. Teil I, S. 244.

Dazu findet sich in der Gottorffer Rentekammerrechnung. 1650
die eigenhändige Quitung:

Das aus der hiesigen Fürstl. Rentkammer Mir Endtsbenanten für drey an J. Fürstl. Durchl. vorhandelte Gemahlte Landtschafften usw. heut dato bedungener maßen Funffzigk Rthlr entrichtet u. bezahlet usw.

Gottorff 16 Febr. 1650. Otto Jageteuffel.

Von Interesse ist die eigenhändige Bittschrift, in der er zugleich Urlaub zu einer Reise nach seiner Heimat nimmt. Es ist mir gelungen, seine Heimat festzustellen. Fern konnte sie nicht sein, da vier Wochen für den Aufenthalt samt Hin- und Herreise genügten. Über den Wohnort des Künstlers, jedenfalls in späterer Zeit, gab Auskunft eine Federzeichnung, die ein Gehöft und Bäume darstellt, mit der Beischrift: „Kraaglond Otto Jageteufelle Hov." Die Zeichnung findet sich auf Seite 287 des Stammbuches des remonstrantischen Predigers zu Friedrichstadt a. d. Eider, Gosenius a Niedal, das die Königliche Bibliothek zu Haag unter A A 216, 131 E 13 besitzt. Die Zeichnung, die die künstlerischen Fähigkeiten Otto Jageteuffels als sehr gering erscheinen läßt, stammt wahrscheinlich aus dem Jahre 1664. Nach Oldekop war Kracklund bis 1767 ein Königlicher Meierhof nebst Schäferei. Der Hof wurde in 19 Stellen geteilt. Die Stammparzelle heißt, wie mir Herr Pastor Clausen-Bau mitteilt, noch heute Kracklundhof. Auf diesem Hof also, der früher wahrscheinlich im Besitz des Herzogs war, hat Otto Jageteuffel gewohnt, mag er ihn nun gekauft oder gepachtet haben. Leider war es nicht möglich, aus den erst mit dem Jahre 1664 beginnenden Kirchenbüchern von Bau — zu dieser Gemeinde gehört der Hof — Weiteres über den Maler und seine Familie festzustellen.

Laut Gottorffer Amtsrechnung 1649 fährt ein Fuhrmann in Tetenhusen Otto Jageteuffel für 40 ß, ebenso wird er 1652 mehrfach gefahren, so nach Husum und Hollingstedt, desgleichen 1653 von Flensburg nach Gottorff, bis Hollingstedt und Husum, zweimal bis Eckernförde, bis Wohlde. 1654 erhandelt er laut Gottorffer Rentekammerrechnung Material zur Erbauung des „newen Pforthaußes, so dan auch zu dem Newenwercke".

Im selben Jahre stellt er ein Verzeichnis des verschenkten Silbers auf. Unter seinen Bauauslagen kommt vor: „Nach Friedrichstadt verunkostet 40 ß. Einen bildthauer mitt gehabt 2 tage a 24 ß.“ Er „erkaufft für 20 Reichst. Carnarien Vögell“ und hat 1 Reichst. 28 ß „auff dem wall den nachlauffenden Armen außgetheilet“. Mehrfach wird er gefahren, so nach Rendsburg und Fleckebuy. Am 4. Februar 1653 unterschreibt er eine Quittung des „Stalstechern Johan Bluhmen[1])“. Laut St. Michaelis Taufbuch ist 1656 „Otto Jageteufels Fraw“ Gevatterin, ebenso 1662; 1658 steht er selbst mit Hans Maler Gevatter.

1657 erhält er als „Cammerdhiener vnd Bawinspecktor“ an verordneter Besoldung und Kleidung 300 Reichst.

Seit Anfang der 50er Jahre ist Otto Jageteuffel für den Hof nicht mehr künstlerisch tätig gewesen. Die vielseitigen Anforderungen, die sein Amt als Kammerdiener und Bauinspektor an ihn stellte, werden die so wie so geringen künstlerischen Anlagen ganz unterdrückt haben. Bemerkenswert hoch ist übrigens seine Besoldung, wenn man bedenkt, daß Broder Matthißen etwa um dieselbe Zeit als Bauinspektor nur die Hälfte erhielt.

16. Der Husumer Maler Broder Matthißen[2]).

Was wir von dem Husumer Maler Broder Matthißen bisher wußten, ist äußerst wenig, und dies Wenige ist auch noch von Irrtümern durchsetzt. Bezeichnend ist es, daß Johannes Biernatzki ihn in seiner Übersicht der Meister überhaupt nicht nennt. Er ist eben, auch in seiner Heimat, völlig vergessen; seine Werke, ja sogar sein Name, sind aus dem Gedächtnis der Menschen

---

[1]) Vgl. Teil I, S. 299.

[2]) Was die Schreibung des Namens betrifft, so unterschreibt er sich selber zweimal eigenhändig Broder Matthißen. Ich habe daher diese Namensformen gewählt. Eine eigenhändige Bittschrift unterzeichnet er dagegen mit Broder Mattießen. Auf dem Schweriner Bilde signiert er Broderus Mathisen, auf dem Dresdener doppelt: Broder Matthisen und Mathisen allein. Auch die eigenhändigen Schreibungen schwanken also, wie so oft in jener Zeit. Die Schreibungen des Familiennamens Mathäus, die Nagler, die Monogrammisten I, Nr. 1966, und Matheus oder Mathias, die Schlie bietet, sind weder eigenhändig noch urkundlich belegt, sind also abzulehnen.

verschwunden. In Schleswig-Holstein hat sich bisher auch nicht eine Arbeit seiner Hand nachweisen lassen. Von Wurzbach, Niederländisches Künstlerlexikon, berichtet von ihm, daß er aus Husum stamme und zu Berlin nach 1665 gestorben sei. „Er scheint in den Niederlanden gelernt zu haben." Das erste ist richtig, das zweite nur halb, das dritte sehr zweifelhaft. Feststehende Tatsachen aus urkundlichen Quellen berichtet nur Paul Seidel, Die Beziehungen des Großen Kurfürsten und König Friedrichs I. zur Niederländischen Kunst (Jahrbuch der Königlich Preußischen Kunstsammlungen, 11. Bd. 1890, S. 128 f.) Ich lasse Seidels Ausführungen ihrer Wichtigkeit wegen im Wortlaut folgen:

„Dem Jahre der Berufung nach muß an erster Stelle ein Künstler genannt werden, von dem ich bisher kein Bild in den Schlössern auffinden konnte ... Der „Contrefacteur Broderus Mathisen" zu Husum wurde am 10. November 1659 zum kurfürstlichen Hofmaler ernannt mit 200 Thaler Gehalt und freier Wohnung, sowie freiem Tisch für sich und einen Jungen oder entsprechendem Kostgeld. Die Bestallung wurde am 6. Oktober 1665 von Neuem bestätigt unter denselben Bedingungen, nur, daß er statt der freien Wohnung 20 Thaler Mietsgeld und für sich und einen Jungen 3 Thaler wöchentlich Kostgeld erhalten sollte. Dafür mußte Mathisen alle Arbeiten für den Kurfürsten zu einem geringen Preise und zwar zum halben Werte zu Stande bringen, nämlich:

1. ein Contrefait in Lebensgröße, aufs fleißigste gemalt für 20 Thlr.

2. Ein halbes bis aufs Knie für 10 Thlr.

3. Ein Brustbild oder gar kleines für 5 Thlr., und sonst noch alles andere, was Seine Durchlaucht zu mahlen beföhlen, für den halben Preis verfertigen. Auch müßte er alles, was zu solchen Schildereyen an Farbe erfordert wird, selbst anschaffen, ferner auf alle bereits vorhandenen Schildereyen fleißige Aufsicht haben, und dieselben nach gnädigstem Belieben Sr. Durchlaucht gebührend repariren, endlich noch alle diejenigen, die etwa Lust zum Zeichnen belieben tragen möchten, auf Sr. Durchlaucht gnädigsten Verordnung mit aller Treue und Fleiß unterrichten.

Dieser Bestallung zufolge war Broderus Mathisen im wesentlichen ein Porträtmaler ... Wahrscheinlich wird es ihm darin wie vielen anderen Künstlern gegangen sein, daß er des Broterwerbes halber hauptsächlich Bildnisse malen mußte, was auch erklären würde, daß so wenig Arbeiten von ihm nachweisbar sind, da die Bildnisse von der Hand unbedeutender Meister stets sehr wenig beachtet wurden. Was aus Mathisen schließlich geworden ist, darüber ist uns keine Kunde erhalten." Soweit Seidel.

Welche Werke Broder Matthißens haben sich denn nun erhalten oder besser sind bisher nachweisbar? Je ein Bild in Dresden (Abb. S. 338) und Schwerin (S. 339) und eine Radierung in Kopenhagen (Abb. S. 341). Das ist alles[1]). Das Bild in Dresden (Kgl. Gemälde-Gallerie) wird im Katalog unter Nr. 1969 A (früher 1275) angeführt und als Vanitas bezeichnet. Es wird im Woermannschen Katalog 1908, S. 647 folgendermaßen beschrieben:

„Auf einem mit persischem Teppich behängten Tisch, vor einer Säule mit gelbem Vorhange liegt ein Todtenkopf zwischen Büchern[2]), Musikinstrumenten und Gefäßen. Weiter links ein rothes Federbarett und eine kleine Taschenuhr usw. Bezeichnet unten links Mathisen fecit. Eine zweite Bezeichnung „Broder Mathisen fecit Anno 16 ..[3])", in der Mitte des Buches mit dem Titel „Astrologisches Jahrbuch etc." Leinwand 1,38 : 1,19[4])". Vergänglichkeit! Sie predigt vor allem der Schädel, aus dessen leeren Augenhöhlen uns das Nichts anstarrt. Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen. Alles ist ihm untertan. Da hilft

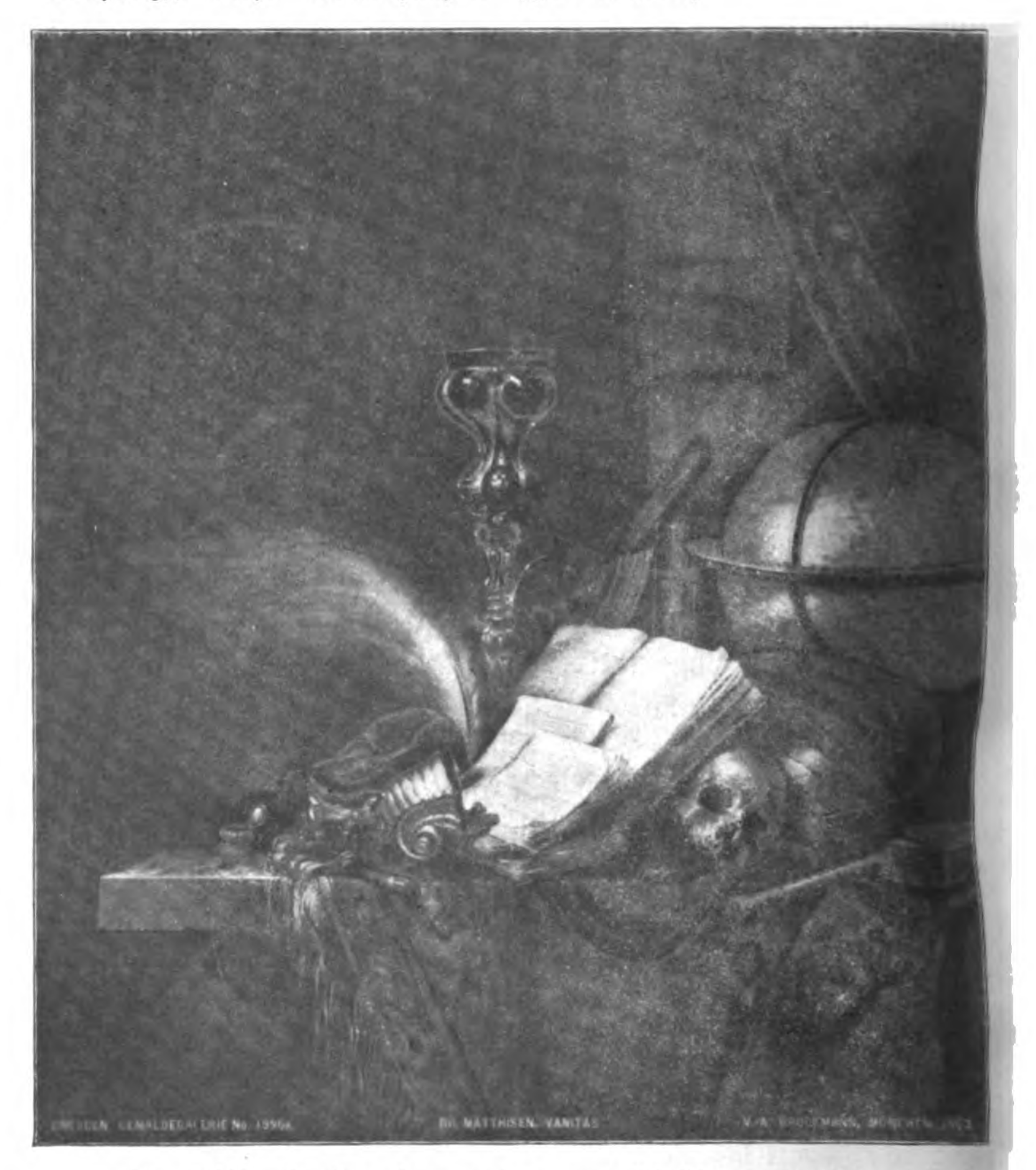
[1]) Wenn Madsen, Kunstens Historie i Danmark, S. 96, sagt, daß der Künstler nur nach seinem Stillleben in Dresden und Berlin bekannt ist, so ist das offenbar eine Verwechselung mit Schwerin.

[2]) Zu erwähnen ist auch die Weltkugel.

[3]) Hübner las 1641. Wiedergabe dieser Zahl bei von Wurzbach.

[4]) Das Bild ist 1741 durch von Kaiserling erworben. Nach einer Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Hans W. Singer-Dresden sieht die Jahreszahl heute am ehesten nach 1674 aus. Herr Dr. Jähnig-Dresden aber will 1637 aus der Jahreszahl herauslesen. In den früheren Auflagen des Katalogs las man 1657, was Hübner in seinem Handexemplar in 1641 änderte. Während die erste Zahl ausgeschlossen ist, wären die drei letzten durchaus möglich. Singer scheint es, als ob die letzten zwei Ziffern der Jahreszahl absichtlich unleserlich gehalten sind.

nicht Wissenschaft (Bücher, Weltkugel), nicht Kunst (Musikinstrumente), nicht Reichtum (prächtige Gefäße, Decke, Säule, Vorhang), nicht Vornehmheit (Federbarett).



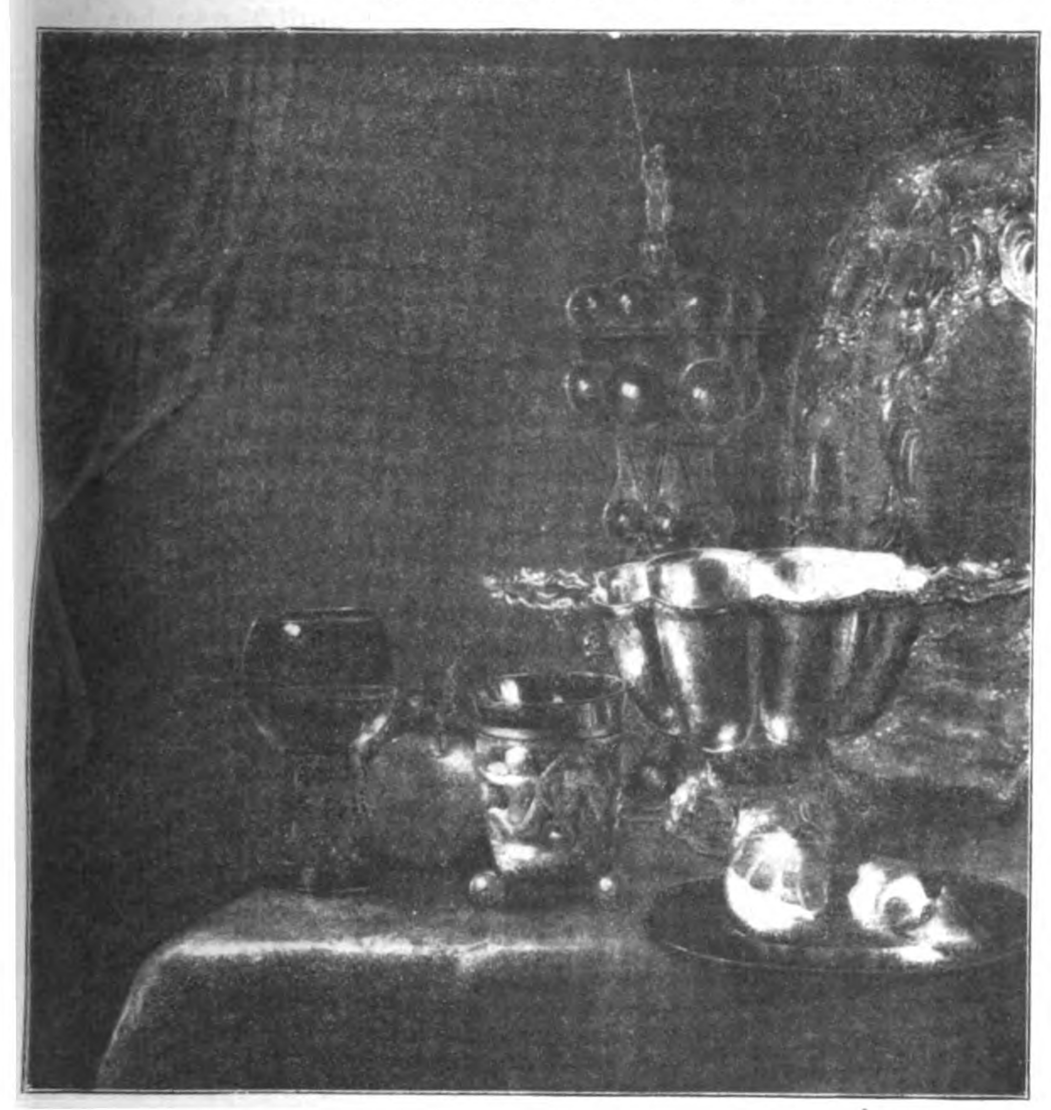
Dem Bilde in Dresden nah verwandt ist das in Schwerin [1]) (Gemäldegallerie). Es ist ein ausgesprochenes Stillleben. Friedrich Schlie [2]) beschreibt es folgendermaßen:

[1]) Nagler, Künstlerlexikon, 3. Auflage, herausgegeben von W. Singer, meint irrtümlich, daß das Bild sich im Antwerpener Museum befinde.

[2]) Beschreibendes Verzeichnis der Werke älterer Meister in der Großherzoglichen Gemälde-Gallerie zu Schwerin, 1882, S. 376, Nr. 643.

„Frühstückstisch.

Auf einem mit roter Decke belegten Tisch befinden sich in Reihenfolge von links nach rechts ein halb mit Rheinwein gefüllter Römer, eine Orange an ihrem Stiel, ein auf drei vergoldeten kleinen Kugeln stehender reliefgeschmückter Silberbecher, ein flacher Metallteller mit halb abgeschälter Zitrone, und dahinter eine auf niedrigem Fuß stehende hohe Silberschüssel mit



zwei zierlichen Handgriffen und mit großen ovalen Knollenbildungen in ihrer Wandung. Hinter dieser Silberschüssel endlich ein hoher vergoldeter Metallkelch, dessen Gefäß mit rundlichen Knollenbildungen versehen ist, und dessen Deckel die Figur eines stehenden Ritters schmückt; rechts von diesem Metallkelch eine

aufrecht gestellte flache Schüssel mit reich ornamentiertem breiten Rande. Links vom Tisch ein roter Vorhang.

Leinwand. H. 0,665. Br. 0,625.

Bezeichnet am oberen Rande der Metallschüssel:

BRODERVS MATHISEN P IN 1664."

Das Bild ist alter fürstlicher Besitz und stammt aus dem Schlosse zu Neustadt.

W. Bode[1]) bemerkt, daß der Frühstückstisch von der Art ist, wie er uns von den holländischen Malern Heda, Pieter Claaeß u. a. bekannt ist, und fährt dann fort:

„Die Composition . . . ist ebensosehr den Bildern der eben genannten holländischen Meister verwandt, wie der feine Ton und das ausgebildete Halbdunkel des Bildes, Eigenschaften, nach denen man den Künstler als Holländer bestimmen würde, hätten wir nicht von verschiedenen Antwerpener Malern völlig verwandte Gemälde, namentlich von C. Mahu und Clara Peeters; wieder ein besonders auffälliger Berührungspunkt zwischen der vlämischen und holländischen Kunst, dessen Ursache in diesem Falle noch nicht aufgeklärt ist."

Außer diesen zwei Gemälden Broder Matthißens habe ich bisher nur noch eine Arbeit von ihm feststellen können: eine Radierung[2]). Sie befindet sich in der Kupferstichsammlung zu Kopenhagen. Dargestellt ist ein bärtiger alter Mann. Rumohr und Thiele[3]) bezeichnen das Motiv als frei nach Rembrandt, mit Hinzunehmung eines neuen Modells, und fahren dann fort: „Die Brust gegen die linke Seite, woher das Licht einfällt, das Gesicht ein wenig zurückgewendet. Der Bart scheint zu frühe gedeckt und nicht durchhin gekommen zu sein. Oben im Felde neben ungeschickten Strichelungen B. Math. fe. 1648. Das B.

---

[1]) Die Großherzogliche Gemäldegallerie zu Schwerin 1891, S. 153. Bode ist übrigens ein Versehen unterlaufen, wenn er meint, daß der Verfasser des Katalogs es wahrscheinlich macht, daß Broder Matthißen ein Antwerpener war. Schlie erwähnt S. 376 einen Antwerpener Abraham Matthysen.

[2]) Die Abbildung S. 341 entspricht der Größe des Originals. Weitere Abdrücke sind mir bisher nicht bekannt geworden.

[3]) Geschichte der Königlichen Kupferstichsammlung zu Copenhagen. Leipzig 1835, S. 46 f. Vgl. Nagler, Die Monogrammisten I, Nr. 1966.

erscheint in unserem Abdrucke wie mit der Feder nachgeholt . . ."
Herr Museumsinspektor Gustav Falck-Kopenhagen, dem ich auch an dieser Stelle für mannigfache Unterstützung gebührend danke, teilt mir mit, daß eine genaue Untersuchung ihm keine Retouche zeigte. Auch erscheint ihm das B. nicht wie mit der Feder nachgeholt. Das bestätigt auch, wie ich meine, die Photographie. Die Bezeichnung ist von Rumohr und Thiele ungenau angegeben. Sie ist zu lesen: B. Math. fec. Auch das Datum, das freilich sehr undeutlich ist, scheint nach Falck viel eher 1644 zu sein. Ich muß ihm durchaus beistimmen; freilich kann ich nur nach der Photographie urteilen.



Die Radierung ist, auch wenn man verschiedene der Ausstellungen anerkennen mag, die Rumohr und Thiele machen, im Ganzen doch eine erfreuliche Leistung. Der Greis ist charakteristisch aufgefaßt. Die Darstellung macht den Eindruck großer Lebenswahrheit. Jedenfalls steht sie hoch über den meisten Radierungen und Stichen, die sich von andern Gottorffer Künstlern der Zeit erhalten haben.

Andere Werke Broder Matthißen sind bisher nicht nachweisbar und, wenn Nagler, Die Monogrammisten I, Nr. 1966 sagt: „Die K. dänische Gallerie bewahrt Bildnisse und Genrebilder von ihm," so ist das ein Irrtum. Wie wir gleich sehen werden, besaß Schloß Frederiksborg einst Bildnisse des Meisters; Genrebilder aber hat weder Frederiksborg noch eine andere Königlich dänische Sammlung je besessen noch sind solche heute in ihrem Besitz.

Zu erwähnen ist noch, daß nach einer Mitteilung des Herrn Museumsinspektors Mag. O. Andrup, Schloß Frederiksborg, sich dort ein Bildnis befindet, das mit Broder Matthißen in Verbindung gebracht wird. Es ist ein Bildnis des polnischen Heerführers Czarniecci, bezeichnet: B M fecit, Arhusius Anno 1660. Ein anderes Bildnis, das des Herzogs Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow, war unbezeichnet, wurde aber der Überlieferung gemäß unserm Künstler zugeschrieben. Es verbrannte 1859. Das Bildnis Czarnieccis wird deswegen dem Husumer Meister Broder Matthißen nicht zuzuweisen sein, weil der Künstler desselben sich ausdrücklich als aus Arhus gebürtig bezeichnet hat.

Aus handschriftlichen Notizen des dänischen Kunstgelehrten Professor N. L. Høyen, die ich der Güte des Herrn Dr. Beckett-Kopenhagen verdanke, geht hervor, daß sich einst mehrere Bildnisse Broder Matthißens im Schloß Frederiksborg befanden [1]). Sie sind durch den großen Brand 1859 zugrunde gegangen. Høyen führt an:

1. Herzog Christian Albrecht als Knabe, ganze Figur, stehend. H. 3 Ellen 9 1/2 Zoll, Br. 1 Elle 22 Zoll. Leinwand [2]).

2. Ludwig VI., Landgraf von Hessen-Darmstadt. Ganze Figur. H. 3 Ellen 12 Zoll, Br. 1 Elle 19 Zoll. Bezeichnet: B. Matthisen fec. 1655.

3. Marie Elisabeth, Tochter von Friedrich III. von Holstein-Gottorp, mit ihrer kleinen Tochter. Ganze Figuren. H. 3 Ellen

[1]) Sie stammten sicherlich alle aus dem Schlosse zu Husum.

[2]) Ob das Bild signiert war oder nur von Høyen dem Künstler zugeschrieben wurde, läßt sich aus seiner Notiz nicht ersehen.

12 Zoll, Br. 1 Elle 19 Zoll. Leinwand. Bezeichnet: B. Matthisen fec. 1655.

4. Hedwig Eleonore und Carl Gustav[1]). Bezeichnet: Broder Matthisen fec. 1655.

5. Carl Gustav[2]).

Mit diesen Angaben Høyens stimmt nicht überein, was Rumohr und Thiele[3]) und ihnen folgend Nagler, Künstlerlexikon VIII, S. 434 mitteilen. Erstere berichten: „Im Königlichen Schlosse Friedrichsburg zwei aus Husum dahin gebrachte Bildnisse, Töchter Friedrich III., Hedwig Eleonore und Marie Elisabeth, beide bezeichnet: B. Mathiesen fec. 1655. Ein anderes Bild, Dame mit einem Kinde an der linken Hand, heraustretend gegen eine Balustrade mit Aussicht, bezeichnet B. Mathiesen 1655, befand sich vor kurzem noch im Schlosse zu Husum (Professor Høyen), gegenwärtig ebenfalls zu Friedrichsburg." Wie Rumohr und Thiele selbst angeben, gehen ihre Nachrichten jedenfalls teilweise auf Høyen zurück. Wenn man dies berücksichtigt und bedenkt, daß Høyen sich mit den Bildern offenbar eingehender beschäftigt hat, möchte ich annehmen, daß der Widerspruch nur scheinbar ist. Das von Rumohr und Thiele genannte Bildnis, Dame mit einem Kinde, ist offenbar identisch mit dem dritten Bilde in Høyens Notizen, Marie Elisabeth mit ihrer kleinen Tochter. Die Bildnisse der Hedwig Eleonore und der Marie Elisabeth, die Rumohr und Thiele über die von Høyen genannten hinaus anführen, sind wahrscheinlich erst dann von Husum nach Frederiksborg gebracht, als Høyen seine Notizen abgeschlossen hatte. Die beiden Bilder sind ohne Zweifel den von Høyen genannten fünf Bildnissen hinzuzufügen. Es sind also ehemals in Frederiksborg sieben Bildnisse des Broder Matthißen gewesen, wenn man — und das wird man ohne Bedenken tun dürfen — die Bildnisse des Christian Albrecht und des Carl Gustav mit Høyen ihm zuschreibt. Dieser tüchtige

[1]) Maße nicht angegeben.

[2]) Keine weiteren Angaben. Dieses Bildnis ist wohl von Høyen als Gegenstück zu dem vorigen dem Künstler zugeschrieben.

[3]) a. a. O., S. 46.

Kunstkenner wird sich, zumal da er so günstige Gelegenheit zum Vergleichen hatte, kaum geirrt haben.

Daß Broder Matthißen für den Gottorffer Hof gearbeitet hat, ergibt sich daraus, daß mehrere der in Frederiksborg verbrannten Bildnisse aus Husum stammten. Wie umfangreich diese seine Tätigkeit war, wüßten wir nicht, wenn uns nicht über sie und seine sonstigen Beziehungen zu Gottorff im einzelnen die folgenden urkundlichen Belege Auskunft geben würden:

I. Gottorffer Rentekammerrechnung.

1647.

13. Novembris Broder Matthiaßen Contrafaietern zu Husum für unterschietliche von Ih: Fl: Durchl: ihme abgehandelte Schillereyen, einhalt des Zettels und der Quitung No entrichtet 150 Reichst.

1650.

16. Julij Broder Matthiesen Contrafaietern zu Husum auf supplication zur Gevattern gabe geschicket 8 Reichst.

16. Novembris Broder Matthiesen Contrafaietern für Viere von Ihm erhandelte Schillereyen . . . entrichtet 150 Reichst.

1657.

Nr. 587 Broder Matthießen Contrafaietern in Husumb wegen verschiedener in Ais 654 & 655 gefertigter und Unterthänigst gelieferten Contrafaiete 260 Reichst.

1660.

[Unter] Gemeine Außgabe.

Nr 121.

6. Januarii Broder Matthießen Contrafaietern in Husumb zur Fürstl. Hochzeit Verehrung obergemachet 10 Reichst.

Von der Herzogin Maria Elisabeth erhält er ebenfalls 10 Reichst.

1662.

[Unter] handtwercker Bezahlung.

Laut No 694 erhält Broder Matthießen, Contrafaieter in Husumb für gelieferte und Bedungene Arbeit, unterschiedtlich und zusammen bezahlt 203 Reichst.

II. Gottorffer Amtsrechnung.

[Geldrechnung der Herzogin.]

1646.

12. Nov.

Broder Matthiesen Conterfaietern zu Husumb, durch dem Fl. Amptschreibern daselbst vff Rechnung gezahlet
50 Reichst.

29. Nov.

Broder Matthießen zu Husumb nochmahls wegen Conterfaieten vff Rechnung Zahlen laßen, durch den Amptschreiber daselbst 50 Reichst.

1649.

Noch seint Vor ihre furstlig durchl: 25 kleine Konderfeien Vorferdigt worden das stuck 4 Reichst.

Hierauff ist bezahlt vnd berechnet:

1649.

Im Septembri

an Broder Matthießen 50 Reichst.[1])

III. Husumer Amtsrechnung.

1651.

[Unter] Besoldungh der Fürstl. Bedienten Zu Husum von Weynachten 1650—51.

Broder Matthiaßen Hoffmahler 20 Reichst.

Derselbe Vermerk findet sich 1652, 1654, 1655, 1656.

1651/52 Mai bis Mai.

Broder Matthiaßen für Gemäldte 69 Reichst.

1655/56.

[Unter] Gemeine Amtsaußgabe:

Broder Mattiaßen 3 Reichst. 21 ß.

IV. Rechnung der Herzogin Maria Elisabeth.

1657.

8. Jan.

[Unter] Außgabe an Mahlern:

Broder Matthießen wegen verfertigter Arbeith Lauth Rechnungen entrichtet 266 Reichst.

---

[1]) Ebensoviel erhalten 1650 Otto Jageteuffel und Johannes Müller.

1661.

4. Mai.

Dem Baw Inspector Broder Matthießen, einen Silbern Löffel bezahlt, welcher bey Salome Giesen Hochzeit weggekommen 2 Reichst. 14 ß.

4. Mai.

Auff deß Baw Inspectoris Beyliegenden Schein, an unterschieden Leuthen gezahlt 40 ß.

12. Aug.

Broder Matthießen, dem Baw Inspector, wieder erstattet welches Er verschoßen 39 Reichst. 10 ß.

15. Aug.

Dem Baw Inspector Broder Matthießen, Zum Gevattern Geschenk 12 Reichst.

1662.

30. Jan.

Dem Baw Inspector Broder Matthießen, hinwieder bezahlt, welches Er nach vnndt nach verlegt, Laut Beylage 23 Reichst. 36 ß.

20. und 21. Febr.

bin ich [der Kammerdiener Johan Heinemann] mitt dem Baw Inspector nach Flenßburg gewesen umb Holtz einzukauffen, daselbst neben Ih. Dl. Pferde verzehrt 3 Reichst. 32 ß.

Im März.

Dem Baw Inspector Broder Matthießen ein Jahrs Besoldung 150 Reichst.

14. März.

Broder Matthießen, eine Rechnung wegen verfertigter Schildereyen bezahlt, laut Beylage 177 Reichst. 24 ß.

14. März.

Dem Baw Inspector Broder Matthießen, eine Rechnung für verlegte Oliefarbe 47 Reichst. 7 ß.

25. März.

Dem Baw Inspector welches Er neben einen Fußknecht bey abholung des Holtzes vonn Flensburg verzehret, wieder Zugestelt 1 Reichst. 16 ß.

1663.

Dem Baw Inspector Broder Matthiesen seine bis Meytag 1663 betagte 5/4 Jahrs Besoldung, weilen seine Dienste darmitt aufhören 187 Reichst. 24 ß.

13. Sept.

Dem Baw Inspector Broder Matthießen eine Rechnung laut Beylage 8 Reichst. 34 ß.

13. Sept.

Dem Baw Inspector Broder Matthießen Zu seiner Reise nach Halle, welches Ihr. Dl. Ihm Gnädig verehret
20 Reichst.

1666.

6. Juli.

Haben Ih. Dl. deß H. Landgraffen Ludewigen zu Heßen Hoeffmeister Monsr. Frewdenberg bei der abreiße verehren Laßen einen getriebenen verguldten Becher, gewogen 49 Loth a 30 ß. Weshalb Laut Beilage an Broder Matthießen Bezahlet 36 Reichst. 36 ß.

1668.

31. Jan.

Annen Matthießen Sehln. Broder Matthießen Wittiben in abschlag Ihres Mannes Rechnung 50 Reichst.

V. Im Staatsarchiv zu Schleswig fand ich unter A.XX.2807 eine eigenhändige Bittschrift Broder Matthißens an den Herzog. Sie war gegen Bürgermeister, Rat und Ausschuß zu Husum gerichtet und ging in Gottorff am 28. Januar 1658 ein. Die Abschrift verdanke ich der Freundlichkeit von Frau Dr. Elisabeth Paulsen zu Schleswig. Das Schreiben folgt im Wortlaut:

Durchleuchtigster, Hochgeborner Fürst,
Gnädigster Herr,

Ew. Fürstl. Durchl dancke ich unterthanigst, daß Sie mich nicht alleine von den Bürgerlichen Ämbtern der Stadt Husumb, sondern auch, weil ich meine Bürgerliche nahrung gantz eingestellet, und wegen meines Hauses jährlich eine erleidentliche[1])

[1]) erträgliche.

billigmeßige Abgift zu legen mich erboten habe, von allen oneribus gleich andern Fürstl. würcklichen Ambtsbedienten, wie auch von Bürgermeistere und Raht daselbst Gerichtszwang gentzlich befreyet, und dieselbe mein Wohnhauß uff ein billigmeßiges und erträgliches annuum und also daß E. F. Dhl. gestalten Sachen nach die moderation zu thun nicht verursachet würden, anzusetzen befehligt,

Ob ich nun zwar meine mit geringem mülzen und brawen etwa geführte Bürgerliche nahrung so forth daruff eingestellet, und jedesmahl wan die Schatzung uffzubringen angesagt ist selbige uff mein Wohnhauß würcklich offeriret habe, So hat man doch selbige nicht acceptiren, besondern nach wie vor die volle Schatzung gleich alß wan ich annoch Bürgerliche Nahrung gebrauchete, haben wollen, Wobey es bis den 20 itzlaufenden Monats Januarii geblieben, da ich abermal vorgefordert und mir die volle Schatzunge welche ich da ich noch gemültzet und gebrawet gegeben hätte zu erlegen von Raht und Ausschuß angedeutet, Wiewol ich nun deruff mich zu aller Billigkeit erboten, und sonsten uff meine exemtion mich berufen und das ich dasselbe was andere Fürstl. Hofdiener genießen theten, auch genießen möchte beweglichst gebeten, So hat doch solches nicht alleine keine Staht finden mögen, sondern es ist mir noch darüber von dem Bürgermeister Bocatio Feddersen im nahmen und Beywesen des Rahts und Ausschußes scharf vorgehalten ob solte ich in auswürckung der exemtion meinem geleisteten Bürgereyde zu wieder gehandlet haben, nun ist mir solche beschuldigung sehr schmertzlich zu Hertzen getreten, zumahlen ich mich meines guten Gewißens getröstet, in dem ich niemaln gefährlich, sub: ex[1]) obreptitiè[2]) (so!), frivolè, temerariè oder sonst unzuleßlich umb die exemtion angesuchet, noch einiger maßen den abgelegten Bürgereydt dahin, das auch aus redlichen ursachen alß wen einer der Bürgerlichen Nahrung sich nicht mehr bedienen wil, in würcklichen Fürstl. Diensten sich befinde, und der Stad und gemeine keinesweges zu Schaden, sondern vielmehr zu Fürtheil

[1]) = sub exemplo.

[2]) Soll wohl heißen: widerspenstig; ob(s)treptitie scheint eine merkwürdige, sonst nicht belegte Ableitung von obstrepo zu sein.

lebet, exemtiones zu suchen eine eydbrüchige that seyn solte, verstanden, gestaltsamb auch nicht die formul dahin lautet, sondern nur das der so Bürger seyn wil, sich aller Fürstl. privilegien und Begnadungen so viele die ex onerirung der Bürgerlichen beschwerungen belanget, sich damit wolle gentzlich verziehen und begeben, welche clausul nohtwendig verstanden werden muß von den prvilegien und Begnadungen, welche der eydtsleistende Bürger vorhin schon gehabt hat, nicht aber von denen, welche er nach erlangter Bürgerschaft auß redlichen uhrsachen erst erlanget, sonsten würde darauß folgen, das Ew. Fürstl. Dhl. keinem Bürger einige exemtion ertheilen köndten, es würde dan derselbe meineydig welches an sich absurdum, weil von Ew. Fürstl. Dhl. H. Vatern die clausul des eydes dem Stadrechte inseriret und in omni constitutione persona constituentis eximiret, auch der Landesfürstl. Obrigkeit das Stadrecht sife directo sife per perconcessione exemtiones, also das der impetrant derselben keines perjurii beschuldigt werden mag uff zu heben oder zu declariren freystehet,

Damit nun ich, der ich mich ohne üppigen ruhmb zu melden von jugend uff bis an jetzo negst der Hülffe Gottes aller ehrbar- und uffrichtigkeit beflißen, für meineyd, gefährde und betrug aber mich zum Höchsten gehütet, und vielmehr der gemeinen Stadt Husumb auch menniglich darein dienstwertig und zu allem guten willig gewesen, auch an der Schatzung etzliche hundert marck und mehr alß andere Nachbahren abgestatet, der ohnverschüldeten herben beymaßung, welche ich dem irrthumb mehr alß einiger Boßheit zuschreiben muß, entledigt und bey der von Ew. Fürstl. Dhl. mir auß wolerwogener wißenschafft legitime ertheilter exemtion geschützet werde,

So bitte ich unterthenigst Ew. Fürstl. Dhl. wollen an Bürgermeister, Raht und Ausschuß der Stadt Husum mir ein mandatum gnädigst ertheilen, ihnen ihr irriges und ohngebürendes Vorhaben schärffst verweisen, und ihnen danebenst ernstlich und bey vermeidung der ungnade auch willkührlicher Strafe befehlen, das sie mich, wan ich den annuum, welches der H. Hofemeister empfangenem Befehl nach mir ansetzen wird, von den restirenden Jahren und ferner jährlich abtrage, und

keiner Bürgerlichen Nahrung mich bediene, weiter wieder dero exemtion mich keineswweges graviren, weniger ohnverdienet mit ohnbefugten irrig vermeinten Meineydts oder dergleichen beymeßungen beleydigen, sondern vielmehr sich gegen mir friedlich, christlich und Befürderlich und also das E. F. Dhl. nicht zu ernstem einsehn commoviret werden, bezeugen sollen, Worüber oder was sonsten mir zu gute gebeten werden möchte, ich gnädigster erhörung mich unterthänigst getröste,

Ew. Fürstl. Durchl unterthenigster, gehorsambster Diener
Broder Mattießen.

Aus diesem Schreiben geht hervor, daß Broder Matthißen als Hofmaler, als Fürstl. Contrafaiter, wie er in dem Eingangsvermerk bezeichnet wird, von bürgerlichen Ämtern und allen Lasten befreit war. Auch unterstand er dem Hofgericht. Früher hatte er als „Bürgerliche nahrung" Mülzen[1]) und Brauen betrieben, dies aber eingestellt. Er war verpflichtet, für sein Wohnhaus jährlich eine angemessene Abgabe zu entrichten, obgleich seine bürgerliche Beschäftigung aufgehört hatte. Um die Befreiung (exemtion) hatte sich der Rat zu Husum jedoch nicht gekümmert und ihn auch zu Steuern heranziehen wollen. Auch hatte der Bürgermeister dem Maler vorgeworfen, er habe dadurch, daß er die Exemption ausgewirkt habe, gegen seinen Bürgereid gehandelt. Gegen diese Beschuldigung verteidigt sich Broder Matthißen in seinem Schreiben, indem er auf sein von Jugend auf völlig einwandfreies Leben verweist. Auch habe er an Steuern mehrere hundert Mark mehr als seine Nachbarn bezahlt und bittet am Schluß, ihn in seiner besonderen Stellung zu schützen.

Die Exemption, die am 30. August 1655 vom Herzog ausgestellt war, und ein Schreiben des Herzogs an Bürgermeister und Rat zu Husum, der durch die Bittschrift verursacht war, sind der Bittschrift beigefügt. Erstere ist an einer Stelle stark beschädigt, letzteres ist ein äußerst flüchtiges Konzept. Nach der Exemption war er den „würcklichen Ambtbedienten" der Herzogin gleichzurechnen, hatte also eine den Beamten entsprechende Stellung. Das recht ungnädig gehaltene Schreiben des Herzogs an Bürger-

[1]) mulzen = malzen; Malz bereiten.

meister und Rat zu Husum gab dem Maler in allen Punkten recht. Die Exemption folgt im Wortlaut:

Der Durchleuchtigster Hochgeborner Fürst unnd Herr, Herr Friederich, Erbe zu Norwegen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormar, unnd der Dithmarschen, Graf zu Oldenburg und Delmenhorst etc. Unser gnädigster Fürst und Herr, giebt auff Broder Matthiaßen zu Husumb, unterthänigst eingebrachten supplication, Vermittelst deren er sich, sowol wegen der, Ihm bißanhero angemuhteter übermäßiger Schatzungen, alß auch verschiedener Ihm aufferlegter Beschwehrlicher Bürgerlicher Ambter beklaget unnd Ihn davon zu eximieren unterthänigst suchet, diesen Bescheidt daß supplicante nicht allein der be . . . braucheter Bürgerlicher Nahrung gentzlich . . . . [1]) und einzustellen, Besonderen auch wegen seines, in Husumb stehenden Wohnhauses jährlich eine erleidentliche, billigmäßige Abgifft zu legen, erbietig, daß er dherowegen, gleich andern Ihr: Fürstl: Durchl, Unser gnädigsten Fürstin und Frawen, würcklichen Ambtsbedienten, von allen unnd Jeden oneribus, wie die auch Nahmen haben mögen, zu eximiren sey, wie er dan hiemit so wol davon als auch Bürg- und Rhatsgerichtszwangs entfernt werde also wehr denselben zu belang bei H. F. Dhl Hofgericht seine Clage anstellen soll und werden Bürgermeister und Rahdt zu Husum im Übrigen, alß wegen seines Wohnhauses ein billigmäßiges und erträgliches annuum derogestaldt anzusetzen, hiemit befehliget, damit Ihr: Fürstl: Durchl: gestalten sachen nach die moderation zuthun, nicht verursachet werden, Gestaldt dan dieselbe auff allen Fall sich dessen vorbehalten haben wollen, Uhrkundt unter ihr Fürstl: Durchl: untengesetzter Handsigel und auffgetruckten Fürstl secret geben uff dero Schloße Gottorff, den 30 Augusti Anno 1655.

Aus diesen Belegen geht hervor, daß Broder Matthißens Beziehungen zum Gottorffer Herzoghause 1646 beginnen. Ende des Jahres empfing er für Bildnisse, die die Herzogin erhielt, 100 Reichstaler. Im nächsten Jahre verkaufte er dem Herzog für 150 Reichstaler Gemälde. 1649 lieferte er mit Jageteuffel

[1]) Lücke.

und dem Hofmaler Johannes Müller gemeinsam 25 „Kleine Konderfeien", worunter Miniaturbildnisse zu verstehen sein werden. Für das Stück erhielten sie vier Reichstaler. Da Broder Matthißen die eine Hälfte der Summe von 100 Reichstalern und die beiden übrigen die andere Hälfte erhielten, wird er 12 oder 13 Miniaturbildnisse verfertigt haben. 1650 läßt er taufen und bittet den Herzog zum Gevatter. In diesem Jahre erhält er für vier Gemälde 150 Reichtaler. 1651 wird er zuerst als Hofmaler bezeichnet. Er ist seit Weihnachten 1650 Angestellter des Hofes in Husum, allerdings wie auch in den Jahren bis 1656 gegen das bescheidene Jahresgehalt von 20 Reichstalern. 1651/52 verkauft er wieder Gemälde. In den Jahren 1654 und 1655 liefert er Bildnisse für 200 Reichstaler, darunter offenbar die später in Frederiksborg verbrannten. 1655 erhielt er die oben mitgeteilte Exemption. 1655/56 erscheint er mit einer geringen Summe, ohne daß wir sehen können, wofür er sie erhalten hat. Die am 8. Januar 1657 von der Herzogin bezahlte Rechnung über 266 Reichstaler wird Bildnisse, Gemälde oder andere 1656 oder 1655 gelieferte Arbeiten betroffen haben. Anläßlich seiner zweiten Hochzeit erhielt er wie üblich von dem Herzog und der Herzogin Anfang 1660 ein Geldgeschenk. 1662 empfängt er wieder eine größere Summe von 203 Reichstalern für verschiedene Arbeiten, darunter wohl auch solche handwerklicher Art. In den Jahren 1661 bis 1663 kommt Broder Matthißen häufig in der Rechnung der Herzogin Maria Elisabeth vor, seit 1661 mit der Bezeichnung Bauinspektor. Als solcher erhielt er 150 Reichstaler Jahresbesoldung. Jedoch wird er bereits im Mai 1663 seines Dienstes entlassen, behält allerdings die Bezeichnung bei. Im Herbst 1663 unternimmt er eine Reise nach Halle[1]), für die ihm die Herzogin eine Beihilfe zahlen läßt. Vielleicht war diese Reise der Grund seines Ausscheidens aus herzoglichen Diensten. Erst 1666 erscheint sein Name wieder in der Rechnung der Herzogin. Damals erhält er für einen getriebenen vergoldeten

[1]) Über seinen dortigen Aufenthalt habe ich bisher nichts ermitteln können. Längere Zeit wird er nicht dort gewesen sein. Jedenfalls ist er nicht in die Bürgerrolle aufgenommen.

Becher Bezahlung. Nach seinem Tode empfing seine Witwe noch eine Abschlagszahlung über 50 Reichstaler.

Auffallend ist es, daß Broder Matthißen, obgleich er am 10. November 1659 zum kurfürstlichen Hofmaler in Berlin ernannt worden war, am 6. Januar 1660 als „Contrafaieter in Husumb[1])" bezeichnet wird, ebenso 1662. In den Jahren 1661 bis 1663 stand er, wie oben ausgeführt, als Bauinspektor im Dienste der Herzogin zu Husum und wohnte in Husum. Er kann also in Berlin trotz seiner Bestallung als kurfürstlicher Hofmaler nur vorübergehend geweilt haben. Darin wird auch durch die Berliner Bestallung von 1665 keine Änderung eingetreten sein. Denn 1666 ist er offenbar in Husum gewesen. Er war also zeitweilig zugleich in Diensten des Kurfürsten zu Berlin und der Gottorffer Herzoginwitwe zu Husum.

Unter den Beilagen zu der dänischen Kammerrechnung [Reichsarchiv Kopenhagen] finden sich die folgenden eigenhändigen Quittungen des Meisters:

1655.

19b.

Daß mir Von Ihr. Konichl. Mayst. Cammerschreiber H. Christoff Gabel wegen eine kleine kuchen stuck bezahlt is 12 Reichsthall. welches Kleine stuck ihr Könichl. Mayst. selber bedung. Vnd bekommen haben, solches bekenne ich hirmit,

Flenßborg, den 9 Aprilis Ao 655.

Broder Matthißen
Mpria[2]).

[Auf der Rückseite steht der Vermerk:]

Deß Conterfeier Broder Matthießen Quitung auff 12 Rthl.

30. Daß die zu Dennemark Norwegen Konigl: Mtt: Durch Dero Vmbschlagsverwalter vndt Cammerschreiber Herrn Christoff Gabel mir endts bemelten vff Rechnung der von Hochstgeb. Königl. Mtt: gnedigst bestelten Conterfeit auß Dero

[1]) Auch die Husumer Kirchenrechnung nennt ihn am 24. Dezember 1659 „der Hertzogin Hofconterfeier".

[2]) = manu propria.

Köngl: Cammer Fünffzig Rthl zahlen laßen, solches thue mit eigenhendiger Vnterschrifft Quitierent bescheinigen

Flenßburg den 10 May Ao 1655

Broder Matthißen.

[Auf der Rückseite steht der Vermerk:]

Deß Conterfeier Broder Matthießen Quitung auff 50 Rthl.

Aus diesen eigenhändigen Quitungen Broder Matthißens geht hervor, daß er im Frühjahr 1655 vom dänischen König für ein „kleine Kuchen stuck“ Bezahlung erhielt. Es war wohl ein Stilleben. Auch, wie es scheint, für ein Bildnis erhielt er damals 50 Reichstaler. Bemerkenswert ist es, daß er sich im April und Mai 1655 in Flensburg aufhielt.

Biernatzkis handschriftlicher Sammlung usw. entnehme ich folgende Nachrichten über das Leben und die Familie des Meisters. Nach dem Konfitentenregister der St. Nicolaikirche zu Flensburg kommuniziert dort am 1. Advent 1637: Broder Mathiesen Contrafeyer. In der von Hinrich Kellinkhus geführten Flensburger Kämmereirechnung von 1636/37 findet sich unter „Endtfanck der gedingeden broecke“ folgender Vermerk:

Jochim Heinsen, dat he Broder Matthisen[1]) in Christian Schiffer seinem Hause geschlagen gift 2 ℔.

Nach dem Husumer Bürgerbuch wurde er, eines Bürgers Sohn, 1642 Husumer Bürger. Nach dem Trauregister wurde er am 3. Oktober 1642 getraut mit „der tugentsamen Frauen Marinen, S. Rupert Michelsen, Bürgers allhie, hinterlassenen Wittwen“. Kinder ließ er taufen: am 27. Oktober 1643 eine Tochter, 1648 einen Sohn Michel und am 7. Juli 1650 einen Sohn Friederich, zu dem der Herzog Gevatter stand[2]).

In der Husumer Kirchenrechnung findet sich folgender den Meister betreffende Vermerk:

---

[1]) Zwar ist hier nicht wie im Konfitentenregister der St. Nicolaikirche Broder Matthißen als Contrafeyer bezeichnet. Doch ist es, da der Vermerk aus gleicher Zeit stammt und der Name immerhin nicht häufig ist, zum mindesten wahrscheinlich, daß es sich auch hier um unsern Meister handelt.

[2]) Vgl. oben S. 344.

1650.

[Unter] Thofellige Innahme Juli 4.

Von Broder Matthisen wegen 2 sparren so he gelenet gesat thor hur 12 ß.

In der Husumer Kirchenrechnung finden sich folgende Eintragungen über seine gestorbenen Kinder:

1646.

15. Jan. Broder Matthiesens Kindt mit 2 Klocken belüdt vnnd op vnser Leuen Fruwen Kerckhoff begrauen 4 ß.

1647.

18. Nov.

Broder Matthiesens Kindt mit 2 Klocken belüt vnd op vnser Leuen Fruwen Kerckhoff begrauen 4 ß.

1649.

14. Juni. Broder Matthiesens Kindt is mit 2 Klocken belüt vnd op vnser Leuen Fruwen Kerckhoff begrauen 4 ß.

Von diesen urkundlichen Belegen sind hervorzuheben: die ältesten Nachrichten, die sich über den Meister erhalten haben, die aus Flensburger Quellen. In Flensburg geht er 1637 zur Beichte. Auch widerfährt ihm dort, wie das in jener Zeit so häufig vorkam, körperliche Mißhandlung. Dagegen wird er 1642 Husumer Bürger. Die Vermutung liegt nahe, daß ihn, zumal da er sich auch viele Jahre später, 1655, längere Zeit in Flensburg aufhält, mit dieser Stadt engere Beziehungen verknüpften. Welcher Art diese waren, habe ich bisher nicht feststellen können.

Von seiner Frau, einer Husumerin, mit der er 1642 die Ehe einging, hatte er mindestens vier Kinder, von denen drei früh starben.

Am 24. Dezember 1659 heiratete „Broder Matthießen, I: Durchl: der Hertzogin Hofconterfeier" zum zweiten Male und zwar „F. Anna Fabers, H. Johannis Fabers, Kgl. Amtschreibers zu Rendsburg Witwe".

Nach der Husumer Kirchenrechnung wurde er im Oktober 1666 in der Kirche begraben.

Zwar ist die Kenntnis der Lebensumstände und der Werke Broder Matthißens durch vorstehende Ausführungen in mancher

Beziehung gefördert. Wir brauchen nicht mehr wie noch Schlie, a. a. O., S. 375 es unentschieden zu lassen, „ob dieser Broder Matthisen, Matheus oder Mathias identisch ist mit dem, welchen die Künstlerlexika 1665 als Bildnismaler und Restaurator an den Berliner Hof berufen werden lassen, und welcher angeblich aus Husum stammte". Diese Fragen sind nunmehr endgültig geklärt. Auch wenn Seidel, a. a. O., S. 129 seine Ausführungen beendet: „Was aus Matthisen schließlich geworden ist, darüber ist uns keine Kunde erhalten", so besitzen wir jetzt diese Kunde. Aber es bleibt doch noch vieles unklar. Freilich bezeugen die wenigen auf uns gekommenen Werke daß Broder Matthißen zur holländischen Schule gehört und tüchtige Leistungen vollbracht hat. Aber seine Jugend liegt völlig im Dunkeln. Von seinem Entwickelungsgang wissen wir nichts. Seine Lehrer sind uns unbekannt. Doch dürfen wir hoffen, auch über diese Punkte Aufklärung zu erlangen, wenn es gelingt, weitere Werke des zu Unrecht vergessenen Meisters nachzuweisen. Und daß dies gelingen wird, ist bei planmäßiger Prüfung vor allem der in Schleswig-Holstein und Dänemark vorhandenen Werke des 17. Jahrhunderts sehr wahrscheinlich.

17. Die Maler Claus Thomsen I und II.

Ein Maler Claus Thomsen war bisher, abgesehen von der kurzen Notiz in Teil I, S. 288 nicht bekannt. Die folgenden urkundlichen Belege, die ich überwiegend Biernatzkis handschriftlicher Sammlung u. s. w. entnehme, enthalten einige Angaben über seine Tätigkeit und sein Leben. Sie lauten:

Rechnung der Herzogin Maria Elisabeth.

1680.

Dez. 6.

[Unter] Außgabe an Mahler usw.

Clauß Thomaßen, der J. Hochfürstl. Durchl Conterfaict in klein gemahlet darvor 6 Reichst.

Schleswig St. Michaelis Traubuch.

1690.

Oktober 29.

ist copuliert Claus Tomsen, Mahler, u Margareta Catharina Wachsmuth.

Schleswig St. Michaelis Taufbuch.

1691.

Jan. 28.

Claus Mahler Gev. bei Otto Krabbes Sohn Paul Friedrich.

Juli 17.

Claus Tomsen, Mahler das Kind Cathrin Margretha. Unter den Gevattern: Ludwig Wyand, Hoff Mahler.

Gottorffer Rentekammerrechnung.

1695.

L. L. S. 216 Nr. 21.

Sehl: Clauß Thombßen Mahlers Erben in Schleßwig vor 3 Stücke vor Hercule de ao. 1694. bezahlt Die Bedungene, Den 8ten April: ao. 1696 30 Reichst.

Schleswig, St. Michaelis Traubuch.

1697.

Claus Tomsen copuliert.

Schleswig, St. Michaelis Taufbuch.

1701.

11. Juni.

Claus Tomsen, Mahler. Das Kind Hedwig Dorothea ...

1705.

5. Juli.

Claus Thomsen, Mahler. Das Kind Claus ...

1708.

22. Januar.

Der Mahler Thomsen Gev. ...

17. Juni.

Claus [ursprünglich Hanß, dies durchstrichen] Thomsen der Mahler das Kind Anna Augusta ...

Aus diesen Belegen geht hervor, daß zwei Maler Claus Thomsen zu unterscheiden sind, vielleicht Vater und Sohn. Claus Thomsen I war zuerst 1680 für die Herzogin Marie Elisabeth tätig. Damals schuf er ein Miniaturbildnis derselben. Er ist vor April 1696 gestorben; denn damals erhielten seine

Erben für drei Bilder mit Darstellungen aus der Herkulessage, die er 1694 geliefert hatte, 30 Reichstaler. 1690 heiratete er, und zwar, wenn Claus Thomsen II sein Sohn war, zum zweiten Male. 1691 stand er bei dem Sohn des Malers Andreas Otto Krap [1]) Gevatter. In demselben Jahre ließ er selbst taufen. Unter den Gevattern war der Hofmaler Ludwig Weyandt. Zu diesen beiden Malern hatte er also nähere Beziehungen. Der Maler Claus Thomsen II heiratete 1697. Er ließ taufen 1701 und 1705. Von seiner Tätigkeit wissen wir nichts.

18. Der Maler Andreas Otto Krap.

Der von Biernatzki, Übersicht der Meister III, S. 23 und 48 und von Haupt II, S. 356 kurz erwähnte Maler Otto Krabbe — er selbst unterschreibt sich A. Otto Krap und Andreas Otto Krap — war nach Biernatzki Hofmaler des Herzogs Christian Albrecht und wird als solcher noch 1712 in Schleswig aufgeführt. Die seine Bestallung als Hofmaler betreffenden Daten entnehme ich bisher unbeachteten Notizen. Er empfing sie zuerst am 29. Mai 1693. Sie wurde erneuert am 20. August 1695 [2]). Eine einzige Arbeit des Künstlers ist auf uns gekommen. Es ist die S. 359 wiedergegebene Darstellung, Christi Himmelfahrt [3]). Sie ist im Besitz der Kunsthalle zu Hamburg und trägt unten links die Bezeichnung: Andreas Otto Krap. Invent. et Pinx. Tönning (Höhe: 38 cm, Breite: 31,4 cm).

Dies getuschte Blatt mit zahlreichen Gestalten in lebhafter Bewegung ist durch einen glücklichen Zufall erhalten und bietet uns ein nicht unerfreuliches Beispiel der Kunst des alten Meisters.

Die folgenden urkundlichen Belege erweitern noch die Kenntnis der Werke und des Lebens des Meisters. Sie lauten:

Gottorffer Rentekammerrechnung [Reichsarchiv, Kopenhagen].

---

[1]) Vgl. S. 365.

[2]) Neues staatsbürgerliches Magazin I, 1832, S. 592 ff.

[3]) Kurz erwähnt von Koopmann, Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen XII, 1891, S. 42.

1695.
S. 293 L. L. Nr. 38.
Otto Krabbe vor Schielderenen nach dem Bedung bezahlt
30 Reichst.



1697.
[Unter] Außgabe Behueff des Fürstl: Bauwesen
K K. S. 229 Nr. 52

Dem Mahler Otto Krabbe, wegen Anstreichung der Schlos Brükken undt Pforden die veraccordirte

D 29. Jul: 97 100 Reichst.

[Unter] Außgabe von Allerhandt Gemengte Sachen

L. L. S. 241

Nr. 8. Dem Mahler Otto Krabbe 4 große Fenster Luchten in der Cantzley anzustreichen d. 13. Febr: 97

4 Reichst.

Nr. 9. Noch demselben vor 6 Bretter in der Wildtbahn mit Ser^mi Nahm vndt Schrifft Gold vndt Blau Zu machen d. 13. Febr: 97 10 Reichst.

Nr. 10 Dito, vor 16 große Schillereyen neu auf zu spannen undt Zu renoviren undt sonst, d 13 Febr: 97

6 Reichst. 16 β[1]).

1698.

[Unter] Allerhandt Gemengte Sachen

L. L. S. 279

Nr. 31 Dem Mahler Otto Krabbe vor verschiedene Mahler Arbeit an Chesen, Neuenwerke vndt sonst d 8ten Sept: 98

275 Reichst.

1699.

[Unter] Außgabe Behuef Fürstl: Jägerey:

G. G. S. 246

Nr. 18 Dem Mahler Otto Krabbe vor 8 Bretter mit Ser^mi Nahmen und Krone auf die Wildtbahn d 20: Octobr: 99

16 Reichst.

[Unter] Außgabe an Hochfürstl. Bauweßens.

K. K. S. 263

Nr. 27. Dem Mahler Otto Krabbe vor eine große Krone zuvergülden zum Schloßbaw d 17. Jan: 699 14 Reichst.

Nr. 96 Dem Mahler Otto Krabbe vor verschiedene Arbeit aufn Schloße im alten Gebäude d 11 Mart. 99

130 Reichst.[2])

Nr. 97 Noch demselben vor einige Mahlerarbeit auff dem Schloße d 30 Mart: 699 14 Reichst.

---

[1]) Eigenhändige Quittung vorhanden. Er unterschreibt sich A. Otto Krap.

[2]) Daneben der Vermerk: a Smo subsc.

K. K. S. 278

Nr. 134 Dem Mahler Krap einen groß auß geschnitten Spiegell Rahm nebst dem Tische mit feinem Golde zuvergülden d. 18 Apr: 99 150 Reichst.

Nr. 135 Noch demselben vor 4 Oval Schillereien Ovidischer Historien zumahlen d 18. Apr: 99 50 Reichst.[1])

S. 288

Nr. 207

Otto Krabbe vor Mahler Arbeit im Alten Garten undt Schloße Newen Zimmern der Prinzeß: A. Doroth: laut 3 Rechnungen Ao. 1699 Zahlt die bedungene 250 Reichst.

S. 292

Nr. 234

Otto Krabbe vor Linnen zu die Neue Gemächer restituiret d 28 Jul: 99. 9 Reichst. 40 Sch. 6 Pf.

Nr 235 Noch demselben vor angekauffte Nägell pro die Mahlerey in den Neuen Gemächern d 28 Jul: 5 Reichst.

S. 294 Nr. 257

Des HoffMahlers Krabben 5 Rechnungen zum Bawwesen vndt sonst de ao. 699

d [2]) Aug: 99. 200 Reichst.

S. 295

Nr. 258

Dem Hoff Mahler Otto Krabbe vor

220 Palisaden vorn Schloß mit Öhlfarb doppelt an Zu streichen d 15 Aug: 99 80 Reichst.

Nr. 264

Dem Hoff Mahler Krabbe die Fenster Luchten Tachfenster vndt Tach Gesembster zu illustriren zahlt die bedungene d 10 Aug: 699 350 Reichst. 8 Sch.

S. 302 Nr. 327

Dem Mahler Otto Krabbe vor verfertigte Mahlerey in der Bibliothec. d 4. Dec. 99 35 Reichst.

---

[1]) Eigenhändige Rechnung und Quittung vorhanden. Er hatte 80 Reichstaler gefordert; es wurden ihm also 30 Reichstaler abgezogen. Wieder unterschreibt er sich wie 1697 A. Otto Krap.

[2]) Tag ausgelassen.

Nr. 328 Noch demselben wegen des Glaßhuuses im Neuen werck den 4. Dec. 39 9 Reichst.

Nr. 329 Dito, vor Mahlerey in Ihro Königl: Hoheit und der Fr: Gräfin Vorgemach die bedungene

d 4. Dec. 99. 6 Reichst.

[Unter] Außgabe Behuef Allerhandt Gemengte Sachen

L. L.

S. 306 Nr. 16 Vor 68 stück Bett Zeug mit Ser^mi Nahmen undt Krohn dem Mahler Krapp

d 1. Mart: 99 4 Reichst.

Nr. 17 Noch demselben vor 5 Bretter in der Wildtbahn mit Ser^mi Nahmen v.[1]) Kron

d 1. Mart: 99 10 Reichst.

1700.

[Unter] Außgabe Behuef Fürstl. Bauweßens

K. K. S. 186

Nr. 5 Dem Mahler Otto Krabbe vor einige Arbeit im alten Gebäude uff Gottorff die bedungene

d 2 Jan: 1700 8 Reichst.

Nr. 6 Noch demselben vor Abmahlung der Attaque vor der Hollmer Schantze die bedungene

d 9. Jan: 1700 40 Reichst.

1701.

[Unter] Allerhandt Gemengte Sachen

L. L. S. 173

Nr. 7 Otto Krabbe Vor Mahler Arbeit in der Princeße Anno Dorothée Zimmer und auff General Superintendenten Hoff d 25 Jan 1701 4 Reichst.

S. 174 Nr. 9 Otto Krabbe Vor Mahler Arbeit am neuen Gebäude und Bärenhauß in ao 1700 Bedungene d 25. Jan ao 1701 6 Reichst.

S. 184 Nr. 11 Der Hoff Mahler Krabbe hat auf seine eingegebene Rechnung von 2263 Rthr. 16 ß de dato 1sten Dec: ao 1700 in 8 Posten entfangen 1946 Reichst. 32 ß.

---

[1]) = und.

1702.

[Unter] Fürstl. Bauwesen

E. E. S. 184 Nr. 59 Der Mahler Otto Krabbe für seine Rechnung 15 Reichst.

Nr. 61. Otto Krabbe eine Mahler Rechn: 10 Reichst.

[Unter] Allerhandt Gemengte Sachen

F F S. 200 Nr. 57 Dem Mahler Otto Krabbe 100 Reichst.

1703.

[Unter] Ausgabe Behuf Hochfürstl. Bauwesens

S. 185 Nr. 131 Eine Mahler-Rechnung 600 Reichst.[1])

1704.

[Unter] Ausgabe behuf Hochfürstl. Bauwesens

S. 177 Nr. 85 den 10 Novemb: dem Mahler Otto Krappe laut Rechnung behuf der Jagdt[2]) 26 Reichst.

S. 141 Nr. 136 den 19 Martii dem HoffMahler Otto Krappe laut Rechnung 461 Reichst.

Nr. 138 dito dem Hoff Mahler Otto Krappe laut Rechnung 164 Reichst. 28 ß.

[Unter] Ausgabe an Allerhandt gemengte Sachen

S. 145 Nr. 19 den 23ten April dem Mahler Otto Krappe laut Rechnung d. A: 1703 in d. Fürstl. Bibliothek 7 Reichst.

1705.

[Unter] Außgabe Behuef Hochfürstl: Bauwesens

S. 155 Nr. 169 den 27ten Novembr. dem Hoff Mahler Otto Krapp, laut 4 rechnungen 399 Reichst. 45 ß.

1706.

[Unter] derselben Rubrik

S. 167 Nr. 55 den 25ten Aug: dem Mahler Krap laut ordre die dem Accord nach restirende 154 Reichst. 32 ß.

[Unter] Ausgabe an Gemengte Sachen

---

[1]) Eigenhändige Rechnung und Quittung von A. Otto Krap. Es handelte sich um Handwerkerarbeit.

[2]) Ob Jagd (Jägerei, vgl. 1699) oder Jacht (Schiff) gemeint ist, ist nicht ersichtlich.

S. 181 Nr. 16 den 21ten April Otto Krap laut Gnädigster ordre der, des Trompeter Otto Krappen Erben halber, bey der Hochfürstl: Cammer habenden forderung wegen
100 Reichst.

S. 187 den 14ten Oct: Otto Krap für etliche verfertigte Riße 3 Reichst.

1707.

[Unter] Außgabe Behuef Hochfürstl: Bauweßens

S. 167 Nr. 56 den 29. Nov. dem Hoffmahler Krapp vor verrichtete Arbeit in (des Kirchen Raht) Friccij Behausung
27 Reichst.

S. 168 Nr. 68 Dem Hoff Mahler Otto Krapp
480 Reichst. 17 ß.

[Unter] Gemengte Sachen

S. 177 Nr. 48 Den 5. Jan: 1708 dem Hoffmahler Krapp vor Copiirung einer Charte von Syldt und Föhr 4 Reichst.

Nr. 49 dito demselben vor einen verguldeten Fuß zum Spühl Keßel 10 Reichst.

1708.

[Unter] Hochfürstl. Bauwesen

S. 164 Nr. 58 den 8ten Jan: dem Mahler Krap vor einen Schrancken anzustreichen 2 Reichst. 16 ß.

S. 165 Nr. 69 dem Hoffmahler Krap laut Beygehender Rechnung, vom Schloß und Neuenwerck
176 Reichst. 12 ß.

1711.

[Unter] Allerhandt Gemengte Sachen

S. 242 Nr. 55 den 28ten Junij dem Mahler Krap für 2 verfertigte Charten von der Brettstettischen Dicage[1])
6 Reichst.

S. 243 Nr. 61 den 11 Julij dem Mahler Krap für eine von den Föhrdischen Marsch-Ländereyen verfertigte Charte
3 Reichst.

Nach diesen Belegen war Krap von 1695 bis 1711 häufig für Gottorff tätig und hat beträchtliche Summen empfangen.

---

[1]) Dicage = Deichwesen? Wie Leckage gebildet?

Er war es vornehmlich, der die Malerarbeiten während des Umbaues des Schlosses ausführte. 1699 wird er zuerst als Hofmaler bezeichnet, obgleich er es längst war. Er empfängt jedoch weder damals noch später Jahresbesoldung, sondern für jede Leistung besondere Bezahlung. Neben vielerlei handwerksmäßiger Arbeit lieferte er auch Gemälde, so 1699 vier Bilder nach Vorwürfen aus Ovid, die allerdings nur gering bezahlt wurden, und 1700 eine Darstellung des Treffens bei der Holmer Schanze, weiter 1706 einige Risse, 1708 die Kopie einer Karte von Sylt und Föhr, 1711 zwei Karten „von der Brettstettischen Dicage" und eine Karte von Föhr. Mit dem in den Jahren 1673 und 1681 vorkommenden Fürstlichen Trompeter[1]) Otto Krabbe (Krappe) ist er keineswegs identisch, ist aber mit ihm verwandt gewesen, weil er zu seinen Erben gehört.

Folgende Belege, die ich Biernatzkis handschriftlicher Sammlung u. s. w. entnehme, geben Auskunft über seine Familienverhältnisse:

St. Michaelis Traubuch, Schleswig

1688

Otto Krabbe u. Jungfrau Margreta Emerentz, sehl. Paul Petersen ehel. Tochter, proclamirt dominica sexagesimä, copulirt sequente die Veneris.

St. Michaelis Taufbuch, Schleswig

1690

Fr. Margaretha Emerentz, Andreas Otto Krabben Frau Gevatterin usw.

1691

12. Jan.

Otto Krabbe Gev. bei H. Specht [des Stiftvogtes] Kinde.

28. Jan.

Otto Krabbe. Das Kind Paul Friedrich. Unter den Gevattern kommt Claus Mahler vor[2]).

1693

13. Sept.

Otto Krabbe. Das Kind Maria Elisabeth. Unter den

---

[1]) Vgl. Biernatzki, Übersicht der Meister, S. 48.

[2]) Vgl. S. 357.

Gevattern wird die Prinzessin Maria Elisabeth an erster Stelle genannt, außerdem noch vier vornehme Personen.

1696

2. Febr.

Monſ. Otto Krabbe Gev. usw.

21. Juni

Mons. Otto Krabbe. Das Kind: Adolf Moritz.

1700

19. Jan.

Friedrich Jochim Krabbe, Gastgeber. Das Kind Anna Margaretha. Gev. Fr. Margreth Emerentzia Krabben.

7. Juli

Herr Otto Krabbe. Das Kind Barbara Margreth.

1702

2. Aug.

Herr Otto Krabbe läßt ein Kindlein taufen.

1705

13. Nov.

Herr Otto Krabbe. Das Kind Carl Friedrich.

1709

18. Dez.

Herr Otto Krabbe Gev. usw.

1710

15. Juni

Fr. Margreth Emerentz Krabbe Gev. usw.

1712

19. Oktober

Herr Otto Krabbe Gev. usw.

1713

10. Febr.

Herr Johann Otto Krabbe Advocatus Gev. usw.

Aus diesen Nachrichten ergeben sich der Name seiner Frau, mit der er 1688 die Ehe einging, und die Namen und die Zahl ihrer Kinder. Der Gastwirt Friedrich Jochim Krabbe wird wohl sein Bruder, jedenfalls ein Verwandter gewesen sein. Daß der Advokat Johann Otto Krabbe mit ihm verwandt war, ist zum mindesten wahrscheinlich. Mit Claus Mahler werden ihn freundschaftliche Bande verknüpft haben.

19. Der Maler Balthasar Mahs.

Der Maler Balthasar Mahs kommt in der Übersicht der Meister von Biernatzki nicht vor. Doch gehört auch er zu den für Gottorff tätig gewesenen Künstlern. Er empfing am 9. November 1698 seine Bestallung als Hofmaler[1]). Über seine Tätigkeit im einzelnen berichten die Gottorffer Rentekammerbücher [Reichsarchiv, Kopenhagen]:

1698.

[Unter] Außgabe Behuef Fürstl. Bauweßen

K. K. S. 237 Nr. 188 dem Mahler Balthasar Mahs, in Schleswig Vor verfertigung der 4 Kante in der Neuen Orangerie entrichtet die Bedungene,

den 18 Jun. 200 Reichst.

1699.

[Unter] Außgabe an Hochfürstl. Bauweßens

K. K. S. 279 Nr. 143 Balthasar Mahs in Schleswig vor 2 Ovalformige Schildereyen d 21. Apr: 99 24 Reichst.[2])

S. 297 Nr. 282 Balthasar Mahs in Schleswig vor Mahler Arbeit in der Neuen Orangerie. d 20. 7br. 99 80 Reichst.

1700.

[Unter] Außgabe Behuef Furstl. Bauweßens

K. K. S. 201 Nr. 92 dem Mahler Mahs in Schleswig uf Abschlag mit ihm gemachten Contract wegen Verfertigung einiger Schildereyen im Neuen Gebäude undt Neuen Werk zahlt d 5. 8br. und 13 Nov. 99 180 Reichst.

[Unter] Außgabe Behuef Allerhandt Gemengte Sachen

S. 204 Nr. 15 dem Mahler Mahs im Giebell uff H: Gener: Superint: Hoef anzustreichen Ao 98: d 12 Febr. 1700 6 Reichst.

1703.

[Unter] Ausgabe Behuf Hochfürstl. Bauwesens

S. 184 Nr. 127 Eine Mahler-Rechnung 40 Reichst.

---

[1]) Neues staatsbürgerliches Magazin I, 1832, S. 592 ff.

[2]) Eigenhändige Rechnung und Quittung vorhanden. Der Maler, der sich Balthasar Mahs unterschreibt, hatte 30 Reichstaler gefordert.

Die eigenhändige Rechnung, die um 30 Reichst. gekürzt wurde, und Quittung lautet:

1703.

Nr. 127.

Auff Seiner Hochfürstl Durchl: Zu Schleswig Holstein regierende Herrn, neüwerbauetes Schloße Gottorff, habe verfertiget, eine Schilderey lebensgröße, presenti: wie Eneas Seinen Alten Vatter Angisem aus Troja träget, wofür / weilln es nachm Leben gemahlet worden, pretendire

70 Rthaler

Balthasar Mahs.

Aus diesen Belegen geht hervor, daß Balthasar Mahs 1698 bis 1700 und 1703 für den Gottorffer Herzog Friedrich IV. tätig gewesen ist. Außer handwerklicher Arbeit in der neuen Orangerie und am Giebel des Hauses des Generalsuperintendenten verfertigte er mehrfach Gemälde, so 1699 zwei ovale Gemälde, 1700 mehrere Gemälde und 1703 ein lebensgroßes Gemälde, das die Rettung des Anchises durch Äneas darstellte. Seine Forderungen wurden, obgleich er z. B. einmal ihre Höhe damit begründete, daß das Bild nach dem Leben gemalt sei, mehrfach gekürzt.

20. Der Maler Elias Galli.

Nach Haupt I, S. 456 trug ein verschollenes Bild der Marienkirche zu Husum, das die Hölle darstellte, die Inschrift: Elias Galli in Hamburg fecit 1705. Der Meister, der demnächst von Heise im Allg. Lex. der bild. Künstler behandelt werden wird, erscheint nach den zwei von ihm erhaltenen Bildnissen in holländischem Geschmack als ein Meister von sorgfältigem Bemühen, aber geringer Qualität. Von Beziehungen zu Gottorff war bisher nichts bekannt. Sie ergeben sich aus folgenden Belegen der Gottorffer Rentekammerbücher im Reichsarchiv zu Kopenhagen:

1703.

[Unter] Ausgabe Behuf Hochfürstl. Bauwesens

S. 186 Nr. 150

Dem Hoff Mahler Weyandt und Galli

83 Reichst. 16 ß.[1])

1705.

[Unter] Außgabe Behuef Hochfürstl: Bauwesens

S. 155 Nr. 170 den 31 (!) dito (vorher ist angegeben: 29. Novembr.) dem Hoff Mahler Galli eine rechnung zum Behuef des Husumschen Schloß Baues in abschlag

30 Reichst.

1706.

[Unter derselben Rubrik.]

S. 168 Nr. 62 den 15ten Sept: dem Mahler Galli vor anstreichung der hintersten Brücke auf dem Schloße

20 Reichst. 32 ß.

S. 170 Nr. 83 den 23ten Nov: dem Hoff Mahler Galli vor die zu Husum angestrichene Fenster posten laut ordre

88 Reichst.

1707.

[Unter derselben Rubrik.]

S. 165 Nr. 32 den 1. Aug: dem Mahler Galli vor verfertigter Arbeit im Neuenwerck 7 Reichst. 8 ß.

S. 170 Nr. 89

Dem Hoffmahler Galli 3 Reichst.

Aus diesen Belegen geht hervor, daß Elias Galli schon 1703 als Gottorffer Hofmaler im Dienst der Gottorffer Herzöge stand, daß er aber, soweit wir sehen können, nur handwerksmäßig tätig war. Er arbeitete auf Schloß Gottorff und auf dem Schloß zu Husum. Seinem Aufenthalt in Husum 1705 verdankt das oben erwähnte Bild für die Kirche seine Entstehung. Nach 1707 kommt er in den Rentekammerbüchern nicht mehr vor, ist aber viel später noch im herzoglichen Dienst gewesen. Nach einer Mitteilung des Herrn Dr. Bredius-Haag wird nämlich in Amsterdamer Urkunden am 5. Juli 1717 „Herr Elias Galli, Hochfürstlich Holsteinischer Kammermaler" genannt.

---

[1]) Eigenhändige Quittung vorhanden. Der Maler unterschreibt sich Elias Galli.

Aus dem St. Michaelis Taufbuch zu Schleswig ergeben sich noch einige seine Familie betreffenden Nachrichten[1]). Herr Galli, Hoffmahler, ließ am 21. November 1701 ein Kind taufen, namens Elias, ebenso am 2. Juli 1705 ein Kind, namens Esaias Paulus. Zu den Gevattern gehörten 1705 „Frau Gale als des Vaters Mutter." Auch am 19. Mai 1708 ließ „Herr Galli, Conterfeier" taufen. Das Kind erhielt den Namen Octavi Albrecht. Am 30. Dezember 1705 stand er selbst, „Mons. Gall HoffMahler" Gevatter bei eines „Fürstl. Weinschencken Töchterlein".

21. Der Lübecker Bildhauer Hans Freese.

Laut dem Allg. Lex. der bild. Künstler[2]) ist der Lübecker Bildhauer Hans Freese (Frese) der Schöpfer der beiden schwebenden Posaunenengel am Orgelgehäuse der Lübecker Marienkirche (1705). Das Marmorepitaph des Bürgermeisters Kerkring in derselben Kirche schuf er 1707. Im Jahre 1708 ging aus seiner Werkstatt die mit allegorischen Figuren und Engelchen verzierte Holzkanzel der Ägidienkirche hervor. Auch stammen von Hans Freeses Hand, wie ich seiner Zeit feststellte[3]) und wie der Artikel des Allg. Lex. kurz angibt, einzelne der fünf Marmorbüsten der Herzöge Friedrich III., Christian Albrecht, Friedrich IV. und deren Gemahlinnen in der herzoglichen Gruft im Dom zu Schleswig. Die diese Gottorffer Arbeiten betreffenden urkundlichen Belege folgen nunmehr im Wortlaut:

1705.

[Unter] Außgabe Behuef Hochfürstl. Bauwesens

S. 143 Nr. 10 den 16 Febr: Dem Bild Hauer Freesen, zu aufrichtung einer Busque[4]) in Ihrer Königl: Hoheiten b. m[5]): Begräbnüß, auf abschlag 100 Reichst.[6])

---

[1]) Ich entnehme sie Biernatzkis handschriftlicher Sammlung u. s. w.

[2]) Dort ist auch die spärliche Literatur angegeben.

[3]) Oud-Holland 1914, S. 230, Die Heimat 1916, S. 213.

[4]) In einer von anderer Hand geschriebenen Zweitschrift steht Busq; beides ist ein Versehen statt Büste.

[5]) = bester Memorie (besten Andenkens)?

[6]) Eigenhändige Quittung vorhanden. Der Meister unterschreibt sich Hanß Freese. Ludwig Weyandt leistete für ihn die Sicherheit.

1706.

[Unter] Ausgabe Behueff Hochfürstl. Bauwesen

S. 165 Nr. 27 den 22ten Maij dem Bildthauer aus Lübeck Freese den rest für Ihr: Königl: Hoheiten B. M.[1]) Portrait, laut ordre an Cronen 70 Reichst.

Die eigenhändige Quittung vom selben Tage hat sich erhalten. Der Meister hatte sich laut Kontrakt dazu verpflichtet, „Ih. Königl. Hoheit der Gottseel. Herzogin pourtrait mit behoriger ähnlichkeit nach dem vorgezeigten modelle uber Lebensgröße, zusambt dem Schild von guten Marmor, die mousseln und Platten aber von marmorGips aufs beste zu verfertigen." Die Arbeit mußte er nach Schleswig liefern und in der Gruft „in unthadelhaften stande aufrichten". Weil die Arbeit zur Zufriedenheit ausfiel, erhielt er über die verabredeten 160 Reichstaler, noch 10 Reichstaler hinzu, also da er am 16. Febr. 1705 schon 100 Reichstaler empfangen hatte, jetzt im Reste 70 Reichst

[Unter] Ausgabe an gemengte Sachen.

S. 194 Nr. 100.

Den 6ten Maij.

Dem Bildthauer Hanß Freesen aus Lübeck laut beygehender mit ihm getroffener Contract auch Attest der guten Lieferung vor die aus Marmor gemachte Portraits der Höchstseel: Hertzogen Christian Albrecht und Friederichs G. M.[2]) laut 2. Quitunge Cronen 441 Reichst.

Zwei eigenhändige Quittungen vom 22. Mai 1706 und 15. September 1707 über die Bezahlung haben sich erhalten.

Der Kontrakt, der am 21. Mai 1706 aufgestellt wurde (unter Gemengte Sachen Nr. 100), lautet:

Untengesetzten dato haben der . . . Freyherr von Goertz

Mit dem Bildthauer Hanß Freese, folgende Contract abgeredet undt geschloßen. Nemlich

1mo

Eß hat gemeldeter Bildthauer sich verpflichtet, Ihrer Hochfürstl. Durchl. des hochsehl. Hertzogen Christian Albrechten

[1]) = bester Memorie?

[2]) = Gottseliger Memorie?

Pourtrait mit behöriger Ähnligkeit Nach dem vorgezeigten Modell über Lebens gröse zusambt dem Schildt und die Mousellen undt Platen von guten Marmell

Imgleichen

2do

Ihrer Hochfürstl. Durchl. des hochsehligen Herrn Hertzogen Friederichen Poutrait auf obige Weise, mit behöriger Ähnlichkeit nach dem vorgezeigten Modell über Lebensgröße, zusambt dem Schildt undt Platen anstat der Mousellen aber woll proportionirte Armaturen, von guten Marmell Mithin

3tio

Anstadt der von Gibs Arbeit an der Hochsehl. Königl. Hoheiten verfaßten Pourtrait nebst solchen die Platen und Mousellen von guten Marmor aufs beste zuverfertigen . . .

Die Arbeiten sollen in die Domkirche geliefert werden und „allda in das Hochfürstl. Begräbniß im untadellhafften Stande aufgerichtet" werden.

Dafür soll er 441 Reichstaler an dänischen Kronen erhalten. Auf Abschlag bekommt er 200 Reichstaler voraus bezahlt.

Der Maler Ludwig Weyandt bezeugte am 14. September 1707 die ordnungsmäßige Lieferung und Auffstellung (Attest), worauf dann am 15. September die Restzahlung erfolgte.

Aus diesen Belegen geht hervor, daß der Bildhauer Hans Freese die überlebensgroßen Büsten der Herzöge Friedrich und Christian Albrecht sowie der Gemahlin des letzteren, Friederika Amalia, in der herzoglichen Gruft im Dom zu Schleswig geschaffen hat. Die Arbeiten, für die er jedesmal ein Modell hatte vorlegen müssen, fielen zur Zufriedenheit aus. Es ist bemerkenswert, daß man einen Lübecker Meister mit diesem Auftrag betraute. Lübecker Künstler sind nur selten für die Gottorffer Herzöge tätig gewesen, ganz im Gegensatz zu den Hamburger Meistern, deren so viele in ihren Diensten gestanden haben. Weitere Nachrichten über den Bildhauer Hans Freese aus Lübecker Urkunden werde ich später veröffentlichen.

22. Zum Neubau des Schlosses Gottorff.

Teil I, S. 261 ff. habe ich Mitteilungen über die Bauten der Gottorffer Herzöge gemacht, denen hier einige Nachrichten über den Neubau des Schlosses Gottorff um die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert[1]) folgen.

Die Belege lauten:

Gottorffer Rentekammerrechnung (Reichsarchiv Kopenhagen).

1697.

[Unter] Außgabe Behueff des Fürstl: Bauwesen.

K. K. S. 222 Nr. 12 dem Steinhauer Theodor Allers[2]), im Kiehl, vor Steine von daher naher Gottorff d 6ten Febr: 97. 2 Reichst. 40 ß.

1698.

In diesem Jahre beginnt der Neubau des Schlosses. Die Summe der dafür 1698 aufgewandten Ausgaben betrug 27743 Reichst. 21 ß 6 ₰. Vergeben wurde der Neubau an den Entrepreneur (Unternehmer) Pelli, der bis 1705 nach und nach für seine Tätigkeit 6000 Reichstaler empfing. Die benötigten Gelder wurden von Städten, Kirchengemeinden und Privatpersonen, wie Beamten und Kieler Professoren, aufgenommen.

1699.

In diesem Jahre betrug die Gesamtausgabe behuf des Fürstl. Bauwesens 29539 Reichst. 40 ß.

Folgende Italiener waren als Gipsarbeiter am Neubau des Schlosses tätig: Joseph Mogia, Martino Agazio, Dominico Legora.

[Unter] Außgabe an Hochfürstl. Bauweßens.

S. 311 Nr. 51.

H: Landt Bau Meister Böhme die Unkostung Bey Vberbringung das Modell des Neuen Schloßes nach Ser^mo im Kiehl: restituiret d 24 Mart: 99 4 Reichst. 24 ß.

---

1) Vgl. Haupt II, S. 337.

2) Die weiteren Angaben über Allers und den Schloßbau werden später mitgeteilt werden.

Böhme erhielt 192 Reichst., der Bau-Inspektor Thomsen 150 Reichst. jährliche Besoldung.

1700.

In diesem Jahre betrug die Gesamtausgabe behuf des Fürstl. Bauwesens 10870 Reichst. 1 ß,

1701 dagegen nur noch 2439 Reichst. 11 ß 6 ₰.

Aus diesen Belegen ist vornehmlich hervorzuheben, daß der bis dahin unbekannte „Landt Bau Meister" Böhme das Modell des Neubaues dem Herzog 1699 nach Kiel überbrachte. Er wird es auch geschaffen haben und überhaupt derjenige sein, der — in herzoglichen Diensten stehend — die Baupläne entworfen hat. Unter ihm war der Bauinspektor Thomsen[1]) tätig. Ausgeführt hat die Arbeiten als Unternehmer Pelli. Offenbar ein Italiener, wird er auch wohl die italienischen Gipsarbeiter herangezogen haben. Über die weitere Tätigkeit dieses Domenicus (Dominico) Pelli — er baute um 1690 Neuwerk vor Rendsburg samt der Christkirche und 1695 den großen Neubau am Kieler Schloß — ist zu vergleichen Biernatzki, Kieler Schloßrechnungen des 17. Jahrhunderts in den Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, 22. Heft, 1906, S. 100 f. und S. 69 ff.

23. Zu den Schicksalen des Gottorffer Silberschatzes.

Laut Haupt II, S. 355 betrug der Silberschatz der Gottorffer Herzöge (1675) 1080 ℔. „Bei der Flucht der Gottorffer versteckt ist er um 1818 gefunden und nachher nach Kopenhagen gebracht worden[2])." Folgende Belege der Gottorffer Rentekammerbücher (Reichsarchiv Kopenhagen) geben Aufschluß über die Schicksale des Gottorffer Silberschatzes während des

[1]) Er hieß nach Biernatzki, Übersicht der Meister, S. 8 Christian und trat sein Amt 1690 an, vgl. Haupt II, S. 356.

[2]) Nach einer brieflichen Mitteilung Sachs hat diesem der Schloßverwalter 1864/65 erzählt, sein Vorgänger habe berichtet, daß um 1815 der vermauerte Silberschatz durch Zufall entdeckt und im Geheimen nach Kopenhagen überführt sei. Was an dieser Überlieferung richtig ist, wird sich in der Silberkammer zu Kopenhagen an dem Gottorffer Wappen leicht feststellen lassen.

Aufenthalts des Herzogs Christian Albrecht in Hamburg. Sie lauten:

1681.

Vermöge der Besonderen Ver Zeichnüß sind auß Ser^mi Silberkammer an den Juden Jacob Musaphien Verkaufft den 13 Julij 1681 An weiß und Vergüldeten silber
Vor 3293 Reichst. 38 Sch. 6 Pf.

Den 28t: Aug: 1681 Hat der Jude Musaphien auß Ser^mi Hfürstl: H: Silberkammer, laut der Vnterschriebenen Rechnunge empfangen an Gold und Silber
vor 7975 Reichst. 26 Sch.

In Hamburg wurde Silber versetzt, für dessen Auslieferung am 24. August 1681 bezahlt wurden 17000 Reichstaler und 1020 Reichstaler Zinsen.

1684 wird wieder an den Juden Jacob Mußafia Silbergeschirr im Werte von über 9000 Reichstalern verkauft.

1685.
S. 131.
C C Nr. 8 Ms. von Dahlen und Weißbachen für silbergeschirr 1684 112 Reichst. 9 ß.
S. 131.
C C Nr. 37 Herr Weißbachen und von Dahlen verschiedene silberrechnung bezahlet alß eine von 63 Reichst.
Nr. 38.
Dito de ao. 1684 147 Reichst. 22 Sch.
Nr. 39.
Dito de ao. 1684 275 Reichst. 8 Sch.
Januar 1685.
Nr. 56 Ms. von Dahlen eine silberrechnunge bezahlet mit
40 Reichst.

Nr. 57 Noch demselben andere rechnungen vom Stallmeister unterschrieben 112 Reichst. 9 Sch.

Aus diesen Belegen ergibt sich, daß, wie zuerst 1668, aber damals in geringem Umfang, an den Goldschmied Hans Lambrecht zu Hamburg (s. S. 330f.), so in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts, um der Geldnot zu entgehen, vornehmlich an den Juden

Jakob Musaphia[1]) ein beträchtlicher Teil des Gottorffer Silberschatzes verkauft ist. Gelegentliche bescheidene Neuanschaffungen konnten den Abgang nicht im entferntesten decken. Das neue Silber wurde gekauft von zwei Männern, die offenbar identisch sind mit den von Faulwasser, Die St. Jacobikirche in Hamburg, S. 114 als Kirchgeschworenen angeführten Valerius von Dahlen (Dalen) und H. Chr. (Hans Christoph) Weißbach. Sie waren Kaufleute. Ersterer wurde 1677, letzterer 1664 hamburgischer Bürger. Von Dalen starb 1692, Weißbach 1701. (Mitt. des hamb. Saatsarchivs). Letzterer verehrte der Jacobikirche 1682 zwei große silberne Leuchter[2]), die 1797 eingeschmolzen sind[3]).

24. Verschiedenes (zeitlich geordnet).

Der Gottorffer Rentekammerrechnung (Reichsarchiv Kopenhagen) entnehme ich folgende Belege:

1627.

In diesem Jahre erhält der Gärtner Clodius[4]) 150 Reichstaler Besoldung.

1634.

[Unter] Gemeine Außgabe.

No. 315.

Den 27. Januarii . . . Johan Skale Mahlern[5]) auf Rechnung der . . . Ihme zu verfertigen ontergebenen Arbeidt 8 Reichst.

Laut No. 385 erhält er am 26. März wieder 15 Reichst.

No. 402.

Den 12 Aprilis . . . Johan Skahlen Mahlern, wegen eines abgemahleten Pferdts lebendtsgröße, ann verdingtem

---

[1]) Über ihn vgl. Stern, Die israelitische Bevölkerung der deutschen Städte, II. Kiel, S. 5—7, S. 51 ff.

[2]) A. a. O., S. 76.

[3]) A. a. O., S. 77.

[4]) Johan Clodius, berühmter Gärtner des Herzogs Friedrich III., † 1660, (Biernatzki, Übersicht der Meister, S. 42). Er „hat . . . 1623 mit Portalen und Laubgängen, Wasserkünsten und Standbildern die Anlage (des Alten Gartens) zur Vollkommenheit gebracht" (Haupt, II. Bd., S. 356). Über die von ihm ebenfalls geschaffene Gartenanlage „Neues Werk", die er 1640 begann, vgl. Haupt, a. a. O., S. 377.

[5]) Dieser Tiermaler Johan Skahle (Skale) war bisher unbekannt.

Arbeitslohne, vnnd für dazu verschaffetes Leinwandt, vber die am 27 Januarii vnnd 26. Martii Jüngsthinn Bereits darauff außgezehrte vnnd Berechnete 23 Rthr: pro resto Bezahlt 9 Reichst. 32 β.

No. 421.

Den 7. Mai ... Johan Skalen Mahlern, für 2 abermahlenn nach Lebendtsgröße abgemahlete Pferde, dauohn Jedes stück vmb 30 Rthr: mitt Ihme Bedungen, 60 Rthr: vnnd für dazu verschaffetes Leinwandt 5 Rthr: 10 β alß zusammen Bezahlt 65 Reichst. 10 β.

No. 507.

Den 10 Augusti Einem Mahler Albrecht Meyer Bakhaußen[1]), für ein F. gd: Meinem gnedigen Fürsten vnnd Herrn, Vnderthenig verkaufftes Gemählt entrichtet 10 Reichst.

1638.

Laut No 335, den 20. Sept., befinden sich auf dem „Langen Dantz Saahll" 14 große Contrafeith Rahmen.

1639.

[Unter] Besoldungß Außgabe.

Adam Olearius erhält laut No 267, 271, 272 in 3 Posten „wegen seiner hinterstelligen Besoldung der in Persien gethanen Reiße halber" zusammen 490 Reichst.

1649.

Den 15 Febr. ... für Zwo Fenster Lüchte, welche I: F: Dürchl. in der Euangelischen Kirchen zur Friederichstadt verehrt ... 20 Reichst.[2])

9. Novembris Matthiae Lobetantz S. S. Theologiae studioso carminum halber 15 Reichst.

1651.

[Unter] Gemeine Außgabe im Maio.

Matthias Lobetantz erhält offerirter und eingeschickter carminum halber 15 Reichst.

1652.

[Unter] Außgabe zu Gottorff.

---

[1]) Bisher unbekannt.

[2]) Höchst wahrscheinlich trugen die Fenster die Wappen der Herrschaften wie z. B. die 1652 der Kirche zu Friedrichsberg verehrten Fenster.

Den 17. Febr. den Vorstehern der Kirchen im Friederichsberge für 2 Fensterlüchte, in denen J: F: Durchl: . . ., dero . . . Gemahlin, iunger Herrschafft vnnd Frewlein Fürstl. wapen gesezet worden . . . bezahlt . 20 Reichst. 34 ß.

[Unter] Ausgabe für das Gottorpische Bawwesen.

Otto Koch, Kupferstecher, arbeitet an dem großen globo.

1655.

1. Sept. Hanß Strauß, Kupferdruckern zur Beysteuer entrichtet 2 Reichst.

1674.

Laut Nr. 541, 18. Febr. unternimmt Dr. Johann Kirchmann eine Reise nach Husum und Friedrichstadt in gnädigst anbefohlener Verrichtung, wegen Antonietten Bourignons [1]).

Laut Nr. 608, 18. Juni, erhält M. Georg Hinrich Burchardi Thumb Prediger zu Schleßwig pro dedicatione der Widerlegung Antonietten Bourignons [1]) ausgegebener Schrifften halber zur Verehrung abgefolgt 20 Reichst.

1683.

G. S. 76. No. 16 Einem Mahler der die Printzen im Zeichnen informiret . . . 24 Reichst. [2])

1684.

K. K. S. 161. Nr. 26 dem Schiller Struvio [3]) vor einen wilden Schweinßkopff zumahlen d: 29t: Maji 9 Reichst.

1685 erhält laut H. H. S. 141. Nr. 2 dieser Hinrich Struvius [3]) für eine „Mahlerrechnung" 4 Reichst. 16 ß.

1692.

G. S. 71. Nr. 6. Der Schützen Gilde in Friederichstadt Jährl. Verehrung d 4. Jul. 1690 33 Reichst. 16 ß.

Die Gilde in Husum erhielt 24 Reichst., die in Friedrichsberg 12 Reichst. Auch 1693, 1694, 1695 erhielt die Schützengilde in Friedrichstadt ihr Geschenk vom Herzog.

---

[1]) Antoinette B., religiöse Schwärmerin, geb. 1616 zu Lille. Sie hielt sich eine zeitlang in Nordstrand, Husum, Schleswig, Hamburg auf.

[2]) Der Maler war nach Ausweis der Quittung aus Hamburg. Die Quittung ist jedoch nicht von ihm unterschrieben.

[3]) Bisher unbekannt.

1693.

M. S. 100. Nr. 10 Dem Mahler von Röhlen aus Lübeck[1]) vor Conterfait Prince C. August und Princeßin Sophia Amalia 46 Reichst.

1695.

L. L. S. 216. Nr. 18 Dem Kannengieser Kuhlman in Schleßwig vor einen Sarck von Englischen Zinnen. p. die Herrschafft, gewogen 880 ℔ de ao. 1694 dem Bedinge nach zahlt den 17ten Dec. ao 95 315 Reichst.[2])

1699.

S. 301. Nr. 320 Anthon Busch vor 61 Ellen Linnen à 8 ß. zu der Mahler Arbeit in Neuen Gemächern d 15. 9br.
10 Reichst. 8 ß.

1703.

[Unter] Ausgabe an Gemengte Sachen de anno 1703.

Der Goldschmied Ritter[3]) erhält wegen des Gottseel. Herrn Sarg 2000 Reichst.

1708.

[Unter] Hochfürstl. Bauwesen.

S. 160 Nr. 24.

Den 26ten Julij dem Bildthauer Osterreich[4]) laut Rechnung 4 Reichst. 16 ß.

1710.

[Unter] Hochfürstl. Bauwesen.

---

[1]) Nach einer Mitteilung des Staatsarchivs Lübeck haben sich bisher ihn betreffende urkundliche Belege nicht gefunden. Auch P. Hasse, Aus der Geschichte der Lübecker Malerei von 1550 bis 1700, erwähnt ihn nicht, führt jedoch einen unbekannten Maler um 1700 an. Sollte dieser von Röhlen gewesen sein? Er ist nach dem Bildhauer Hans Freese (s. S. 370ff.) der einzige Lübecker Künstler, den ich bisher als für die Gottorffer Herzöge tätig habe feststellen können.

[2]) Mit Beilagen. Der „Kannengieser" Kuhlman (Kannengießer = Zinngießer) war bisher unbekannt.

[3]) Bisher unbekannt. Er hat also den Sarg Friedrichs IV. (1694 bis 1702) geliefert.

[4]) Bisher unbekannt.

S. 187 Nr. 26 An den Mahler Strasche[1]) laut beygehenden Contract 48 Reichst. 16 ß.

25. Aus einem Gottorffer Schloßinventar vom Jahre 1851.

Unter Akten des Staatsarchivs zu Schleswig fand sich folgendes Schriftstück:

Schloß Gottorf No. 250.
IItes Departement
unter den Ministerio für das Herzogthum Schleswig.
Flensburg, den 31. März 1851.

Bei Mittheilung des anliegenden Verzeichnisses über die dem Schlosse Gottorp gehörigen Gemälde, werden der Herr Amtmann hierdurch ersucht, eine genaue Untersuchung darüber anstellen zu lassen, ob sämtliche darauf verzeichnete Gemälde daselbst vorhanden sind, event. welche von denselben fehlen u. demnächst bei Remittierung der Anlage, baldthunlichst anhero zu berichten.

Im Auftrage des Ministers:
Kranold.

An den Herrn Kammerrath Davids.

Das Schriftstück trägt den Eingangsvermerk: 1. April 1851.

Am selben Tage erstattete der Amtmann einen Bericht, dem unter Rückgabe das Verzeichnis der im Schlosse Gottorff befindlichen Gemälde beigegeben war. Es waren 71 Stück vorhanden und zwar befanden sie sich in einem durchaus unbeschädigten Zustande. Das damals beigegebene Verzeichnis habe ich nicht auffinden können. Wohl aber stellte ich ein Schloßinventar vom August 1851 im Reichsarchiv zu Kopenhagen fest. Auch in ihm werden 71 Gemälde als Bestand der eigentlichen Bildergallerie aufgeführt. Doch sind sie nicht alter Gottorffer Besitz gewesen, sondern stammen nach einer Mitteilung der Königlichen Gemäldegallerie, Kopenhagen, fast alle aus der Sammlung des Konsuls West, die 1809 vom dänischen König

[1]) Dem Kontrakt zufolge führte Jasper Strasch Arbeiten auf dem Husumer Schloß aus.

angekauft wurde[1]). Sie sind also hier ohne Belang und werden deshalb übergangen. Vorher geht ein Verzeichnis der in den einzelnen Gemächern befindlichen Möbel und Bilder, bei denen leider nur in vereinzelten Fällen die Namen der Künstler angeführt sind. Trotzdem sind diese Angaben von Wert, weil es sich durchweg um Werke von Gottorffer Künstlern handelt. Diese Gemälde sind dann 1853 auf einer Versteigerung verkauft worden. Über ihren Verbleib habe ich bisher kaum etwas feststellen können. Die zahlreichen, ohne Zweifel wertvolleren Gemälde dagegen, die bereits früher aus Schloß Gottorff entfernt worden waren, sind, jedenfalls teilweise, in dänischen Sammlungen nachweisbar. Es folgt nunmehr ein Auszug aus dem Verzeichnis, der nur die Gemälde berücksichtigt:

Extrakt
Udskrift
af
Inventarium über die auf dem Königlichen Schlosse Gottorff sich befindenden Königlichen Meublen und Sachen
ult. August 1851.
f. 3—169.

No. 3.

2 ovale Schildereien über den Thüren mit sehr breiten ausgeschnitzten Rahmen:
Die erste König Carl der XII von Schweden.
Die zweite des Herzog Friedrich Gemahlin Königliche Hoheit Hedwig Sophia. Beide vermuthlich von Ehrenstral.
1 Jagdstück über die 3t Thür befindlich.
1 Camin-Gemählde auf Leinen, welches oben löcherigt, in einem schmalen geschnitzten vergoldeten Rahmen, mit diverse [?] Kriegs-Insiegnien.

— — — — — — — — — — — — — —

No. 4.

— — — — — — — — — — — — — —

1 Camin-Gemählde auf Leinen ohne Rahmen, mit einigen

[1]) Hoyen veranlaßte 1841 die Überführung dieser Bilder, die größtenteils nur als Dekorationsstücke Wert haben, nach Schloß Gottorff.

Zierrathen, eine Person zu Pferde in der Mitte des Gemähldes.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

No. 25b.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

1 Landschaft von J. de Hensch[1]) No. 662.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

No. 64.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

3 Claveus[2]) unter den Boden eine große Oval in der Mitte mit Jove, Venus Neptun und andere Götter, 2 kleine 4ekige auf den Seiten die eine mit der Gerechtigkeit, die andere mit Merkuri. beyde letztere sollen von Ovens sein (defect).

— — — — — — — — — — — — — — — — —

No. 66.

Früher der rothe Saal, jetzt mit weißgekalkten Wänden:

22 große Schildereien sächsischer Könige und Helden[3]) in alt deutsche Habit, Lebensgröße, mit schwarz vergoldeten Rahmen, sie sind alle bis auf 2 Stück, die nur 3½ Elle halten gegen 3¾ Elle hoch und etwa 2 Elle breit. Unten ist bey jedem ein Panehlbrett befestigt, worauf die Hauptumstände, ihres Lebens und Todes in einem kleinen Gemählde, und darüber in einer Schrift mit goldenen Buchstaben bemerkt worden.

Harderich der Sachsen König unten eine Landschaft.
Anserich unten eine Bataille.
Wilcke unten dito.
Schwardick unten dito ein Meuchelmord.

---

[1]) Gemeint ist der Utrechter Landschaftsmaler Jacob de Heusch, geb. 1657.

[2]) Ich kann den Ausdruck nicht erklären.

[3]) 19 dieser Gemälde, die nach einer Mitteilung des Großherzoglich-Mecklenburg-Schwerinschen Hof-, Staats- und Marschall-Amts gelegentlich der Veräußerung von Inventar aus dem Gottorffer Schloß angekauft sind, hängen heute an der sog. weißen Treppe des Schweriner Schlosses. Sie sind auf Leinen gemalt und gut erhalten. Über den Künstler hat bisher nichts ermittelt werden können.

Sieward unten dito auch sein Tod.
Widekind dito.
Wilcke unten eine Landschaft mit differenten Figuren.
Wasserbode unten ein Marsch zu Pferde.
Bode unten sein Geschlecht.
Wicht unten ein Prospect von Wasser & Land.
Witte unten ein Seestück.
Wittgisele unten eine Bataille.
Hengst unten eine Assamble.
Hilderich unten eine Schiffahrt.
Riegbard unten eine Bataille.
Diedrich unten eine Landschaft mit Reuter.
Wernicke unten ein Prospect mit Zelten.
Wedekind unten eine Bataille.
Friedrich unten sein Tod.
Ditgram unten eine Landschaft.
Friedrich der 4te in Lebensgröße.
Wiedekind unten seine Taufe, da er die christliche Religion annahm.

No. 102.

Die Mezzanin[1]) Meubelkammer ist mit weis gekalkten Wänden.

Aus No. 1.

1 Bataillienstück.
1 Batallienstück.

Aus No. 2. 3 Schildereien als:

1 Perseus mit Minerva & Medusa.
1 eine römische Geschichte.
1 Herkules mit dem Stier.
1 Kamingemählde.

2 Schildereien:

1 Gerechtigkeit & Friede.
1 Venus & Vilian[2]).

---

[1]) Dies italienische Wort bedeutet Halbgeschoß, d. h. ein Geschoß von geringer Höhe zwischen zwei Stockwerken.

[2]) Ich habe den offenbar völlig verstümmelten Namen nicht feststellen können.

3 Schildereien:

1 Jagdstück mit Bettlern.
1 Cadmus und die Schlange.
1 Jagdstück.
1 Schilderey Carl der XI zu Pferde.
1 dito Gloucas [1]) und Scylla.
1 dito Diana im Bade.
1 Schilderey Jupiter die Europa entführend.

2 ovale Schildereien:

1. Carl der XI.
2. Hedwig Sophia.

No. 26.

1 Schilderei, die schlafende Diana.
1 Schilderei Venus, Pan und Satyr.

No. 42.

1 Schilderey in vergoldeten Rahmen Pomona mit der Corna [2]) Copiae.

No. 66.

1 altes Jagdstück Venus mit ihren Cupidos.
1 Schilderei die Taufe Christi.
1 Landschaft auf Holz gemalt.
8 Stück ganz beschädigte vierekig und ovale Schildereien in Rahmen.

No. 122. 5. Schildereien.

2. eine Landschaft mit Moses und den Kindern Israels.
3. Landschaft Tobias mit dem Fischer.
5. die Enthauptung Johannes [3]).
7. 1 Landschaft
8. 1 Landschaft mit Moses u Aron.
1 Bataillenstück.
1 Schilderey ein Leopard mit Führer.
1 Schilderei in Rahmen ein Thürstück.

— — — — — — — — — — — — — — —

[1]) Glaukos, Geliebter der Skylla.
[2]) Verlesen des Schreibers statt cornu.
[3]) Wahrscheinlich von Julius Strachen, vgl. Teil I, S. 234.

1 Kamin Gemählde mit schmal aus einandergebrochenen Föhren Rahmen. 2 ruhende Löwen.

— — — — — — — — — —

1 Landschaft mit Federvieh.
1 großes Oelgemählde König Salamon.
1 Landschaft.
1 Landschaft.
1 Gemählde mit Früchten & Gläser.

— — — — — — — — — — — — —

No. 121.

Die Kirche daselbst
Oben der Königliche Stuhl.

Der Fusboden ist von gewirkten türkischen Teppich, das Zimmer rund herum mit ausgeschnitzter Panehlwände, die Deke mit einem kleinem von coleurten Holtze ausgelegten Plafond, Christi Himmelfahrt vorstellend, bekleidet:

— — — — — — — — — — — — — —

No. 176.

— — — — — — — — — — — — —

Das Obergerichtliche Audienzzimmer.

— — — — — — — — — — — — — —

1 perspectifisches Gemählde in schwarzen Rahmen über die mittelste Thüre, die Gerechtigkeit und daneben ein Federkrieg vorstellend[1]).

— — — — — — — — — — — — — —

No. 188.

45 alte Gemählde aus dem Schlosse Amalienburg (ganz ohne Werth).

[1]) Dies Gemälde, angeblich ein Werk des Ovens, befindet sich heute im Zimmer des Landgerichtspräsidenten zu Flensburg. Vgl. Doris Schnittger, Jürgen Ovens, ein Schleswiger Rembrandt-Schüler in Zeitschrift, Bd. 38, S. 421.

Nachtrag.

Zu S. 243, Anm. 1. Kakebille, auch Kakabille, Kakebiller kommt im 15. und 16. Jahrhundert in Schleswigschen Quellen oft als Bezeichnung einer fremden Biersorte vor; z. B. St. Mag. 9, 465 (1471): 17 ß vor Kakebille de gedrunken wart uppen radhuse als de papegoie was geschaten. Corp. Stat. Slesv. 2, 281 (1600): so soll auch kein fremdes Bier gezapft werden mehr als Hamburger Bier, Preußing, Eimbecks-Bier, Mumme, Kakabille. Vgl. St. Mag. 9, 464, 469. N. St. Mag. 1, 651. Zeitschr. 43, 211. (Mitt. des Herrn Prof. Mensing-Kiel.)

Zu S. 244, Anm. 2. Düker, Nagel mit dickem, „kulpigem" Kopf, der mit dem Senknagel (Düknagel) ins Holz eingetrieben wird; vgl. Nd. Jahrb. 1, 79. Schumann, Wortschatz von Lübeck 43: „Tiefnagel zum Eintreiben der Dielennagel (beim Zimmermann)."

Zu S. 244, Anm. 3. Trallywark, Gitterwerk am Fenster, an Bettstellen u. ä.; vgl. Schütze, Holst. Idiot. 4, 274 „Trallwark oder Tralljewark, treillis". In der Form Tralliwark noch in Eiderstedt gebräuchlich.

Zu S. 244, Anm. 4. Fetingwagen, kleiner Korbwagen; vgl. Voß, Husumer Innungen, S. 137. Feting „Bahre", „Sänfte". Kiel. Vok. von 1419: lectica, Dähnert 530: „ein Wagen auf zwei Personen, ein Jagdwagen."

Zu S. 247, Anm. 1. Fensterluchten, Fensterzarge mit Zubehör; der äußere Rahmen eines Fensters, der an die Mauer stößt (Angeln); vgl. Nd. Jahrb. 1, 90, Schütze, Holst. Idiot. 3, 31, Piening, Reis n'an Hamborger Dom (1883), S. 307. (Mitt. des Herrn Prof. Mensing-Kiel.)

Zu S. 248, Anm. 2. Über Kerbholz, Kerbstock vgl. Sanders, Handwörterbuch der deutschen Sprache, 7. Aufl., 1906, S. 408: Zwei im Besitz zweier miteinander in Berechnung stehender Personen befindliche, gleich große Stäbe, die jedesmal bei Notierung dessen, was der Eine dem Andern schuldig ist, genau aufeinander gelegt und gemeinschaftlich eingekerbt werden, um nach der Zahl der Kerbe die Abrechnung vornehmen zu können. Noch auf dem Lande üblich, bei Müllern und im Bergbau, ferner große sprichwörtliche Übertragung. Vgl. auch Grimm, Deutsches Wörterbuch, V., S. 560 f.; Paul, Deutsches Wörterbuch, 2. Aufl., 1908, S. 288; J. G. Krünitz, Ökonomisch-technologische Encyklopädie, Berlin 1794, S. 1 bis 6.

Zu S. 260, Anm. 1. Houetstol (Hauptstuhl) = Hauptgeld, Kapital.

Zu S. 262, Anm. 2. Das Wort „gesprengh" ist nicht belegt. Nach Auskunft eines Orgelbauers ist es als Bezeichnung eines Orgelteiles nicht bekannt. Wahrscheinlich wird es sich um eine Verzierung des Prospektes, vielleicht eine gekehlte Zierleiste oder dergl. handeln.

Zu S. 268, Anm. 1. Das Wort „Schlotbencke" ist nicht belegt. Was unter „Schloßbänke" zu verstehen ist, kann ich nicht erklären.

Zu S. 270, Anm. 1. Teuchers = Dükers, vgl. zu S. 244, Anm. 2.

Zu S. 271, Anm. 1. 1 klein Munster disch; munster = Muster; vgl. Schütze 3, 121 „Muster eines Zeuges, Stoffes"; noch jetzt übliche Form. Klaus Groth, Ges. Werke 2, 73 „de niesten Munstern in Damastwewerie to Dischgedecken". Auch „Zierat"; vielleicht „Ziertisch"? (Mitteilung des Herrn Prof. Mensing-Kiel.)

Zu S. 273, Anm. 1. Nach einer Mitteilung des Herrn Prof. Mensing-Kiel bedeutet „sus ander Dont": sonst andere Arbeit. Dont ist Infinitiv zu dōn.

Zu S. 275, Anm. 1. Schorten sind Borte, Fächer in Schränken und Wänden; vgl. Schütze 4, 61.

Zu S. 276, Anm. 1. Das Wort ist nicht belegt. Bauernkirche? Raum, wo die Bauern sitzen?

Zu S. 277, Anm. 1. Freßen wohl = Friese.

Zu S. 277, Anm. 2 und 3. Die beiden Worte kommen im Niederdeutschen nicht vor. Eine Erklärung kann ich nicht geben.

Zu S. 278, Anm. 1. Das Wort Mantelknecht ist nicht belegt. Es ist wie Stiefelknecht gebildet.

Zu S. 298, Anm. 1. Das Wort Dechtegarn ist nicht niederdeutsch. Seine Bedeutung kann ich nicht erklären.

Zu S. 308, 8. Zeile von oben: „Ruhnspere". Nach einer Mitteilung des Herrn Prof. Mensing-Kiel ist das Wort nicht belegt. Seine Bedeutung ist dunkel. Möglicherweise könnte es mit Runge, Stütze der Leiter am Arbeitswagen, seitlich angebrachte Strebe, zusammenhängen.

Zu S. 324, Anm. 1. Die Bedeutung der möglicherweise vom Schreiber arg verstümmelten Worte kann ich nicht erklären.

Zu S. 327, Anm. 1. 1 Carat = 4 gran (granum), 1 gran = 3 green. Green ist also das kleinste Gewicht.

Zu S. 328, Anm. 1. Scherf = 1/2 Pfennig. Es ist die kleinste Scheidemünze (Scherflein).

Künstlerverzeichnis.

Inhaltsverzeichnis.



Eine alte Nachricht über Jürgen Ovens.

Mitgeteilt von Prof. Dr. G. Kohfeldt, Rostock.

Zur Lebensgeschichte des Malers J. Ovens haben schon Band 38 der Zeitschrift und Band 7 der Quellensammlung größere Aufsätze gebracht. Hier mögen noch ein paar ergänzende Mitteilungen dazu folgen, die einer etwas entlegenen Stelle entnommen sind, die aber den Reiz haben, daß sie auf Überlieferungen in der Familie des Künstlers selbst zurückgehen.

Wie aus dem Aufsatz in Band 38 zu ersehen ist, hinterließ Ovens eine zahlreiche Nachkommenschaft. Eine seiner Töchter wird dort als Frau Dr. Bourgundien, geb. Ovens aufgeführt. Eine Tochter dieser Frau Bourgundien, Catharina, geb. 1692 in Tönning, heiratete in zweiter Ehe im Jahre 1721 den Rostocker Professor der Medizin Christian Martin Burchard (1680—1742), der damals grade kurze Zeit in Eiderstedt das Stadtphysikat verwaltet hatte. Diese Enkelin des Malers starb im Jahre 1745. Zu ihrem Gedächtnis schrieb der damalige Universitätsrektor, J. Carmon, ein Leichenprogramm, das nach der Sitte der Zeit der Vorfahren der Verstorbenen und so besonders auch des berühmten Großvaters gedenkt. Die ziemlich ausführliche Stelle zeigt, daß der Name des holsteinischen Künstlers damals noch einen guten Klang gehabt haben muß, sie bestätigt und ergänzt zugleich aber auch die Nachrichten über Ovens' Beziehungen zu seinen fürstlichen Gönnern, die Berichte über seine Arbeiten, über seine Vermögensverhältnisse und dergleichen und verdeutlicht so in mancher Hinsicht das Bild des nicht bloß kunstgeschichtlich, sondern auch kulturgeschichtlich besonders in-

teressanten Mannes. Die Stelle des 6 Blatt Fol. umfassenden Programms lautet nach dem Exemplar der Rostocker Universitätsbibliothek:

„Patrem venerata est (Catharina Burchard, nat. Bourgund) virum Amplissimum, Praenobilissimum atque Consultissimum Dr. Friedericum Gerbrandum Bourgundum Juris Utriusque Doctorem et Consulem Tönningensem Prudentissimum; Matrem vero Chatharinam Oveniam, Matronam, quae si virtutes vera nobis parant Elogia, fictis celebrata fuit nunquam ... Avus maternae lineae fuit Nobilissimus atque Clarissimus, Dr. Georgius Ovenius, vir in arte sua excellens, planeque incomparabilis. Pictoriae enim deditus nec suo tempore nec sequentibus in hunc diem parem facile habuit, superiorem certe niminem: quem propterea Fridrichstadii degentem, et Principes et Reges cum Serenissimis suis Familiis frequenter invisere dignati sunt, inprimis Fridericus III. Rex Daniae et Regni Heres, Christianus V. Fridericus item et Christianus Albertus, Duces Holsatiae: prae ceteris eum magni fecit Christina, Suecorum Regina, quae, Hamburgi tunc vivens, eundem advocavit diuque secum detinuit. Supersunt hinc inde, partim Amstelodami in superba ipsius Curiae mole, partim in Regum Daniae ac Ducum Holsatiae, aliorumque Magnatum palatiis illustria ipsius industriae documenta, magni aestimata, ac mille olim, immo duorum millium Imperialium praemio remunerata. Immo nec ipsum Russorum Imperatorem, Petrum Magnum, hujus viri latuit virtus. Quum enim victricibus armis Holsatiam ingrederetur, non solum ex penicilli Oveniani elegantia tabulas, ipsius manu elaboratas, facile ab aliis dignoscebat, sed etiam, quotquot earum potiri poterat, persoluto, quanti aestimabantur pretio, avidissime sibi comparabat. Hunc celeberrimum artificem, Amstelodami olim degentem, cum curiositatis gratia salutatum accederet vir Nobilissimus ac spectatissimus D^{n}. Jens Martens von Mehring, cujus lateri, ut vitae socia, adhaerebat Catharina Blocken, Ovenium nostrum, quod justus rerum omnium erat arbiter, harum vero aestimator callentissimus, dignum judicavit, quem sibi generum eligeret, collocata ipsi in matri-

monium, cum splendidissima dote, sexaginta millium Imperialium, unica filia, Maria von Mehrings, ea tamen conditione, ut, Hollandia relicta, vitam secum aut in vicinitate, Fridrichstadii viveret. Erat enim praedictus Jens Martens von Mehring, rerum curiosarum amantissimus, sibique Gazophilacium comparaverat, cum arte factis, tum Naturae rarioribus productis, instructissimum, eo nomine etiam laudatus a celeberrimo Valentini in suo Musaeo Musaeorum."

Bemerkungen

zu der Mitteilung „Eine alte Nachricht über Jürgen Ovens".

Der in dem Rostocker Leichenprogramm von 1745 schlecht latinisierte Georg Ovenius ist niemand anders als der bedeutendste schleswig-holsteinische Maler des 17. Jahrhunderts, Jürgen Ovens. Es ist ein eigenes Schicksal, daß ihm bis heute sein guter niederdeutscher Vorname[1]) ebenso wenig zuteil wird, wie sein friesischer Familienname! Ich habe dem Meister im Schleswig-Holsteinischen Kunstkalender 1913, S. 3—11[2]), einen Aufsatz gewidmet, der über sein Leben und seine Werke kurz unterrichten sollte. Eine weitere Vorarbeit für eine abschließende Darstellung des unter den Gottorffer Künstlern hervorragenden Meisters stellt das im 7. Bande der Quellensammlung, 1913, S. 1—89, von mir herausgegebene Nachlaß-Inventar des Malers Jürgen Ovens dar. Die von mir beabsichtigte eingehende Veröffentlichung über seine Lebensumstände und seine Kunst hat leider des Krieges wegen unterbleiben müssen. Sie kann erst nach Eintritt völlig normaler Verhältnisse erfolgen.

[1]) Immer noch muß man die ja wohl wegen ihres fremdländischen Klanges so beliebte und unausrottbar scheinende Form Jurian lesen!

[2]) Dort auch 9 bisher größtenteils nicht veröffentlichte Abbildungen seiner Werke.

Die Stelle aus dem Rostocker Leichenprogramm war mir seit langem bekannt. Manchen bedeutsamen Fingerzeigen, die sie gibt, bin ich mit Erfolg nachgegangen, und habe sie wissenschaftlich verwertet. Die interessanteste Spur freilich hat noch nicht zum Ziel geführt. Trotz mancher Bemühungen nämlich war es mir bisher nicht möglich, die zahlreichen Ovens'schen Gemälde festzustellen, die Peter der Große angeblich mit so feiner Kennerschaft für hohen Preis erworben und doch wohl nach Rußland hat überführen lassen.

Oberlehrer Dr. **Harry Schmidt**, Kiel.

